



J. Bansi

E Redslob

Physiognomische Fragmente,

zur Beförderung

der Menschenkenntniß und Menschenliebe,

von

Johann Caspar Lavater.

Dritter Versuch.

Mit vielen Kupfern.



Leipzig und Winterthur, 1777.

Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

An

Herrn

Friedrich Ludwig Wilhelm Christian,

regierenden

Landgrafen zu Hessen-Homburg.

Bester Fürst,

Nichts will ich mit dieser Zueignung, als mir den angenehmen Gedanken verschaffen: — — „Der liebenswürdige Landgraf von Hessen-Homburg „liest diesen Band in Stunden, die ihm wichtigere Geschäffte übrig lassen, „an der Seite seiner aufmerksamen Gemahlinn, mit lebhafterer Vergegen„wärtigung meiner; läßt sich seyn — Er habe Tafel nach Tafel in der Hand, „und Lavater sitze vor ihm und les' ihm Fragment für Fragment vor" — Mehr will ich nicht! Nur um so viel näher möcht' ich Ihnen einige Stunden **scheinen** — da ich's nicht **seyn** kann — wann einmal wieder **seyn**? — In **Homburg** vor der Höhe? In **Zürich**? oder — in jener Welt,

wohin

wohin wir mit schneller Eile eilen — weiß unser Vater im Himmel. Ich küß' Ihnen, bester Fürst, im Geiste die Hand — ruh' einige Augenblicke schweigend an der edeln Hand und lisple — „Ermüden Sie nicht, alle Ihre „wichtigen Tage mit edeln Thaten zu bezeichnen — und lassen Sie mich dann „und wann ein Wort Ihrer edeln unverdienten Liebe hören.“ —

Zürich, den 7. Oct. 1776.

Johann Caspar Lavater,
Pfarrer am Waysenhause.

Innhalt

Innhalt

des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente.

I. Fragment.

Innhalt des dritten Bandes.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente fünfter Abschnitt.

Einzelne menschliche Glieder.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente sechster Abschnitt.

Jugendliche Gesichter, Kinder, Knaben und Jünglinge.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente siebenter Abschnitt.

Künstler, Mahler und Bildhauer.

VI. Fragment.

Innhalt des dritten Bandes.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente achter Abschnitt.

Musiker.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente neunter Abschnitt.

Dichter.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente zehnter Abschnitt.

Religiose Physiognomien.

Innhalt des dritten Bandes.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente eilfter Abschnitt.

Frauenspersonen.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente zwölfter Abschnitt.

Noch einige vermischte Porträte.

Des

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Erster Abschnitt.



Anekdote.

„Wir waren im Begriffe auszugehen, als wir eben einen Besuch empfiengen, den wir gar nicht „erwarteten; es waren fünf oder sechs irrländische Officiere von dem Regiment Mahoni. „Zween von diesen Herren waren an Land gekommen, bevor ich abgesegelt hatte. Nachdem sie „mich lange und aufmerksam betrachtet hatten, redte der Eine von ihnen englisch mit mir. Und da „ich ihm auf italiänisch zu verstehen gab, daß ich dieser Sprache unkundig wäre, gab er mir zur „Antwort: daß er drüber erstaunen müsse, da es doch meine Muttersprache wäre. Nein, sagt' ich, „ich bin ein gebohrner Franzose. Ja, erwiederte er, in Frankreich sind Sie gebohren; aber Ihr „Vater und Ihre Mutter waren beyde Irrländer, und Sie haben hier einen Bruder, Hauptmann „von unserm Regimente, der entzückt seyn wird, Sie zu sehen. — Ich wußte nicht, wohin das füh„ren möchte, und fragte bloß: wie er mich erkannt hätte? — Nichts, versetzte er, war leichter; Sie „sehen Ihrem Bruder in allen Theilen vollkommen so ähnlich, daß man sich hierinn unmöglich irren „kann. Sie dürften nur die Kleider wechseln, und Sie würden uns betriegen können, obgleich „wir Ihren Bruder alle Tage sehen. — Ist er von Ihren Freunden? fragte ich — Freylich, ant„worteten sie. Er hat die größten Verdienste, und wir hoffen bald, daß er unser Obristlieutenant „werden soll. — Nun dann, wenn dem so ist, meine Herren — ich freue mich ungemein, einen sol„chen Bruder zu haben, und ich werde mich befleißen, an der Stelle, wohin die göttliche Fürsehung „mich gesetzt hat, ihm an Verdiensten ähnlich zu werden. Diese Herren nun, begleitet von drey „andern, führten mir Morgens drauf meinen vorgegebenen Bruder zu. Die Aehnlichkeit zwischen „ihm und mir war so ganz, und so vollkommen — Taille, Gesicht, Haare, Farbe der Augen, Ge„sichtsfarbe, Pockennarben, Gang, Ton der Stimme, Laune sogar — und ich könnte sagen, die „Gedanken waren so ganz die einen und ebendieselben mit den meinigen, so genau, daß, je mehr wir „einander ansahen, desto ähnlicher fanden wir uns. Wir umarmten uns mehrmals, und wir „wurden in einem Augenblicke die genauesten Freunde."

Voyage du P. Lubus en Espagne & en Italie.
T. V. p. 88.

Einleitung.

Einleitung.

Je weiter wir kommen, desto langweiliger für die Leser, für die ich eigentlich nicht schreibe; desto lehrreicher, hoff' ich, desto unterhaltender für die, denen diese Versuche bestimmt sind.

Ich muß, ich muß zusammendrängen; mich anschließen; mir weniger Lauf lassen; mein Werk würde sonst unermeßlich — und ich sehne mich nach Ruh und Ziel! der Weg ist noch lang genug und steil genug, den ich gehen **muß**. Also Nebenwege, so wenig, als möglich. In diesem Bande besonders so wenig Allgemeines, wie möglich! desto mehr Besonderes, woraus sich für den Denker freylich wieder genug Allgemeines ergiebt.

Es ist oft schwer, anzufangen, aber noch schwerer oft, aufzuhören. Ich hab ein Werk angefangen, dessen Ende unmöglich ist. Man mag über die Physiognomik schreiben, so viel man will; man hat immer so viel, als Nichts darüber geschrieben. Jedes Menschengesicht — ein unerschöpfliches Meer! Was wird eine Nation seyn? Ein lebendes Menschengeschlecht? Was die ganze Menschheit? — Also! Ein heißer Seufzer — und wieder die Hand an den Pflug!

Ich wiederhole es: Ich bin unaussprechlich unbescheiden, daß ich über Physiognomik schreibe — aber, ich weiß noch Niemanden, der drüber, wie ich's wünsche, schreiben **würde** — wohl manchen, der's **könnte** — darum muß ich geben, was ich empfangen habe, so gut ich aus meiner täglich mich mehr drückenden Armuth geben kann.

Eines noch — Menschenfreunde! Literatoren! Bücherrichter! Jünglingslehrer! — verhütets doch, so viel Ihr könnt, daß uns ungeübte physiognomische Schwätzer, die nichts sehen,

oder nur halb, oder schief sehen, denen man nicht auf jedes Wort mit der Empfindung nachtreten kann — daß diese durch ihr Gewäsch uns nicht die gute, göttliche Wahrheit der Physiognomik verderben! Nicht verwandeln ihre Herrlichkeit in unvernünftige Viehheit! und seyd um deßwillen auch zehnmal strenger und schärfer gegen mich; daß mein Beyspiel Licht sey und nicht Irrwisch!

Den 7. Oct. 1776.



Weise Stirn und Nase.

Revision der zween vorigen Bände.

Auch nur ein Fragment, versteht sich's! Sonst würde auch daraus allein wieder ein Buch — Doch, wollen wir thun, so viel als möglich ist, alle Fehler gut zu machen — hier und dort Mißverstand zu verhüten — ein wenig mehr Licht einfallen zu lassen; noch eine Bestimmung, Einschränkung, Anmerkung beyzufügen — dem Leser nützlich, und der Wahrheit beförderlich zu seyn — Mein innigster Wunsch ist, aus allen Unvollkommenheiten, die von mir herrühren, was Gutes herzuleiten — Und mein Glaube ist's — was ich in dieser Absicht nicht kann — kann und wird der thun, dessen einziges ewiges Geschäfft' es ist, alles Böse in Gutes zu verwandeln, und aus allen Fehlern seiner Geschöpfe Vortheile für die Schöpfung herzuleiten.

Ich gehe meinen Pfad mit Ruhe fort,
Und rufe gern zurück: hier — glitt' ich! Folger!
Dort rollte unter meinem Fuß ein Stein weg!
Hier — riß der Zweig, den ich ergriff . . und dort
Schnellt er mir an die Stirn — und nun
War nicht mehr Weg und Stuf und Fußstapf
Von Jägern — oder Gemsen vorzusehn . . .
Hier ließ ich keinen Fußtritt hinter mir — —
Tritt fest in den! — Er trägt dich; wanke nicht —
Dort — leise nur trat ich dort auf!
Dort trat zu tief ich ein . . zur Rechten hier
Ist Oeffnung — Abgrund zur Linken dort!
Hier — wo ich gieng und nicht gieng — schöne
Erhabne Flächen, die langsam aufwärts führen —
Dann wieder — Felsenwand und graue Tiefen —
Und steiler Pfad und losgerißne Felsenstücke!
Doch nicht den Fuß zurück — Mein Bruder!
Zurück den Blick nicht! Ich kam hinauf!

Zwar triefend vom heißen Schweiß und konnte nicht
Den Schweiß der Stirn und Wang enttrocknen,
Mit beyden Händen wund gereizt — von außen —
Inwendig zäh geschwollen — hob ich mich empor
Und stemmte mich hinauf, Gesträuch hindurch!
So mühsam sollt ihr nicht, so triefend
Vom Schweiße nicht mir ihr nachklimmen!
Mit wunder, mit geschwollner Hand nicht!
Euch soll nicht mehr erschrecken des Pöbels
Gelach im Thale! Nicht sein Kothgespritz!
Kein Stein des Knaben, aufgeworfen
Dem Klimmer nach, soll treffen Euch . .
Wo er mich traf . . Ich will Euch warnen.
Hört Brüder, hört des Bruders Warnung an!



Erstes Fragment.

Revision des ersten Bandes.

Ich mache den Anfang mit der Vorrede.

1.

Kein Wort über alle die Erfahrungen, die meinen in der Vorrede geäußerten Erwartungen vollkommen entsprechen — Vergessenheit decke sie! Sie sind der Anregung nicht werth. „Ist Baal „Gott, so räche er sich selbst — Ist die Physiognomik Wahrheit, so räche sie sich selbst!“ — Ja! Sie wird sich rächen, und die Gestalt ihres Angesichts wird die Weisheit ihrer Hohnlacher verrathen . .

2.

Seite 15.

„Es ist keines Menschen, keiner Akademie, keines Jahrhunderts Werk, eine Physiognomik zu schreiben.“ — Werthester Herr **Loßius**! *) Ich bitte Sie, nicht zu eilen! Gott weiß, täglich mach' ich neue Beobachtungen, die mich sichrer machen. Und dennoch scheint's mir täglich unmöglicher, eine Physiognomik zu schreiben. Man könnte noch zehen Quartanten mit einzeln Beobachtungen und Zeichnungen füllen — Und man wäre noch nicht an der äußersten Gränze von Möglichkeit, eine **Physiognomik** zu schreiben, die diesen Namen verdiente. Ich gestehe aufrichtig, daß ich, aus innigster Ueberzeugung und Wahrheitsliebe, es nicht leicht, sondern schwer machen möchte, recht schwer, itzt schon eine Physiognomik zu schreiben; zu schnelle Produkte von **Systemen** sind von den schädlichsten Folgen.

3.

Ungeachtet es wahr ist, „daß der Mensch, der sich in die große Welt gesetzt sieht — sich „eine kleine drinn nach seinem Bilde ausstafiert.“ — So ist's doch nicht gemeynt; daß man z. E. wie jemand sich geäußert hat — „aus dem bloßen Profil eines Menschen nicht mehr auf seinen in„nern Charakter schließen könne, als — aus seinem Kleide“ — So charakteristisch auch oft das

*) Hannibal, ein physiognomisches Fragment.

Kleid seyn mag; im Kleide ist das Gesicht gewiß selten so leserlich, als im Gesichte das Kleid.

4.

Seite 18.

„Wie leise und schwach ist die Stimme aller Männer von entscheidendem Ansehn, für die „Wahrheit und Würde der Physiognomik!“ —

Noch itzt erfahr' ich's beynahe täglich. Verständige, Einsichtsvolle Leser — die so gar Bewunderer seyn wollen, glauben viel zuzugeben, wenn sie **allgemeinen Ausdruck** der menschlichen Gesichtsbildung zugeben. Alle in diesem Werke vorgelegte hundertfache Beweise von der Charakteristik **einzelner** Theile und Züge — umsonst scheint alles; umsonst; auch wenn man ihnen in freundschaftlich vertraulicher Unterredung — Besonderheiten vorlegt, sie vergleichen und urtheilen läßt, sie laut gestehen müssen — „Ja — diese einzeln betrachtete Nase ist verständiger, als „jene einzeln betrachtet — dieser kleine Zug verändert den ganzen Charakter, macht einen wesent„lich verschiednen Eindruck“ — — Das alles hilft nichts; man geht wieder fort, und behauptet in derselben Stunde noch — „Ja! wohl **überhaupt** ist die Physiognomie wahr — wohl **alles** „**zusammengenommen** — aber einzelne Züge für sich allein sind von keiner Bedeutung.“ — Nicht, daß ich jemanden beleidigen wolle; aber fragen muß ich doch — „Ist das gerader Menschen„sinn? philosophischer Geist? Mannskraft?“ —

5.

Seite 23. unter die biblischen **Zeugnisse** für die Physiognomik, gehört auch noch die Stelle Jesaiä III. 9. v. „**Die Gestalt ihres Angesichtes verräth sie; und sie kündigen ihre Sün„den selbst aus, wie die von Sodoma, und verbergen sie nicht.**“ —

6.

Das **fünfte Fragment** des ersten Bandes über die **menschliche Natur** scheint den meisten Lesern von **bedenklicher** und **furchtsamer Gemüthsart** — die besonders ein sehr feines Sensorium für jede theologische oder philosophische Heterodoxie haben, am anstößigsten gewesen zu seyn. Ich habe mir's also zur Pflicht gemacht — Zeile für Zeile, Wort für Wort mehrmals mit dem schärfsten Nachdenken, wie's mir nur immer möglich war, durchzulesen — und ich habe nichts gefunden,

gefunden, das einer nähern Bestimmung, Erläuterung, Berichtigung bedürfte, als folgendes — Seite 34. heißt's:

„Wenn wir bloße Beobachter unsrer Natur sind, so werden wir finden, daß der Sitz **der** „**Denkenskraft** in unserm **Haupte**, und zwar innerhalb der **Stirne**, der Sitz der **Begierden**, „das **Verlangen**, mithin des **Willens** im **Herzen**, und der Sitz unsrer **Kraft** im ganzen **Kör**„**per**, und vornehmlich in der **Hand** und im **Munde** ist.“ —

In Ansehung der **Denkenskraft** und **Würkungskraft**, ist die Sache keinem Zweifel ausgesetzt. In Ansehung des **Willens** bedarf sie noch einiger Erläuterung. Es ist ein Unterschied zwischen **Wollen** und **Begehren**. **Begierde** und **Willen**, so nahe sie verwandt, so sehr sie zusammen zu fließen scheinen — sind würklich wenigstens so verschieden, wie **imaginiren** und **denken**. **Wollen** ist der Brennpunkt — des Begehrens — ist Begehren mit **Kraft**. Was ich **will**, das **geschieht** — aber es geschieht nicht alles, was ich begehre. Ich gesunder **will** meine Hand bewegen, und bewege sie; ich lahmer **begehre**, **wünsche** sie zu bewegen, und bewege sie nicht. **Begierde** scheint den Sitz im **Herzen** — verstehe im **physischen** Herzen zu haben — Ob in der Systole oder Diastole? . . Antwort! Ist deine denkende Kraft deßwegen nicht in der physischen Gegend zwischen den Augenbraunen — weil du den unmittelbaren physischen Punkt nicht weißt, der sich am ersten und tiefsten regt — beym Denken? Nicht weißt, ob in der pia oder dura Mater? Im **physischen** Herzen bewegt sich **Liebe** und **Haß** — Verlangen nach Dingen, die unsere Empfindungswerkzeuge in eine solche Bewegung setzen, deren Fortdauer wir wünschen oder nicht wünschen. Wird die **Liebe** oder der **Haß** zum **Willen**, so scheint sich die Bewegung des Herzens, wo nicht zu vermindern, doch mit der Bewegung gewisser physischer Faden, Nerven, Instrumente, des Geblüts im Haupte, in der Stirne merkbarer zu vereinigen — oder die aus Imaginationen gleichsam zusammengeschmolzene Empfindung, wobey das physische Herz sich schneller und merklicher bewegte, scheint sich wieder mehr in anschaubare Bilder aufzulösen, wenigstens scheinen sich die Farben der Bilder wieder lebhafter zu scheiden — und im Momente der Handlung selber scheint Kopf und Herz Ein Brennpunkt zu werden. Ich rede physisch, weil die physische Empfindung so ist. Es ist Unsinn und Blödigkeit: — Empfindungen der menschlichen Natur nicht sagen zu dürfen. Folge daraus, was folgen will! — Nicht Philosophen, nicht **Männer** sollten

sich beschweren, legt man **Fakta der Natur** dem Philosophen vor — denn was ist ein Philosoph anders, als ein Naturforscher — also . . . u. s. w.

Genug — Es ist schlechterdings unläugbar; es ist ein dreyfaches Leben im Menschen vorhanden, welches ganz verschiedener Nahrung bedarf.

Wie man aber aus dieser Behauptung **Materialismus** folgern konnte, weiß ich nicht. In unzähligen Stellen der Physiognomik und aller meiner Schriften hab' ich so oft das möglichste Gegentheil des Materialismus behauptet. Nirgends entscheidender, als gerade in diesem V. Fragmente.

„Jeder Zweig dieses dreyfachen Lebens rührt von **Einem Geiste** her. Wie oft unter-„scheid' ich das **Belebende** und das **Belebte** — **Geist** und **Materie!**"

Wahr ist's, ich sage Seite 35. 36. „Jedes von diesen Leben entsteht und vergeht mit dem „ihm angewiesenen Organum — Alles an dem Menschen ist, bloßen, klaren Beobachtungen zu-„folge — **physisch.** Der Mensch ist im Ganzen, ist in allen seinen Theilen, nach allen seinen „Kräften und Eigenschaften, ein bloß physisches Wesen — aber ich setze hinzu: **In so fern er** „**beobachtet werden kann** . . Setze hinzu — So weit nämlich unsere bisherigen **Beobach-„tungen** reichen; ich sage **Beobachtungen,** denn, was philosophische Vermuthungen, oder „göttliche Offenbarungen uns weiter hierüber mehr oder weniger klar und bestimmt sagen, das läßt „der **bloß beobachtende Naturforscher** als solcher auf der Seite." — Ich bitte um nichts, als um **redliche** Anführung meiner Worte — um **ganzes** Anhören. Uebrigens gesteh' ich gern, daß ich nicht an irgend einen bisher bekannten Begriff — oder angenommenes System von der Seele glaube; daß mir alles — der Materialismus — und der ganze Wolfianismus hierüber gerade gleich abgeschmackt vorkommen; daß ich unter keinem von diesen beyden wählen möchte; noch mehr, daß ich gar kein System hierüber habe, und keines haben will, und es für schlechterdings unmöglich halte, ein wahres haben zu können. So wenig das Auge sich selber unmittelbar und ohne Spiegel sehen kann; so wenig glaub' ich, kann mein unsichtbares Ich von sich selbst, seiner metaphysischen Natur, den mindesten wahren Begriff haben! Es kann sich nur empfinden — nur mit andern Wesen vergleichen; nur sagen — „ich — bin nicht das Auge, das Ohr; ich bin noch, „wenn man mir Aug' und Ohr, Hand und Fuß nimmt" — Ich bin fest überzeugt, daß kein

Mensch,

Mensch, und wenn alle Wolfe und Leibnitze, alle Cartesiusse und Bonnets, alle Euler und Neutone in ihm vereinigt wären — niemals wird entscheiden können — was innere Geistesnatur — innere Körpernatur ist — Und so lange sie davon nichts ganz gewisses wissen, davon keine anschauende Erkenntniß haben — halt' ich's für Vermessenheit und Träumerey, über die Natur der Seele und des Körpers, ihre Vereinigung und Ineinanderwürkung, metaphysische Systeme zu bauen. —

Auch scheu ich mich nicht zu sagen — daß, wenn mir der Materialismus an sich vernünftiger vorkäme, als irgend ein ander System, ich Materialist seyn und es zu seyn bekennen würde. Was ist, oder mir als seyend vorkömmt; was also für mich — ist — darf als seyend angezeigt und bezeugt werden — in so fern ein Philosoph mit Philosophen spricht.

Endlich füg' ich auch noch dieß bey — daß, beym Glauben an eine göttliche Offenbarung — deren Hauptinnhalt ein lebendiger Gott ist, der alle Dinge durch Jesum Christum lebendig macht, ein denkender Mensch vom Materialismus keinen Nachtheil hat. Warum? weil er, ohne wissen zu dürfen, wie? und wie möglich? sich an Gottes simple Offenbarungen hält; keiner einfachen Substanzen zu seinem Glauben an Unsterblichkeit bedarf — und sich vor einem materialischen Wesen nicht fürchtet — wenn ein allbelebender Gott ist — der in einem einzigen Augenblick eine lebendige Materie — darstellen konnte. Was Gott — (das muß der Philosoph der Natur schon sagen) was Gott einen Augenblick kann, kann er zween; und was er zween kann, vier — u. s. f.

Schon der Philosoph, der lebt, und wenn der Materialismus wahr wäre, ja um nichts minder leben und denken würde — schon der Philosoph sollt' um des Materialismus willen — an der Möglichkeit des Lebens, der Lebensfortdauer — der Auferstehung, nicht zweifeln. Aber, so ist's nun einmal — Es ist selten ein Theologe seiner Theologie, ein Philosoph seiner Philosophie treu — Alle nur bis auf einen gewissen Punkt — und drüber hinaus sind alle gleichrichtige Consequenzen — Unwahrheit!

Genug; ich bin kein Materialist, ich unterscheide im Menschen ein unsichtbares, belebendes, sich selbst im Körper als Herr des Körpers empfindendes Wesen. — Obgleich ich dieses Wesen für schlechterdings unerforschlich, alle Bemühungen, das Wesen dieses lebendigmachenden

Geistes zu erforschen, für Thorheit halte — Diese Bezeugung wird man an dieser Stelle darum nicht für überflüßig achten, weil wackere Männer, die mich lieben, und die ich liebe, öffentlich Besorgnisse äusserten, daß ich dem groben Materialismus das Wort rede . . .

7.

VI. Fragment. **Vom Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt. Seite 43.**

Ueber dieses Fragment weiß ich weiter nichts zu sagen, als über die letzte Zeile:

„Und in einer Welt, wie die unsrige ist, guter Gott! wer kann Unvollkommenheiten bekannt machen, ohne mehr zu schaden als zu nützen.“ —

Es giebt eine Weise, ich hoffe sie zum Theil gelernt zu haben, von Unvollkommenheiten zu reden, die — nicht nur nicht schädlich, die nützlich ist — Nur sey's allemal des Herzens Drang — nützlich zu seyn! **wer will, der kann** — nicht freylich **ausser sich** würken, was er will; aber **in sich** . . . Nicht so, daß, was er von der guten oder fehlerhaften Seite anderer sagt — nicht mißbraucht werden könne — aber so, daß er keine Schuld hat, wenn es mißbraucht wird.

8.

Ueber das VII. und VIII. Fragment, **Wahrheit der Physiognomik; Physiognomik eine Wissenschaft,** hab' ich itzo kein Wort hinzu, keines davon zu thun.

9.

IX. Fragment. **Von der Harmonie moralischer und körperlicher Schönheit. Seite 62.**

„Ein jeder vielmals wiederholter Zug, eine jede oftmalige Lage, Veränderung des Gesichtes, macht endlich einen bleibenden **Eindruck** auf den weichen Theilen des Angesichts. Je stärker der Zug, und je öfter er wiederholt wird, desto stärkern, tiefern, unvertilgbarern Eindruck (und wie unten wird erwiesen werden, selbst auf die knochigten Theile von früher Jugend an) macht er.“

Hierüber einige nähere Bestimmung. — Wenn wir von Eindrücken auf die **Knochen** reden; so versteht sich's nicht so, daß bey einem erwachsenen Menschen, dessen Knochen schon die vollkommenste Härte haben — bloße Aufwallungen vorübergehender Leidenschaften **sehr merkbare**

Fußstapfen

Fußstapfen zurücklassen. Nur so viel sagen wir: daß nicht nur die Knochen auf die Muskeln; sondern auch die Muskeln auf die Knochen — besonders in jugendlichen Körpern würken — und also auch durch gewisse öftere so und so bestimmte Muskelbewegungen — an der Form, am Umrisse der Stirn einigermaßen merkbare Veränderungen bewürkt werden können.

Auch darf noch beygefügt werden: daß ich bey großen Denkern und Planmachern beynahe von Jahr zu Jahr eine Verschärfung und Verhärtung des Knochenumrisses, wenigstens in der Gegend über den Augen bis gegen die Schläfe, wahrgenommen habe. So, bey sehr Zornmüthigen und in Härte, Grausamkeit, Unempfindlichkeit mächtig wachsenden Menschen härtet, vereckigt, scheint sich das Knochenhafte der Stirn auch um etwas zusammen zu drängen.

10.

Seite 63.

„Schöne Lasterhafte? Lasterhafte mit schönen Farben? Schönem Fleische, oder schönen „Dingen" — Sollte heißen: „Schönen Zügen; schönen von aller Schiefheit reinen Mienen?"

Seite 65.

„An einem jährigen Kinde„ — Leset: **zweyjährigen.**

Seite 68.

„Doch von Verschönerung und Verschlimmerung der Physiognomie ein eignes Fragment!" — **Sokrates** im II. Bande enthält bereits einige Ideen davon.

Seite 69.

In der vorletzten Zeile leset **stäte** statt **späte.**

11.

An allem übrigen dieses IX. Fragmentes von der **Harmonie physischer und moralischer Schönheit** weiß ich nebst dem, was unten in einem besondern Fragmentchen über **Raphaeln** gesagt werden wird — weiter nichts zu ändern — nichts hinzuzusetzen, als das: „Bey mir ist's „tägliche gewisse Erfahrung, daß Frömmigkeit und Tugend unmittelbar verschönert; Leidenschaft „und Laster unmittelbar verhäßlicht." Gerade vor oder nach einer edlen, gerade nach oder unmittelbar vor einer schändlichen That — hat derselbe Mensch eine ganz andere Physiognomie — wie Moses Angesicht im Umgange mit der Gottheit, oder einem himmlischen Symbol der Gottheit zu

leuchten anfieng — so verschönert sich gewiß jedes Menschen Angesicht — es sey schön oder häßlich, unmittelbar in den Stunden reiner, brünstiger, himmelstrebender Andacht. Vom innern Geiste des Menschen, der sich im Gefühle der Gottheit — oder in lebendigen Trieben uneigennütziger Menschenliebe regt, quillen Farben und geistige Bewegungen der zärtlichen Muskeln, die über das menschliche Angesicht solche Annehmlichkeiten verbreiten, wie die untergehende Sonne liebliche Abendröthe über zarte zerstreute Wolken.

Mir ist's nichts als höherer Grad oder mehreres Maaß physiognomischer **Salbung** — oder wenn dieser Ausdruck unsern unsinnlichen Philosophen nicht recht ist, natürliche Würkung — natürlicher Ursache, daß Stephanus Angesicht ward wie das Angesicht eines Engels; die vom Geiste des Himmels gesalbte Seele duftete ihre Wohlgerüche durch alle Punkte ihres Angesichtes, in dem sie sich regte. So ist mir, wenn die Geschichte wahr ist, der Lichtschein und der Wohlgeruch **Thaddäus** vor **Abgarus**, dem Könige zu **Edeßa**, begreiflich, wenigstens als Poesie der Physiognomik. — So ist mir so gar die Verklärung unsers Herrn auf Tabor, physiognomisch erklärbar — Wenigstens möcht' ich einen im Geiste Jesu Nachtdurchwachenden Beter sehen, auf dem kein dämmernder Stral seiner Verklärung ruhte. Gewiß an meiner Existenz werd' ich zweifeln, wenn ich daran zweifeln werde. Tugend und Religion verschönern das menschliche Angesicht in demselben Grade — wie Laster und Irreligion dasselbe verhäßlichen.

12.

IX. Fragment. 2. Zugabe. Judas nach Hohlbein.

Seite 80.

„So ein Gesicht kann's keine Woche in Christus Gesellschaft aushalten" — Nicht etwa, wie abgeschmackter Spottgeist es lächerlich auslegt — „wegen gewisser heterogenischer Ausflüsse „aus Christus." Daran dachte ich hierbey ganz und gar nicht. Sondern ich rede ganz physiognomisch. Es ist die auffallendste weltbekannteste Sache, die zu läugnen schlechtweg Unverschämtheit ist; gewisse Gesichter können neben gewissen Gesichtern nicht freywillig lange coexistieren. Ich wenigstens würde gewiß in der Gesellschaft eines lebendigen Gesichtes, wie unsers Judas ist, keine Viertelstunde aushalten können, ohne ohnmächtig zu werden; und es begegnet mir wenigstens alle Jahre dreymal, daß ich mich von gewissen Gesichtern wegwenden, und wenn ich in einem Zimmer

mit

mit ihnen bin, hinaus gehen und frische Luft schöpfen muß; nicht etwa um heterogener Ausdünstungen willen, (wiewohl das auch nicht unmöglich wäre) auch nicht gerade deßwegen, weil diese Gesichter die schlimmsten sind. Sie können besser seyn, als meines. Sie sind an ihrem Orte und nach ihrer Bestimmung unersetzbar — Warum meinem Auge dann in die Länge unerträglich? Ganz einfältig wegen der erweisbaren Heterogenität der Gesichter, und ich werde in den physiognomischen Linien und Umrissen, wenn Gott das Leben erhält, Gesichter und Profile vorzeichnen, die so wenig sich mit einander vertragen können, als Christus und Belial.

13.

Seite 102.

„Das zweyte Gesicht zur Rechten“ — Leset: zur Linken! „ebenfalls nicht ganz Profil.“ — Einige Zeilen besser unten . . „Seinen Parallelisme“ — in der letzten Zeile — „unvortheilhaft „statt vortheilhaft.“

14.

Seite 114.

„Wer ein Original von Raphael gesehen hat, wird die beste Copey kaum mehr erträglich „finden, und dennoch hat die schlechteste, (leset: Eine sehr mittelmäßige) Copey von ihm größten„theils noch große Vorzüge vor den besten (leset: Sehr guten) Originalen, — (setzet hinzu:) an„derer nicht gemeiner Meister.“

15.

Seite 116.

„In der Christus Nase von Raphael Tab. XIV. fand ich zu viel menschliches.“ Ich hätte sagen sollen: „viel göttliches — nur nicht die höchste Göttlichkeit.“

Ich ließ diesen merkwürdigen Kopf nochmals vergrößert zeichnen — die Stirn verlor durch eine kaum um ein Haar verstärkte Gebogenheit — von dem Ausdrucke der Erhabenheit — In dem Auge ist etwas großes und etwas schiefes; der obere Umriß des obern Augenliedes ist, wie die Augenbraun, zu unbestimmt. In dem Umrisse der Nase ist viel Adel, Kraft und Größe. Das Nasloch ist gemein; und der Umriß des untern Theiles der Nase noch gemeiner — obgleich nicht

ganz gemein — der Mund, obgleich ihn noch einige Spuren raphaelischer Größe zu umschweben scheinen, ist durch offenbare Schiefheit und Unbestimmtheit — sehr erniedrigt.



16.

Seite 118.

„Uebergewicht von Kraft — umgeben von Schwachheit, zeugt Bösewichter." — Näher bestimmt: „Uebergewicht von Kraft, umgeben mit furchtsamen, schwachen, klugen, gefürchteten „Menschen — zeugt Bösewichter."

17.

Seite 118.

Die sechszehnte Zugabe ist beynahe ganz von Göthe. Der Pferdekopf in der Vignette — ist von einem falschen Pferde. Der Ausdruck davon vornehmlich im seitwärts schielenden Auge.

18.

Seite 122.

„Der Mensch ist das perfektibelste und das korruptibelste aller Geschöpfe Gottes" — Setze hinzu um der Wortklauber willen, — „die unsern Sinnen bekannt sind."

19.

Seite 123.

Der Pferdekopf ist eines trägen und tückischen Pferdes.

20.

IX. Fragment. Neunzehnte Zugabe. Seite 124.

„Die Stirn des ersten ist nichts außerordentliches" — In gewissem Sinne ist sie's doch, weil die meisten Stirnen nur **Einen** Einbug, und **zwo** Erhöhungen haben; diese hingegen zwo Höhlungen und drey Höhen — Nicht außerordentlich — ist sie also nur in **dem** Sinne — daß sie nicht außerordentliche Geistesgröße anzeigt.

21.

IX. Fragment. 21. Zugabe. Seite 132.

Die Anmerkung über den Winkelmannschen Ausdruck: **Unkörperliche Schönheit** werde weggestrichen. An sich wahr, aber sie trifft nicht **Winkelmann**, der, wie ich, auch ohne Herrn **Nikolais** richtige Erinnerung, hätte sehen sollen, dadurch bloß **idealische**, nicht würklich in der Körperwelt vorhandene Schönheiten versteht. Daß es übrigens auf Eins hinauskomme, soll ein besonderes Fragment zeigen, das bald folgen wird.

22.

Zu dem XI. Fragmente von den Schwierigkeiten der Physiognomik.

Eine der größten ist — wie ich bald auf allen Seiten angedeutet habe, und weiter andeuten muß, — der Mangel an **Zeichnungsgabe** — und die allergrößte, der Mangel an **Sprache**. Die meisten Zeichner sehen nicht; sehen nur Nebel und Gewölke; — und wenn sie sehen; so sind sie so gewohnt, nicht zu zeichnen, was sie sehen, sondern was Modegeschmack und Manier heißt, daß ich oft beynahe an dem Fortgange physiognomischer Kenntnisse, Gefühle, Handlungen, oder einer physiognomischen Weltreformation, physiognomischen Beförderung des sichtbaren und unsichtbaren Reichs unsers Herrn, dem alles, alles, jeder Pinselzug, jeder Radirnadelpunkt dienen soll und muß, — verzage. Nur Jünglinge, unter großen physiognomischen Zeichnern elementarisch gebildet, können nach und nach — die Physiognomik unglaublich erleichtern. Diese aber müßten

erst und lange lange nur zu den einfachsten Umrissen, nur zum genauen copieren von Schattenrissen gewöhnt, und bloß in reinen Schattenlosen Contours geübt werden.

Und dann die Sprache! ach! die Sprache! Blut möchte mir oft zu den Fingern herausspritzen, daß ich für die Charakterisirung so gar der **sinnlichsten** Züge, der anschaubarsten Linien — keine Worte, darstellende Worte finden, keine zu finden hoffen kann. Fern sey's, daß ich damit den würklichen Mangel eigner Sprachfähigkeit entschuldigen, oder decken wolle. Durchaus nicht! Selbst mein mit Recht getadelter Wortreichthum ist, wie man ebenfalls richtig bemerkt hat, wahrer Mangel. Oft könnt' ein anderer, der der Sprache mächtiger und gelehrter ist, gewiß mit Einem Worte sagen, was ich nur mit vieren sagen, oder auch nicht sagen kann. Ich wünschte daher, daß die, welche die Mühe nehmen, diese Fragmente zu beurtheilen, die Gütigkeit haben möchten, statt aller leertönenden Wehklagen, etwa hie und da einen Versuch richtiger und kürzer zu sagen, was ich unrichtig und weitläuftig sage, vorzulegen; mir physiognomische Wörter aus unserer und fremden Sprachen an die Hand zu geben, und mir also würklich **brüderlich** zu helfen.

23.

XV. Fragment.

Seite 172. „Wer in seinem Leben einmal gesagt hat, oder hätte sagen können: Mir scheinen alle Stirnen gleich; ich kann an den Ohren keinen Unterschied bemerken — oder so was; **der „unterstehe sich nie über die Physiognomie ein Wort zu reden**“ — Diese letztern Worte sind übereilt, zu hart, und wider die Wahrheit — Setzet dafür: „der ist noch nicht auf dem Wege, „ein guter Physiognomist zu werden.“ —

24.

Ueber die zween Köpfe von **Raphael** Seite 198 = 200. hat **Göthe** die meiste Wahrheit ausgegossen; so ist auch im XVII. Fragmente EE. Seite 245. 246. beynahe ganz von ihm.

25.

XVII. Fragment. T. Seite 220. Setzet anstatt des hier zweydeutigen Wortes **Kraft** ... **Reizbarkeit.**

26. W.

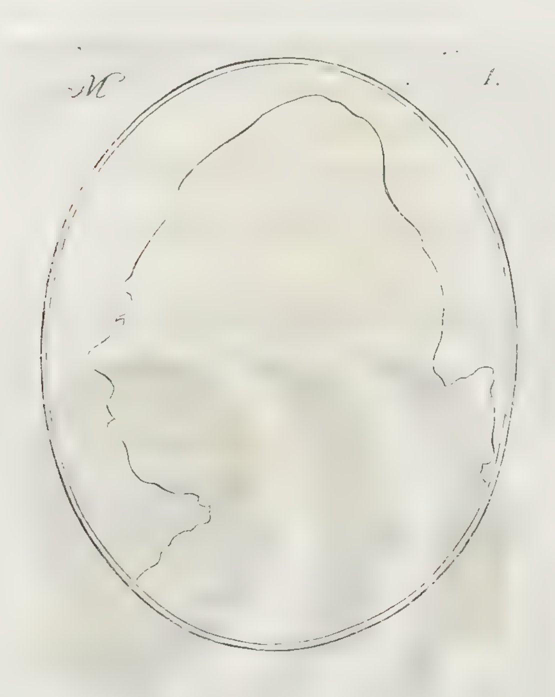
26.

W. Seite 226. 2) „Die Stirn ziemlich gemein.“ Setzet: „die Stirn nicht ganz gemein“ Es ist hier No. 1. obgleich schon wieder um Ein Haar schwächer, als im II. Bande. 3) hier 2. Setzet: „Die Nase verständig.“ — 5) hier 3. Die Stirn ganz brauchbarer, vielwissender Verstand. Die Nase bürgerlich — gemein. Untenher, besonders hier, äußerst schwach und wohllebisch. Um Nachschlagen zu ersparen, setze ich die drey Umrisse wieder hieher; zugleich, um noch einen vergeßnen Unterschied der Gesichtsformen bemerken zu lassen. — Die Form 1. läßt sich durch 1 ; 2. durch 1 ; 3 durch 1 ausdrücken. Dieß leitet vielleicht die aufmerksamen Leser auf Versuche, die Profile nach Hauptformen zu classifiziren. Wovon noch ein andermal.



27.

XVII. Fragment. MM. Seite 259. steht die Vignette.



Ueber diese Silhouette wird gesagt: „Ein außerordentlich geschickter Mann, der mit er„staunlicher Gelehrsamkeit ein mächtiges Genie verbindet, und die größte Hoffnung, einer der ge„schicktesten und philosophischten Aerzte zu werden, von sich giebt.“ —

Ich

Ich hatte das Vergnügen, den Mann persönlich zu sehen . . und seine wahre Silhouette zu ziehen — Hier ist sie. —



Und nun vergleiche man — Ich will es nicht bergen — Etwas rohes, hartes, nahe an stolze Verachtung gränzendes hatt' ich aus der obern Silhouette, die man mir für kenntlich angab — vermuthet; diese Vermuthung aber, wie natürlich, zu unterdrücken gesucht. Da ich so oft das schreckliche Mißvergnügen habe, die Menschen schlimmer zu finden, als ich sie vermuthete, so erlaube man mir die Freude, — die so seltne, so kostbare Freude — es auch anzuregen, wenn ich ein Gesicht besser gefunden, als das Gemählde, oder die Silhouette log — —

Wie ganz anders spricht die wahre — freylich die reine Wahrheit der Natur auch nicht ganz erreichende Silhouette? — wo ist hier eine Spur von stolzer Verachtung, wie in den Lippen

der obern? Wie ganz anders sowohl in Ansehung der Form als des Ausdruckes — das Kinn? — Kälte höchstens in diesem Untertheile des Gesichtes — aber nicht unedle Kälte — Kälte der Weisheit, nicht Kälte der Verachtung — Die Stirn, wie viel bescheidner, lernender, aufnehmender! — Ueber das Gesicht selbst kein Wort. Der unaussprechlich vielwissende und denkende und guthandelnde Mann — er wird sich der Welt noch zeigen — Aber Lehre soll mir das wieder seyn — so gar auch zuverläßig geachteten Silhouetten nicht mehr zu trauen, bis ich die Person selber gesehen — und immer nur, was vorliegt, zu beurtheilen; denn diese zwo Silhouetten sind bis zur Heterogenität verschieden.

28.

XVII. Fragment. N. N. Ein Religiose. Seite 261. wird von der Nase gesagt: „Mehr „des Redlichen als des Klugen!" — Das war Mangel an reiferer Kenntniß, und ist wenigstens nicht richtig, nicht bestimmt genug gesagt. Hier ist sie wieder im Umrisse, und sie ist, obgleich keine große weitwirksame Staatsnase — ganz unzweifelhaft nicht bloß des Redlichen, sondern des gesund-keck-und helldenkenden. Auch das sagt' ich von dem Manne, aber, daß diese Nase, auch für sich allein betrachtet, diesen Ausdruck hätte, konnt' ich damals noch nicht mit der entscheidenden Gewißheit sagen, wie itzo.



29.

29.

XVII. Fragm. P. P. und der Beschluß, Lied eines physiognomischen Zeichners, von Göthe.

Hier zum Beschlusse dieses Fragmentes und zur Ausfüllung des leeren Raums — Eine wichtige etwas gewendete, um den Mund etwas mißzeichnete Silhouette eines sehr festen — warmen, tiefblickenden Mannes, von dem wir in diesem Bande noch mehrmals zu reden Gelegenheit haben werden. — Stirn, Linie kraftvollen Verstandes, Nase voll Feinheit und Kraft — die warme theilnehmende Empfindung ist in dem untern etwas schief gezeichneten Theile des Gesichtes nicht sehr sichtbar.



Zweytes Fragment.

Revision des zweyten Bandes der physiognomischen Fragmente.

1.

Einleitung Seite 3. statt **wiederhollt**, leset **wiederhallt**. Seite 13. in der 10. Zeile von 1. statt **gezeugt** — leset **gebildet**. Seite 33. Zugabe, in der siebenten Texteszeile statt **deßhalben**, leset: **dasselbe**. — Seite 100. Textzeile 13. anstatt **hiezu** leset **hinzu**. Seite 208. N. 2. Zeile 5. statt **wartlose**, leset **wortlose**.

2.

I. Fragment. Von der **Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles**; Seite 10. zu den physiognomischen Wörtern setzt noch: **Ein offner Kopf**; — ein **finster Gesicht**; **hartnäckig; auffahrend; Stocknarr; Abscheu**; (abschauen, wegschauen) **Achtung; ansehnlich — aufgeräumt — unbefangen — sich brüsten; Dickkopf**. —

3.

Seite 13. „Im Vorbeygehn zu sagen: Fast keine Art Leute sind so schlecht gebildet, als „die Schuster, und fast keine Art Leute, im Durchschnitte genommen, so mißgestaltet, wie diese. „Auch ist nicht weniger anmerkenswerth, daß unter 80. Schusterkindern in Zürich nicht mehr als „6. bis 7. Knaben **sind**“ — (leset: **einmal waren**; indem mir die itzt lebenden Schustermeister in Zürich freundschaftlich dargethan haben, daß ihre männliche Nachkommenschaft zahlreicher, ihre Knaben und Mädchen beynahe in derselben Proportion seyn — Einmal soll es sich so befunden haben; durch welchen Zufall? ist unbekannt.) — „Möchte — (mit diesem Wunsche schloß ich die Anmerkung,) „eine weise, menschenfreundliche Akademie dieß in gemeinnützige Beherzigung „nehmen!“ —

Nicht allein die Schuster, auch andere Professionisten, haben das Unglück, durch ihre Profession mißgebildet zu werden, mithin — Mißbildung, oder doch weniger schöne Bildung — und alle schlimme Folgen davon fortzupflanzen — . . . Wehe mir, wenn ich durch die obige Anmerkung beleidigen, wenn ich lächerlich machen, oder zum Lachen Anlaß geben wollte . . . Menschen

schen Wohlfahrt will ich befördern; Gott weiß es. Jede menschliche Mißgestalt soll den wohlgebildeten Menschen kränken — jede Wohlgestalt ihm Freude machen. Also bitt' ich Einerseits — im Namen aller mißgebildeten Nebengeschöpfe, oder vielmehr im Namen dessen, der nach seinem unerforschlichen Wohlgefallen in des Einen Wohlgestalt seine Herrlichkeit offenbaret hat, und in des andern Mißgestalt, oder Schwachheit, wie seine Kraft schon itzt, so seine Herrlichkeit durch überschwengliche Vergütung noch künftig offenbaren **wird**, — Menschen! lacht nicht unbrüderlich eurer mißgebildeten Brüder! . . . Wohlgebildete! habt Ihr Euch selber wohlgebildet? . . . Ist etwas in der Welt **Gabe**, **Geschenk**, reines Geschenk — wenn's gute, edle, schöne Bildung nicht ist? was habt ihr empfangen — wenn ihr das nicht empfangen habt? was seyd ihr, das ihr nicht durch den seyd, der alles in allen ist? . . . Und ihr, denen Wollen und Kraft gegeben ist, auf die moralische und physische Bildung des Menschen Einfluß zu haben — wahrhaftig! all Eure noch so glänzende, und wenn ihr wollt, noch so nützliche Preisaufgaben von Korn und Oel und Most und Mist, alten und neuen Völkern, Sprachen und Zungen — der wahren Gestalt des Erdballs und der wahren Parallaxe, u. s. w. reichen nicht an die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der Untersuchung — „Welche Professionen, Handwerker, Künste, müssen, so wie sie itzt geübt und getrieben „werden, viele tausend Menschen mißbilden? — Woher die Mißbildung? wie wäre derselben, un„beschadet der Kunst, vorzubeugen?“

4.

Zum III. Fragment.

„Noch immer könnte man fragen, (sagt ein verständiger Recensent,) ob der, der von Kind„heit an eine sehr üble Gesichtsbildung, die dem Physiognomisten nichts Gutes von seinem Charak„ter ahnden lasse — ob der sich nicht seiner Bildung zu schämen in Versuchung kommen könnte?“ Der Recensent äußert bey dieser Gelegenheit einige Gedanken, die angeführt zu werden verdienen. „**Schämen**, sagt er, kann man sich eigentlich keiner andern Sache, **als die man verschuldet** hat— „würde ich mich dessen **schämen**, wenn ich arm, wenn ich in der Hütte — nicht im Zimmer gebohren „wäre? Sollte ich mich denn einer Sache schämen, die mir, so wie alles andere, ohne Vorsehung, und „ohne den Wink des großen Bilders nicht hätte zufallen können?“ — — Antwort: wie nennet man die Unbehaglichkeit, in der sich ein Mensch mit einem **unverschuldeten** ekelhaften Leibesschaden be-

findet,

findet, wenn er der Gesellschaft beschwerlich zu fallen fürchtet? . . **Schämen** nennt man's — und doch hätt' er eigentlich nicht Ursache, sich zu schämen — weil auch das nicht ohne Gottes Fürsehung ihm wiederfährt. Nun ist freylich offenbar — **verschuldete** Mißbildung macht uns mehr Unbehaglichkeit, als **unverschuldete** — da inzwischen **Schaam** überhaupt nichts anders ist, als **Furcht vor Entblößung**, vor **Offenbarung seiner Schwachheit** und **Unvollkommenheit**, so werden wir uns schwerlich erwehren können, auch dem **ohne seine Schuld mißgebildeten**, so wenig er sich vor Vernünftigen zu schämen Ursache hat, **Schaam** zuzuschreiben. Nur muß hiebey **das** nie vergessen werden: daß die verworfenste Physiognomie offenbare oder geheime Zugaben von Trefflichkeiten hat, die dem, was man fatal nennt, gewissermaßen das Gegenwicht halten — oder doch halten könnten.

Der Recensent fährt fort: „2) Züge des Gesichts sind doch immer nur — wie bedeutungs„voll sie auch seyn mögen, — Züge des Körpers“ — (wenn sie's nicht der Seele sind; so giebt's keine Physiognomie!) „Handlungen sind Charaktere, untrügliche Charaktere der Seele. Wer „durch That zeugt, daß seine Seele schön sey — sollte der sich schämen, daß sein Gesicht minder „schimmere!“ — Nein! Nein! mein lieber Bruder — behalt er nur, der edle Tugendhafte, sein schlechteres Gesicht bey seiner weit über sein Gesicht emporfliegenden Tugend — „Ueber sein Gesicht „emporfliegende Tugend?“ — Auch das nicht! o die That sey nur redlich! Quille nur rein aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungegleißnetem Glauben — Auf dem fatalen Gesichte wird sich eine edle Miene verbreiten — stille Zeuginn der stillen That; um so viel mehr Ehre fürs Gesicht, weil sie Siegeszeichen der überwundenen Natur ist — Man sehe den folgenden Abschnitt.

3) fährt der edle Verfasser fort: „Verstellte Bildung zeigt Anlage zu diesem oder jenem Laster“ — in dem Sinne, wie der Verfasser von **moralisch schlimmen Anlagen** redet. — „Wo aber „Anlagen in der Seele“ — (mithin auch in der Bildung) „sind, da ist die entgegengesetzte Tugend „desto schwerer. Der Tugendhafte also, mit dem Gesichte voll unedler Anlagen, trägt an seiner Stir„ne“ — (oder, wie ich lieber sagen möchte, in seiner **Gesichtsgestalt**, und seinen besondern Gesichtszügen) „**höhern** Charakter der Tugend, als der, dessen schöne Bildung schon Beruf zum Gut„seyn — zu seyn schien.“ — Vortrefflich! und Bestätigung unsers so eben geäußerten Gedankens.

5. Zu

5.

Zu allen Fragmenten bis aufs achte, weiß ich nichts beyzufügen: Zum achten über **Sokrates** — eine Stelle aus einer andern geistvollen und offenbar zu gütigen Recension des zweyten Bandes der physiognomischen Fragmente.

„So wahr alles ist, was der Verfasser nach gegebenen Bildern und über das unbestimmte „Wort **Anlage, Anlage zum Bösen** überhaupt saget; so hält's doch schwer, **Zopyrus**, der das „lebendige Gesicht **Sokrates** sah, und dessen Urtheil von **Sokrates** selbst bestätiget ward, schlechthin des Irrthums zu überführen“ . . . (Geschahe das?) „Die **Silenbildung Sokrates** ist „durchs ganze Alterthum bekannt, und war nicht bloß ein Einfall des jungen **Alcibiades**, der aber „auch, schon allein genommen, hierinn treuer Zeuge wäre; so gut **Sokrates** die Bildung seines „Lieblings kennen mußte — so gut kannte der Geliebte gewiß die Bildung seines Liebhabers; da „hingegen die Bildnisse berühmter Männer, die aus dem Alterthume durch die Kunst zu uns gekommen, schon alle in **Kunst gefasset**, wo nicht idealisirt, so doch **einmarmorirt** sind und dergleichen. Bey vielen sind die Namen bloß Tradition: Tradition, die sich nur bis ins Jahrhundert der **wiedergefundenen** Wissenschaft hinaufzieht. Wie da ein oft sehr kurzsichtiger Antiquar den Kopf nannte, so blieb ihm der Name, so wurden andere darnach genannt. Ob wir nun „dieses gleich von Sokrateskopf am mindesten gesagt, oder gezweifelt haben wollen; so ist doch sichtbar, daß alle 11. oder 12. Sokratesköpfe, die hier gesammelt sind, eigentlich nur **Ein und derselbe, durch die Kunst und Tradition gegebene**, von jedem Künstler veränderte Sokrates „sey; folglich in diesem Betracht **Lavater** an Materie zum Urtheil ungemein weit hinter **Zopyrus, Alcibiades**, oder **Sokrates** selbst stehe. — Sollten nun in der That nicht Bildungen „möglich seyn, die uns nicht als Handleiterinnen zum Guten in gerader Linie, sondern als drückende Pfunde gegeben wären, den Geist und das Herz eben im Gegengewichte hinaufzuspielen? „Wenn ein Apostel sagte: **der ich zuvor war ein Lästerer, ein Schmäler, ein Verfolger,** (o ich bin überzeugt, unbekannter Weiser! daß er auch Reste genug davon noch in seinem Gesichte wird übrig behalten haben?) „**aber itzt bin ich ein Beyspiel und redendes Vorbild der** „**Barmherzigkeit und Güte**; konnte das nicht Sokrates eben auch **sagen** und **seyn**? würklich „**gewesen seyn**? Und wahrlich dem ist also! Der Mann, der Athen und seine Zeit überwand;

„mußte gewiß zuerst **sich selbst** überwunden haben, oder er wäre seiner Zeit gefolget. Der Mann, „der die Weisheit so **tief im Verborgenen** suchte, aber **überall** suchte, sie immer mehr **ahndete,** „unendlich tiefer **ahndete,** als fand, sie aber dafür überall aufzuwecken strebte; der Mann ist mir „in seiner **Silenbildung** eben nach dem Gleichnisse des lieben **Alcibiades,** wahre Arzneykammer „und Hieroglyphe. Er mußte so vieles **an sich selbst** durchgangen seyn, um so allgemein das **Loos** „**der Menschlichkeit an seinen Brüdern** zu fühlen. In seinem Gesichte blieb der **Sünder,** „und **Barbar** immer gegenwärtig, damit die Lehre der Weisheit, wie eine neue Morgenröthe (diese Morgenröthe also war wenigstens im lebendigen Angesichte sichtbar) „über Trümmern der „Verwesung desto mehr hervorglänzte. Mich dünkt, in seinem Leben sind hierüber Aeußerungen „genug, obgleich weder **Xenophon** noch **Plato** ihn eigentlich in dieser Tiefe geschildert haben. „Jeder zeichnet mehr, was er **selbst war;** der erste — den guten, klaren, edeln, weisen Mann; „der zweyte den Denker, den edeln Träumer, den Zerstörer der Vorurtheile und Sophismen; ohne „Zweifel war **Sokrates** dieß, aber vielleicht mehr als dieß, und etwas anders. — So ein edles „Seherohr die Physiognomik ist, so ist sie uns, wie die ganze Natur — **Handleiterinn,** nach „Gott zu tappen, ihn zu sehen, und zu empfinden; die **Führungen** im **Leben** sind, wie die Of- „fenbarung die wahre nähere Sprache, und das Bild Gottes im Spiegel, im Worte. — Viel- „leicht giebt dieß kleine in die Thür gebohrte Löchlein Blick in ein helles weites Gemach, das **An-** „**tiphysiognomik,** und zugleich die aufmunterndeste, **höhere Physiognomik** wäre. **Lavater** und „**Zopyrus** sehen recht, und **Sokrates** war, was beyde in ihm sehen, und nicht sehen, aus einem „höhern **Grunde,** gleichsam in Morgenröthe einer zweyten **höhern Bildung.**"

Eine vortreffliche Wahrheitreiche Stelle! herzlichen Dank dem ungenannten Verfasser! Ich will nichts beyfügen, als ich sehe nicht helle genug ein: — „wie **Führung** eines Menschen „**mehr** Offenbarung Gottes seyn könne, als sein **Gesicht?**" Sollte nicht auch die **Führung** eines Menschen ganz offenbar — geöffneten Augen nämlich — in seinem äußern anschaulich werden? Der von Gott auf den wilderscheinenden Stamm eingepfropfte zärtere Zweig — (wenn je dieß für möglich gehalten werden sollte? wenn man's nicht viel natürlicher findet, daß alles gute göttliche **aus dem** Menschen, und eigentlich nicht **in den** Menschen komme) — sollte der nicht immer noch sichtbar seyn? — **Aber Gras auf den Dächern verdorrend, ehe man's ausrauft,**

ist

ist doch wieder alles bloß durch Führung hineingepflanzte, oder drübergestreute — was sich nicht wieder aus der innersten festen Form ergab . . . Wahr übrigens kann's seyn, daß **Führung** eines Menschen **Commentar** seines **Gesichtes** ist. **Gesicht** aber bleibt immer **Text**, in dem der Commentar schon mitbegriffen ist.

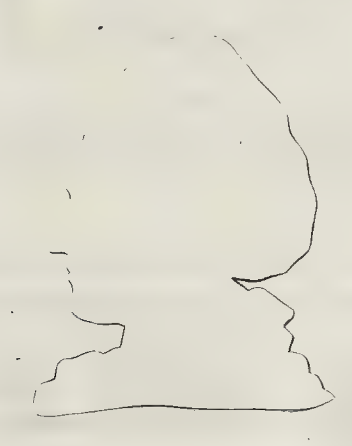
6.

Seite 100. 3. leset: „die Stirn, wie kontrastirend mit 3. und 4." —

7.

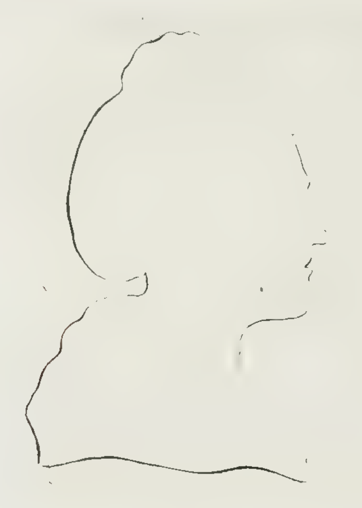
Seite 116. ist über eine Vignette, nicht ganz richtig geurtheilt. Ich setze sie also wieder her — obgleich — schon wieder, besonders um den Mund, noch mehr verzeichnet. Ueber dieß Gesicht (es ist das zweyte) ward gesagt:

„Nur der Mund etwas verzeichnet; sonst voll Weisheit, Adel, Gefühl und Kraft; ohne „alles gemein weibliche, und hart männliche." Ich denke fast, es geschah eine Verwechselung zwoer Schwestern . . . Hier ist die — von der dieß Urtheil wahrer ist.



Die Stirn nachstehender Silhouette hingegen — (das Original kenn' ich nicht) ist — zwar auch nicht gemein, vornehmlich in Rücksicht ihrer Lage — Die Nase, obwohl auch die Vertiefung unten zu stark ist, einer zarten guten — aber beydes eben nicht einer **vorzüglich weisen**

Seele. Der Mund, wie gesagt, sehr verzeichnet — So, wie er da und gewiß nicht in der Natur ist, gut, leichtsinnig, und unüberlegt.



8.

Seite 125. 126. Die Einleitung 137. 138. auch das XIII. Fragment von Thierschädeln von Göthe.

9.

Seite 161. über Nationalgesichter und Schädelform, will's Gott, im folgenden Bande — wenigstens in den physiognomischen Linien und Umrissen etwas bestimmteres.

10.

Seite 261. Die Vignette ist Claus, Narr. So viel als Schiefheit, Schalkheit, Trutz — Hohnsprache — in einem Menschengesichte beysammen seyn kann, ist in diesem fatalen Gesichte zusammen gekleckt.

11.

Seite 285. H....nn. Man hat über die Dunkelheit dieses Blattes geklagt — und mit Recht. So keine Seite mehr — hier Erklärung.

Ein

„Ein Knoten voll Kampfes“ — Drang der Muskeln, Ausdruck von Arbeit und Widerstand.

„Das Aug' ist gediegner Lichtstral.“ — Das ist, unflüchtiger, fester, durchdringender Lichtstral! durchblickend — „was es sieht, sieht's durch, ohne mühsame Meditation und Ideen-„reihung.“ —

„Ist es dir nicht, beym Blicke und Buge des Augenbrauns, als ob es seitwärts, oder „von untenher schaue?“ — (dieß scheint mir klar) „und sich seinen eignen Anblick gebe“? — eine ganz eigene Art und Gabe, die Sachen anzusehen, besitze? — „Ist's nicht, als kreuzten sich seine „Stralen und der Brennpunkt liege tief hin?“ — als wenn beyde Blicke den Gegenstand nahe zusammen faßten?

„Was die Nase anweht, stark, nahe, weht sie's an.“ — Nimmt an nichts fremdem Theil; aber recht denn an dem, was für ihn gehört.

12.

Seite 288. Die Vignette ist **Fenelon** . . . Offenbar eines der sanften, feinen, tief beleuchtenden, unvordringlichen, traulichen, geistreichen Gesichter.

Beschluß.

Ohne weitere Stellen aus öffentlichen Beurtheilungen anzuführen — verspreche ich nun mehr kalte Belehrung — und gerade dieser Band wird durchgehends, hoff' ich, darthun, wie wichtig mir billige Erinnerungen sind, und wie gern ich nachgebe, wo ich nachgeben **kann** . . . Ohne doch jemals der unbilligen Forderung entsprechen zu können oder zu wollen — „Nicht mehr zu seyn, „was ich bin — oder anders zu reden, als ich denke“ Ich hoffe — daß nun „**gemeinnützige** „**Deutlichkeit** auf der Einen, und die **kältere Untersuchung** auf der andern Seite,“ in diesem Bande herrschender sey — und „daß ich meiner Einbildungskraft weniger freyen Lauf lasse, wenigstens der ungeübtern, die unmöglich diesem Fluge folgen können, schone.“

Drittes Fragment.

Physiognomik, Pfeiler der Freundschaft und Achtung.

(Beylage zur Revision des ersten Bandes.)

Im XIII. Fragmente Seite 160. des ersten Bandes heißt's: „Die Physiognomik reißt Herzen „zu Herzen; sie allein stiftet die dauerhaftesten, die göttlichsten Freundschaften; auf keinem unum„stößlichern Grunde, keinem festern Felsen kann die Freundschaft ruhen, als auf der Wölbung „einer Stirne, dem Rücken einer Nase, dem Umrisse eines Mundes, dem Blicke eines Auges!“

Wenn ein Mensch, der schlechterdings nicht an die Physiognomik glaubt — nichts von Harmonie zwischen dem innern und äußern Menschen wissen will, diese Behauptung laut weghöhnt, oder leise weglächelt; — ganz natürlich! Aber an die Physiognomik glauben — Freund, Vertheidiger davon seyn — und dennoch das, was hier behauptet wird, als Unsinn und wahrheitlosen Enthusiasmus — verwerfen — das scheint, **mir** wenigstens, schlechterdings unbegreiflich. **Ja** und **Nein** sind nicht widersprechender, als diese Denkensart.

Wie viele tausend Gesichter ließen sich zeichnen, die keine Menschenseele zur Freundschaft reitzen werden, die keiner Freundschaft fähig zu seyn scheinen, weder aktifer noch passifer? — und wie viele Dutzende, auf deren Treue, Güte und Liebenswürdigkeit man sich so sicher, wie auf sich selber verlassen kann!

Wenn die festern Theile eines Menschen das Maaß seiner Kraft — die Umrisse seiner Fähigkeiten, die beweglichen — den Gebrauch, den er von beyden zu machen pflegt, zeigen — und wenn aus allem zusammen — das **Verhältniß** zu **meiner Kraft**, meiner **Reizbarkeit**, **Bewegsamkeit**, **Empfindsamkeit**, **Fähigkeit** offenbar wird . . . . Sollte sich daraus nicht die weiseste Wahl der Freunde herleiten lassen? —

Warum gefallen uns gewisse Leute beym ersten Anblicke — und immer mehr, je mehr wir sie ansehen? —

Warum streben wir von gewissen Leuten auf den ersten Anblick zurück — und immer mehr, je mehr wir sie ansehen?

Warum

Warum gefallen oder mißfallen uns gewisse Leute auf zehen Schritte, und nicht auf vier? Alles — um der Physiognomie willen, und um des Verhältnisses, oder Mißverhältnisses willen, in welchem ihre Physiognomie mit der unsrigen steht.

Wenn ich **Verstand**, wenn ich **Kunstfähigkeit**, wenn ich männlichen **Muth**, wenn ich **Empfindung**, wenn ich **Kaltsinn** und **Festigkeit**, wenn ich **Unschuld** und **Güte** — suche, mich an Eines von diesen anlehnen will, anlehnen **muß**; — und diese begegnen mir? — begegnen mir in den entschiedensten, leserlichsten Zügen? — (und wenn diese Eigenschaften keine entscheidende, leserliche Charaktere haben — so giebt's gewiß ganz und gar keine Physiognomik und keine Physiognomie, und keinen Unterschied der Dinge) — diese Eigenschaften begegnen mir also in unverkennbaren Zügen! — Ich erkenne sie — und es sollte mich nicht freuen, gefunden zu haben, was ich suche? Ich sollte nicht gewiß seyn können: „Hier ist's, wo ich ausruhen will und kann!“

Zeiget mir, Zweifler — ein Paar würklich vertraute, und nicht nur vertraute — würklich sich liebende — mit einander leidende, nach einander sich sehnende Menschen — die ihre Thaten wie ihre Worte, ihre Erkenntnisse wie ihre Empfindungen sich einander mittheilen — und — heterogenisch gebildet sind!

Heterogenisch? was ist das? **Schnurgerade** — und **zirkelrunde Linien!** **gewaltig vordringende** — und **tief eingedrückte Profile!** . .

Warum konnte **Karl der XII.** die Frauenspersonen nicht leiden? warum bewunderten seine Feinde seine Tapferkeit? war's nicht aufm breiten Bogen, der sich von seiner Nasenwurzel heraushob; nicht auf seiner Heere beherbergenden Stirne — wo diese hohe Mannheit saß, die Weiber wegschreckte, und Männern Achtung einflößte? —

Freylich sind die Menschen so gebaut, daß kaum Einer ist, der nicht wenigstens einen fände, mit dem er harmoniren kann — aber nicht jeder ist für jeden . . . Jeder hat ein besonderes Auge zu sehen — und erscheint in einem besondern Lichte, in welchem allein er gesehen werden kann. Wenn nun mein Aug an einem Menschen, (und wie schneller, leichter, natürlicher, sicherer, als durch sein Aeußerliches? sein Sichtbares? seine Physiognomie?) solche Kräfte, Eigenschaften, Zeichen erblickt, die meinen Ahndungen und Bedürfnissen zu entsprechen scheinen; wenn ich in seiner Atmosphäre frey athmen kann — oder, damit dieß nicht wieder mystisch oder schl . . . sch

verstanden

verstanden oder mißverstanden werde — wenn wir nicht heterogen gebildet sind, kein sichtbares, spürbares Mißverhältniß zwischen unsern Bildungen und Kräften ist — so nähern wir uns, wünschen nicht bloß aus vorübergehenden, gekünstelten, conventionellen Ursachen, uns einander zu nähern. Alle Freundschaften, die sich bloß auf conventionelle Bedürfnisse gründen — (im Kleinen, was die Freundschaften großer Staaten, die sich verbünden) — dauren nur so lange, als das conventionelle Bedürfniß — Nicht so die Freundschaft, die sich auf physiognomische Gleichartigkeit gründet. Die bleibet so lange, so lange die Gesichter bleiben.

Daher hilft zur eigentlichen wahren Freundschaft, zur persönlichen unmittelbaren Herzensfreundschaft kein Bitten und Flehen; und es ist immer sicherlich ein Zeichen, daß ein Mensch entweder den wahren Sinn des Wortes **Freundschaft** oder die **menschliche Natur** nicht kennt, der einen andern um seine **Freundschaft bittet**; um Liebe kann ich bitten; aber nicht um Freundschaft! Liebe bin ich Mensch der Menschheit schuldig, Freundschaft läßt sich nur dem mitfühlenden geben. Einen um Freundschaft bitten, heißt eben so viel, als den andern bitten — „leihe mir „deine Nase!" — oder — „erweise mir die Gefälligkeit, andere Augen zu haben, als du hast!"

Soll und darf denn niemand den andern um seine Freundschaft bitten? oder ihm seine Freundschaft antragen? — Niemand kann's mit Weisheit und Wahrheit thun, als der Physiognomist. Nur Er kann um Freundschaft bitten und Freundschaft antragen. Wohl verstanden, wir sprechen nicht von der allgemeinen Menschenliebe, Bruderliebe, Bürgerliebe — die sich auf die allgemeine Menschennatur, unsere häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse gründet, wir sprechen von **Freundschaft.** Wohlverstanden ferner; wir sprechen nicht von uns selber, oder diesem und jenem besondern Physiognomisten — wir sprechen vom wohlgeübten und geprüften physiognomischen Genie. Nur das, oder bisweilen auch reines zartes physiognomisches Gefühl, kann allenfalls Freundschaft verlangen und geben, kann sagen: „wir harmoniren" — kann den andern auf diese Harmonie aufmerksam machen, ihm sie aufschließen — **wie der Apostel durch Auflegung der Hände Geistesgaben,** wie er Glauben fordern, und geben, oder erwecken konnte. Ein Gedanke, der nach einiger Entwickelung werth zu seyn scheint.

Wie die Apostel, nur nach ihrer Gabe, die Geister zu prüfen, Geistesgaben austheilten, so der Physiognomist, in seiner Entfernung, Freundschaft und Achtung!

Was

Was that der Apostel? — Er blickte in die Seele hinein — er ahndete die schlummernden Kräfte — erleuchtet vom Geiste der Wahrheit — sah' er die Gabe, die schon in dem Menschen war — wie der künftige Engel bereits in ihm ist — und — **weckte** sie nur durch **Auflegung seiner Hände** — oder durch irgend ein anderes Zeichen, das dem Täufling, oder dem Christen versicherte — „**das** lieg' in ihm! **dazu** sey er bestimmt!“ Eigentlich gab er ihm nichts — nur in so fern gab er ihm, als er ihm **den Schatz aufschloß**, der in ihm lag. Ohne diesen Aufschluß wäre der Schatz ihm nichts gewesen. Aber der Mann voll heiligen Geistes, und göttlichen Ansehens, der vor ihm stand — den er mit Gottes Weisheit sprechen hörte, und mit Gotteskraft handeln sahe — der verdiente seinen ganzen Glauben! Dieser Glaube — lebendig gemacht durch die Gegenwart und das feyerliche Händauflegen des Gottesmannes — **erweckte die Gottesgabe, die in ihm war** — das heißt: **Er empfieng den heiligen Geist.** Oder noch mit andern Worten: „Die Gottheit fieng an, auf eine neue Weise in dem Menschen sich zu regen, und zu würken — gemäß der Organisation und der Bestimmung desselben — und, um nun gerade **auf diese** „**Weise** in ihm würken zu können — waren einerseits **präordinirte Anlagen**, anderseits **äußerlich erweckende Umstände** nöthig — wie zu allem, allem in der Welt — was immer aufleben und auf eine neue Weise würken soll“ — Denn **alles, alles in der Welt steht unter derselben Regel und Ordnung** — das leiblichste, das geistlichste, das, was **wir natürlich,** und was wir **übernatürlich** nennen.

Da half nun kein Bitten und Flehen um diese oder jene **besondere** Wundergabe — so wenig sich itzt aus einem kaltdenkenden Kopfe ein poetisches Genie umbitten oder umbilden läßt. Es kam auf die **ursprüngliche Organisation**, aber auch nicht auf diese allein; sondern zugleich auf **äußere Veranlassung, Erweckung, Ausbildung** an. Diese äußere **Veranlassung** und **Erweckung** aber konnte sich schlechterdings nach nichts anderm, als nach der **Anlage**, nach der **Urfähigkeit** des Objektes richten. So mit allem Lehren und Lernen in der Welt — so mit den göttlichsten Geistesgaben. So — mit der **Freundschaft** — — Der Physiognomist entdeckt **Verhältnisse und Zusammenstimmungen** — zwischen Menschen und Menschen, zwischen Menschen und sich — die andere nicht so leicht, nicht so schnell, so bestimmt, so gewiß entdecken — Diese zeigt er an — und schließt also, wie der handauflegende Apostel, nur auf, was verschlossen da ist.

Er kann nichts hinein bringen — nur herausbringen — so wie überhaupt niemand nichts in den Menschen eigentlich hinein bringen kann. Nur herausbringen, nur entwickeln, was da ist. So wenig sich ein neues Glied in das Ganze des menschlichen Körpers hineinpfropfen läßt — so wenig eine neue Geisteskraft! Was da ist, ist da! Was da ist, ist der Bearbeitung, Entwickelung, Zeitigung, und eines erstaunlichen Wachsthums fähig — aber was nicht da ist, kann weder entwickelt, noch reif, noch auch hineingebracht werden. Also ist Kenntniß dessen, was da ist — Fingerzeige der Erziehung und Bildung des Menschen — Fingerzeige der Achtung und Freundschaft.

Nun das Unsichtbare im Menschen zeigt sich in seinem Sichtbaren — wie der Schöpfer in der Schöpfung! — Wenn also Physiognomie nicht Achtung und Freundschaft zeugen kann, was dann? Wenn das Anziehende und Zurückstoßende keine Zeichen hat — (wodurch sonst zurückstoßend und anziehend?) — was hat's dann?

Aber giebt's keine Ausnahmen? Ich habe noch keine gesehen . . Das heißt: „Ich kenne, „itzt wenigstens, keine Gesichter, denen ich meine Seele vertrauen möchte, von denen ich nicht ge„wiß bin: Meine Seele ist bey Ihnen wohl vertraut." Wenn ich mich aber auch noch irrte, was wäre das? Beweise das? — — — Genug — wenn überall eine Physiognomie in der Natur ist; so muß der Mensch eine haben — und wenn der Mensch eine hat, so muß der der Freundschaft, der Achtung — würdige Mensch eine haben. Und wenn er eine hat, die ihn von dem Achtungsunwürdigen unterscheidet, so muß diese erkennbar seyn — und je gekannter, desto liebenswürdiger; je liebenswürdiger, desto gesuchter, geliebter.

Es kann Gesichter geben, die, wie die Gottheit, ihre Liebe leuchten lassen über Gute und Böse, und Thränen der Freude und des Mitleids haben für Gerechte und Ungerechte — die alle lieben, und von allen geliebt werden — Selten sind sie, aber unmöglich scheinen sie nicht. Es kann Gesichter geben, die nur wenigen verstehbar und genießbar sind; aber diesen dann ganz; diesen wenigen dann alles sind. Gesichter — die allen Achtung und Ehrfurcht einflößen — und keine zutrauliche Liebe — Gesichter, die nur Liebe, und keine Hochachtung einflößen; und solche, die beydes genau vereinigen.

Kraft

Kraft zu würken flößt Achtung; Weisheit zu würken, Hochachtung; Stärke zu leiden, Hochachtung mit Mitleiden — Begierde zu geben und Freude zu machen — Liebe — ein — und alles dieses, nämlich Kraft und Weisheit, und Stärke und Wohlwollen haben offenbar ihre untrüglichen Kennzeichen — Also auch Freundschaftlichkeit, die sich auf ein bestimmtes Maaß und Verhältniß aller dieser Dinge gegen mich — gründet!

Was würkt also Freundschaft? Gleichgesinntheit? Nicht allemal! nicht durchaus! Was dann? — Verhältniß meiner Besitzthümer zu den Bedürfnissen — meiner Bedürfnisse zu den Besitzthümern des andern — Je geistiger, innwohnender, je tiefer gewurzelt in meiner und des andern Natur diese Besitzthümer und diese Bedürfnisse sind — desto inniger, fester, unzerstörbarer, physiognomischer die Freundschaft.

Wo sie rein physiognomisch ist, ganz unwissend aller andern Verhältnisse, als der Verhältnisse der Gesichtszüge, und der Gesichtsform — da ist sie so unzertrennlich wie die Vereinigung der Glieder Eines Leibes — das ist, nur zertrennbar durch Tod und äußere fremde Gewaltthätigkeit.

Ich bin langsam, immer langsam, einen Menschen um seine Freundschaft zu bitten — oder auch ihn meine Freundschaft nehmen zu lassen, oder sie ihm anzubieten, aber ich glaube, wenn ich sie bloß aus reinem physiognomischen Gefühle — oder Beobachtung unserer physiognomischen Verhältnisse nehmen lasse, oder anbiete, oder wessen Freundschaft ich um deßwillen suche — — Himmel und Erde werden eher sich mit einander zerstoßen, als eine solche Freundschaft. Daher es nunmehr einer meiner heiligsten Grundsätze ist — „Mit keinem Menschen, wie menschlich oder über„menschlich er auch heißen, wie berühmt immer seine Tugend und wie schimmernd seine Religion seyn „möchte, Freundschaft zu machen, (im hohen reinsten Sinne dieses Wortes) bis ich ihn — oder „zuverläßig — ähnliche Porträte und Silhouetten von ihm gesehen — und vorher, auch keinem, „und wenn gleich die schlimmsten Dinge von ihm mit der größten Zuversicht erzählt würden, meine „Freundschaft schlechterdings zu verschließen.“

O Anschaun, Anschaun der Menschheit! wie verschlingst du auf einmal alle unwahre, halbwahre, schiefe Urtheile über einen guten oder bösen Menschen! — Der beste Mensch kann aus Uebereilung eine lasterhafte That thun — so gar einer schlimmen Leidenschaft eine Zeitlang nachhängen — der schlimmste Mensch — eine gute Handlung allenfalls mit oder nachmachen. Aber sein

Gesicht, wenigstens das Wesentlichste desselben, und die Form des Ganzen kann er nicht ändern — Diese ist nicht **Frucht**, sondern Stamm und Wurzel der Frucht — und ob's gleich wahr ist, daß man aus der **Frucht** den **Baum** erkennt, ist's doch auch mitbestehende Wahrheit — **Aus dem Stamme und Baume läßt sich noch sicherer auf die Frucht schließen.** Es kann seyn, daß dieß mehr Uebung im Beobachten erfordert und voraussetzt. Aber wo diese einmal vorhanden ist, o sie wird nicht nur die zufälliger Weise schlechten Früchte, (denn auch der gesundeste Baum kann von Insekten von außenher fruchtlos gemacht werden) — nicht nur diese zu den Datis der Entscheidung machen — nicht was ist, nur einmal ist, sehen — sondern auch, was **seyn kann** — wenn der Stamm nur gegen Insekten von außen — gesichert wird. Der vom geübten Physiognomen rein physiognomischer Weise gewählte **Freund** — wird **Freund** bleiben — und wenn ihn auch alle Welt um einiger Fehler oder Laster willen verdammte.

Erste Tafel.

Zwanzig Silhouetten von Liebenden und Geliebten.

Man erlaube mir, hier eine hieher gehörige Tafel von zwanzig Köpfen vorzulegen, die alle leicht in Einem Kreise coexistiren können; davon jeder für jeden viel trauliches und anziehendes haben kann und hat. Es ist unter allen diesen Gesichtern, wovon freylich manches in der Verkleinerung von seiner Kraft und Bestimmtheit merklich verloren hat, nicht Eines, das mit dem andern so heterogen sey, daß nicht wechselseitige Achtung und Zutraulichkeit, und wenigstens ein gewisser Grad von innerer physiognomischer Freundschaft möglich wäre. Alle ohne Ausnahme kommen darinn überein, daß ein jeder von diesen 20, die übrigen 19. achtet und liebt — freylich jeder in besonderm Grade und mit einer eigenen Art der Liebe — Etwa 9. ausgenommen, ist kein schwacher Kopf drunter — und keiner ohne besonders vorzügliche Talente, manche außerordentliche und allgemein anerkannte Genies. Alle hängen durch einen gewissen Grad von Bonhomie zusammen.

1) Ein äußerst ruhig würkender, guter, bescheidener Mann. Verstand auf der Stirne; Verstand und Treue auf der Nase. Ruhe im untern Theile des Gesichtes. — Liebt ruhig — unenthusiastisch — aber edel und treu, und wird hinwiederum von denjenigen auf dieser Tafel, die ihn kennen, also geliebt.

2) Trug-


20. Silhou-
ettes.



2) Truglose, sanfte, hell reine, jungfräuliche Seele. Im ganzen sanften Umrisse sichtbar — fließt besonders mit 15. und 16. in Eins zusammen.

3) Denkender, würksamer, als der vorige. In der Nase mehr Reizbarkeit und Produktivität — hat am meisten Liebe zu 9. und 10. am meisten Achtung für 12. 13. und 14. die höchste Bewunderung für 19. und 20.

4) Die fatale äußerst unwahre Stellung schwächt den Eindruck von Verstand, den die Stirn, und der Festigkeit, die Oberlippe und Oberkinn macht; liebt alle sehr — und wird von allen sehr geliebt — und ist überhaupt einer von den allergeliebtesten Menschen, die ich in meinem Leben gesehen.

5) Sehr innig und treu, kann sich 7. und 14. am innigsten und ganzesten mittheilen. Eine Seele voll Licht und Durst nach Licht; voll Glaubens und Hoffnung, weniger schimmernd durchs Profil, als durchs himmlische Auge.

6) Ein Genie des Denkens, Empfindens und Handelns. Liebt 15. und 16. und 9. am meisten.

7) Ein selbstständiger, edler gedrängter Jüngling. Liebt 5. 14. 9. und 10. am meisten — und wird hinwieder von diesen aufs zärtlichste geliebt.

8) Allzusehr verjüngt — Vom gesundesten Gefühle, das in einem Nebel von Schwermuth sich immer sanft auf und nieder regt. Hängt fest mit 4, fester mit 15. und 16. und ganz unzertrennlich in Demuth und Liebe mit 20. zusammen.

9) Ein Mann von verrufener Imagination. Mehr gehaßt und geliebt, als er zu verdienen glaubt. Liebt alle 19. und wird von allen geliebt; ist beym ersten Kind im Hause; öffnet seine Liebe dem zweyten; nimmt Warnungen an vom dritten, und kann diesen höher spannen; lehnt sich an den vierten — weint, daß er die innige Zuneigung des fünften nicht befriedigen kann — Bewundert den sechsten, und entdeckt ihm Entwürfe der Klugheit — Verschließt mit gehaltener Kraft, Verliebtheit gegen den siebenten; hat zu der Theilnehmung und Verschlossenheit von 8, das unbeschränkteste Zutrauen, und für sein Gefühl die größte Achtung — Theilt dem 10. alle seine Gedanken, all sein Thun und Lassen, Wünschen und Hoffen mit, und hält seinen Tadel für Orakel — — Staunt an die Feste und Gerechtigkeit des 11. hinauf — und erkennt in 12. das

Creditif der Souveränete, über alles, was ihm nahe kömmt — sucht den 13, dessen Treue und Eifer er bewundert, nicht durch Widerspruch zu reizen — giebt dem 14. Bewunderung, Liebe — Zutrauen . . dem 15. den linken, dem 16. den rechten Arm, um mit beyden und zwischen beyden zu schweben — liebt und ehrt den 17, kann aber nicht mit ihm zusammenfließen — ergötzt sich in der unerkannten Lichthelle und Gesundheit des 18, kennt den 19. nicht von Person, hält ihn aber für eine solche Kraft- und Gedankenquelle, die ihn in ihrem mächtigen Strudel verschlingen könnte — entblößt dem 20, (der in der Natur das Kleinliche um den Mund nicht hat, wie in der Silhouette) die allertiefsten Wurzeln seiner Individualität — und bietet ihm von der höchsten Spitze eines Gipfels die Hand auf die entgegenstehende höchste Spitze eines andern hinüber. Man verzeihe! ich habe wenig gesagt! Man verzeihe! ich habe viel gesagt — aus Liebe zu meinen Lesern — und zu Herzen, die Herzen suchen. Ich bin völlig überzeugt, daß der dieß Blatt studieren wird, und besonders das Verhältniß von 9, den ich am besten kenne, so wie alle seine Verhältnisse mit den übrigen, sein physiognomisches Verhältniß sag' ich zu allen übrigen Physiognomien — daß der lernen wird, **Grade** von Linien und Umrissen zu finden, die das Verhältniß der Freundschaftlichkeit bestimmen.

Laßt uns noch vollenden. 10. liebt alle, und wird von allen, von 7. und 9. am meisten geliebt. 11. von 12. am meisten — von allen, die ihn kennen, **hochgeachtet**; — 12. einer der allergeliebtesten und — gefürchtetsten Menschen — der ganz gewinnt, oder ganz zurückstößt. 13. liebt alle, die er kennt auf diesem Blatte.

14. scheucht mit seinem tiefen Auge alle zweydeutige Schiefe weg — und faßt die Sache bey der Wurzel an — liebt unaussprechlich — und wird nicht so geliebt. 15. jauchzende und schmachtende Liebe wechselt in ihm ab. 16 — trunken und schwebend in Liebe. 17. liebt, wie 14, unaussprechlich — und kann nicht so geliebt werden. 18. liebt treu und kalt, und wird so geliebt.

19. verschlingt 12. mit ewig fester Bruderliebe und blickt mit seinem Adlerblick liebend auf jedes Senfkorn der Liebe.

20 — **thut alles um Liebe.**

Es lohnte sich wahrlich der Mühe, daß jemand — und wer könnt's, als der letzte, und wie ich glaube, der Größte von allen? — über die Metaphysik und Physik, oder mit einem Worte

die

die **Physiognomik der Freundschaft** ein Buch schriebe. In Einem Fragmente ist's unmöglich, und mir ist's unmöglich. Das versprech' ich, wenn Gott Leben und Kraft erhält, in dem besondern Bande der **physiognomischen Linien** wenigstens eine Tafel von harmonischen und disharmonischen Umrissen vorzulegen. Aber was ist eine, was ist ein Dutzend Tafeln für diese höchstwichtige, höchst gemeinnützige, höchst interessante Materie?

Nur das füg' ich noch bey, daß gerade heute, da ich dieß schreibe, mir eine hellreine Stirn, ein Verstandreiches Aug' erschienen, oder vielmehr das erstemal recht nahe offenbar worden ist — dem ich alle meine, aus bloßen Erzählungen und Uebereilungen beygebrachte Vorurtheile — mit herzlicher Freude zu Füßen legte . . . Nun möchte man von dem Manne sagen, was man wollte, ja — er möchte so gar wider mich thun, was er wollte . . . . . Seine Stirn und sein Auge wären dem meinigen fester Grundpfeiler wo nicht von Freundschaft — doch von Achtung, und Achtung, nicht ohne Liebe.



Viertes

Viertes Fragment.

Ueber Ideale der Alten; schöne Natur; Nachahmung.

(Fragment, wie's eins seyn kann!)

Daß die Kunst höheres, reineres, edleres noch nichts erfunden und ausgearbeitet hat, als die alten griechischen Bildsäulen aus der besten Zeit — kann vors erste als ausgemachte Wahrheit angenommen bleiben! — Nun entsteht die Frage: woher diese hohe, wie man sagt, überirrdische Schönheit? . . Die Antwort ist zweyfach; entweder — „die Künstler hatten höhere Ideale! sie „imaginirten sich vollkommenere Menschen! ihre Kunstwerke waren bloß neue Geschöpfe ihrer ed„lern Dichterkraft — oder: sie hatten eine vollkommenere Natur um sich, und dadurch ward es „ihnen möglich, ihre Imagination so hoch zu stimmen — und solche Bilder darzustellen." —

Die Einen also sehen diese Werke als **neue Schöpfungen**, die Andern bloß als **dichterische Nachahmungen schönerer Natur** an.

Ich bin von der letztern Meynung, und ich bin gewiß, wie ich's von einer Sache in der Welt seyn kann, daß ich recht habe. Die Sache ist wichtig, und verdiente, von einem Gelehrten — welches ich nicht bin, demonstrirt zu werden. Ich glaube: sie ist der Demonstration so fähig, als es etwas seyn kann.

Nur so viel geb' ich der Ueberlegung aller denkenden anheim — **Ganz erschaffen kann der Mensch überall nichts.** Es ist ewiges, eigenthümliches, unmittheilbares Vorrecht des Wesens aller Wesen, „dem, das da nicht ist, zu rufen, als ob es sey!" — **Nachahmen** ist des Menschen ewiges Thun und Lassen; sein Leben und Weben; seine **Natur** und seine **Kunst**. Vom Anfange seines Menschenlebens an bis an sein Ende ist alles, alles Nachahmung . . Das gemeinste und das trefflichste, was er thut — und wenn's noch so sehr **sein Werk, Geschöpf** seiner Hände, und **Gemächt seines Geistes zu seyn** scheint. Kein Mensch erschafft sich eine Sprache. Alle Sprache ist Nachahmung — Kein Mensch **erschafft** sich eine Schrift. Alle Schrift ist Nachahmung — kein Mensch **erschafft** ein Bild — alle seine Bilder sind Nachahmungen.

Das

Das Kind des Franzosen lernt Französisch, des Deutschen deutsch. Jeder Schüler **eines** Mahlers ahmt glücklicher oder unglücklicher die Manier oder den Styl seines Meisters nach.

Es ließe sich durch die vollkommenste Induktion unwidersprechlich darthun: daß jeder Mahler seinen oder — seine **Meister** — die um ihn lebende **Natur seines Zeitalters**, und **sich selbst** kopiert hat. So jeder Bildhauer; so jeder Schriftsteller; so jeder Patriot. Die eigene Manier eines Genies in der Kunst, Wissenschaft und Tugend ist bloß, die durch seine besondere Lage modifizirte Nachahmung seines Helden.

Eine Wahrheit von so millionenfachen Beweisen — darf sie ohne Unverschämtheit — darf sie im Ernste in Zweifel gezogen werden? — Ich glaub' es nicht! Man nenne sich nur die Namen **Raphael, Rubens, Rembrand, Vandyk — Oßian, Homer, Milton, Klopstock** — man lasse sich ihre Werke nur durch den Kopf laufen — die herrlichsten Originale — und dennoch nur Kopisten — ihrer Meister, der Natur, und ihrer selbst. Sie sahen nur individuell die Natur, durch das Medium der Werke ihrer Meister und Vorbilder — das machte sie zu Originalen und Genies. Der ungenialische Nachahmer — ahmt nur den Meister oder die Natur nach, ohne Theilnehmung, ohne Tinktur seiner Verschwisterung mit der nachgeahmten Sache; **er zeichnet eigentlich nur durch.** Nicht so, wer Original ist, das Genie. Er ahmt zwar auch nach — aber er zeichnet nicht durch — er setzt seine Nachahmungen nicht wie ein **Flickwerk** zusammen. Er **schmilzt** sie durch einen **Zusatz** seiner theilnehmenden **Individualität** zu einem **homogenen Ganzen** — und dieß homogene Ganze ist so neu, so von allen andern Zusammenflickungen seines Zeitalters verschieden, daß man's neues **Geschöpf, Ideal, Erfindung** heißt. Nur so, wie der Chymist Schöpfer der Metalle ist — nur so der Mahler der Gemählde; — der Bildhauer seiner Bilder.

Schöne Werke der bildenden, oder der dichtenden Kunst sind also immer ganz zuverläßiges Siegel und Pfand — schönerer Urbilder, schönerer Natur — und eines Auges, das gebildet war, von diesen Schönheiten affizirt und hingerissen zu werden. Was Aug' ohne Licht ist, was Weib ohne Mann — ist Genie ohne affizirende Sinnlichkeit außer sich. Es wird von seinem Zeitalter eben so sehr gestimmt, als es hinwieder sein Zeitalter weckt und stimmt. Es giebt nur umgeschmolzen, zusammengeschmolzen seinem Zeitalter zurück, was es an einfachen Ingredienzen erhielt. — Welcher seichte Kopf — oder welcher Philosoph von Profession und Prätension — wird

uns denn bereden: „Die griechischen Künstler haben nicht nach der Natur gearbeitet, nicht aus der „würklichen Körperwelt, die sie umgab, ihre Sinnen unmittelbar affizirte, geschöpft — sondern „ihre Werke seyen ihre eigenen Geschöpfe? Ganz Geschöpfe ihrer glücklichern Einbildungskraft? „Sie haben gleichsam Erscheinungen aus höhern Welten zu ihren Mustern genommen?“ ... Gut; wenn sie so übermenschlich, so göttlich aus sich selber, ohne Beyhülfe würklicher Wesen außer sich erschaffen konnten — oder wenn sie gar Göttererscheinungen gewürdigt wurden . . . Ich denke, so werden wenigstens sie, diese Glücklichen, diese außerordentlichsten Menschen, von nicht ganz gemeiner, niedriger Bildung gewesen seyn? . . Denn sicherlich — von Hogarths Carrikaturen keine — konnte den Apoll erschaffen! . . . O! was ich mich schämen muß, das zu sagen! . . . Im Ernste! woher diese Erscheinungen aus der idealischen Welt? aus dem Geisterreiche „unkörperli„cher Schönheiten?“ . . . . Gerade daher, woher alle Träume aller Träumenden! — alle Werke aller Wachenden! — Aus der Welt, die sie umgab! aus den Meistern, die ihnen vorgiengen! aus ihrer individuellen Organisation, die durch die beyden vorhergehenden Dinge so und so affizirt wurde! — Warum kamen ihnen diese Erscheinungen? und warum kommen sie uns nicht? — Ganz einfältig deßwegen, weil sie schönere Menschen vor sich hatten; wir hingegen bloß die Bildsäulen dieser edlern Geschöpfe! — Schönere Menschen, um und an sich, wo sie stunden und giengen; nicht bloß eine artige Beyschläferinn, wie bald ein jeder Künstler hat; oder eine Tochter, wie Carl Maratti, der doch schon mit dem steten Anschauen ihrer Schönheit, welche noch die Vaterliebe reinigte und erhöhete, seine himmlischen Marienbilder schuff — Schönere Menschen! und — schöner, woher! . . . Nicht nur sag' ich: „Frage den, der sie schuff!“ sondern — „sich auf Kli„ma! glückliche und abhärtende Zeiten! Lebensart!“ — Noch itzt, sagt Winkelmann — — doch wir wollen ihn hierüber im folgenden Fragmente hören.

Jeder, der die Schwelle der Philosophie betritt, weiß, und wenn er's nicht wüßte, wär's drum nicht weniger wahr — „Nichts kömmt in die Imagination, als vermittelst der Sinne.“ — Gemeinplatz — aber ewig wahrer Gemeinplatz! Jedes Ideal, so hoch es über unsere Kunst, Imagination, Gefühl erhaben seyn mag, ist doch nichts, als Zusammenschmelzung von gesehenen Würklichkeiten. Immer und ewig richtet sich die Kunst allein nach der Natur — und nach dem, was sie gesehen und gehöret hat. Sie ist nichts, als übel- oder wohllautender Wiederhall der in

uns

uns zu **einer** Empfindung zusammentreffenden sinnlichen Wahrnehmungen dessen, was außer uns ist.

Es ist so fern, daß die Kunst, ohne und außer der Natur, idealisiren könne — daß ich keck behaupte — „sie kann's nicht einmal bey und vor der Natur!“ — Furchtbares Paradox! Mahler, Bildhauer und Dichter — werdet ihr nicht über mich herfallen? — Dennoch ist's durchaus nicht Begierde, etwas sonderbares zu sagen — wie uns alle, die nichts sonderbares zu sagen wissen, und alles vorgesprochne nur nachsprechen, vorgeschriebne ehrerbietig und sklavisch nachschreiben, unaufhörlich nach aller Jahrhunderte Schulmode, vorwerfen; sondern es ist lebendige Ueberzeugung bey mir; nicht nur Ueberzeugung, sondern **Wahrheit** — Es ist bloße Convention, daß wir irgend ein noch so idealisches Gemählde — übernatürlich schön nennen. **Ewig unternatürlich ist und bleibt alle Kunst.** Das, was wir Ideale nennen an den Alten — mag uns Ideal scheinen. Ihnen — war's vermuthlich unbefriedigendes Natur-Nachhinken der Kunst! —

Ich schließe von allem dem, was ich um mich sehe — auf das, was jene um sich gesehen haben müssen — von der Natur meiner Zeit auf die Natur meiner Vorzeit. Besser, oder schlechter; das thut hier nichts! **Natur des Menschen bleibt, wie die Hauptform des Menschen, immer Ein und eben dieselbe** — und was seh' ich dann um mich herum? — daß kein einziger Mahler, kein Bildhauer, kein Dichter — die Natur erreicht, geschweige verschönert. Schöner, als der und dieser und jener — schöner, als man's gewohnt ist — zu sehen, zu hören, zu lesen — das ist möglich; — drum spricht man so viel von Ideal! — aber nicht schöner, und nicht so schön als die Natur — die vorhandene **schöne** Natur nämlich — O daher, meine Lieben, kömmt der schreckliche Fehlsprung — Man schloß: „weil sich schlechte Natur verschönern läßt; also auch die „schöne!“ — O da oder dort eine Warze weglassen; einen starken Zug ziehen; einen scharfen Einschnitt abstümpfen; eine weit vorhängende Nase abkürzen — das könnt ihr Mahler und Bildhauer, ich weiß es — und wollte Gott, ihr thätet's nur nicht so oft ohne Sinn und Zweck, nach bloßen Moderegeln, die mir schon so manches Gesicht, das mir, trutz aller Eurer faktigen Kunstregeln, mit seinen keckern Zügen, schärfern Einschnitten, und all dem Unwesen, dem ihr so menschenfreundlich, wie ihr meynt, zu steuren sucht — viel anziehender und höhersprechend war, als Euer feinpolirtes Nachbild mit alle seiner Idealschminke — — Doch gesetzt, ihr thut's mit Weisheit und Geist — thut's im Geiste der Physiognomie, die vor Euch sitzt, welches viel sagen will, tiefes an-

 halten-

haltendes Menschenstudium vorausgesetzt — was habt ihr dann bewiesen? „daß ihr die schöne „Natur verschönern könnt!“ — O das laßt ihr wohl bleiben, liebe Herren! Ja wohl! Ihr! die schöne Natur verschönern? — Nicht einmal die leblose schöne Natur — geschweige die lebende, athmende! nicht einen hellgeschliffnen Harnisch — geschweige ein blitzendes Auge — nicht eine blond hinwallende Haarlocke — geschweige ein ganzes majestätisches oder erhabenes Haupt. Es scheint, o so manches, über die Natur, wenn man die Natur nicht in demselben Lichte vor sich hat. Darum fand so mancher **Rigauds** Kleider übernatürlich prächtig — und **Rembrands** Panzer übernatürlich schön — und beyde diese Meister konnten weder ihre noch seine Kleider und Panzer ertragen, so lange sie die Natur neben bey hatten.

Warum sind so viele Gesichter, die sich schlechterdings von keinem Grabstichel, keinem Bleystift, keinem Pinsel erreichen lassen? — (ans Uebertreffen ist gar nicht zu gedenken!) — Und was für Gesichter sind das? die häßlichen? oder die schönen? die geistlosen oder die geistreichen? Ein schöners Gesicht kann man vielleicht machen, als — **das** schöne Gesicht, das man gerade vor sich hat — Darum glaubt man, und sagt man: „man könne die schöne Natur verschönern!“ — Nein! lieber Künstler — **das** schöne Gesicht, das du vor dir hast, kannst du nicht verschönern, und verschönerst's nicht — sondern das schönere, das du allenfalls **unterschiebst**, ist schlechte Copie einer andern schönern Natur, oder einer guten Copie nach einer schönern lebenden Natur, als die ist, welche du vor dir hast. Diese schwebt dir noch im Kopfe und Sinne — und tingirt dein gegenwärtiges Werk. Alles also, was Original scheint, ist im Grunde doch nur wieder Copie — colorirt mit mir selbst; das ist mit gehabten Sensationen, die ich mir eigen gemacht, daß ich sie zu erneuern, keiner äußern Gegenstände weiter bedarf. So müssen also die Werke der Alten ebenfalls nur **Copieen**, und ganz gewiß sehr **unvollkommene** Copieen der Natur, oder anderer Meisterwerke seyn, die dann ebenfalls wieder gute, aber nicht vollkommene Naturcopieen waren.

Sie hatten schönere Natur vor sich, als wir. Das ist von vornen hinab, und von hinten herauf zu erweisen. Und sie erreichten so wenig ihre schönere Natur; als wenig die größten Künstler unter uns die weniger schöne Natur erreichen, die sie vor sich haben.

Nicht einmal, sagt' ich, die **ruhende** schöne Natur kann erreicht werden . . . Man hänge dem geschicktesten Zeichner eine bloße Silhouette von einer erhabenen Schönheit vor — und was kann einfacher seyn, als eine äußerste Umrißlinie eines Halbgesichtes? . . Er wird es zehnmal ver-

suchen

suchen, und unter zehnmalen kaum einmal diese Linie erreichen; und gewiß nicht ohne Abweichung einer Haaresbreite erreichen — und Abweichung einer Haaresbreite ist schon wieder wichtig für Schönheit — Eben diese Haarbreiten; dieß **wenig mehr** — sind das unerreichbare der Kunst... Wenn nun nicht die **einfachste** Schönlinie zu erreichen ist — wie wird's eine ganze Fläche seyn können? eine schattirte Fläche? eine sich rundende Figur? eine gefärbte, warme, lebendige, athmende Schönheit?

Wie viele haben sich schon am Apoll, und der Venus und dem Torso von Herkules versucht? Wer hat sie übertroffen, wer erreicht? und es sind doch unbewegliche Statuen — welch ein Unterschied gegen lebendige Gesichter, die kein Moment ruhen, und in stäter äußerlicher und innerlicher Bewegung sind — O wer fühlt nicht, daß nicht dran zu gedenken ist — daß die Griechen ihre hochgepriesenen Ideale — (ja! Ideale für uns — Larven entflohener Vorwelt — und besserer Menschen) daß sie, sag' ich, ihre Ideale — erschaffen? Nicht nur Copieen waren's, sondern Carrikaturen der schönern sie umgebenden Natur — wenigstens Zug für Zug einzeln betrachtet, und mit dem Originale verglichen, woher es entlehnt ward.

Alle Umrisse der Kunst, und wenn eine Engelshand sie zeichnete, sind ihrer unveränderlichen Natur nach immer höchst ruhend und fest; da hingegen alle lebende und athmende Natur in unaufhörlicher sanfter Fluxion und Wallung ist. Immer also, und wenn man die Natur noch so genau zu erreichen geglaubt hat — Man hat sie nicht erreicht, und nicht erreichen können. Die Zeichnung ist stehender Punkt; nicht einmal Moment, und in der Natur ist kein stehender Punkt — Bewegung, ewige Bewegung alles. **Also ist die beste Copie, ihrer Natur nach, eine Reihe von Momenten, die in der Natur nie so coexistirten.** Mithin immer Unwahrheit; Unnatur — höchstens Aproximation! — Noch einmal: Nicht ein genauer Schattenriß von einem lebenden Menschengesichte ist **physisch möglich**, und man will — Ideale **schaffen**! Wie überflüßig offenbar wird durch dieß alles, daß alles Idealisiren im Grunde nichts anders ist, als Wiedervergegenwärtigung gewisser Sensationen von Schönheiten, die uns affizirten; Nachahmung dieser Schönheiten; Zusammenschmelzung derselben in Eine, uns wenigstens, homogenscheinende Form.

Also waren die Griechen schönere Menschen — bessere Menschen! und das itzige Menschengeschlecht ist sehr gesunken!

„Aber jene Griechen waren ja blinde Heyden, und wir sind gläubige Christen!“ — Ich möchte den schaalen Kopf sehen, der etwas platteres sagen könnte: Nicht dem, der die Einwendung schalkhaft und gewiß nicht im Ernste macht; — sondern dem einfältigen geraden Wahrheitliebenden Menschensinn antworte ich. Und — was?

Das Christenthum würkt, wie sein Meister Christus! Es giebt keine Augen dem, der keine hat; sondern es erleuchtet die Augen des Blinden. Es schafft keine Ohren; aber es macht taube Ohren hörend. Es ist Geist und Leben und Kraft für jegliches Gefäß; jeden Körper nach seiner Organisation und Empfänglichkeit. Es verschönert alles nur nach seiner innern, individuellen Verschönbarkeit. Also können die „blinden“ Heyden, ihrer Anlage nach, in Ansehung ihrer Organisation und Bildung, nach dem unerforschlichen freyen Willen ihres Schöpfers, weit schönere Gestalten gewesen seyn, als wir — obgleich manche ihrer würdigsten Fähigkeiten, deren Entwickelung nur dem Christenthume vorbehalten ist, in ihnen nicht entwickelt wurden.

Und dann, guter Gott, ist viel von unserm Glauben und Christenthum, das uns verschönern soll . . zu preisen! Ja! wenn Schminke verschönert! Aus inwendigem Leben, innigst erregter sanfter, treffender Würkungskraft — daher quillt Veredlung, Salbung der Menschengestalt . . Und wie viel anders war die in euch würdigen alten Heyden — die ihrem Lichte so viel redlicher folgten — als wir — Ja! hocherleuchtete! Söhne des achtzehnten Jahrhunderts . . . dem unsern! . . Wenn Christus Euch offenbar worden wäre . . . (vielleicht ist ers Euch itzt schon mehr, als uns) — mit welchen Anbetungen würdet ihr zu seinen Füßen liegen! . . Aber da kömmt nun ein Schulmeister her, dem der Namen **Christus** Dorn in Augen ist, der zwickt mit der Peitsche — „wozu der **Christus** immer in **physiognomischen Fragmenten**?“ — Freund! kein Wort, als: „gehe mir aus der Sonne!“ — . .

Gesunken, gesunken ist das Menschengeschlecht . . . Hefe der Zeit sind wir! ein abscheuliches Geschlecht im Ganzen . . kaum angehaucht mit der Tugendschminke! . . Religion, Wort; Christenthum, Spott . . . und daß wirs nicht fühlen, daß wir gesunken sind, uns nicht schämen unserer so erniedrigten Gestalten und verzerrten fleischigen Bildungen — ist wohl der Versunkenheit größter Beweis . . .

Doch

Doch wer nichts von Religion hören mag, höre das! Man vergleiche nur Würkung und Würkung, um Ursach und Ursach vergleichen zu können. Nur itzige deutsche, und alte griechische Schriftstellerey . . . Ich werde unwillig über mich selber, daß ich auch nur an Beweise erinnern muß.

Kurz und gut . . die hohe Schönheit der Kunstwerke der Alten ist ewiges Monument ihrer schönern Natur, die sie nicht übertroffen, nicht einmal erreicht hatten. Kurz und gut . . . der Künstler **schafft** nur so, wie jeder Mensch eine Sprache schafft — Jeder Mahler, Künstler richtet und bildet sich ganz augenscheinlich nach der ihn umgebenden lebendigen Natur, und den Meisterstücken, die er vor sich hat. Wie leicht läßt sich daher jedes Mahlers Styl und Manier erklären? Physiognomie seines Zeitalters und seiner selbst. Mag er idealisiren und karrikaturiren. Er verschönert und verschlechtert sein Zeitalter. Man könnte aus seinen Idealen und Carrikaturen den Mittelschlag von dem Charakter seines Zeitalters und seiner selbst abziehen . . Durch das, was ihn umgiebt, wird er erweckt, gerührt, genährt und gebildet. Er kann allenfalls die schöne **Kunst**, aber nicht die **schöne Natur** seines Zeitalters übertreffen.

Die ganze Sache, die ich itzt nur obenhin berührt, verdiente gewiß vollständige und tiefe Entwickelungen. Sie greift unaussprechlich tief ins Herz der Menschheit ein. Poesie, Beredsamkeit, Baukunst, alle bildende Künste, was sag' ich, Moral und Religion würde durch Beleuchtung der Materie von **Ideal** und **Copie**, **Schöpfung** und **Nachahmung** unendlich gewinnen. Man nenne etwas in der menschlichen Natur — das nicht Ideal, Nachahmung oder Carrikatur ist?



Fünftes Fragment.

Ueber griechische Gesichter.

Allgemein zugestanden ist die höhere Schönheit der altgriechischen Menschengestalt . . . die itzt verschwunden — und dennoch nicht ganz verschwunden ist — „Nicht zu gedenken, daß ihr Geblüt „einige Jahrhunderte hindurch mit dem Saamen so vieler Völker, die sich unter ihnen niedergelas„sen haben, vermischt worden, so ist leicht einzusehen, daß ihre itzige Verfassung, Erziehung, Un„terricht, und Art zu denken, auch in ihre Bildung einen Einfluß haben könne. In allen diesen „nachtheiligen Umständen ist noch itzo das heutige griechische Geblüt wegen dessen Schönheit be„rühmt, und je mehr sich die Natur dem griechischen Himmel nähert, desto schöner, erhabener, „mächtiger ist dieselbe in Bildung der Menschenkinder. Es finden sich daher in den schönsten Län„dern von Italien wenig halb entworfene, unbestimmte, und unbedeutende Züge des Gesichtes, wie „häufig jenseits der Alpen; sondern sie sind theils erhaben, theils geistreich, und die Form des Ge„sichtes ist mehrentheils groß und völlig, und die Theile derselben in Uebereinstimmung. Diese „vorzügliche Bildung ist so augenscheinlich, daß der Kopf des geringsten Mannes unter dem Pö„bel in dem erhabensten historischen Gemählde könnte angebracht werden.“ — (Ob hier nicht zween Superlatife seyen? vor denen wir Physiognomisten uns weislich hüten sollten?) „Und un„ter den Weibern dieses Standes würde es nicht schwer seyn, auch an den geringsten Orten ein „Bild zu einer Juno zu finden. Neapel, welches mehr, als andere Länder von Italien, einen sanf„ten Himmel, und eine gleichere und gemäßigtere Witterung genießt, weil es dem Himmelstriche, „unter welchem das eigentliche Griechenland liegt, sehr nahe ist, hat häufig Formen und Bildun„gen, die zum Modell eines schönen Ideals dienen können, und welche in Absicht der Form des „Gesichtes, und sonderlich der starkbezeichneten und harmonischen Theile desselben, gleichsam zur „Bildhauerey erschaffen zu seyn scheinen . . . Es findet sich also die hohe Schönheit, die nicht bloß „in einer sanften Haut, in einer blühenden Farbe, in leichtfertigen oder schmachtenden Augen, „sondern in der Bildung und in der Form bestehet, häufig in Ländern, die einen gleich—gütigen Him„mel genießen. — Wenn also nur die Italiäner die Schönheit mahlen, und bilden können, wie ein

„ein englischer Scribent von Stande sagt, so liegt in den schönen Bildungen des Landes selbst zum „Theil der Grund zu dieser Fähigkeit, welche durch eine anschauliche tägliche Erkenntniß leichter „erlanget werden kann. Unterdessen war die vollkommene Schönheit auch unter den Griechen sel„ten, und **Cotta** beym **Cicero** sagt, daß unter der Menge von jungen Leuten zu Athen nur ein„zelne zu seiner Zeit wahrhaftig schön gewesen."

„Das schönste Geblüt der Griechen aber, sonderlich in Absicht der Farbe, muß unter dem „Jonischen Himmel in klein Asien, unter dem Himmel, welcher den Homerus erzeuget, und begei„stert hat, gewesen seyn."

„Der begreiflichste Beweis von der vorzüglichen Form der Griechen und aller heutigen **Le„vantiner** ist, daß sich gar keine gepletschte Nasen unter ihnen finden, welches die größte Verun„staltung des Gesichtes ist. **Skaliger** hat dieses von den Juden bemerket; ja die Juden in Por„tugall müssen mehrentheils Habichtsnasen haben; daher dergleichen Nasen daselbst jüdische Na„sen genennet werden. **Vesalius** merket an, daß die Köpfe der Griechen und der Türken ein schö„neres Oval haben, als der Deutschen und Niederländer. Es ist auch hier in Erwägung zu zie„hen, daß die Blattern in allen warmen Ländern weniger gefährlich sind, als in kalten Ländern, „wo es epidemische Seuchen sind, und wie die Pest wüten. Daher wird man in Italien unter „tausend kaum zehn Personen, mit unmerklichen wenigen Spuren von Blattern bezeichnet fin„den; den alten Griechen war aber dieses Uebel unbekannt." —

* * *

Nach dieser vorausgeschickten Stelle aus des unsterblichen **Winkelmanns** vortrefflichen **Geschichte der Kunst** — laßt uns nun einige Trümmern von griechischen Gesichtern etwas näher betrachten. Man kann denken, wie bis auf **Sandrart** hinab — und dann noch in Copeyen nach ihm, die Wahrheit verlieren mußte, und doch, so wenig wir Wahrheit haben, wie viel haben wir dennoch übrig! Laßt uns sehen!

Tafel A.

Vier griechische Köpfe. Zween Namenlose. Hippokrates; Priamus.

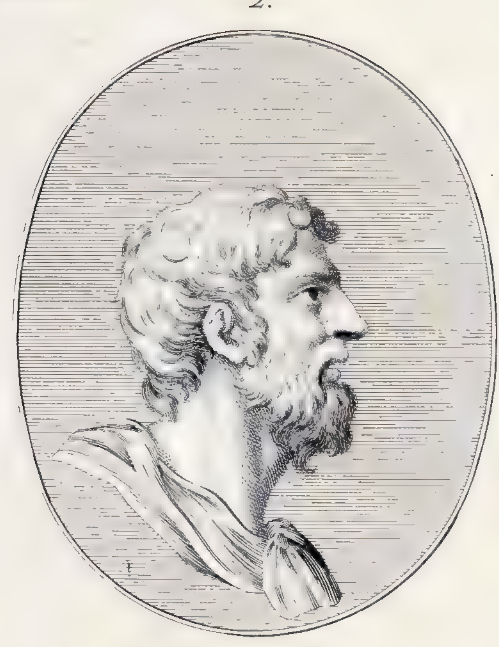
2. Tafel des II. Bandes.

A. Numern sind uns hier, was Namen; und Namen, was Numern. Alle vier gelten für Copeyen von griechischen Weisen. Und in der That keiner sieht einem Dummkopf, oder einem schwachen Menschen ähnlich. Nicht nur die Bärte — diese Zierde der Menschheit — machen sie zu Weisen. Nein, Größe, das ist, über ihre Zeitgenossen und viele tausend andere Menschen emporstrebende Empfindung und Würkungskraft — ist in allen diesen 4. Gesichtern. Zwar in allen vieren sind die Augen am schlechtesten bearbeitet, obwohl sie in keinem ganz gemein sind. Aus 1. läßt sich noch die meiste Größe vermuthen. Der Umriß, die Form von allen ist Umriß und Form von Größe und Kraft. **Priamus** scheint am meisten Festigkeit, ruhige Gesetztheit; 2. am meisten Verstand und Theilnehmung; 1. am meisten Tiefsinn, Stolz und Anmaßung zu haben; **Hippokrates** am meisten Menschlichkeit und Adel. Dieß sitzt nicht so fast in der Stirne, die, so wie sie da erscheint — freylich nicht gemein, dennoch unten den Stirnen vorzüglichen Verstandes — wenn man deren 50. Grade annähme, höchstens zwischen 30. und 35. wäre. Von der Augenbraune an bis zum (obgleich etwas zu tiefen) Munde, adelt sich das Gesicht. Theilnehmung und Ergreifung ist in den Augen sichtbar — und im Umrisse der Nase. Der offne Mund in 1 — macht das Gesicht beynah unerträglich. Läßigkeit, Kälte, Verachtung scheinen mit dem Hauche des Odems heraus zu wehen. Aber in der Augenbraune, der Nase ist Größe — und in der herrlichen Rundung des Hinterhaupts — Weisheit. Etwas weniger Feinheit der Empfindung im Hinterhaupte von 2, wo auch der Mund zu weit absteht von der Nase, die an sich und in Verbindung mit der Stirne voll Ausdrucks fester männlicher Weisheit ist. Der sogenannte **Priamus** hat etwas wollüstiges und schalkhaftes im Munde.

Griechiſche Geſichter.

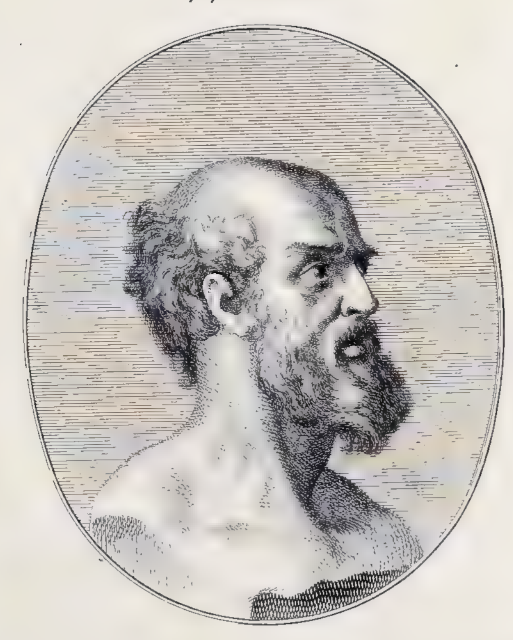
1.

2.



Hippocrates.

Priamus.





Griechische Gesichter. B

Melanthus



Praxiteles.



Aristoteles.



Plato.



Tafel B.

Griechische Gesichter. Melanthus; Praxiteles; Aristoteles; Plato.

3. Tafel des III. Bandes.

B. Wieder vier nicht gemeine, unter Millionen nicht leicht zu findende Gesichter. Alle, wiewohl in ungleichem Grade, voll Drang und Würksamkeit.

Die würklich ungeheuer große Stirn von **Melanthus** macht die ganze mittlere Parthey vom Auge bis zum Munde — kleinlich, obgleich **an sich** weder Auge noch Nase, noch Mund kleinlich ist. Diese ungeheure Stirn verräth einen furchtbaren Reichthum, einen unbezwinglichen Eigensinn der Rechthaberey ohne Kraft — und wenig Feinheit und Adel der Seele. So ist auch das zwar schlecht gezeichnete Auge — mehr des feurigen, als des erhabenen Charakters. Im Munde ist ebenfalls nur guter, nicht erhabener Verstand, mit etwas süßlicher Bonhomie tingirt. Die Nase ist vollkommen in diesem Charakter; nicht gemein und nicht erhaben. Allemal ist breiter Rücken der Nase, verlaßt Euch drauf, zuverläßiges Zeichen von mehr als gemein bürgerlichem Charakter. Je paralleler die beyden Enden des Nasenrückens laufen, desto erhabener, fester, edler, zuverläßiger der Charakter.

Praxiteles ein seltenes Gemisch von Größe und Kleinheit — natürlicher Größe und angeflickter Kleinheit. Stirn und Nase feiner und edler, als in **Melanthus**; aber der zu ferne Abstand des Mundes von der Nase verdirbt wieder alles.

Aristoteles, auch in dieser schiefen Zeichnung, (denn offenbar steht das linke Auge und der Mund am unrechten Orte) dennoch unverkennbare Größe, welch männlich arbeitendes Denken zwischen den Augenbraunen — die Nase, schön und gut — doch gewiß für den großen Mann, der so viele Welten in seinem Kopfe trägt, nicht scharf genug. Der Mund an sich betrachtet, herrlich! der Bart voll Fruchtbarkeit.

Plato, oder Larve von Plato! denn weg alle Feinheit der Umrisse — und alle Wahrheit — im Umrisse der Stirn, der Augen, des Mundes — In der Form des Ganzen — und in der Nase allein noch Spuren des göttlichen Platons.

Griechische Gesichter. Tafel C. Demosthenes.

4. Tafel des III. Bandes.

Wer will dieser Stirn, diesem Auge, dieser Nase, dieser festen Mannskraft widerstehen? . . . Man verzeihe die fürchterliche Härte dieses Stückes. In diesem Grade war sie nicht physiognomisch nothwendig — Die Physiognomie ist zu wichtig, als daß ich sie hätte unterdrücken können. Nicht ein Zug von Weichlichkeit und Gedehntheit; so allenthalben das volle ruhige, feste Bewußtseyn seiner Kraft. Stirn allein, Augenbraunen allein, vornehmlich die Lage derselben; Auge allein, Nase allein, von der Wurzel bis zur Spitze — auch der Mund allein — jeglicher Zug an sich hat vollkommen denselben Charakter von fester, treffender, bestimmter Kraft! wie viel mehr alles zusammen; da alles so trefflich zusammen verbunden ist. Wie sehr verdeutscht ist nachstehende Vignette, Copey vermuthlich von demselben Originale! Wo der Drang der Stirne? die feste Bestimmtheit der Augen? die Schärfe und Beschnittenheit der Nase? die Kraft des Mundes — was noch ist, ist zwischen den Augenbraunen, die, wie viel wieder, durch ihre Höhe über den Augen verlieren?







Jon H Lips fe — P. P. Rubens del


Hippocrates.
Zaleucus.
Cimon.
Homerus.
Sibilla.
Plato.
Hesiodus.
Pittacus.
Solon.

Tafel D.

Neun griechische Gesichter. Hippokrates .... Solon.

5. Tafel des III. Bandes. Hier noch neun andere vermischte Gesichter — bey weitem, leider nicht so gearbeitet, wie ichs wünschte — und ich meyne, daß nun von Idealisiren **keine** Rede seyn werde. Sie sind offenbar alle — mit Einem Worte, **verkleinstädtelt.**

Hippokrates; nichts mehr von der Großheit des vorigen. Etwas von der Gemeinheit seiner Stirn. Gescheute, aber nicht zartfühlende Nase.

Zaleucus — herrliche Stirn und Nase. Auch der Bogen der Augenbraune läßt Größe vermuthen. Der Mund gut und weise.

Cimon — etwas wollüstiger, als der vorige; größere Stirn; untenher nicht so große Nase. Der Mund voll Güte; aber der Hals kleinlich.

Homer — im Augenliede und in der breiten Nase wenigstens Homer.

Sibilla in der Höhe und Reinheit der Stirn; der Spitze der Nase, dem einfachen Auge, und auch zum Theil noch im Munde, der zwar gegen die Nase verzeichnet ist — einfacher Adel und übergewöhnliche Größe.

Plato — ein weises, empfindendes Gesicht, aber nicht **Plato.** Der Mund voll Erfahrungsweisheit. Stirn sehr Ideenempfänglich — Die Nase fruchtbares Genie.

Hesiod; Stirn und Nase — voll heller Klugheit, Ueberschauung — O Fürsten mit allen Schätzen und allen Vortheilen, erkauft Euch solche Stirnen und Nasen zu Ministern! Nur darf die Nasenspitze etwas beschnittner seyn. Klagt mich an, wenn eine solche Stirn und Nase nicht überschauend mitherrschen kann; nicht Mittler seyn kann zwischen Euch und dem Volke.

Pittacus — mehr gedrängte Kraft, als Lichthelle! viel Adel im Munde.

Solon — Stirn entscheidend für **hellen;** Uebergang zur Nase für **tiefen,** Nase für **klugen** Verstand. Der Untertheil des Gesichtes gedehnt und bürgerlich.

E. Zween griechische Köpfe.



Auch wieder zween Köpfe aus der alten Welt; **voll Einfachheit, Harmonie und Kraft!** der wahre Charakter schönmännlicher Natur! . . . Menschen solcher Form, wenn ihr sie erblicket, . . . könntet ihr ihnen Hochachtung und Bewunderung versagen? diesem treffenden, unverweichlichten, unverzerrten, einfachen großen Blicke? dieser runzellosen und doch unweibischen Stirn? — dieser reinen,

reinen, kraftvollen, simpeln Nase? diesem mannhaften Munde? diesem vordringenden Kinne? — würdet ihr nicht den ersten anstaunen, und beym zweyten verweilen? wäre der erste nicht Stufe zur Bewunderung des zweyten? Sähet ihr in des zweyten Stirne, seiner sanft sich bogenden Nase, seiner kürzern Oberlippe, der feinern Unterlippe — nicht noch mehr, noch feiner fühlende Kraft in hoher Einfachheit, als im ersten? . . . Und — könnt ihr Euch des Wunsches erwehren — ich wenigstens kann's nicht — — „unter solchen Menschen zu leben" — — und doch ist, was wir vor uns haben, nichts weniger als Ideal — gewiß nur Carrikatur einmal existirender Menschheit — Einmal existirender! . . . O sollt' es möglich, sollt' es unmöglich seyn — aus der Mannichfaltigkeit und Kraftlosigkeit unsers thatenlosen Zeitalters wieder zurück zu steigen zum Quelle der Einfachheit und Kraft? . . . O daß das Anschauen besserer Menschheit auf meine Leser würkte! o daß ich meinem verstimmten Zeitalter sagen dürfte, was so — brennend heiß mein Herz durchwühlt — wenn ich gerade nur diese beyden Köpfe ansehe — die gewiß kein veridealisirender Mahler unserer Zeit aus seinen lebenden Originalien herausidealisiren wird! „das ist Menschheit! — und: „du und ich — sind Menschen!" — Wenn ich große Menschenempfindungen, große Menschenthaten lese — „das ist Menschheit" — ruft mein banges frohes, niedergedrücktes, hoffnungsvolles Herz aus — „das ist Menschheit! auch ich bin Mensch! was in den besten Menschen ist — „ist auch in **mir**!" — So beym Anblicke schönmännlicher Menschenform — auch meine Gestalt ist so perfektibel, wie's mein Geist ist! und Ehre des Urhebers der Menschheit ist's — Freude ist's dem, der aller seiner Werke sich freut; — und Freude allen seinen Geschöpfen, denen die Augen geöffnet sind, zu sehen in sichtbarer Menschenschönheit, unsichtbare Gottesschöne! Freude im Himmel und auf Erden ist — Offenbarung der allverschönernden Gottesherrlichkeit im Menschenangesichte . . . O! so wahr Gott lebt, und so wahr ich itzt die Feder in der eilenden Hand halte — unmittelbarere Gottes- und Menschenfreude giebt's keine, als Veredlung der Menschheit — die so möglich ist! — Möglich — wo nicht dir; das ist, deinem Geiste, der sich als Ich denkt, doch deinem Geiste, der sich als **Stral der ewigen Sonne**, als **Kind des Vaters der Geister**, als **„Schoß an der Weinrebe"** — denket . . .

Siehe, was den Menschen unmöglich scheint, ist's nicht bey dem, der den Menschen zum Menschen — und zum Ebenbilde seines in der Menschheit offenbarten Sohnes macht . . . O unter

den

den folgenden Jahrhunderten, welches zeigt meinem — dann wie ganz anders physiognomisirenden Blicke? wieder Menschengeschlechter voll Einfalt, Harmonie und Kraft! und welche meiner itzt lebenden Leser sind rein genug von aller Kleinsüchtigkeit, um mit einfältigem Auge in dieser Einfalt, Harmonie und Kraft der Bildung des Menschen — Würde, höchste Würde und Gottesadel der Menschennatur zu erblicken, und lieb zu gewinnen; und so sich herauf zu stimmen zum kraft- und thatvollen Wunsche und Drange — — **Gott durch sich selber zu verherrlichen** . . O wer nur Sinn hat für Paragraphen oder Witz — Brosamen der Menschheit — nicht für eine volle Erndte für Menschengeschlechter — — Doch auch ihr . . . Pedanten! oder wie Euch Eure Eigenliebe Namen geben mag — auch ihr . . wollt ihr, oder wollt ihr nicht, im Strome der Geschöpfe alle fortgerissen — naht ihr, obgleich später zum Ziele — das der Allschaffende über Jahrhunderte hinaus erblickt . . . Auch ihr — einst Ebenbilder Seiner — — daß die schönste Menschengestalt, von Menschenhänden gezeichnet — mit Euch verglichen, Abscheu und Greuel seyn wird!

Bacchus und Ariadne





F.

Zwey griechische Profile. Diomedes und Ulysses.

Sie finden sich schon im ersten Theile, nur nicht so fein — und ohn' Ein Wort. Sie sollen dieß Fragment beschließen, weil sie offenbar am meisten rein altgriechische Physiognomie zu haben scheinen. Sie sind von einer alten Vase aus dem Stoßischen Musäo genommen, und — bekannter maßen, Bildnisse des Klügsten und Tapfersten unter den Griechen vor Troja. **Gedrängtheit, Einfachheit, feste Zusammenstimmung** — in wie hohem Grade in diesen beyden Profilen sichtbar! Nichts von Gedehntheit, Schiefheit, Gedrücktheit, Verworrenheit! So in beyden — und dennoch, wie auffallend ist der Unterschied! So daß der eine Vater, der andere Sohn seyn könnte; die Stirn von a ist kühner und gedrängter; b offner, klüger, und — stolzer. Die Nase in b hat mehr Großheit als a. Der Mund in a voll Klugheit in That, Tapferkeit, Treue. Die Oberlippe in b gewiß zu nah an der Nase. Der Mund weise, stolz und wollüstig.

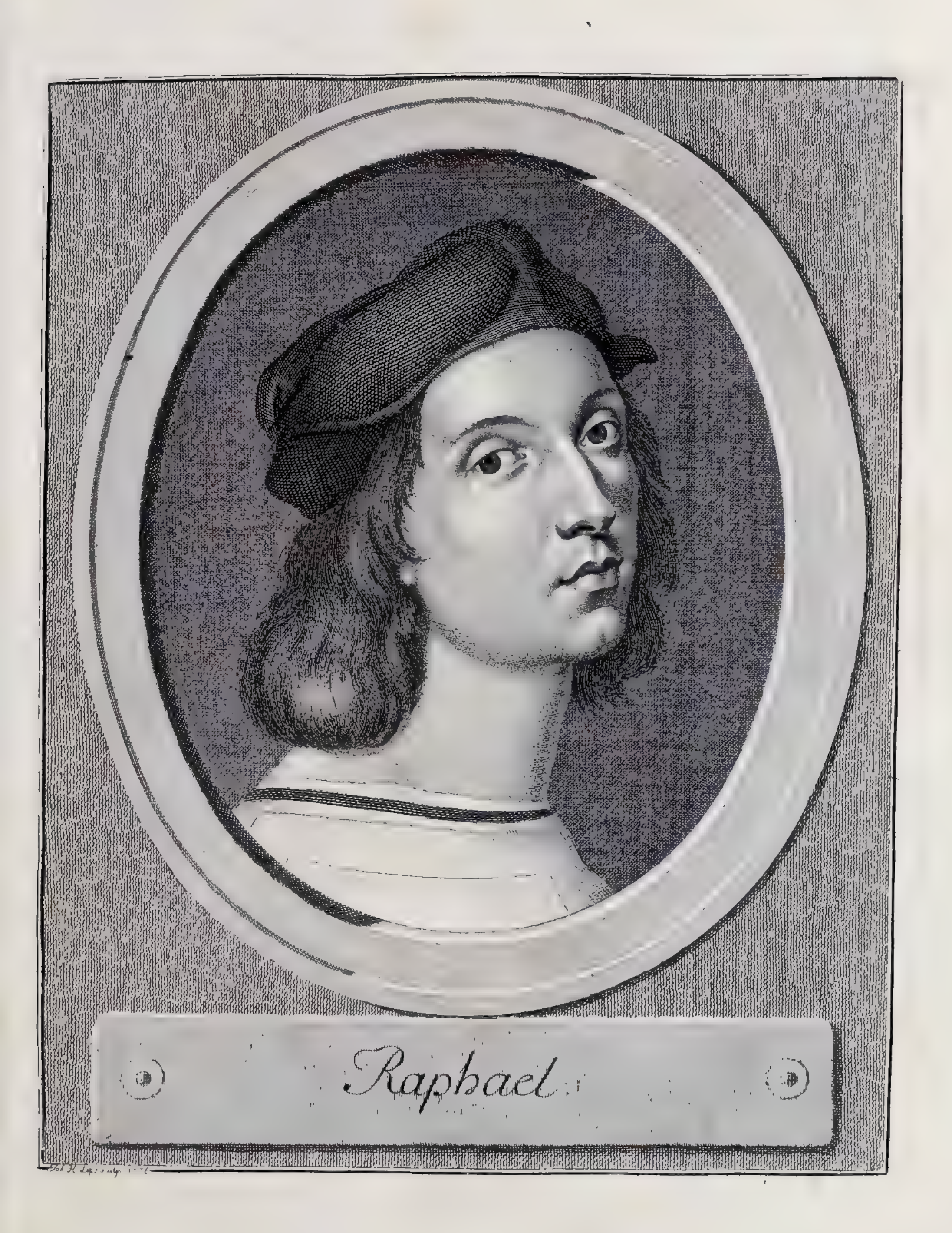
Sechstes Fragment.

Ueber Raphael.

Raphael ... ist und bleibt in meinem Sinne „ein apostolischer“ Mann; das heißt — das in Vergleichung mit den übrigen Mahlern — was die Apostel in Vergleichung mit den übrigen Menschen waren, und seine Bildung war eben so sehr über gemeine Menschenbildung erhaben, als seine Werke über die Werke gemeiner Mahler — Das zeigen so gar die schlechtesten Porträte von ihm — und die besten Porträte eines solchen Mannes können unmöglich idealisch seyn, können das Urbild in Stirn, und Aug und Mund nicht erreichen.

Noch einmal — aber ich weiß es; es ist umsonst gesagt! weil es gegen ein tausendjähriges Vorurtheil gesagt ist — Noch einmal: „die schöne Natur ist unerreichbar!“ — Unter hundert und tausend Porträten von großen Männern werdet ihr nicht Eines finden, wo das, was den Hauptcharakter der Größe ausmacht, erreicht, geschweige übertroffen wäre. Nur allemal Bild und Urbild neben einander; nur das Urbild genau in dasselbe Licht gestellt! nur das trefflichste Moment der Physiognomie abgewartet! — nur alle Nebenverzierungen und die Frischfarbigkeit, und die täuschende, sogenannte mahlerische Stellung weggerechnet! .. Nur Stirn mit Stirne, Aug mit Auge, Mund mit Munde — Harmonie mit Harmonie des Ganzen verglichen — — und ihr werdet das gepriesenste Ideal — unter der Natur finden! Versteht mich — ich spreche von großen Gesichtern; und ich spreche von dem Hauptcharakter in großen Gesichtern. Es ist offenbar, daß z. E. Vandyk alle seine Haare idealisirte ... daher dann das Gewäsche von seinen idealischen Porträten. Noch mehr wahr ist's — daß er alle seine Porträte, durch eine Tinktur seiner selbst, salbte — und wenn ihr wollt, veredelte — daher die Täuschung der Idealisirung! — So kann Klopstock seine Apostel in gewissem Sinne idealisirt — und dennoch auf tausend Schritte nicht erreicht haben! So heißt man die Porträte von Vandyk, Rubens, Raphael idealisirt — Ja und nein! Allenfalls im Schwunge und Falle der Haarlocken; im Wurfe des Gewands — im kühnen Lichte, in der hohen Färbung; in der Verfeinerung einiger scharfen Nebenzüge — — Siehe da die Täuschung! Aber auch im Blicke? auch in der so allvernachläßigten Gegend zwischen den Augenbraunen — auch in den Endumrissen? auch im Munde? .. O ein Gesicht, das aus der

Fülle


Raphael

Fülle seiner Salbung, jedes **schlechte gemeine** Gesicht so tingiren kann, daß es Ideal scheint ... So ein Gesicht sollte mit Farbe, oder Bleystift, oder Grabstichel erreicht werden können? Dein Gesicht, **Raphael!** deines? erreicht werden können?

Warum läßt **Mengs** sich nicht in Kupfer stechen? selber unter seiner Aufsicht nicht? warum läßt er keine Copie von seinem Gesichte nehmen? — O er weiß gar zu gut — daß alles Carrikatur oder Paßquill werden würde.

Jedes große Gesicht, das zugleich physiognomisches Gefühl hat, giebt den größten Beweis von Demuth, wenn es sich, und sollt' es auch von dem geschicktesten Meister geschehen, nachbilden läßt.

Setzt mir die Namen aller Männer her, die ihr **Genies, Helden, groß** nennt, aus den Pallästen und Strohhütten — und laßt ihre Porträte zeichnen — oder mahlen — daß sie vollkommen kenntlich heißen — und daß der eigentliche Charakter ihrer Größe — erreicht sey — und ich will verloren haben.

Also, um auf **Raphael** zurück zu kommen — sein Gesicht muß gewiß noch ungleich erhabener gewesen seyn, als alle Porträte von ihm, so viele wir auch von ihm haben, die alle einen ganz ausserordentlichen Mann voll Einfachheit und Erhabenheit zeigen.

Hier ist noch ein Bild von ihm, nach einer der besten Handzeichnungen, die man von ihm hat, und die vermuthlich von ihm selber herrühret — und es hat gar nicht das Ansehen, daß es idealisirt sey — Gewiß hätte ihm jeder Mahler unsers Jahrhunderts einen beträchtlichen Zusatz von Pracht und Moderey zu geben, für Pflicht gehalten.

Dieß Bild — wie kann ich's ansehen, ansehen — wer kann's — ohne den Schöpfer der schönsten Gestalten, das ist, den ganz umfassenden Erblicker, den fühlenden Darsteller des schönsten, was die Natur hat, mit Ueberfliegung alles gemeinen und schlechten — drinn zu bemerken, oder doch zu fühlen? Wie **einfach** und **harmonisch** das **Ganze!** Ist's möglich — in diesem Gesichte den einfachen hohen Charakter aller seiner Arbeiten — nicht zu sehen? Wie gar nichts gegen einander wirrendes! wie gar nichts beladenes! verschobenes! verzerrtes! nichts scharfes, beinigtes, gewaltsames! — alles so einfach, so vollfühlend! so Lustempfänglich! so verliebt verschlingend! ohne Furcht und ohne Stolz — trunken im Sehen und Fühlen — Das Erhabene dieses Gesichtes liegt in der

höchsten Einfachheit desselben! diese Einfachheit und Harmonie — ist Resultat von der **Proportion** — der **Hauptform**, der Flächen und der **Umrisse**! Hier stimmt würklich alles zusammen. Es ist indessen nichts weniger, als der erhabenste Kopf, der sich gedenken läßt. Dieß Gesicht ließe sich idealisiren — aber dieses idealisirte Gesicht würde ganz unfehlbar — die unaussprechliche Einfalt nicht in die Werke eingedrückt haben, die **Raphaels** Arbeiten so vermenschlichen. Die Werke der alten griechischen Kunst sind auch einfältig — aber sie haben das **menschliche, vertrauliche** nicht, das, aller Hoheit ungeachtet, in so manchen der besten Stücke von **Raphael** noch auffallend ist. Alle seine Marien, Jesus, Johannes, Josephs haben noch so viel häusliches, bürgerliches — trauliches — und gerade dieß scheint mir auch in dem Gesichte, das wir vor uns haben, so hell leuchtend zu seyn; — hellleuchtend im Ganzen, in der Stellung, in jeglichem Zuge.

Liebe und Wollust; Einfalt und hoher poetischer Sinn ist über das ganze Gesicht ausgegossen. Poetischer Sinn, ohn' alles kalte Raisonnierwesen, Zergliedern und Zusammenreihen oder Zusammenflicken.

Des III. Bandes VI. Tafel. Raphael.

In dieser offnen einfachen harmlosen Stirne, die wir hier vor uns sehen — ist die Anstrengungsloseste Empfänglichkeit. So auch im Raume zwischen den Augenbraunen. So flach gewölbt, breit, zuglos, ist's bey keinem Spekulierer, Staatsklugen, Metaphysiker, Räsonnierer — und auch keinem Helden und Krieger. Die Augenbraunen sind ganz des dichterischen Mahlers. Nicht Geist, nicht Witz, nicht Kunstbesonnenheit — nur Kunstseele, Naturseele, Kunstverliebtheit, die Naturgefühl ist — im Auge! — Das rechte Auge, obwohl aufm Kupfer zu hart, ist dennoch wie voll Einfalt und Liebe! Der Knopf der Nase ist voll Ausdrucks des reinsten Adels. — Und der Mund — welch ewiger Buchstabe liebenden Hochgefühls und schmachtender Einfalt! — Hals! Stellung! — Haar! wie simpel alles! wie alles im Tone des Gesichtes! wie alles evangelisch, apostolisch — Nicht, wie unsere Prediger evangelisiren, unsere Dichter apostolisiren! unsere Mahler vandykisiren! — In dem Haare allein — ist so viel Ausdruck des hohen Einfaltgefühls, der ganzen Seele Raphaels, und aller Werke Raphaels. —

O daß mir Gott einen solchen lebenden Menschen sendete — wie würde ich sein Knie umfassen und sagen: „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach eingehest" . . . Wenn ich Gottheitsgefühle in mir erwecken will, denk ich Raphaels Schöpfer!

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Zweyter Abschnitt.

Noch etwas über Thiere und Thierstücke.



Erstes Fragment.

Etwas aus und über Aristoteles von den Thieren.

Aeußerst superfiziell und hingeworfen, und sehr oft widerspruchreich scheint mir des großen Aristoteles Abhandlung über die Physiognomik — besonders seine allgemeinen Räsonnemens — Jedoch trifft sich hie und da ein Gedanke, der allenfalls ausgestochen zu werden verdient — Hier sind einige — nicht eben übersetzt — sondern dem Geiste nach.

„Noch nie ist ein solches Ungeheuer von einem beseelten Wesen in die Welt gekommen, wel-„ches eines andern beseelten Wesens Gestalt, und zugleich eine von demselben durchaus verschiede-„ne Denkens- und Handelnskraft an sich gehabt habe.“

„Also urtheilen z. B. die Pferdekenner aus dem bloßen Anschauen von den Pferden, und „die Jäger von den Hunden.“

„Man findet keinen Menschen, der einem Thiere gleich sehe; obgleich etwa Züge an den „Menschen wahrzunehmen seyn können, die uns an Thiere sogleich erinnern.“

„Will man z. B. das Bild eines Tapfern aufsuchen, so wird man wohl thun, wenn man „alles, was sich an beseelten Wesen als Merkmal der Herzhaftigkeit angiebt, und dieselben vor „allen übrigen beseelten Wesen auszeichnet, in ein Ganzes zusammenbringt — sodann wird der „Physiognomist solche beseelte Wesen aufsuchen, die mit dem ersten, das er sich auszeichnete, in „Absicht auf den innern Charakter nicht die geringste Aehnlichkeit haben — Aus dieser Verglei-„chung wird das auffallend werden, was dem Ausdrucke von Herzhaftigkeit eigen ist.“

„Weiche Haare zeugen von Furchtsamkeit; rauhe hingegen von Tapferkeit. Dieß Beur-„theilungszeichen ist eines von denen, welche nicht allein an den Menschen, sondern auch an den „Thieren wahrgenommen werden. Die Thiere, welche vor andern furchtsam sind, sind der Hirsch, „der Haase, das Schaaf. Eben diese aber haben auch vor andern ein sehr weiches Haar. Hinge-„gen werden wohl der Löwe und das wilde Schwein die herzhaftesten seyn, und auch bey diesen ent-„sprechen dieser Eigenschaft die Haare, da dieselben äußerst rauh sind. Dasselbe kann auch von „den Vögeln bemerket werden; denn überhaupt sind diejenigen unter ihnen, welche rauhe Federn

haben,

„haben, herzhaft; diejenigen, welche weiche und sanfte Federn haben, furchtsam. Wachteln und „Hähne mögen Beyspiele hievon seyn. Die Anwendung hievon auf die Menschen ist leicht. „Diejenigen Leute, welche in nördlichen Gegenden wohnen, sind insgemein sehr herzhaft, und ha- „ben sehr rauhe Haare; die westlichen sind viel furchtsamer, und ihre Haare sind viel weicher."

„Thiere, denen viel Herzhaftigkeit eigen ist, lassen ihre Stimmen schlechthin erschallen — „ohne sonderliche Anstrengung — Thiere aber, welche furchtsam sind, haben viel heftigere Stim- „men. Man vergleiche den Löwen, den Ochsen, den bellenden Hund, und die Hähne, denen „wohl zu Muthe ist — mit den Hirschen und Hasen!"

„Der **Löwe** scheint unter allen beseelten Wesen am meisten Männliches zu haben; denn er „hat einen großen Mund; ein viereckigtes, nicht allzubeinigtes Angesicht; der obere Kiefer raget „nicht hervor, sondern trifft gerade zu auf den untern ein. Die Nase ist eher etwas rauh als zart. „Die Augen sind nicht zu tief eingesenkt, nicht zu sehr hervorragend. Die Stirn ist geviert, und „in der Mitte ein wenig eingedämpft u. s. w."

„Diejenigen, welche einen dichten und angefüllten Hals haben, sind zornmüthig — nach „Aehnlichkeit aufgebrachter Ochsen. Diejenigen, welche einen dünnen, zarten und langen Hals ha- „ben, sind furchtsam wie die langhälsigen Hirsche."

„Diejenigen, so dichte und feste Lippen haben, und deren obere Lippe über die untere hinaus „hängt, sind alberne Leute — nach Aehnlichkeit der Esel und Affen." — Das ist wohl erbärmlich unbestimmt gesprochen — auch noch unbestimmt, doch bestimmter und wahrer wär's, wenn's hieße: die, deren untere Lippen weich und locker sind, und unter den obern vorhängen — sind alberne Leute.

„Diejenigen, deren Nasenspitze sehr hart und fest ist, geben sich gern mit solchen Dingen ab, „welche wenig Mühe kosten — nach der Aehnlichkeit mit Kühen und Ochsen" — unausstehlich! Die wenigen Menschen mit festen Nasenspitzen sind die allerunermüdlichsten Durchdringer. Ich mag nicht weiter ausschreiben. Es ekelt einen an. Sowohl die physiognomischen Bemerkungen an sich, als die angeführten Aehnlichkeiten mit den Thieren sind größtentheils äußerst unrichtig, und ohne den mindesten Erfahrungsgeist hingeworfen.

Zweytes

Zweytes Fragment.

Etwas über Pferde.

Hiob.

„Hast du dem Pferde den Muth gegeben, und seinen Hals mit Zorn ausgerüstet? Befiehlst du „ihm, den Heuschrecken gleich zu springen? Sein prächtiges Wiehern ist Schrecken! Mit den Füs„sen scharret es auf den Boden, freuet sich über seine Stärke, und geht aus, den Waffen entgegen. „Es spottet der Furcht und erschrickt nicht! Vor dem Degen geht es nicht zurück. Ueber ihm tö„nen Köcher, glänzender Spieß und Waffen! Unter ihm bebt die Erde, und kaum berührt es sie. „Es wird frecher, wenn es den Schall der Trompete hört, und schnaubt aus der Ferne dem Tref„fen entgegen, dem Rufen des Feldherrn und dem Kriegsgeschrey“ ....

* * *

Ich bin nichts weniger, als Pferdekenner; aber das ist mir auffallend, daß es unter den Pferden beynah eben solche Verschiedenheit der Physiognomien giebt, wie bey den Menschen — und deswegen vornehmlich soll das Pferd einem Physiognomisten merkwürdig seyn, weil es eins von denen Thieren ist, deren Physiognomie wenigstens im Profil so viel merkbarer, schärfer und charakteristischer ist, als so mancher anderer Thiere.

„Das Pferd ist von allen Thieren dasjenige, das mit einer großen Taille am meisten Eben„maaß und Zierlichkeit in den Theilen seines Körpers verbindet. Wenn man es mit den Thieren, „die unmittelbar über oder unter ihm stehen, vergleicht; so wird man finden: der Esel ist schlecht „gebildet; der Löwe hat einen zu großen Kopf; der Ochs zu dünne Beine; das Cameel ist unge„stalt, und der Rhinozeros und Elephant scheinen so zu sagen nur große lebendige Massen zu seyn.“

Es ist kaum ein Thier von so vieler, so allgemein anerkannter sprechender Physiognomie, wie ein schönes Pferd.

„An einem wohlgebildeten Pferde muß der obere Theil des Halses, der an die Mähne „geht, oder der Kamm, sich sogleich in einer geraden Linie erheben, die vom Bug ausgeht, und „indem sie sich dem Kopfe nahet, eine Krümmung, dem Schwanenhalse gleich, bilden muß. Der

„untere Theil seines Halses darf keine Krümmung machen; die Richtung seiner Linie muß von der „Brust an bis an die Kinnbacken gerade seyn; doch darf er ein wenig vorwärts hängen. Gienge „sie perpendikular, so würde das fehlerhaft seyn. Der obere Theil des Halses muß dünne; der „Kamm nicht fleischigt; der Haare dran nicht sehr viel und nicht sehr wenig seyn; doch lang — „und sie müssen loshängen. Der schöne Hals eines Pferdes ist lang, erhaben, und mit der gan„zen Natur des Pferdes übereinstimmend; ist er zu lang oder zu kurz, so schlägt der Kopf hin und „her; der Kopf steht dann am rechten Orte, wenn die Stirn perpendikular gegen eine Horizontal„fläche hängt. Er darf nicht fleischigt, sondern er muß fein und nicht zu lang seyn. Die Ohren „müssen nah an einander stehen, klein, aufgereckt, fest, eng, frey, und auf die Höhe des Kopfes „wohl angepflanzt seyn. Die Stirn muß schmal und ein wenig gewölbt seyn; die Gruben über „den Augen sollen ausgefüllt, die Augenlieder dünne, die Augen selbst helle, lebhaft, voll Feuer, „dem Kopfe gleich herausstehend, und die Augäpfel groß seyn. Die Kinnbacken dürfen nicht flei„schigt, doch ein wenig dick; die Nase gebogen; die Nasenlöcher offen und wohl gespalten; die „Spitze der Nase etwas dünne; die Lippen fein; der Mund mittelmäßig gespalten — der Bug „erhaben und geschlossen seyn."

Man verzeihe diese, aus dem encyklopädischen Wörterbuche genommene Beschreibung eines schönen Pferdes, in einem **physiognomischen Versuche zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe.** Ihr lächelt? Laßt mich erst mitlächeln, und dann fragen: der diese Beschreibung machte — beweiset er nicht dadurch die Physiognomik, die an einem andern Orte dieses Buchs unter die bloß chimärischen Wissenschaften herabgesetzt wird? Ein so gebildetes Pferd — wird es nicht, **muß** es nicht von einem bessern, edlern Charakter seyn, als — ein gemeiner Karrengaul? —

Nicht nur schöner, — edlern Charakters, sag' ich, stolzer, muthiger — fester — treuer, sicherer. —

Und der, der so gebildet hat das Roß, das, in Vergleichung mit dem Menschen, **keinen Verstand hat** — so in alle seine Glieder Schönheit und Adel, Kraft und Wahrheit ausgegossen hat — der — sollte in dem Menschen, seinem Ebenbilde — Auswendiges und Innwendiges widersprechend gemacht haben? —

Wenig=

Wenigstens wer Pferdephysiognomien bedeutend finden kann — (und daß sie bedeutend seyn — kann keine Sophisterey in Zweifel ziehen, sobald man sich Pferde vorführen läßt) — Wer Pferdephysiognomien höchst bedeutend finden kann — sollt's möglich seyn, daß der nicht an Menschenphysiognomie glauben müßte? „Aber freylich," sagt der Magister zu * * * . . „Pferde mögen „ihre Physiognomie haben. Ich laß es gelten. Aber nicht der vernünftige Mensch; denn Vieh „ist Vieh, und Mensch ist Mensch." —

Je genauer man die Pferde beobachtet, desto mehr wird man überzeugt — daß sich eine Physiognomik für Pferde schreiben ließe . . .

Ueberhaupt, hab' ich wo gehört — gehören alle Pferde unter drey Klassen. **Schwanhälse, Hirschhälse, Sauhälse.** Jede dieser Klassen hat ihre eigene Physiognomie und ihren eigenen Charakter. Aus Vermischung derselben entstehen wieder verschiedene. Das zweyte und sechste auf der I. das erste und dritte auf der IV. Tafel sind Schwanhälse.

Die Köpfe der Schwanhälse sind gewöhnlich eben; die Stirn schmal und beynahe platt; von den Augen an geht die Nase heraus gewölbt bis ans Maul. Die Nasenlöcher sind weit und offen; der Mund fein; die Ohren klein und spitz vorausstehend; die Augen groß und rund; die Kinnbacken unten schmal, oben etwas breiter; der ganze Körper wohl proportionirt, und das ganze Pferd das schönste. Diese Art ist munter, gelehrig und stolz. „Ich kannte, schreibt mir ein Freund, „einen Hengst, dessen Kopf im Profile dem dritten der vierten Tafel gleich ist. Es war ein Schim„mel, und hatte einen sehr dicken Schwanenhals, war im Ganzen schön proportionirt und gebildet; „sein Fell und die Haare waren fein und zart. Es war munter, gelehrig, etwas furchtsam, sehr „empfindlich, und außerordentlich stolz. Beym Anblick eines weiblichen Pferdes wurde der Hengst „sehr hitzig; aber ein geringer Schlag auf den Hals, woran er gewöhnt war, machte ihn sogleich „wieder ruhig, obgleich er zwey Jahre lang in einer Stutterey gebraucht worden. Den gering„sten Schmerz fühlte er sehr empfindlich; und er gab es selbst mit der Stimme durch ein Winseln „zu verstehen. Jedes Lob machte ihn so freudig, daß er wieherte, und wenn, ihm zu gefallen, je„mand auf der Straße stehen blieb, und ihn bewunderte, fieng er an zu tanzen und zu paradiren. „Man konnte unter ihm durchkriechen, und ihn überall angreifen. Er zeigte niemals Unwillen dar„über — oder Falschheit; aber wer ihn schimpfte, den schlug er" . . Ich wollte wetten dürfen —

Ein Mensch, schwanigten Halses — und vornehmlich (was weit sicherer und bestimmbarer ist) mit einem flach vorgebogenen Profile — und blondem Haare — wird auf dieselbe Weise empfindlich und stolz seyn. —

Der **Hirschhals** hat im Baue seines Körpers sehr viel ähnliches mit dem Hirschen selbst; der Hals ist schmal, lang, und in der Mitte kaum gebogen. Er trägt den Kopf aufwärts, wie 5. auf der ersten Tafel. Ich habe keines gesehen. Sie werden zum Laufen und Jagen gebraucht, wozu sie der Bau ihres Körpers vorzüglich geschickt macht.

Der **Sauhals** — Man sehe seine Figur 3. auf der I. und II. Tafel, und 1. auf der III. Tafel. Der Hals ist oben und unten gleich breit; der Kopf hängt dran herunter. Sein Profil hat eine in der Mitte eingebogne Nase. Die Ohren sind lang, dick und herunterhängend; die Augen klein und häßlich; die Nasenlöcher klein; das Maul grob; der ganze Kopf plump, mit langen, rauhen Haaren bewachsen. Diese Pferde sind sehr ungelehrig, träg und boshaft. „Ich ritt, schreibt mir mein Freund, „einen vierjährigen Wallach, braun von Farbe; ein **Sauhals**. Der „Kopf war lang; die Nase eingebogen; die Nasenlöcher klein; das Maul plump; die Augen sehr „klein und häßlich; die Ohren lang, dick und herunterhängend; der ganze Kopf mit groben, lan„gen Haaren bewachsen, ungelehrig, träg und äußerst boshaft. Wo es seinen Reuter an eine „Mauer, einen Stein, oder Baum andrücken konnte, da that's es gewiß. Wenn man's zum Lau„fen anhielt, bäumte es sich in die Höhe, und suchte seinen Reuter abzuschütteln, oder sich umzu„werfen. Aller angewandten Mühe, Schläge und guter Worte ungeachtet, war es nach einer „halbjährigen Uebung um nichts besser, sondern blieb halsstarrig und unbiegsam.“ Ich überlasse es jedem, die Anwendung von dieser Bemerkung auf Menschengesichter zu machen.

Hier einige wahre Porträte von Pferden; — von schlechten wohl viele, wenige von schönen — von ganz vortrefflichen keines.

Zween

I.

1.

2.

3.

4.

5.

6.

Joh. H. Lips fecit.



Zween nicht gemeine Pferdeköpfe — stolz und königlich 1, leicht, schnell und listig 2. Der Umriß der Stirnlinie 1. auf die Menschheit übergetragen, wäre beynahe reiner Buchstabe hohen und stolzen Verstandes.

Erste Tafel mit Pferdeköpfen.

Des III Bandes VII. Tafel. 1-6. Pferdeköpfe.

1) Etwas träge und eigensinnig. Trägheit im Munde. Schalkheit im Aug und Ohr.

2) Ein munterer kühner Hengst. Nichts heimtückisches in seinem Blicke — wie viel weniger abgerundet, hängend ist alles Fleischige vom Nasenloche an bis zum Halse im äußersten Umrisse.

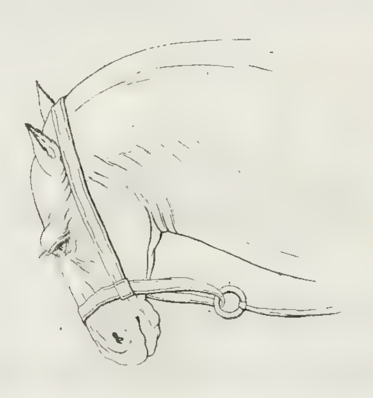
3) Ein erzträger, sichtbar träger Wallach; aus dem sich leicht eine träge, untheilnehmende Menschenphysiognomie zeichnen ließe. Bemerkt die Höhlung im Nasenbeine; den runden Bug über dem Nasenloche; das halb zirkelförmige Untermaul.

4) Ein kapriziöser, doch geruhiger Hengst. Kaprize im Auge; Muth im Nasenbeine; Ruhe im Munde.

5) Ein sehr kapriziöser Hengst; einen fremden Menschen neben sich sehend. Kaprize im Auge; in der ungleichen Lage der Ohren; und im scharfen Buge im Nasenbeine; schnaubende Scheue im Nasenloche — Muthlosigkeit im herabhängenden Untermaule.

6) Ein munterer und angenehmer Hengst. Weder merkliche Höhlung noch Erhöhung im Nasenbeine; das Auge rund und rollend. Ums Nasenloch und Maul alles eckigter, oder doch angezogener.

Nachstehender Kopf von einem Cimbrer — frohlistig, ohne Kriechsucht und ohne Erhabenheit.



II.















Zweyte Tafel mit Pferdeköpfen.

Des III. Bandes VIII. Tafel.

1) Verdrießlicher, unangenehmer Wallach. Bemerket die unebene Höhlung des Nasenbeins.

2) Falscher, beißender Hengst. Falschheit im schielenden Auge.

3) Etwas träger, verdrießlicher, unangenehmer Hengst.

4) Falscher, beißender Hengst. Falschheit im Blicke. Zorn im Buge des Nasenbeins.

5) Auch falsch und beißend.

6) Falsch und kapriziös.

Das Nasenbein in beyden letztern ist kaum merkbar hohl.

Nachstehender Kopf spricht für sich selbst —



Dritte Tafel mit Pferdeköpfen.

Des III. Bandes IX. Tafel. 6. Pferdeköpfe. III.

1) Ein träger Wallach und geduldig. Wie breit! nichts gerade, nichts gebogen!

2) Verdrießlicher, unangenehmer Wallach.

3) Munterer, angenehmer Hengst. Hier abermal der schöne Bogen des Nasenbeins.

4) Geduldiger Wallach.

5) Kapriziöser Hengst, einen fremden Menschen vor sich sehend. Wie viel weniger kräftig, als 3!

6) Verdrießlicher, unangenehmer Wallach.

Man vergleiche immer nur vornehmlich die Augen, die Nasenlöcher, und vor allen Dingen das Profil des Nasenbeins.

Nachstehendes Pferd von äußerster Halsstarrigkeit.



III.

1.


2.

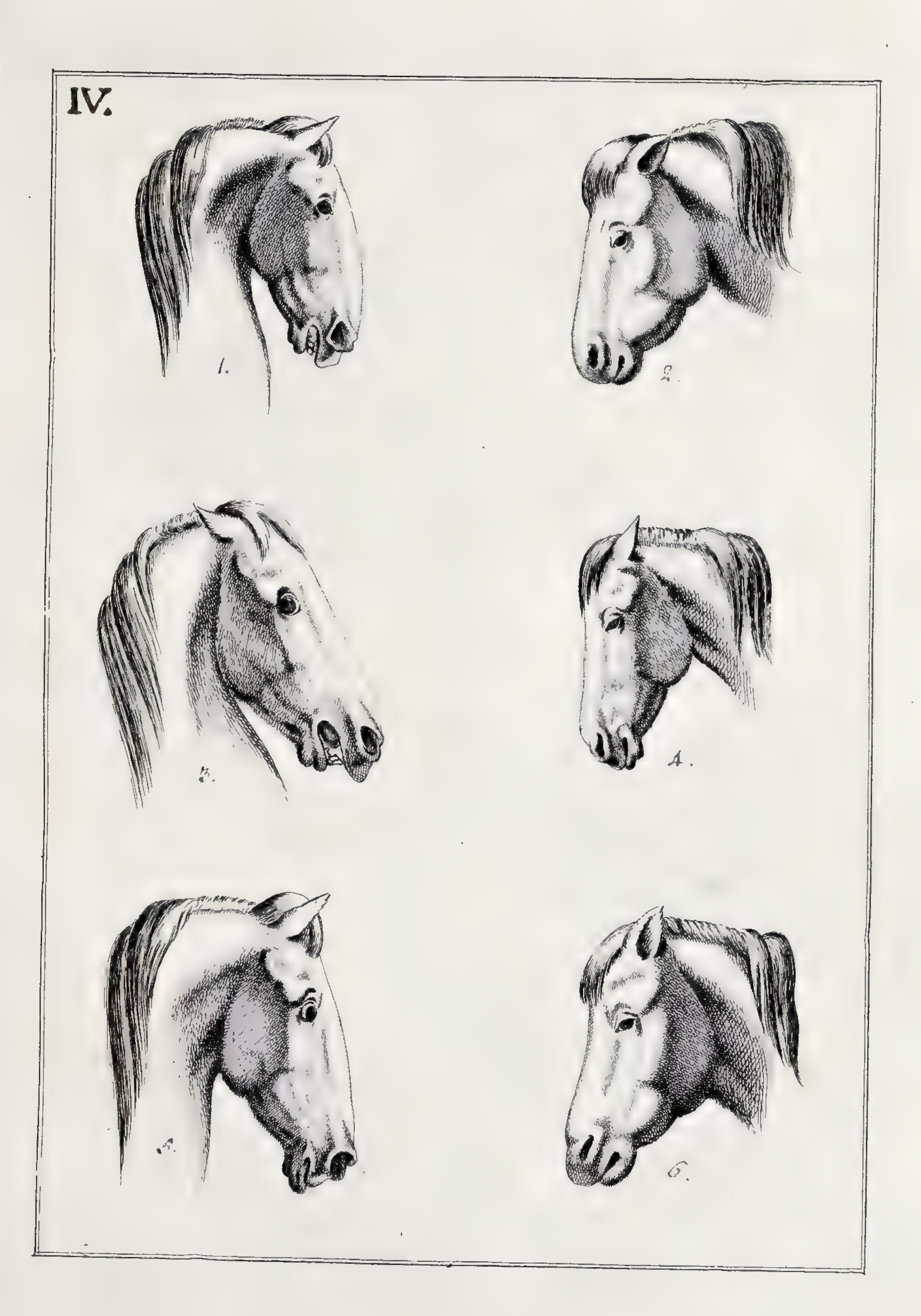
3.


4.


5.


6.

Joh H Lips fec


IV.
1.
2.
3.
4.
5.
6.

Vierte Tafel.

Des III. Bandes X. Tafel. 6. Pferdeköpfe. IV.

1) Ein muthiges Pferd. Das Profil scheint mir jedoch etwas übertrieben. Die Bogenlinien fangen sich sonst nicht schon bey den Ohren an.

Die Stirn ist im Profile fast immer platt.

2) Ein träges Pferd. Umriß, Auge, Maul, Stellung zeigt's.

3) Ein aus Muthigkeit beißendes. Nicht so edel als 1. und 3.

4) Ein geduldiges. Noch schwächer als 2.

5) Ein desperates Pferd. Höchster Contrast mit 6.

6) Ein äußerst träges. Man bemerke die Stufen der Trägheit in 2. 4. 6.

Nachstehender spanischer Pferdekopf — Stirn und Aug voll Feuer und Stolz.



Anmerkungen.

Man durchgehe nochmals alle diese Pferdeköpfe, und vergleiche; so wird man finden:

Daß alle muntere, muthige, stolze, kapriziöse Pferde vorgebogne oder herausgebogne Profile oder Nasenbeine haben; die meisten verdrießlichen und trägen, einwärts gebogne oder flache. Man wird in den Augen, in dem Munde, besonders in den Nasenlöchern, auch in den Kinnbacken merkliche Verschiedenheiten finden, von denen ich jetzt weiter nichts sagen will; genug, wenns dem Leser mit jeder Tafel anschaulicher wird: daß ungleiche Eigenschaften bey derselben Thierklasse sehr verschiedene Ausdrücke haben; daß die in der Bildung des Pferdes so wahrhafte — Schöpfungskraft auch das schönste und vollkommenste aller Geschöpfe des Erdballs, mit wenigstens eben so vieler Weisheit und Wahrheit gebildet haben muß.

Und nun noch einige Bemerkungen über die Pferde, von einem Freunde. Unter ihnen ist der Schimmel das weichlichste; (so, wie im Vorbeygehen zu sagen, die Leute mit weißgelben Haaren ebenfalls, wo nicht weichlich, doch bekannter maßen von sehr zarter Bildung und Complexion sind) Der rothe und schwarze Schimmel, der Rappe und Braune, dauerhaft. Der Schweißfuchs und der Mohrenkopf die dauerhaftesten, und dann am kränklichsten.

Alle Füchse von guter und schlechter Bildung sind falsch —

Alle falsche Pferde legen die Ohren hinterwärts.

Die scheuen und stutzigen legen wechselsweise bald das eine Ohr nieder, bald recken sie das andere in die Höhe.

Zum Beschlusse noch eine Stelle — aus dem launigten Schreiben eines Viehhändlers über die Physiognomik.

„Haben wir auf den Viehmärkten unser Lebtage anders gekauft, als nach dem äußern An-„sehen? Kauft ein einiger tüchtiger Viehhändler anders, und kann er anders kaufen? Der ist doch „der beste, und profitirt am meisten, der am geschicktesten ist, aus dem Aeußern eines Pferdes zu „erkennen, ob es faul oder frisch, gelehrig oder dumm, dreist oder scheu, von schwacher oder star-„ker Natur, treu oder tückisch, krank oder gesund ist. Wird doch kein vernünftiger Mensch, der „sich aufs liebe Vieh versteht, daran zweifeln, daß man es einem Pferde ansehen kann, obs ein

Engländer,

„Engländer, oder ein Polak, ein Däne, oder ein Ungar ist. Wenn ein Pferd breite, lange, weit „von einander abstehende, herunterhängende Ohren hat, so wissen wir alle gewiß, daß es faul und „träg ist. Geht ein Ohr immer hin, das andere her, so ist es scheu und tückisch; dahingegen feine, „spitze, nach vorne zu gerichtete Ohren, ein gutes Pferd von gutem Humeur andeuten. — Du „wirst dir doch nie weißmachen lassen, daß ein Pferd mit einem am Nacken dicken Schweinhalse „ein gutes gelehriges Schulpferd werden könne, und daß es von starker Natur sey, wenn die „Schweifrübe sich so leicht auf und nieder ziehen läßt — wie ein Hundeschwanz; du denkst doch „gewiß, daß ein Pferd, welches große muntere Augen, feine und glänzende Haare hat, wenn „sonst nichts dabey zu erinnern ist, von guter Complexion und Verstand sey — Du besinnest dich „doch noch, was mein seliger Vater uns immer sagte: Jungens, gebt acht, ob ein Pferd will, und „ob es kann. Ein Pferd von lustigem, leutseligem Humeur **will**; ein Pferd, an dessen Gebäude, „Knochen und Gelenken nichts auszusetzen ist, **kann**. Deswegen sehet nicht auf ein Zeichen al„lein, sondern auf so viele ihr nur immer könnt, so werdet ihr am wenigsten beheftet. Durchs „Reiten lernt ihr wohl ein Pferd näher kennen, wie die Menschen durch den Umgang, aber ob ihr „aufs Roß handeln wollt, müßt ihr doch vom Ansehen haben — Das ist nun von Ochsen und „Schaafen, vielleicht von allen Thieren, eben so wahr als von Pferden. Ein weißer Ochse taugt „lange nicht so gut zum Zug- und Arbeitsochsen, als ein schwarzer oder rothbrauner. Er ist „schwächlicher und kränklicher, als diese. Ein Schaaf, das kurze Beine, einen starken Hals, „breiten Rücken, und muntere Augen hat, ist ein gutes Zuchtschaaf, und bleibt gut bey der Heerde. „Nun aber denke ich, wenn man bey den Thieren aus dem Aeußerlichen das Innere abnehmen „kann, so sollte es bey den Menschen auch wohl möglich seyn können.“

Drittes Fragment.

Ein Thierstück. Cr . . . l.

Des III. Bandes XI. Tafel. C . . . l.

Hier eine furchtbar sprechende Gruppe von Menschen, Thieren und Ungeheuern. Wie herrlich leuchtet das edle Pferd hervor! Gleichsam mit ernst betrachtendem — überlegendem Blicke schaut das eine hervor; im Zornblicke des andern ist treffender Sinn. Auf der Stirne ist beynahe Falte denkender Menschlichkeit — In der Gelenksamkeit des Halses, der fliegenden Mähne, der Breite der Brust, welche Kraft! welcher Adel! welche Majestät — Aber sein Reuter! — wo ist da Maaß zwischen Adel und Adel! — Nur die Nähe und Weite der Augen an und von einander — in beyden! wie giebt und nimmt diese — Seele! dann die breite Stirn; dann die, wie Himmelweit verschiedene Nase! diese mißkannte Ehre der Menschheit! Vom Munde nichts — Der aufgehobene, drohende, treffende Arm — wie scheint in dem wieder die hohe herrschende Menschheit über die edelste Thierheit hervor zu ragen!

Die Ausgedehntheit, Gelenksamkeit der Hunde — und ihre Art anzupacken — wie physiognomisch! Bild so vieler nichts weniger, als fest gegliederter — nur gelenksamer, nur verfolgender, nur anpackender und verwundender — nur durch die Kraft sich auszudehnen und die Haut anzugreifen furchtbarer, im Grunde dennoch kraftloser, furchtsamer — Feinde der Religion und der Tugend.

Ueber das **Behemoth**-Ungeheuer nur zwo Anmerkungen. Die entsetzliche gleichfortgehende Breite der Stirn und Nase — oder vielmehr der Nasenlöcher und des Mauls — welch ein Ausdruck von dummwilder **Unerbittlichkeit** — und dann die Unregelmäßigkeit in der Positur und Figur der Zähne — — welch eigentlicher Charakter, teuflischer doch planloser, sich selbst zerstörender Bosheit! Vielleicht giebt's auch solche Ungeheuer von Verbrechern unter den Menschen, die etwas von diesem Charakter haben. Gewiß ist, daß proportionirte und wohl gereihete, schöngeformte Zähne eines der sichersten, besten, entscheidendsten Zeichen von Gemüthsadel und Grundgüte eines menschlichen Charakters sind. —

Wie



Cr...l.

Wie physiognomisch die Zähne seyn — beweist das **Crocodill** — das abermal, wie alles, aber sichtbarer und auffallender als alles, in allen seinen Theilen, allen Umrissen und Punkten, allen Wendungen und Lagen, allen Bewegungen und Ruhen, lauter — unmißkennbare Physiognomie ist — So zertreten, niedrig, vielknotig, widrig, hartsinnig, boshaft, so tief unter allem Pferdadel — So allwegschreckend, so verschlossen aller Liebe und Geliebtheit — ein eingefleischter Teufel!



Viertes Fragment.

Einige Thierstücke und Thierlinien.

Kopfstücke von Gemsen und Rehen. G. R.

a.

Des III. Bandes XII. Tafel.

Hier noch einige Thierköpfe, die zu dem zweyten Bande bestimmt und vergessen worden waren. Sie geben uns zu einigen physiognomischen Beobachtungen Anlaß.

Sanfte, vernunftloseste Thierheit — in Nasenloch und Maul, zusammengepreßt — weich — ohne Schnauze . . geschloßnere Nasenlöcher. Kleine tiefe Augen.

Höchster Leichtsinn und Unüberlegtheit in den Gemsen. Höchste Scheue in den Rehen. Nicht nur im aufgereckten horchenden Ohre! auch in der kugelichten Stirnwölbung. Diese scheint die Natur durchaus bey Menschen und Thieren zum Wohnsitze der Furchtsamkeit und Widerstandesschwäche gemacht zu haben.

Der wildere Blick des Rehböckleins harmonirt trefflich mit seinen Hörnern. Die Erhöhung des Nasenknochens in der Mitte — bey der so gedehnten Vertiefung gegen die Stirne — bey Menschen und Vieh, wahrer Ausdruck von Blödigkeit.



b. Kopf-

R.



L.



Joh. H. Lips, fec.



Thierische Umriss

b.

Kopfstücke von Fuchs, Luchs und Hund.

L.

Des III. Bandes XIII. Tafel.

So verschieden die Charaktere der Thiere der vorhergehenden Tafel von diesen — so verschieden ihre Physiognomien.

Diese Verschiedenheit ist vornehmlich in den **Augen**, den **Nasenlöchern**, dem **Munde**. Hier alles offener, bestimmter, schärfer, treffender — schiefer, laurender, schlauer.

Die charakteristischen Züge von beyden Tafeln in bloßen Umrissen gezeichnet, werden uns dieß anschaulicher machen, und uns lehren —

c.

Des III. Bandes XIV. Tafel.

Daß die Umrisse der Augen — der Nasenlöcher, und der Mäuler uns die Verschiedenheit ihres Charakters am deutlichsten zeigen.

Thierische Umrisse.

Daß also, wenn die Physiognomik der Thiere der Physiognomik der Menschen zu statten kommen soll — diese drey benannten Umrisse zum Fundamente dienen müssen.

Besonders der Umriß der Augen und der Mäuler. Das offne, vordringende, wilde, drohende ist offenbar in a und b.

In c das weniger wild laurende. In d, e, besonders in g, h, i, k, l, das listige, neckende, verschlagene, kleinliche. In f, m, n, o, p .... das ruhigere, treuere, scheuere — das aufspürende, unedle in q, r, t, u, w; das zufriedne, blöde, ununternehmende in s.

Fünftes Fragment.

Schlangenköpfe.

Des III. Bandes XV. Tafel. Wenn ihr mir etwas in der unermeßlichen Natur zeigen könnt, das keine Physiognomie hat, dessen Physiognomie seinem Charakter nicht entspricht — so soll der Mensch auch keine haben!

Was hat weniger und mehr Physiognomie, als die Schlange? Ließen sich nicht aus manchen der Schlangenköpfe, die wir hier vor uns haben — entscheidende Züge der Arglist und Falschheit — herausheben?

Freylich nicht ein Zug von **Verstand** — von überlegender Planmacherey — nicht Gedächtniß, nicht Vielfassung — sondern die allerbeschränkteste List — und die Falschheit, wie kündigt sie sich an in der Miene voll Verworfenheit!

Selber ihre Farbenspielung und die unerforschliche Reihung und Windung ihrer Flecken — Sie scheint sich als täuschende Zauberey vor sich selber warnend anzukündigen.

Unter allen diesen siebenzehn Köpfen von größtentheils amerikanischen Schlangen — nicht Einer, den man lieb gewinnen, der Vertrauen erwerben könnte — und man idealisire sich diese Gesichter zu Menschengesichtern — wie werden wir zurück beben!

Freylich die listigsten Menschen haben größtentheils tiefliegende Augen — die meisten dieser Schlangen voraussteheude — das kündigt Bosheit und Falschheit der List an. —

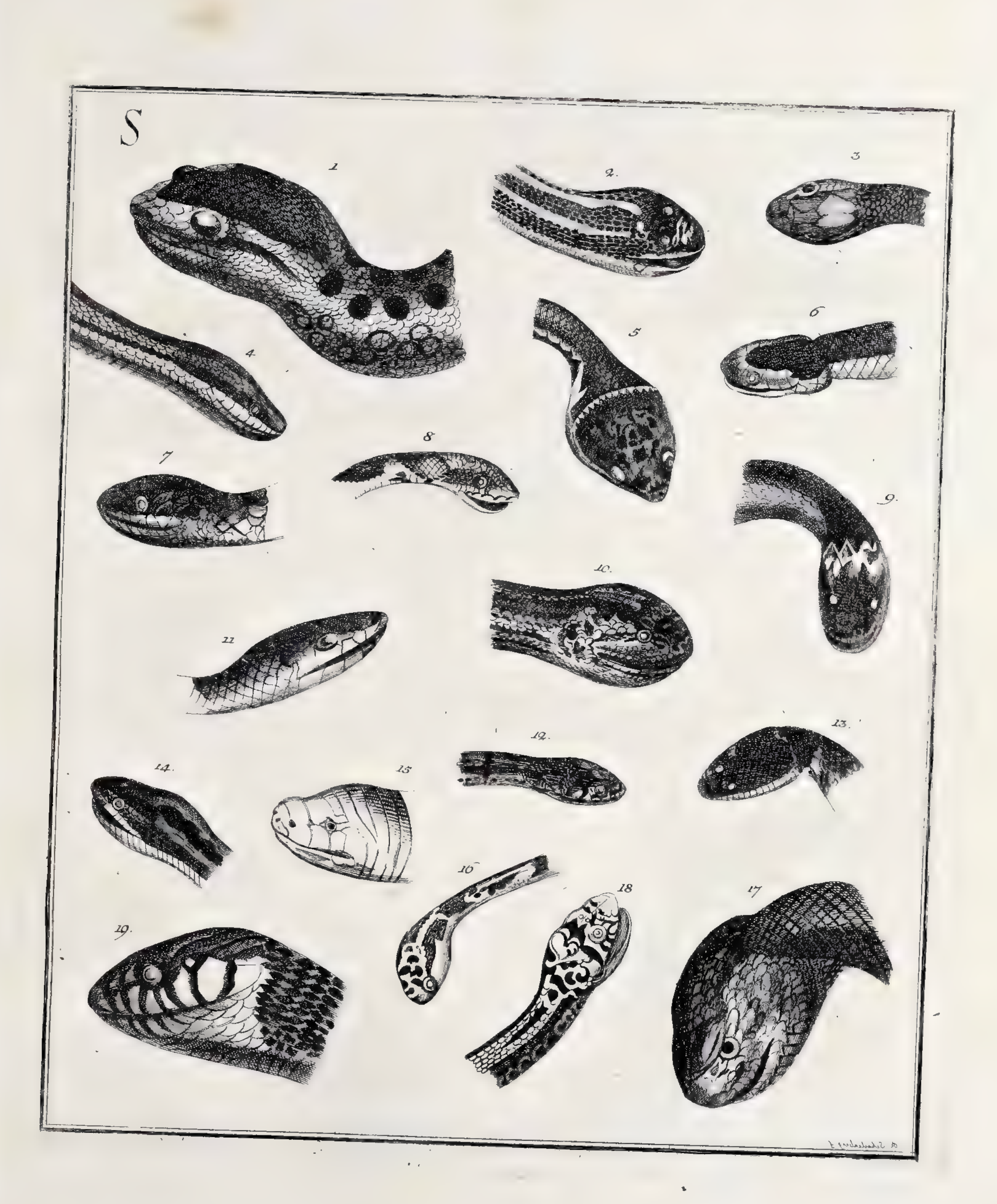
Das Maul ist so gerad oder einfach bogigt tief hinters Auge lippenlos fortgeschnitten — Ich mache keine Anwendung davon; sie macht sich selber.

Alle wahrhaft kräftige Menschen sind gerade redliche Menschen. List ist Ersatz der Kraft. Kraft, (wir reden nicht von der Kraft ihrer festen Umschlingung) Kraft, ohne List, gerade vor sich hin zu würken — mangelt allen. Sie sind gebildet — „in die Fersen zu stechen — und zertreten „zu werden.“ —

Das Urtheil Gottes ist ihnen auf die platte kraftlose Stirne geschrieben; ist in ihrem Munde und Auge zu lesen. —

Und so das Urtheil Gottes über dich und mich — ob's gleich wenigen offenbar ist.

Sechstes


S
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19


I.a
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10
11.
12.
13.
14
15
16.
17.
18.
19
20.

Sechstes Fragment.

Insekten.

I. a.

Des III Bandes XVI. Tafel.

Wie unaussprechlich mannichfaltig bildet der ewige Schöpfer die Buchstaben aller seiner Lebenskräfte — Hier wieder ein Blatt voll aus dem unübersehbaren Alphabeth!

Die Welt der Insekten ist eine eigene Welt — Freylich von der Menschenwelt am weitesten entfernt — und dennoch für die menschliche Physiognomik — obgleich lange noch nicht, brauchbar! Physiognomie aller Insekten — welch neues Fundament wenigstens der Gewißheit der Menschenphysiognomie!

Wie schwächlich, zart, luftig hingebaut, harmlos die **Ephemeride!** (14) — Schon viel lebendiger, weit würksamer, doch schadlos und leicht und blöde die **Mücke** (Tipula 19.)

Weiche Genußfähigkeit und Unfähigkeit sich zu vertheidigen — wie auffallend in der Honigsaugenden **Phalena** (1) und der **Nachtmücke.** (5) Der kleine lichtscheue Kopf zum breiten, runden, schwammichten Leibe — wie physiognomisch kleine Menschenköpfe auf großen schwammichten Körpern!

Wie viel mehr festes hat schon die sonst träge **Spannenraupe!** (3)

Wie offenbar mehr für Licht und Liebe, für Freyheit und Genuß gebildet der bunte **Schmetterling!** (4) Ohn' alle Kraft sich zu vertheidigen, ohn' allen Harm, ohn' allen Trieb anzugreifen, ohn' alle Furcht, angegriffen zu werden!

Der **Raupentöder** (16) unfest, künstlich, leicht, unverdrossen; im Kopfe schon mehr Ausdruck, als 19.

Die **Libelle** (12) leicht und pfeilartig schwebend. In den Füßen — Ausdruck von geschäfftiger Raubsucht.

Der **Tausendfuß** (11) aus lauter hartschaaligen Ringen zusammengesetzt — und dennoch einförmig! wie ganz ein anderer niedrigerer Ausdruck, als in der Spannenraupe! 3. —

Die Schwebfliege (15) voll Ausdruck von Leichtigkeit, Schnelligkeit — und Harmlosigkeit.

In der Spinne (8) — welcher Ausdruck von Raubsucht, und Unfestigkeit und bewegsamer Begierlichkeit gegen den Schmetterling!

Die Heuschrecke (9) — springend, leicht, unedel, — und zum Fressen und Verkauen gebildet.

Welche kräftige, leichte, hartnäckige Geschäfftigkeit und Unverdrossenheit in der Ameise! (17)

Der Kiefenfuß (13) eine lebende Schaale — Krebsartig, ohn' alle Raubsucht und Widerstandskraft.

Die Wanze (Cimex cristatus) blutdürstig, gedörrt, bepanzert, verworfen — gewiß unfähig zu lieben und geliebt zu werden.

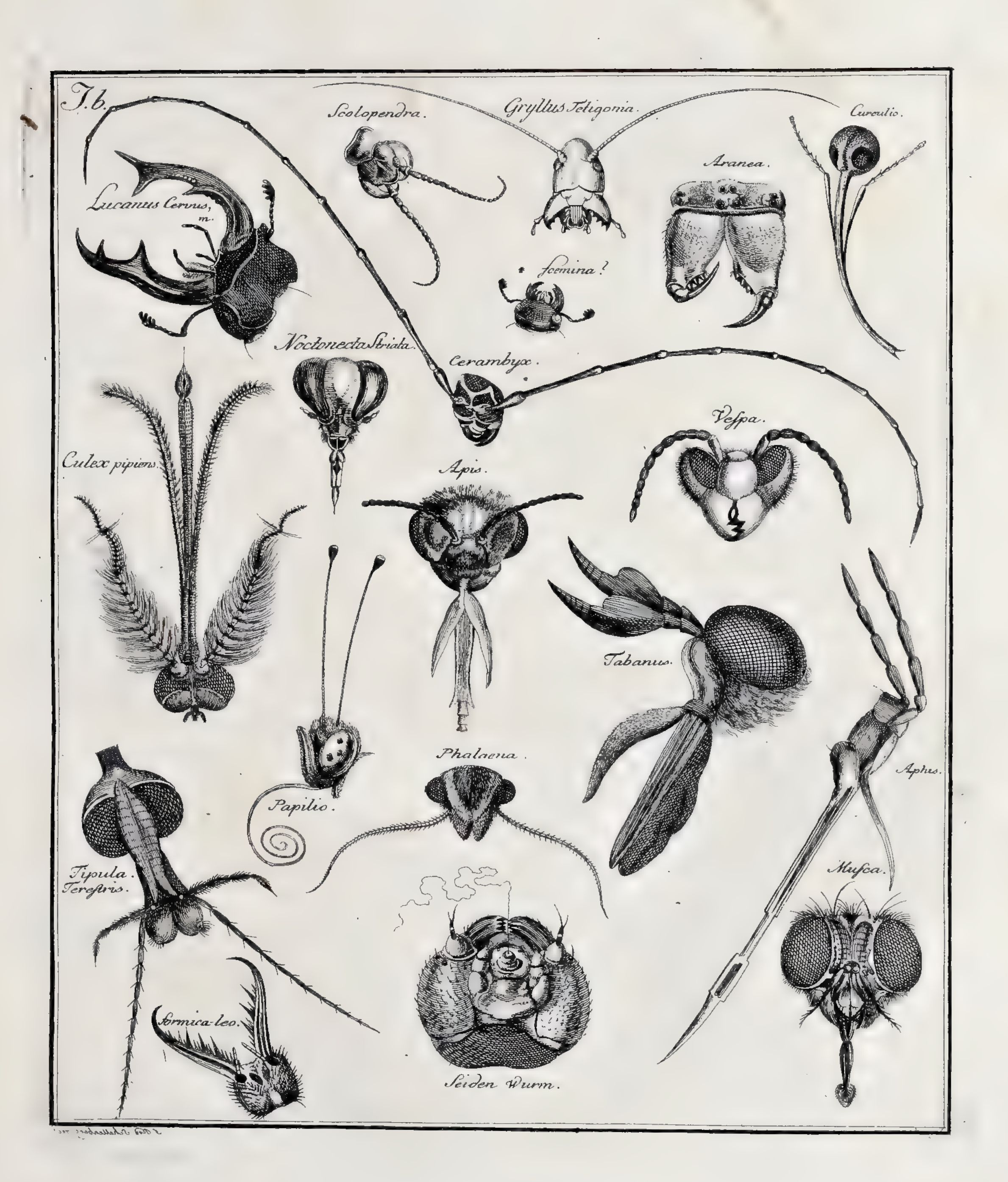
Der Holzkäfer (7) wie offenbar gebaut, sich einzuhaken, durchzuarbeiten! wie hart und liebelos!

Der Mistkäfer (10) welcher Ausdruck von Niedrigkeit; roher planloser Zerarbeitung des Koths — und Mistes!

Der Krebs (20) wie auffallend die schwerfälligste Unbehülflichkeit; und dumm einfache Nachsichtigkeit!

Unter den verworfenen Gestalten, welch eine Mißverhältnißvolle Physiognomie das wandelnde Blatt, (2) wie listig, mit seinen langen Füßen die Beute zu erhaschen; seltsam in Stellungen und Gebärden — doch räuberisch.

Endlich — der ungeheure Nashornkäfer (6) welch ein bepanzertes, vollkommen liebloses, dumm schadendes Wesen!


T.6.
Scolopendra.
Gryllus Tetigonia.
Curculio.
Aranea.
Lucanus Cervus, m.
foemina?
Noctonecta Striata.
Cerambyx.
Vespa.
Culex pipiens.
Apis.
Tabanus.
Aphis.
Phalaena.
Papilio.
Tipula Terestris.
Musca.
Formica-leo.
Seiden Wurm.

Insekten. I. b.

Des III. Bandes XVII. Tafel.

Hier, den **fliegenden Hirschen**, dessen Charakter und Physiognomie so offenbar **panzerhaft** und **kriegerisch** ist, ausgenommen, alles vergrößerte Stücke von Insekten — damit das Charakteristische ihrer Physiognomie noch auffallender werde.

Ist's nicht jedem Stücke leicht anzusehen — ob's kriegerisch, wehrhaft, duldend, schwach genießend, zerstörend, zermalmbar oder zermalmend ist? Man vergleiche nur die Sanftheit und Friedsamkeit des Kopfes des Schmetterlings mit dem der Wespe! Wo ist da Friede und Liebe? Der Bienenkopf in der Mitte — ist der Ausdruck, der Charakter nicht gerade um so viel emsiger, kräftiger, gedrängter, als der der Fliege unten an der Ecke! — Und wie viel weniger grimmig und zermalmend, als der Kopf des Kammkäfers (Lucanus foemina) — das Markige, Drüßigte des Seidenwurms — wie ist's so unverkennbarer Ausdruck von kraftloser, biegsamer Weichheit? — Das träge, ununternehmende, klebende Wesen des Nachtvogels (Phalaena), wer sieht's nicht in dem kleinen, haarichten, wehrlosen Kopfe? in den schwachen, lästigen, behaarten Fühlhörnern?

So läßt sich in jedem der Grad der Stärke, der Wehrkraft, des Stech- und Freßgeistes — kurz sein innerer Charakter in dem äußerlichen wahrnehmen.

Ich wünschte, daß der äußerst scharfsinnige, gelehrte, und witzreiche Herr Doktor **Sulzer** in Winterthur ein eigenes physiognomisches Capitel über die Insekten schreiben möchte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß es uns aufs neue von der Allgemeinheit der physiognomischen Gesetze überzeugen würde. — Zum Beschlusse hier — noch als Beylage eine Stelle aus seiner vortrefflichen **Geschichte der Insekten**, einem, meines geringen Ermessens, klassischen Buche über diese Geschöpfe. „Das Reich der Insekten begreift die kleinsten Thiere der Schöpfung in sich, die „wir kennen, und wenn wir das kleine Seevolk der Krebse wegrechnen — so steigt ihre Größe von „dem Atomen gleichen mikroskopischen Thierchen bis auf den fliegenden Elephanten nicht höher, als „auf das kleine Maaß von fünf bis sechs Zollen, oder vom unnennbaren Gewichte eines unsichtba„ren Stäubchens bis zur Last von ein Paar Unzen — Hingegen ersetzt die Menge besonders der „kleinen Arten und Individuen, was ihnen an Größe abgeht. — Dieß Verhältniß der Menge zur „Größe trifft man durchgehends in der Natur an; und so mußte es seyn, wenn kein Plätzgen in

„der Schöpfung unbevölkert von lebendigen Wesen, und kein lebendiges Wesen ungenährt seyn „sollte.“ — —

„Welche Bildsamkeit der Materie! welche Völle der Schöpfung! Nirgends kein Sprung, „keine Lücke — alles stetig, alles besetzt und ineinandergreifend! unendlich in seinen einfachen, wie „in seinen zusammengesetzten Theilen, und doch nur Eines, ein harmonischer, ungeheurer Körper.“

„Sie stehen gleichsam in der Mitte der belebten Wesen; von den Pflanzen ungefähr eben „so weit entfernt, als von den säugenden Thieren, haben sie Antheil an den verschiedenen Naturen „aller übrigen. Welche Beyspiele von allen Arten von Gestalten; von bewundernswürdigem In„stinkt! von **Kunst-Wehr-** und **Nähr-**Trieben (und Werkzeugen und Physiognomien) trifft „man unter ihnen nicht an — durch alle Winkel der Welt vertheilt, leben sie unter allen Himmels„strichen, doch so, daß sich jedes Land seiner eigenen Nation rühmen kann .. Der geübte Kenner „wird es einem sonst unbekannten Käfer, oder Schmetterling an der Gestalt und Farbe, an seiner „Physiognomie ansehen, weß Landes er ist?“ —

Ich thue nichts hinzu, als dieß: wenn auch die Insekten so gar **Nationalphysiognomien** haben — sollten sie keine **Charakterphysiognomien** haben? Und wenn die Insekten Charakterphysiognomien haben, sollte der Mensch keine haben? — Und wenn jedes Stück, jedes Glied und Werkzeug des Insektes physiognomisch, das ist, charakteristisch ist — sollte nicht jedes Menschenglied es auch seyn?

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Dritter Abschnitt.

Vermischte Aufsätze und Gedanken von andern mit Anmerkungen des Verfassers.



Erstes Fragment.

Gedanken eines Unbekannten über Thier= und Menschenphysiognomien.

„Jedes Thier hat eine **Haupteigenschaft**, wodurch es sich von andern unterscheidet — Eben so, „wie der Bau eines Thiergeschlechtes von andern ganz verschieden, so ist auch der Hauptcharakter „eines Thiergeschlechtes unterschieden von andern. Dieser Hauptcharakter bezeichnet sich durch eine „besondere Form, durch die sichtbare Gestalt des Leibes. Jedes Thiergeschlecht hat so gewiß nur „einen **einzigen Charakter**, so gewiß es nur eine **einzige Form** hat."

„Könnt' es nun, der Analogie nach, nicht seyn, daß jede Haupteigenschaft der Seele sich „eben so gewiß durch eine besondere Hauptform des Körpers ausdrückte — so gewiß sich jede „Haupteigenschaft der Thiere durch eine besondere Form im Ganzen ausdrückt?"

„Dieser Hauptcharakter eines Thiergeschlechtes bleibt, wie ihn die Natur gab — Er wird „nicht durch Nebeneigenschaften verdunkelt; nicht durch Kunst bemäntelt — So wenig sich die „Form ändern läßt, so wenig der Charakter nach seinem Wesentlichen."

„Dürfte man also nicht mit der größesten Gewißheit sagen: diese Form drückt nur diesen „Hauptcharakter aus?" — Nun ist die Frage: „Ob sich davon Anwendungen auf den Menschen „machen lassen? ob die Form, die die Haupteigenschaft eines Thieres andeutet, auch bey dem Men„schen die nämliche Eigenschaft andeute? — Versteht sich freylich, daß sie beym Menschen immer „feiner, vielleicht versteckter, verwickelter wäre." —

„Ist diese Frage einmal bestimmt — und so bestimmt, daß sich so fort Anwendung davon „machen läßt, wie viel, wie viel ist gewonnen?"

„Aber ja — das ist auffallend: Beym **Menschen** ist die Seele **nicht** nur **Eine** Eigen„schaft — Sie ist eine Welt von verflochtenen Eigenschaften, die alle durch einander würken. Eine „verdunkelt die andere."

„Wenn nun jede Eigenschaft durch ihre besondere Form angedeutet wird, so sind bey meh„rern verschiedenen Eigenschaften auch mehr verschiedene Formen — und diese Formen fließen alle „harmonisch zusammen, und sind also schwerer zu entziefern."

Es

„Es kann auch eine Eigenschaft nur halb; nicht in ihrer vollen Kraft da seyn — dann ist „auch die Form nur halb, daher weniger deutlich ausgedrückt — mithin schwerer zu entziefern."

„Der Mensch kann z. E. vier ganze und zwey halbe Eigenschaften haben, so hat der Leib, „oder das Sichtbare, worauf sich die Eigenschaften des unsichtbaren Geistes ausdrücken, auch nur „die vier ganzen und zwey halben Formen, die diese Eigenschaften ausdrücken — oder fassen. Wie „viel schwerer daher die Entzieferung am Menschen — und wie selten hat der Mensch ganze Ei„genschaften? wie viel öfter nur halbe?"

„Könnt' es nicht seyn, daß die Seelen bloß durch Verbindung mit dem Körper sich von „einander unterschieden" — (nachdem man sich was unter Seele denkt .. Ja und nein!) „Daß „die Seele nur **Fähigkeit** bestimmt durch die **Form** und **Organisation** des Leibes wäre?" — (Wasser, das die Form des Gefäßes annimmt) „Daher jede Sache auf jeden Menschen einen ver„schiedenen Eindruck macht; daher einer mehr Lasten tragen, mehr Unglück aushalten kann, als „ein anderer."

„Könnte der Leib nicht als ein Corpus von Gefächern, Höhlen, Löchern angesehen wer„den, worein Seelenmasse gegossen wird, wodurch Bewegung und Empfindung anfängt — „daß also die Form des Leibes der Seele Fähigkeiten bestimmte?" —

So weit der unbekannte Freund — Es ist eine gefährliche Sache um die Bildersprache — wenn man von der Seele spricht — und doch, wie kann man anders davon sprechen? .. Ich entscheide nie was hierüber — Fest halt' ich nur an Sinn und Erfahrung — Nicht an Namen und Bild! Was ist, ist, nenne man's, wie man will. Sey's nun, daß alles würke von außen auf innen, oder von innen auf außen — was weiß ich? Soll ich wissen? Genug — Erfahrung ist's beym Thier und Menschen, **Kraft** und **Form** sind in harmonischem unveränderlichem Verhältnisse. Ob nun die Form von der Kraft, oder die Kraft von der Form bestimmt werde — das gehört wenigstens nicht für den physiognomischen **Beobachter.**

Zweytes Fragment.

Erklärung eines Oldenburgischen Gelehrten über die Physiognomik.

(Sammt einigen Einschiebseln von dem Verfasser.)

„Ich bin von der Wahrheit der Physiognomik, von der Allbedeutsamkeit jedes Zuges unserer „Gestalt, so lebhaft, als **Lavater** überzeugt. Es ist wahr, daß sich der Umriß der Seele in den „Wölbungen ihres Schleyers bildet, und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleides."

„Even in the outward shape dawn's the high Expreſſion of the Mind."

„Ueberall ist Kette, Harmonie, Würkung und Ursache in der Natur; auch zwischen dem „äußern und innern Menschen; wir arten nach unsern Aeltern, nach der Erde, die uns trägt, nach „der Sonne, die uns wärmt, nach der Nahrung, die sich mit unserer Substanz assimilirt, nach „den Schicksalen unsers Lebens. Alles das modifizirt, reparirt und ciselirt am Geist und am Kör- „per; und die Spur des Meißels wird sichtbar; jeder Schwung, jede Bucht des äußern Con- „tours schmiegt sich an die Individualität des innern Menschen, wie ein feuchtes Gewand im „Bade. Mit einer nur wenig veränderten Nase wäre **Cäsar** nicht der **Cäsar**, den wir kennen, „geworden."

„Ist nun vollends die Seele in Bewegung, so leuchtet sie durch, wie der Mond durch Os- „sians Geister. Jede Leidenschaft hat im ganzen Menschengeschlecht immer einerley Sprache. — (Vom Aufgang bis zum Niedergang sieht der Neid nicht so vergnügt aus, wie die Großmuth — und die Unzufriedenheit nicht, wie die Geduld. Die Geduld ist allenthalben, **wo sie dieselbe ist**, durch dieselben Zeichen merkbar. So der Zorn, so der Neid. So jede Leidenschaft.) „**Phi**- „**loktet** ächzet anders, als ein gepeitschter Knecht; **Raphaels** Engel lächeln edler, als die Marsch- „engel **Rembrands**; aber immer haben Freude und Schmerz ein einziges, ein eigenthümliches „Spiel; sie arbeiten nach einerley Gesetze; auf einerley Muskeln und Nerven; so zahllos die Nüan- „çes ihres Ausdrucks auch sind, und je öfter die Leidenschaft wiederholt (oder in Bewegung ge-

„setzt) wird, je mehr sie zum Hange, zur Lieblingsneigung artet, je tiefer wird ihre Furche „gepflügt."

„Aber verborgener liegen Anlage, Geschick, Grad und Weise der Empfänglichkeit, Ta- „lent, Beruf und Geschäfftsfähigkeiten." — (Sehr wahr — aber dann auch, wenn man einmal den Ausdruck davon gefunden hat — wie viel unverkennbarer in jedem uns wieder begegnenden Objekte!) „Den Zornigen, den Wollüstigen, den Stolzen, den Unzufriedenen, den Boshaften, den „Wohlthätigen, den Mitleidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht schwer; (Sehr wahr) — „aber den Philosophen, den Dichter, den Künstler, und ihr mannichfaltiges Seelenver- „mögen wird er nicht mit gleicher Zuversicht schätzen; noch seltener wird er es anzugeben wagen, „wo die Anzeige jeder Eigenschaft sitzt; ob im Augknochen Verstand, Witz im Kinne, und Dich- „tergenie im Munde deutlich wird?" — (Und dennoch hoff' ich, glaub' ich, weiß ich — das folgende Jahrzehend wird dieß möglich machen, und der scharfsinnige Verfasser dieses Aufsatzes, ich wollte wetten dürfen, würd' es nicht nur möglich finden, selber können würd' ers, wenn er nur einen einzigen Tag dazu aussetzen wollte, eine wohlgereihete Sammlung von merkwürdigen Charaktern in der Natur oder wahren Bildern durchzugehen und zu vergleichen.) „Allerdings, fährt unser Verfasser fort, „ahndet uns so etwas, wenn uns ein merkwürdiger Mann begegnet; und wir sind „alle weniger oder mehr empyrische Physiognomiker; wir finden im Blicke, in der Miene, im Lä- „cheln, im Mechanismus der Stirne, bald Schalkheit, bald Witz, bald forschenden Geist; wir „erwarten und weissagen nach einer dunkeln Vorempfindung sehr bestimmte Fähigkeiten aus der „Gestalt jedes neuen Bekannten, und wenn dieser Takt durch Uebung und Umgang mit vielerley „Menschen berichtigt wird, so gelingt es uns oft bis zur Bewunderung, den fremden Ankömmling „zu deuten."

„Ist das Gefühl? Innerer anerschaffener Sinn, der nicht erklärt werden kann? Oder ist „es Vergleichung? Induktion? Schluß von erforschten Charaktern auf unbekannte, durch irgend „eine äußere Aehnlichkeit veranlaßt? Gefühl ist die Aegide der Schwärmer und Thoren, und ob „es gleich oft mit der Wahrheit übereinstimmt, so ist es doch weder Anzeige, noch Bestätigung der „Wahrheit. Aber Induktion ist Urtheil auf Erfahrung gegründet, und ich mag auf keinem an- „dern Wege die Physiognomik studieren." —

Ich

„Ich eile manchen Fremden freundlich entgegen; einem andern weich' ich mit kalter Höf„lichkeit aus, auch wenn kein Ausdruck einer Leidenschaft mich anzieht, oder abschreckt; — wenn „ich genauer zusehe, so finde ich immer, daß mich irgend ein Zug an einen würdigen oder Ver„dienstlosen Bekannten erinnert, und selber das Kind, dünkt mich, handelt nach einerley Gesetze, „wenn es Fremde flieht, oder ihnen liebkoset, nur daß es mit weniger Zeichen zufrieden, sich bey der „Farbe des Kleides, dem Ton der Stimme, ja oft einer unmerklichen Bewegung beruhigt, die es „an Aeltern, Amme oder Bekannten erinnert." —

(Es ist nicht zu läugnen, daß dieß nicht sehr oft der Fall ist, und viel mehr, als man gemeiniglich denkt. Indessen getrau ich mich doch zu behaupten, und zu beweisen, daß es in der Natur und Kunst eine Menge Züge, besonders von äußersten Enden leidenschaftlicher sowohl, als leidenschaftloser Zustände giebt, die **an sich** selbst und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen, auch dem ungeübtesten Beobachter — zuverläßig verständlich sind — Ich glaube, es ist schlechterdings in der Natur des Menschen, in der Organisation unserer Augen und Ohren gegründet, daß uns gewisse Physiognomien, so wie gewisse Töne, anziehen, andere zurückstoßen. Man lasse ein Kind, das nur wenige Menschen zu sehen Gelegenheit gehabt, den offenen Rachen eines Löwen oder Tiegers — und das Lächeln eines gutmüthigen Menschen sehen — ohnfehlbar wird seine Natur vor dem einen wegbeben — und dem andern lächelnd begegnen. Nicht aus räsonnirender Vergleichung, sondern aus ursprünglichem Naturgefühl — So wie's aus eben dieser Ursache eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht, und vor einem gewaltsamen Knall schauernd in einander fährt. So wenig da Ueberlegung oder Vergleichung statt hat, so wenig in denen Fällen, wo äußerst sanfte — oder äußerst wilde Physiognomien sich ihm darstellen.) —

„Also (fährt unser gelehrte Verfasser fort) ist es nicht bloß Gefühl, sondern ich habe Grün„de, dem Manne, der **Türennen** ähnlich sieht, Sagazität, kalten Entschluß, warme Ausfüh„rung zuzutrauen; wenn ich drey Männer antreffe, deren einer **Türennens Augen** mit seiner „**Klugheit**, der andere seine **Nase** und seinen **hohen Muth**, der dritte seinen **Mund** und seine „**Thätigkeit** besitzt; so ist auch der Ort deutlich geworden, wo sich jede Eigenschaft äußert, und ich „bin, so oft ich den Zug wieder wahrnehme, zu einem ähnlichen Urtheile berechtigt. Hätten wir „dann nun Jahrtausende lang Menschengestalten untersucht, charakteristische Züge geordnet, nach

„ihren Nuancen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältnisse durch Zeichnungen deut„lich gemacht, jedem Bruchstücke seine Erklärung beygefügt, so wäre das Mandarinen Alphabet „des menschlichen Geschlechtes fertig, und wir dürften nur nachschlagen, um jedes Gesicht aus un„serm Vorrathe zu erklären.. Wenn ich mich dem Gedanken ganz überlasse, daß die Ausführung „dieses Elementarwerks nicht schlechterdings unmöglich sey, so erwarte ich noch mehr, als Lava„ter; ich denke mir dann eine so reiche, so bestimmte, so ausgebildete Sprache, daß nach einer „wörtlichen Beschreibung eine Gestalt wieder hergestellt werden kann; daß eine richtige Schilde„rung der Seele auf den Umriß des Körpers hinweiset; daß ein Physiognomiker aus einem künf„tigen Plutarch große Männer zu palingenesiren vermag; daß es ihm leicht wird, ein Ideal für „jede Bestimmung des Menschen zu entwerfen.“ (Vortrefflich — und — der Verfasser mag scherzen oder ernsten — was ich alles ohne Träumerey ganz zuverläßig schon von dem folgenden Jahrhunderte miterwarte, wovon denn, so Gott will, in den **physiognomischen Linien** bereits einige vorläufige Versuche gewagt werden sollen.) —

„Mit solchen Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unserer Fürsten, und wer ein „unschickliches Amt fordert, muß sich ohne Murren beruhigen, wenn ihn sichtbar seine Nase davon „ausschließt.“ — (Lacht und lächelt — Wahrheitsfreunde und Feinde — so wird's; so muß es kommen!) „Nach und nach bilde ich mir eine ganz andere Welt, aus welcher Irrthum und Betrug „auf immer verbannt sind“ — — (verbannt wären, wenn Physiognomik allgeglaubte Religion wäre; alle Menschen geübte Beobachter; das Bedürfniß der Verstellung nicht neue Kunstgriffe erfände, wodurch wenigstens eine Zeitlang die Physiognomik wieder irre gemacht werden könnte.) „Ob wir darum glücklicher wären? — läßt sich streiten“ — (Glücklicher gewiß! obgleich diese Uebung des Streits der Aufrichtigkeit und Tugend mit Laster und Verstellung — die weit eingreifendste Entwickelung aller menschlichen Kräfte bewürkt — und die menschliche Tugend gleichsam, wenn ich so sagen darf, **vergöttlicht**, und zur Höhe des Himmels treibt.) „Wahrheit ist hier — (fährt unser Verfasser fort) „wie immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von der Phy„siognomik erwarten; aber auch nicht zu viel. Denn noch strömen Einwendungen auf mich zu, „die ich nicht alle beantworten kann.“

Giebt's

„Giebt's auch so viel ähnliche Menschen? oder ist diese scheinbare Aehnlichkeit nicht öfter „ein Total-Eindruck, der bey einer genauen Untersuchung verschwindet? zumal wenn ein einzelner „Zug herausgehoben, und mit einem andern einzelnen Zuge verglichen werden soll?“

„Fällt es niemals vor, daß ein Zug dem andern gerade zu widerspricht? daß eine furcht„same Nase zwischen Augen sitzt, die Muth verkündigen?“

(In den festern oder scharfer Umrisse fähigen Theilen, gewaltsame Zufälle ausgenommen, hab' ich noch nie widersprechende Züge gefunden — Sehr oft zwischen den festen und weichen — oder auch zwischen der Grundform der weichen und ihrer erscheinenden Lage — Grundform wäre z. E. die an einem Todten, der durch keine gewaltsame Krankheit verzerrt ist, wahrgenommen wird.)

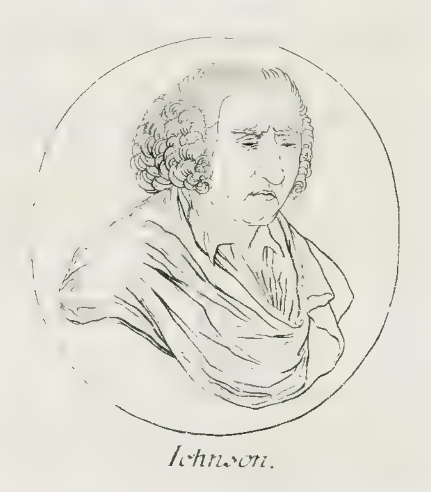
„Ist es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Gestalt auch immer eine ähnliche Seele an„zeige? In Familien, wo die meiste Aehnlichkeit herrscht, giebt es oft die mannichfaltigsten Men„schen. Ich habe zum Verwechseln ähnliche Zwillingsbrüder gekannt, die dem Geiste nach nicht „einen Zug mit einander theilten“ — (Wenn dieß vollkommen wahr ist, so geb' ich die Physiognomik auf. Ich schenke dem mein Exemplar dieser Fragmente und hundert physiognomische Handrisse, der mich hiervon überzeugt. Nicht einmal ich will Richter seyn. Ich überlasse es dem würdigen Verfasser dieser Bemerkung, drey Männer zu wählen, das Faktum genauer zu untersuchen, und wenn sie dasselbe bestätigen — so hab' ich verloren — Fürs erste nur genaue Silhouetten von diesen Zwillingsbrüdern! so weit meine Erfahrungen reichen, ich bezeug' es auf alle meine Ehrlichkeit — Ich habe keine Spur einer solchen Bemerkung.)

„Und wie sollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären, unter deren Menge die Regel „fast erstickt? Ich will nur einige aus eigener Beobachtung anführen: Samuel Johnson sieht „wie ein Lastträger aus; nicht ein Blick im Auge — nicht ein Zug im Munde, der den scharfsin„nigen Menschen und Wissenschaftenkenner verräth.“ —

Wenn ein Mann von der Scharfsinnigkeit unsers Verfassers das sagt — so soll ich billig die Hand auf den Mund legen, und sagen: — „Er hat's gesehen; ich habe nicht gesehen“ — Aber warum ist mir bey allen meinen nunmehr wenigstens vierjährigen Beobachtungen nicht ein einziges solches Beyspiel aufgestoßen? Viele Menschen hab' ich, besonders anfangs, für sehr gescheut ge-

 halten,

halten, die's nicht waren. Aber meines Erinnerns und Wissens keinen einzigen für dumm, der gescheut war. — Zu gutem Glücke hab' ich eine Zeichnung von **Johnson**; ich glaube . . es ist derselbe, von dem unser Verfasser spricht — wo nicht, so bitt' ich zum Voraus um Vergebung — Nun dieß Gesichtgen hier — läßt sich ein feineres, kaltfeineres — durch den Verstand empfindenderes Gesicht gedenken? Planmachendre Unvertraulichkeit? Nur in den Augenbraunen, und ihrer horizontalen Lage, wie viel Ausdruck von tiefem, feinem, penetrierendem Verstande.



Iohnson.

„**Humes** Gesicht war ein Gemeinplatz“ — (So ist die allgemeine Sage — Ich kann nichts dagegen sagen, als: Ich vermuthe, die **Miene**, die größtentheils Gegenstand physiognomischer Beobachtung und Beurtheilung ist, habe die **Grundphysiognomie**, den Umriß und die Wölbung der Stirne z. E. auf die unter hundert Menschen kaum Einer sein Augenmerk richtet, gleichsam verdrängt — und solche Beurtheilung veranlaßt.)

„Churchill

„**Churchill** glich einem Ochsentreiber; **Goldsmith** einem Pinsel; **Strange's** kaltes Auge verräth den Künstler nicht." — (Die kältesten Augen sind oft der größten Künstler. Künstler seyn und Genie seyn — ist zweyerley. Kälte ist das Apanage der Künstler, die nur Künstler sind.) „**Wille**, ein wandelndes Feuer kündigt den Mann nicht an, der sein Leben mit lauter Parallelstrichen zubringt" — (Man kann viel Feuer haben — und doch kalt seyn. **Die feurigsten Menschen sind die kältesten.** Kaum eine Beobachtung hat sich mir so sehr bewahrheitet, wie diese. Sie scheint sich zu widersprechen, und widerspricht sich nicht. Heftige, schnell auffahrende, muthig entschlossene, fertig arbeitende, kühn hinschreibende Menschen sind selten warm — sind, die Zeiten der Heftigkeit ausgenommen, die kältesten Seelen. **Wills** Styl und Gesicht, wenn das Profilporträt von ihm ähnlich ist — haben vollkommen diesen Charakter.)

„**Boucher**, der Mahler der Grazien, sah wie ein abgehärteter Criminalrichter aus" — (Wahrlich so, eigentlich so kam mir sein Porträt vor — aber dann, mein werthester Herr St... müßten wir uns noch über den **Mahler der Grazien** einverstehen? . . **den** find' **ich** in seinen Arbeiten so wenig, als in seinem Gesichte — Seltsam! Alle Stücke von **Boucher** waren mißstimmig mit meinem Gefühle. Ich konnte kaum Eins con amore ansehen — und gerade so gieng's mir nachher mit seinem Gesichte. Nun kann ichs begreifen, sagt' ich beym ersten Anblicke seines Bildes zu mir selber, warum dir nichts von Boucher **behagen** will.) —

„Ich sahe — (wieder Worte unsers Beobachters) einen Verurtheilten zum Rade, der mit „der Bosheit eines Teufels seinen Wohlthäter umgebracht hatte, und sein Gesicht war hold und „offen, wie einer von Guido's Engeln. Es ist nicht unmöglich, auf den Galeeren Reguluskӧpfe, „Vestalengesichter im Zuchthause zu finden!" — (Das kann ich zum Theil aus eigner Erfahrung mit bestätigen. Fern also, daß ichs bestreiten wolle! Aber **diese** Lasterhaften, so abscheulich auch ihre Thaten — der äußern Form und Würkung nach, ja auch wenn ihr wollt, in Absicht auf den innern Grund gewesen seyn mögen — waren dennoch keine **grundböse** Menschen. Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Mensch — mit der zärtesten Engelsseele — hat nicht seine Teufelsaugenblicke — wo nichts als die **Gelegenheit** fehlt — in einer Stunde ihn zwey, drey ungeheure Laster begehen zu lassen — die ihn vor aller Welt als den abscheulichsten Menschen darstellen, oder vielmehr darzustellen scheinen — und er kann noch tausendmal besser und edler seyn,

als hundert für gut gehaltene Menschen, die vielleicht nicht fähig sind, eines der Laster zu begehen, um deren willen wir ihn so sehr verurtheilen — und als Glieder der Societät verurtheilen müssen.)

„Führt mir diese Menschen vor, wird **Lavater** antworten; ich will sie, wie den **Sokra-** „**tes** commentiren; denn ein kleiner, oft nicht gleich bemerkter Zug erklärt vielleicht, was euch so „räthselhaft schien." — —

„Aber wird dadurch nicht manches in die Glosse kommen, was niemals im Texte gewesen „ist?" — (Das könnte geschehen, und sollte nicht! Ich will auch zugeben, daß ein gutes Gesicht bisweilen auch wie ein Schurke handeln kann — Aber dieß gute Gesicht — einerseits, wird in dem Momente, wo es so handelt, nicht mehr so gut scheinen — und anderseits hundertmal gegen Eins — gut handeln.)

„Wir sollen von einem erforschten Charakter auf den Charakter eines Unbekannten schlies- „sen; — ist es aber so leicht, den Menschen zu erforschen? wenn er wandelt in Nacht, und sich „Widerspruch an Widerspruch lagert? wenn er periodisch das Gegentheil ist von dem, was er war? „Denn wie selten findet sich der Mann

„Qui qualis ab initio processerit et sibi constet."

(O wie wahr! wie wichtig! wie warnend und schreckend für den Physiognomisten!) „Kennten wir den **August** allein aus seinem Betragen gegen **Cinna**; den **Cicero** nur aus seinem „Consulate, welche Männer? **Elisabeth**, welche Colossalfigur unter den Königinnen, und wie „klein und verächtlich wird die veraltete Kokette? — **Jakob der II.** ein tapferer General und ein „feiger König. Der Königsrächer **Monk**, ein Sklave seines Weibes; **Algernoon Sidney** „und **Rußel**, Patrioten, wie Römer, und von Frankreich erkauft; **Bakon**, der Vater der Weis- „heit — ein bestechbarer Richter! — Bey Entdeckungen dieser Art schauert man vor den Menschen „zurück; man schleudert Freunde und Bekannte wie glühende Kohlen aus der Hand." —

„Wenn diese Chamäleonsseelen eins ums andere verächtlich und groß sind, und doch ihre „Gestalt nicht ändern, was sagt denn ihre Gestalt?" —

Ihre Gestalt zeigt, was sie seyn könnten und sollten — und ihre Miene im Augenblicke des Handelns, was sie sind! — Ihr **Gesicht** zeigt ihre **Kraft**, und ihre **Miene** die **Anwendung**

ihrer Kraft. Die Ausdrücke ihrer Kleinheit verhalten sich vielleicht bisweilen wie die Flecken der Sonne zur Sonne — Man sieht sie nicht mit unbewaffnetem Auge. —

„Artet auch unser Urtheil über Menschen nicht allzusehr nach dem **Medium**, wodurch wir „zu sehen gewohnt sind?“ — (O Ja! Ja! Ja!) „**Schmellfungus** sieht alles durch ein ange„laufenes Glas; andere durch ein Prisma, viele, Tugenden im conischen Spiegel, und Laster im „Sonnenmikroscop.“ (Wie vortrefflich ausgedrückt!)

„**Swift** hätte gewiß eine andere Physiognomik geschrieben als **Lavater**“ —

„Es ist noch ein reicher Vorrath übrig. Nationalphysiognomien, die Familie des viel„artigen Adamsgeschlechtes; vom Esquimaux an bis zum Griechen. In Europa, nur in Deutsch„land, welche Verschiedenheit, die keinem Beobachter entwischt? Köpfe mit dem Gepräge der Re„gierungsform, welche immer unsere Erziehung vollendet; ruhiger Troz auf Geseze im **Repu„blikaner**; Troz des **Sklaven**, der es stolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austhei„len darf; **Griechen** unterm **Perikles** und unter **Hassan Pacha**; **Römer** im Freystaat, unter „Kaysern, unterm Pabste; **Engländer** unter **Heinrich dem VIII.** und **Cromwellen**; die so„genannten Patrioten **Hamken**, **Pym** und **Vane** haben mich immer durch ihre Bildung frap„pirt. **Haniok** und **Lord North**. Alle Hauptraritäten der Schönheit nach dem Geschmacke „verschiedener Nationen.“ — —

Ich kann nicht aussprechen, wie ich dem Verfasser dieses Geist- und Kraftvollen Aufsatzes Dank schuldig bin; wie gütig, daß er, den ich, wiewohl ohne Wissen, beleidigte, und ein Urtheil von ihm nicht edel genug rügte — mir diesen Aufsatz — zum beliebigen Gebrauch übersenden ließ. **So**, in **dem** Tone, mit **dem** Geiste wünscht' ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweisungen! — Bedarf's Entschuldigung, ihn hier eingerückt zu haben? oder werden nicht die meisten Leser sagen: „Mehr dergleichen!“ —

Drittes Fragment.

Vermischte Beobachtungen eines bekannten Dichters.

1.

„Alle häufig wiederkommende Bewegungen des Zornes äußern sich bey dem, der denselben aus„gesetzt ist, in ungewöhnlichen dicken und aufgeschwollenen Augenbraunen.“ — Nicht so — sondern dicke und aufgeschwollene Augenbraunen — oder eigentlicher Muskeln in der Gegend der Augenbraunen — sind ein Zeichen der Zornmüthigkeit. Denn unzählige heftige Zornmüthige haben dieß Zeichen nicht.

2.

„Aller Hochmuth dehnt das Gesicht und die Muskeln desselben in die Länge;“ (oder spannt sie, oder preßt sie auch zusammen. Dehnt sie, wo flache Eitelkeit mitspielt — zieht sie zusammen, wo leidenschaftliche Planheit sich in den Stolz mit eindrängt) — „Die Freude und das „Gefühl von Gleichheit bringen sie wieder in eine gewisse Rundung.“

3.

„Es ist mir besonders, daß die Juden das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orients, in „alle vier Welttheile mit sich herum tragen; ich meyne die kurzen schwarzen kraußen Haare und die „braune Gesichtsfarbe. Die geschwinde Sprache; das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen „ihren Handlungen. Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben, als andere Men„schen.“ —

4.

„Wenn aus den Bewegungen und dem Gange des Menschen ein Schluß zu machen ist, „so wollte ich hundert gegen Eins wetten, daß ein **wackelnder Gang** auf Trägheit und eine große „Dosis Zufriedenheit mit sich selber schließen läßt. Besonders wenn der Kopf mitwackelt.“ —

5.

„Ich liebe nun einmal die Falten in der Wange beym Lachen. Mir scheinen das mit die „moralischsten Züge, die der Mensch nur haben kann. Sie sind aber von mancherley Art. Je

mehr

„mehr sie sich einem halben Zirkel nähern, der sich gegen den Mund zuschleußt, desto mehr scheinen „sie mir Eigenliebe anzudeuten, und werden unangenehm. Wenn sie aber wellenförmig und „schlangenartig laufen, sind sie höchst angenehm.“ —

6.

„Die Eröffnung des Mundes kann nie genug studiert werden. In ihr, deucht mich, steckt „die höchste Charakteristik des ganzen Menschen. Alles Naive, Zärtliche, Männliche der ganzen „Seele drückt sich da aus. Von diesem verschiedenen Ausdrucke ließen sich Folianten schreiben, „und ist das etwas, das dem unmittelbaren Gefühle des, der einen Menschen studiert, überlassen „werden muß.“ (Und dennoch von einem künftigen physiognomischen Zeichner gewiß nahe an bestimmt werden wird.) „Die Muskeln um den Mund herum sind, deucht mich, dem Sitze der „Seele am nächsten, da kann sich der Mensch am wenigsten verstellen. Daher das häßlichste Ge„sicht angenehm wird, wenn es noch gute Züge am Munde übrig behalten hat, und einem wohl or„ganisirten Menschen nichts in der Natur so widrige Empfindungen erregen kann, als ein verzoge„nes Maul.“ — Sehr wahr, und dennoch ist im Munde der Hauptsitz der Verstellung! das heißt: wo will der Mensch Verstellung anbringen, als im Munde? dem einzigen so leicht, so mannichfaltig beweglichen Theile des Gesichtes, der mehr, wie jeder andere, aller Leidenschaften empfänglich ist?



Viertes Fragment.

Aus Sulzers Vorübungen. Seite 363. 364.

Hätte **Cicero** auf das Gesicht und nicht auf die Schleppe des Cäsars, wie er sagt, gesehen; so hätte er sich nicht wider ihn erklärt.

Wer den **Coipel** sah, hielt ihn für einen Mahler.

Der **Dauphin** belustigte sich oft zu Paris auf dem Pontneuf, die Vorübergehenden aus ihrem Gange zu beurtheilen.

Zopyre entdeckte aus des **Sokrates** Zügen sogar, was er gewesen war.

Pythagoras schloß aus der Gesichtsbildung auf die Fähigkeit, sein Zuhörer zu werden.

Ein Mensch unter **Ludwig dem** XIV. konnte aus der des Königs seiner sehr ähnlichen Schrift eines Grafen mit Zuverläßigkeit schließen, daß der Schreiber ein verächtlicher Kerl sey! — Welch ein Bewegungsgrund, tugendhaft zu seyn!

Plutarque.

On raconte, qu'un homme de la ſuite d' Orobaze, & qui etoit de la Chalcide d'Aſoe, ayant enviſagé Sylla, & conſideré avec grande attention tous les mouvements de ſon eſprit & de ſon corps, & ayant enſuite applique aux *regles & aux hypotheſes* de ſon art ce qu'il connoiſſoit de ſa complexion & de ſon naturel, il dit: c'eſt une neceſſité abſolue, que cet homme devienne très grand, & je m'etonne même comment dès apréſent il peut ſouffrir de n'être pas le premier du monde.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Vierter Abschnitt.

Ueber Hände und Handschriften.

Erstes Fragment.

Ueber die Hände.

Daß die Hände der Menschen so verschieden und sich so unähnlich sind, wie ihre Gesichter, ist eine Erfahrungssache, die keines Erweises bedarf.

So wenig man zwey sich vollkommen ähnliche Gesichter finden kann, so wenig wird man zwo sich vollkommen ähnliche Hände von zwo verschiedenen Personen finden. — **Je ähnlicher sich die Gesichter, desto ähnlicher die Hände.**

So verschieden die menschlichen Charakter überhaupt sind; so verschieden sind alle einzelne Theile ihres Körpers; und derselbe Grund von der Verschiedenheit ihrer Charakter ist es auch von der Verschiedenheit der Beschaffenheit aller ihrer einzelnen Gliedmaßen.

Diese Verschiedenheit des Charakters zeigt sich, zuverläßigen Erfahrungen zufolge, besonders auch in den **Händen.**

Abermal sonnenheller Beweis von der Allgewalt der Nichtbeobachtung, daß man hieran zweifeln kann.

Die **Verschiedenheit** ist so **vielfach,** als alle würkliche und mögliche Verhältnisse, Beziehungen, Veränderungen der Hände sind.

So ist z. E. eine sichtbare, wahrnehmliche Verschiedenheit ihrer Masse; ihrer **Knochen;** ihrer **Nerven;** ihrer **Muskeln;** ihres **Fleisches;** ihrer **Festigkeit;** ihrer **Farbe;** ihres **Umrisses;** ihrer **Lage;** ihrer **Beweglichkeit;** ihrer **Anstrengung;** ihrer **Ruhe;** ihrer **Proportion;** ihrer **Länge;** ihrer **Rundung.**

Es ist auffallend klar, daß jede **Hand** mit **dem** Körper, dessen Glied sie ist — natürlicher Weise — (das heißt außerordentliche Zufälle ausgenommen) in der möglichsten Analogie steht. Die Knochen, die Nerven, die Muskeln, das Blut, die Haut der Hand sind offenbar Fortsetzungen derselben Knochen, Nerven, Muskeln, desselben Blutes, derselben Haut des ganzen Körpers. Dasselbe Blut im Herzen, im Haupt und in der Hand. Die dem Kinde begreiflichste Sache, die nicht angeregt werden sollte; und doch angeregt werden muß — weil darauf das angestaunte, angelachte Geheimniß der Handphysiognomie beruht.

Nicht

Nicht zu irgend einem andern Körper, als gerade zu dem, dem sie zugehört — kann irgend eine Hand passen.

Der Versuch kann alle Augenblicke gemacht werden — Man halte tausend Hände gegen Eine — unter allen tausenden nicht Eine wird an die Stelle derselben zu setzen seyn.

Aber **Mahler** und **Bildhauer** setzen doch aus allen ihnen vorkommenden und vorschwebenden Schönheiten — Eine **homogene** Gestalt zusammen — Also? —

Beweist ihr das Gegentheil von dem, was ihr beweisen wollt. Einmal — wäre viel von dieser **Homogenität** zu reden! wer soll davon urtheilen? Ich meyne der **Physiognomist** — oder Niemand — der Physiognomist, der die Harmonie der verschiedenen Theile des Körpers oft innig gefühlt — zergliedert und wieder zusammen gefühlt hat — und der Physiognomist? — der vermißt eben unaussprechlich oft diese **Homogenität**; der bemerkt eben beynahe in allen Werken der Kunst diese Zusammenflickung des Heterogenen. „Aber! wo nun dieß Homogene in die Augen „fällt?“ — da ist keine **Zusammenflickung** — da hat der Künstler sein Original — glücklich **idealisirt**? — Nein — ganz erträglich **copiert** — Ein Original — oder — das Zusammengelesene war analog — und ließ sich — zwar auch nicht zusammenflicken — sondern **zusammenmassen** — ansetzen und verstreichen — so daß es für homogen passiren konnte.

Gewiß bleibt's immer — und nicht nur gewiß, sondern auch **klar** — daß keine Hand, kein Finger der **Natur** an irgend einen andern Stumpf von Hand oder Arm — als gleichfortlaufend so, daß es nicht Flickwerk sey, angepaßt werden kann — Ob die **Kunst**, (die doch nichts, gar nichts als Nachahmerinn der Natur ist, seyn soll und seyn kann) gescheuter sey als die Natur — laß ich dahin gestellt seyn? Die Kunst, deren **Wesen** Beschneidung, Stümmelung, Flickwerk ist; **übertüncht** freylich, und wenn sie's aufs Höchste getrieben, hat sie **unmerkbar** übertüncht — Die **Natur** würkt von **innen heraus**; die **Kunst** von **außen herein**. Die **Natur** würkt auf **alle** Punkte — die **Kunst** auf **Einen**. Die **Natur** umfaßt das **Ganze** zugleich: Die **Kunst** immer nur **Oberfläche**; nur Einen **Theil** der Oberfläche. Wenn also **Etwas** am Menschen charakteristisch ist — oder welches gleich viel ist, wenn sich nicht alle Menschen in **Bildung** und **Charakter** vollkommen ähnlich sind — so ist auch die **Hand** besonderer Charakter des besondern Menschen, dem sie angehört. Sie ist also so gut, als irgend etwas, ein Gegenstand der Physiognomik

mik

mik — und ein sehr bedeutsamer — und vorzüglich bemerkenswerther Gegenstand — wegen ihrer **Unverstellbarkeit** sowohl, als wegen ihrer **Beweglichkeit**.

Ich sage wegen ihrer **Unverstellbarkeit**; denn der feinste Heuchler, und der schlaueste Verstellungskünstler kann weder an dem **Umrisse**, noch an der **Farbe**, noch an der **Muskulosität**, noch an der **Länge**, **Kürze**, **Breite**, **Proportion** der ganzen Hand, und ihrer einzelnen Theile das allermindeste verändern, oder dem Beobachter, wenn sich nicht die ganze Hand zurückzieht, verdecken. Und wenn sie sich auch verstellen könnte? — weil sie keine Augen hat — so hätte sie zur Verstellung weniger Versuchung.

Aber auch wegen ihrer **Beweglichkeit**. Kein beweglichers, artikulirteres Glied am menschlichen Körper. Mehr als zwanzig Gelenke und Charniren machen sie auf verschiedene Weise beweglich. Diese Beweglichkeit zeigt nicht nur den physiognomischen Charakter der Hand, mithin auch des Körpers, von dem sie ein so unmittelbarer Theil ist, sondern auch den Temperamentscharakter, und sehr viel von dem Charakter des Geistes und des Herzens.

Ruhend und **bewegt** spricht die Hand. **Ruhend** zeigt sie die **natürlichen Anlagen** — **Bewegt** mehr die **Leidenschaften** und **Verrichtungen** des Menschen.

Wie der ganze Körper, so die Hand! Wie die Bewegung des Körpers — so die der Hand!

Die Hand, Kleinod und Ehre der Menschheit — Siegel seines hohen göttlichen Adels — ist also auch Ausdruck der innern Menschheit.

Les Mains.

Montagne L. II. c. 12. *p.* 41.

Quoy des Mains? Nous réquerons, nous promettons, appellons, congédions, ménaçons, prions, supplions, nions, refusons, interrogeons, admirons, nombrons, confessons, répentons, craignons, vergoignons, doubtons, instruisons, commandons,

incitons, encouragons, jurons, témoignons, accusons, condamnons, absolvons, injurions, meprisons, défions, déspittons, flattons, applaudissons, bénissons, humilions, moquons, réconcilions, recommandons, exaltons, festoyons, rejouissons, complaignons, attristons, deconfrontons, désespérons, éstonnons, éscrions, faisons; & quoi non? d'une variation & multiplication à l'envy de la langue.

* * *

Man durchgehe nur Wests und Vandyks Hände, und man wird unglaubliche Dinge sehen.



Zweytes


H. a.
1.
2.
3.
4.
5.
6
7.
8.
9.

Zweytes Fragment.

H. a. Neun Hånde. Umrisse.

Des III. Bandes XVIII. Tafel.

Eine Sammlung von nachgegoßnen Hånden von Wachs oder Gips — samt einer genauen Beschreibung von dem Charakter der Person, von welcher sie abgegossen sind — wie leicht zu machen von einem Fürsten! Welch eine Schule — für den Physiognomisten! — Carl August von Weymar und Göthe — wollt ihr den Anfang machen?

Hier eine Tafel — worüber ich wenig zu sagen weiß; weil sie nur nach Zeichnungen aus der Papiertasche eines geschickten Mahlers copiert sind. Was ich drüber sage, ist bloß dunkles physiognomisches Gefühl, denn ich glaube nicht, daß ich über fünf oder sechs Frauenzimmerhånde nur angesehen habe. Die fünfte und neunte ausgenommen, alles weibliche Hånde; und selber die fünfte und neunte von weiblicher Zartheit. —

Unter allen keine rohe, gewaltsame, freche, alle von zartreinlichen, edeln Personen.

1. und 3. wettstreitend mit 5. um den Ausdruck von Reinheit und Adel.

2. scheint weichlicher als 1. und 3. und weniger Frauenzimmerkunstfertigkeit zu besitzen.

4. noch zårter und noch weniger kunstgeschickt.

5. Ich wollte fast wetten dürfen — sie ist eines åußerst edeln, reinlichen, Geschmackvollen Zeichners — ohne Genie.

6. Ich finde sie ohn' alle Größe und Kleinheit sehr sanft und edel.

7. Diese scheint mehr Adel und Größe zu haben.

8. Herzgut und mittheilsam und — sehr weichlich.

9. Mag von einem ganz feinen, guten, zarten Manne seyn, der aber gewiß nie was Grosses unternehmen konnte.

Wenn ich eine Gesellschaft von guten mitleidigen Menschen zeichnen wollte, ich würde von diesem Blatte wenigstens acht dazu entlehnen.

Drittes Fragment.

H. b. Dreyzehn Hände. Umrisse.

Des III. Bandes XIX. Tafel.

1) Obgleich die Zeichnung etwas verfehlt seyn mag — sicherlich keine Hand eines edeln, fein fühlenden, weislich würkenden Mannes.

2) Auch keines rohen — eines feinen und beherzten Mannes.

3) Eines beynah erhabnen Künstlers — oder Kunstfähigen. Viel Ausdruck davon scheint schon allein in diesem Umrisse des Daumens zu liegen.

4) Viel gemeiner — doch kann sie noch eines Künstlers Hand seyn; nur gewiß keines so erhabnen, so fein fühlenden, wie 3.

5) Eines beredten, leichtthätigen, gescheuten Mannes von Geschmacke.

6) Sehr wahrscheinlich eines phlegmatisch-sanguinischen; der gewiß in seinen Schriften und seinem Hauswesen keine Ordnung hat.

7) Eine würklich erhabne, edle Hand.

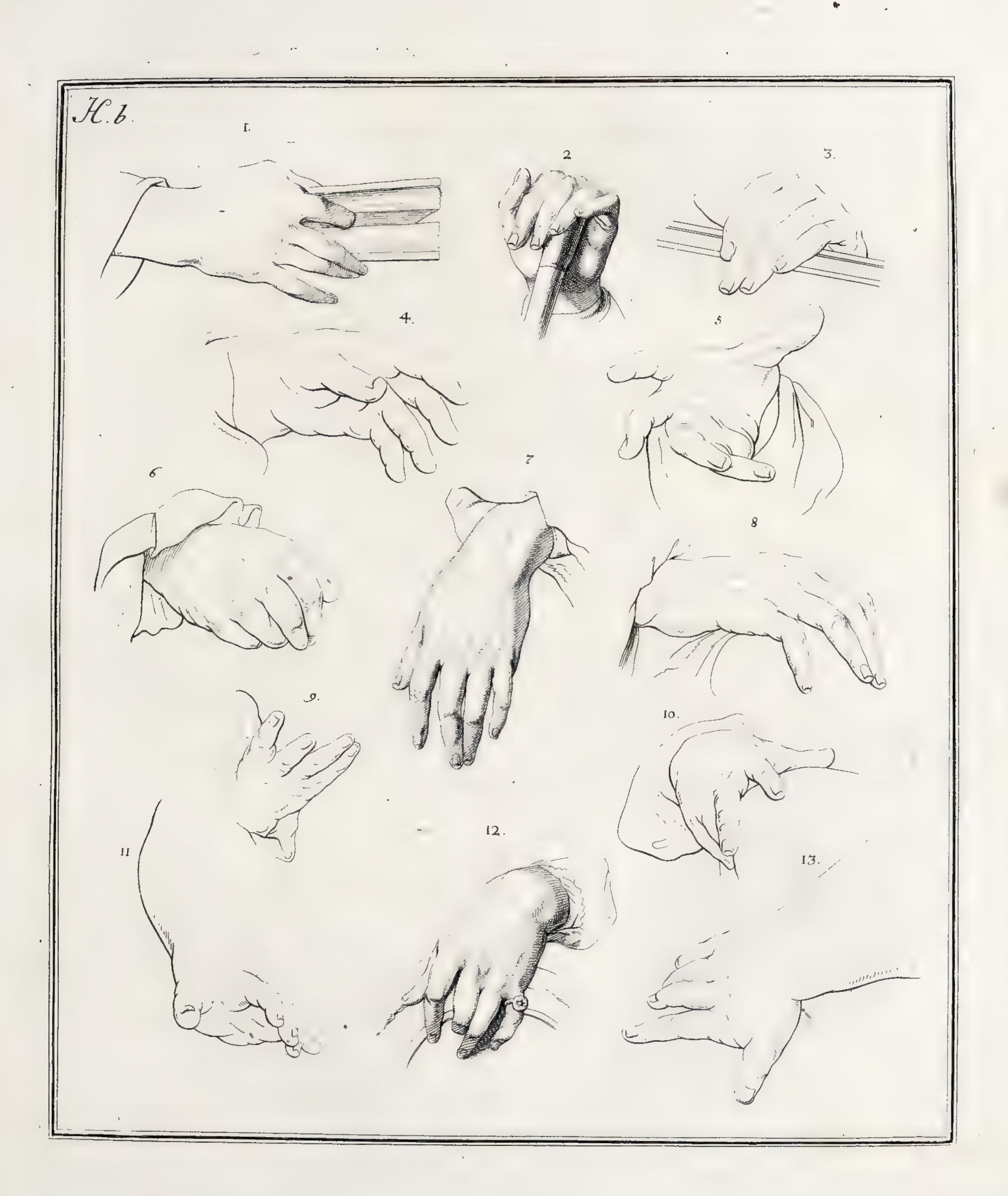
8) Durch die Länge und Form der Finger noch um einen merklichen Grad erhabener.

9) Nicht nur der Stellung, sondern auch der Zeichnung nach eines beredten, geschäfftigen, wohlanstelligen Mannes.

10) Von denselben Charakter.

11) Gewiß keines harten, spröden — gewiß keines neidischen; keines steifen, hartnäckigen.

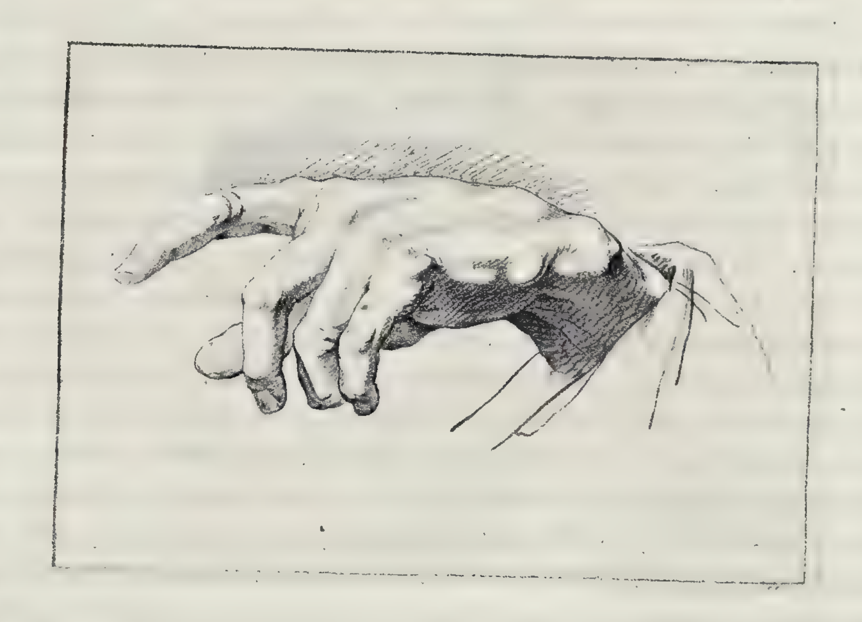
12) Eines


H.b.
1.
2
3.
4.
5
6
7
8
9.
10.
11
12.
13.

12) Eines äußerst edeln, feinen, Talentreichen Mannes von Geschmack; der gewiß in seinem Anzuge Reinlichkeit, und Ordnung liebt in alle seinem Hauswesen.

13) Sehr wahrscheinlich von einem gesunden, wackern, arbeitsamen, guten Manne.

Nachstehende Hand — eines sehr fein denkenden, festen obgleich zarten, unweichlichen — doch nicht erhabnen.



Viertes Fragment.

Von dem Charakter der Handschriften.

Kann man es nicht als ein Axiom über die menschliche Natur annehmen — oder steht nicht zu hoffen, daß man es, bey mehrerer Erforschung der menschlichen Natur, als ein Axiom annehmen werde:

„In der menschlichen Natur ist kein wahrer Kontrast oder Widerspruch.“ —

So viel ist gewiß: Kein Glied am menschlichen Körper widerspricht dem andern. Keines hebt das andere auf; jegliches ist mit jeglichem zusammenhängend; jedes jeglichem untergeordnet; jedes — wird von Einem und demselben Geiste bewegt. Jedes ist von der Natur und dem Temperamente des andern, obgleich sich dieses Temperament in dem Einen mehr, als in dem andern zeigen und äußern mag. Inzwischen hat **jedes Glied am Menschen den Charakter des ganzen Körpers — Es ist nichts zusammengeflicktes in der Natur.** Nur die Kunst schneidet weg und flickt an. Die Unerreichbarkeit der Natur wird immer ihre Ganzheit und Homogenität seyn! Sie setzt nichts an; sie schafft alles aus Einem; bildet alles aus Einem heraus. Die Hand aus dem Arm und mit dem Arm — die Finger aus beyden und mit beyden . . . die offenbarste, die nicht gefühlteste Wahrheit . . . Fundament abermal aller Physiognomik . . Siegel der Allbedeutsamkeit aller Theile des menschlichen Körpers — Siegel der großen, nicht erkannten, erst einem folgenden Jahrhundert aufbehaltnen Wahrheit — **„daß aus Einem gesunden Gliede, einem „richtigen Stück Umriß auf den ganzen Körper, mithin auf den ganzen Charakter geschlossen werden kann.“ — Das ist mir Wahrheit, wie meine Existenz.** Es wird Wahrheit bleiben, so lang die Natur Natur bleibt . . . **Innere Ganzheit ist das Gepräge der ganzen Natur.** Wie die ganze Natur Silhouette des unendlichen ewigen Urgeistes ist — so alle Produkte der Natur — dieselbe Silhouette auf unendlich mannichfaltige Weise verkleinert, gefärbt, und geschattet. Und wie's nur Eine Sektion, nicht mehrere Sektionen, giebt — von einem Zirkel, und aus jeder Sektion der ganze Zirkel gefunden werden kann; so kann in jedem Geschöpfe der Schöpfer — aus jedem Produkte der Natur die Natur — aus jedem Theile, jeder Sektion des Produktes das ganze Produkt gefunden werden.

Wie

Wie mit dem menschlichen Körper; so mit den Leidenschaften, und dem Charakter der Menschen. Alle sogenannte Triebe, Fähigkeiten, Neigungen, Leidenschaften, Handlungen — Jegliche von jeglicher verschieden, und jede jeglicher ähnlich, keine der andern widersprechend, obgleich oft äußerlich widersprechend, alle zusammen verschworen; ein Complot! das treuste, das sich gedenken läßt! Die Aeußerungen und Effekte davon können kontrastiren; können vielleicht neben einander zugleich nicht bestehen; aber die Quelle dieser Aeußerungen im Grunde nur Eine und ebendieselbe.

Ohne dieß weiter zu entwickeln, oder zu beweisen; — werd' ich nun wohl weiter gehen, und ohne Besorgniß eines Widersprechers behaupten dürfen:

Daß alle körperliche Bewegungen des Menschen sich nach seinem Temperamente und seinem Charakter — modifiziren; daß jede Bewegung des Klugen anders ist, als dieselbe Bewegung des Unklugen; daß der Choleriker anders schreitet, und sich trägt, als der Phlegmatiker; der Sanguiniker anders, als der Melancholiker. — „Daß, (ich glaube Sterne sagt's, oder Delabrüyere?) „der Weise seinen Hut ganz anders von der Stelle nimmt, wo er ihn hinlegte, als der Thor.“ —

Ferner — daß unter allen Bewegungen des menschlichen Körpers keine so mannichfaltig sey, als die der Hand und der Finger.

Und unter allen Bewegungen der Hand und der Finger keine so mannichfaltig, als die, welche das Schreiben verursacht. Das einfachste Wort, das so bald hingeschrieben ist, wie viele verschieden angelegte Punkte enthält es! aus wie mancherley Krümmungen ist es zusammen gebildet!

Ferner — ist offenbar, daß jedes Gemählde, jede Figur im Gemählde, und für den Kenner und Beobachter, jeder Zug den Charakter seines Meisters hat.

Kein einziger Zug aus einem Kupferstich von Wille hat den vollkommenen Charakter irgend eines einzigen Zuges aus einem von Schmidt.

Laßt hundert Mahler, laßt alle Schüler eines und desselben Meisters dasselbe Bild nachzeichnen, und alle Copieen dem Original auffallend ähnlich seyn — Jede Copie wird dennoch sicherlich einen eigenthümlichen Charakter, den Charakter ihres Verfassers, wenigstens eine Tinktur davon haben.

Die Sache bedarf keines andern Beweises, als des bloßen Anschauens. Sollte dieses von den Zeichnungen und Figuren, die man Handschriften nennt, weniger wahr seyn?

Wird

Wird diese Verschiedenheit aller Handschriften nicht allgemein anerkannt? — Was sag' ich? Richten nicht so gar förmliche Tribunale, die sonst auch die Physiognomie des ganzen Menschen verwerfen, über die Physiognomie der Handschrift? das heißt: Setzt man es nicht als die höchste Wahrscheinlichkeit voraus, daß (seltene Menschen ausgenommen) jeder Mensch seine eigene, individuelle, und unnachahmbare, wenigstens selten und schwer ganz nachahmbare Handschrift habe?

Und diese unläugbare Verschiedenheit sollte keinen Grund in der würklichen Verschiedenheit der menschlichen Charakter haben?

Man wird einwenden: „Ebenderselbe Mensch, der doch nur Einen Charakter hat, schreibt „oft so verschieden, wie möglich." — Ich antworte: „Ebenderselbe Mensch, der doch nur Einen „Charakter hat, handelt oft, dem Anschein nach wenigstens, so verschieden, wie möglich." — Und dennoch . . selbst seine verschiedensten Handlungen haben **Ein** Gepräge; **Eine** Färbung; **Einen** Gehalt. Der Sanftmüthigste kann zornmüthig seyn; aber sein Zorn ist nur **sein** Zorn, und keines andern. So zürnt kein anderer Zornmüthiger, und kein anderer Sanftmüthiger, wie er. Sein Zorn hat dasselbe Gepräge, dieselbe Tinktur, wie seine Sanftmuth. Sein Blut behält eben dieselbe Mischung, wenn er zürnt, wie, wenn er sanftmüthig ist; oder bekömmt wenigstens nicht **die** Mischung, die das erhitzte Geblüte des Zornmüthigen hat. Er hat nicht **die** Nerven, nicht **die** Empfindsamkeit, **die** Reizbarkeit, die den Zornmüthigen zum Zornmüthigen macht. Gerade so mag es sich auch mit der Handschrift verhalten. Wie der Sanftmüthige zürnen kann; so kann der Schönschreiber schlecht schreiben. Aber seine schlechte Schrift hat dennoch durchaus einen andern Charakter, als die des Schlechtschreibers, wenn er schlechter, als gewöhnlich, schreibt. Seine schlechte Schrift hat dennoch etwas von dem Charakter seiner Schönschrift. Und die schlechte Schrift des Schlechtschreibers etwas von dem Charakter seiner bessern Schrift.

Dem möchte aber auch seyn, wie man wollte; so würde diese Verschiedenheit der Schrift eines und desselben Menschen kein Beweis wider die Bedeutsamkeit der Handschrift, sondern vielmehr ein klarer Beweis dafür seyn. Denn eben aus dieser Verschiedenheit erhellet, daß sich die Handschrift eines Menschen nach seiner jedesmaligen Lage und Gemüthsverfassung richte. Derselbe Mensch wird mit derselben Tinte, derselben Feder, auf demselben Papiere seiner Schrift einen andern Charakter geben, wenn er heftig zürnt — und wenn er liebreich und brüderlich tröstet. Wer

will's läugnen, daß man's nicht oft einer Schrift leicht ansehen könne, ob sie mit Ruhe oder Unruhe verfaßt worden? ob sie einen langsamen oder schnellen, ordentlichen oder unordentlichen, festen oder schwankenden, leichten oder schwerfälligen Verfasser habe? Sind nicht überhaupt beynahe alle weibliche Handschriften weiblicher, schwankender, als die männlichen? Je mehr ich die verschiedenen Handschriften, die mir vor die Augen kommen, vergleiche, desto sicherer werd' ich, daß sie physiognomische Ausdrücke, Ausflüsse von dem Charakter des Schreibers sind. Dieß wird schon dadurch einigermaßen wahrscheinlich, weil jede Nation, jedes Land, jede Stadt, im Ganzen genommen, bey aller innern himmelweiten Verschiedenheit, dennoch einen eben so leicht merkbaren Hauptcharakter im Schreiben hat, als es ihre Physiognomien und Bildungen überhaupt haben. Dieß mag jeder wissen, der weitläuftige Correspondenz hat. Und wenn er nur wenig Beobachter ist, wird er oft aus der bloßen Addresse (ich meyne nicht bloß dem Style der Addresse, der freylich mehrmals, wie die bloßen Aufschriften der Bücher, auch sehr entscheidend von dem Charakter ihres Verfassers zeuget) ich meyne, aus der bloßen Handschrift der Addresse, auf den Charakter des Briefstellers schließen können. —

Alle Nationen beynahe, alle Städte haben Nationalhandschriften? — So wie sie Nationalgesichter haben — davon jedes was vom Charakter der Nation hat, und dennoch jedes von jedem so verschieden ist — So mit den Schülern desselben Schreibmeisters! alle schreiben ähnlich, und jeder dennoch mischt eine Tinktur seiner Selbstheit bey — oder er piquirt sich bloß, nachzuahmen.

„Aber die schönsten, regelmäßigsten Schreiber sind oft die unregelmäßigsten Menschen.“ — Wie die besten Prediger — und dennoch würden die besten Prediger noch unendlich bessere Prediger seyn, wenn sie die besten Menschen wären. So die Schönschreiber. Sie würden noch edler, noch schöner schreiben, wenn sie zu ihren Talenten noch gerade so viel Herz hätten. Von einem gewissen Grade von Reinlichkeit und Regelmäßigkeit, ich will nicht sagen: moralischer — zeugt eine reinliche, regelmäßige Schrift immer.

Nichts weniger, als leere, gewagte Einbildung und Vermuthung ist, was ich hier über die Handschriften sage. Mir ist's tägliche Erfahrungssache — Wohl verstanden: — nicht den **ganzen** Charakter, nicht **alle** Charakter — aber von **manchen** Charaktern **viel** — von **einigen** aber **wenig**, läßt sich aus der bloßen Handschrift erkennen. Und ich will noch etwas beysetzen — das dem Lächler Freude macht: Nichts demüthigt mich mehr, nichts deckt mir das schwache, unständige, gedehnte Wesen in mir so anschaubar auf — als — meine eigne Handschrift!

Um dieser Materie einiges Licht und Gewißheit, wenigstens einige Anschaubarkeit zu geben — hab' ich einige Tafeln Handschriften genau nachstechen lassen — Hier sind sie mit wenigen Anmerkungen.

Erste

I.

1.

Monsieur Diethelm Lavater
célèbre Docteur en Médecine
Zurich

2.

Bei folgenden Gesängen fehlen mir die Melodien.

3.

Diesen Schatten-Riss hab
ich nun mit bessern Muster gezeichnet,

4.

haben Sie also die Güte, beyliegende Blätter zu durchgehen, zu verändern, auszustreichen, hinzuzusetzen, wie Sie belieben.

Erste Tafel. Handschriften.

Des III. Bandes XX. Tafel.

Die erste Schrift ist vom Herrn von **Haller**. Nachläßig und hingekleckt scheinen die Buchstaben — aber die Zeilen sind parallel. Das erste ist Phlegma, das zweyte Ordnungsliebe. **Leichtigkeit** und **Reinlichkeit** sind auffallend.

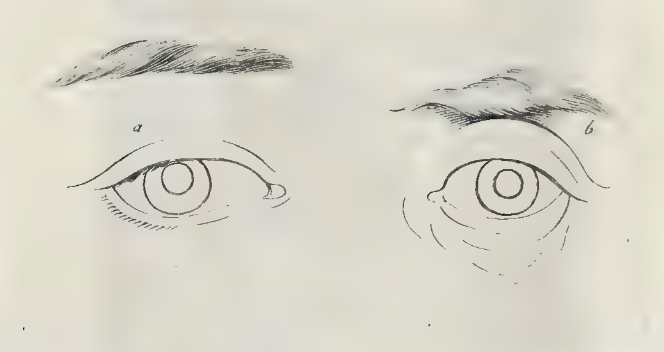
2. Von einer sehr aktifen, anstelligen, beredten, schnell und klugwürkenden Frau.

3. Von Herrn D. **Sulzer** . . Wer wird sagen: Eines Langsamen? Dummen? wer nicht: Eines witzreichen, leicht anstelligen Schnellschreibers?

4. Von Herrn Professor **Meister** — einem unbeschreiblich gelenksamen, fruchtbaren Menschen . . (Sein Charakter ist in Selkofs **Briefen** an **Welmar** unübertrefflich wahr geschildert, und mit 2. bezeichnet.)

Alle viere von leichten, schnellen Arbeitern und Geschäfftsmenschen — aus vier verschiedenen Orten . . . Alle viere liegend und Schwungreich.

Nachstehende zwey Augen von Schnellschreibern und Schnellwürkern. a weiser und bedächtlicher; b schneller und feuriger.



Zweyte Tafel.

Des III. Bandes XXI. Tafel.

1. Von Herrn Crügot, dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit ... Leicht hingesetzt, mit der äußersten Federspitze! Leichtigkeit, Geschmack, Beredsamkeit.

2. Von einem sehr feinen, leichtthätigen, geschmackvollen, scharfsinnigen Manne.

3. Von einem außerordentlich entschloßnen, schnellthätigen, anstelligen Manne.

Nachstehende Vignette — desselben nicht ganz ähnliches Bild; aber wer sieht nicht drinn Harmonie mit der Handschrift? Nicht den ordentlichen, kecken, muntern, leichten, schnellen, feurigen Schreiber?



Dritte

II.

1.

An Herrn
Herrn J. C. Lavater
Diaconus am Waysenhauße
fro Nürnberg. 8kr Zu
Zürich
in der Schweiz.

2.

Ministre de la Parole de Dieu
fr Nürnberg à
Zürich

3.

Auf meinen Letzteren Schreiben vom 17. dieses erhalten
Sie hier einige Schattenrisse.

III.

1.

Ipse Vir Summus grande Epos Sacrum VRANIAS dictum, delineavit, quæ Delineatio extat Vol. 1. Epist. CVI. idque Jo. Gul. Petersen elaborandum commendavit, immo et ipse in eo emendando et expoliendo multum operæ posuit, ut patet ex Epistolis CXI. CXIV. CXVI. Prodiit Hoc Carmen Halæ 1720. in 4to

2.

Tröstun der Gnade und des Lebens erfüllen Sie immermehr.

3.

Ich bitte unter herzlicher begrüssung, mich Dero mir schätzbaren Liebe noch fernerhin empfohlen seyn zu lassen

4.

Nebst einem Säcklein Bücher. –

franco.

großgünstig

Zürich.

Dritte Tafel.

Des III. Bandes XXII. Tafel.

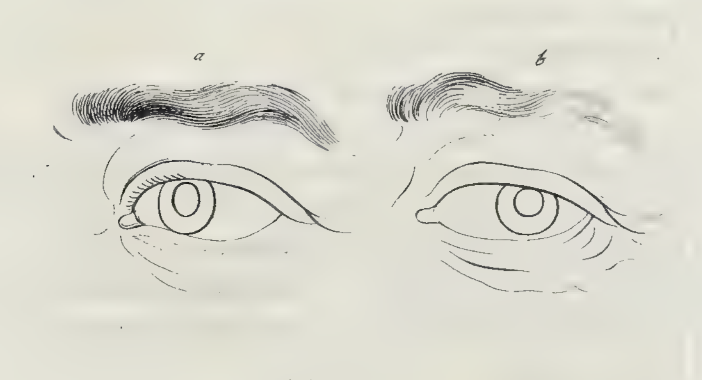
1. Wie fest, klug, reinlich, ordentlich, bedächtlich, Quadrat. „So soll's seyn!“ — des Herrn Canonikus **Breitingers**!

2. Bey weitem nicht die Festigkeit, Kraft, Bedachtheit von 1.

3. Wie schulmeisterhaft — und von einem Schulmeister!

4. Von einem frommen, redlichen, alten, ehrwürdigen Dechant.

Nachstehende zwey Augen, a eines schnellen, kräftigen Schreibers und Handlers; b eines langsamer weisen.



Vierte Tafel.

Des III Bandes XXIII. und XXIV. Tafel.

1. Phlegmatisch — aber von einem Mann äußerst reinen Geschmacks, und helldenkenden Verstandes.

2. Von meiner Wenigkeit. Welch ein Gemisch von Kindheit und gewaltsamer Anstrengung.

3. Von mir — wenn ich sudle. Wer sieht das sanguinisch unständige nicht drinn?

Tafel V. Erklärt sich selber.

Ich fasse zusammen —

Der **Kern** und **Leib** des Buchstabens,

Die **Form**, der **Schwung** des Buchstabens, seine **Höhe** und **Länge**,

Die **Lage** des Buchstabens,

Der **Zusammenhang** der Buchstaben,

Die **Weite** und **Enge** der Buchstaben.

Die **Weite**, **Enge**, **Geradheit** und **Schiefheit** der Zeilen,

Die **Reinlichkeit** der Schrift, **Leichtigkeit**, **Schwerheit** — sind zu unterscheiden — wenn **alles** dieß harmonisch ist, das ist, als harmonisch auffällt — ist's sehr leicht, etwas bestimmtes von dem Hauptcharakter des Schreibers zu entdecken.

Und nun noch Ein Wort zur Prüfung — — Ich finde eine bewundernswürdige Analogie zwischen — der **Sprache**, dem **Gange** und der **Handschrift** der meisten Menschen.

Des

IV.

1.

Ihr Herz ist Ihnen entrissen? Da kann ich mir ziml. vorstellen was Sie leiden. — u. ich leide mittraurig mit Ihnen.

2.

Wahrheit bey einem andern suchen, heißt mit Vorsatz irren. die größten Menschen waren nur darum weise und ruhig, weil sie es in sich selbst waren, und beyde werden ihre Schüler nicht seyn, weil sie Schüler sind.

3.

Wer nicht hören kann, wird nicht glauben; wer nicht glaubt, nicht lieben.

*

Je mehr du liebst, desto mehr wirst du belebt; je mehr du belebst, desto mehr leben.

*

Hemmung geht der Freyheit, Schmerz der Freude, Tod dem Leben vor

*

Je mehr du giebst, desto mehr hast du

*

Menschen zeugen Mensch u: Liebe zeugt Liebe.

*

Wer nicht an sich glaubt, wird an keinen Mensch glauben.

*

Bist du gut, so siehst du viel gutes; bist du böse, viel böses.

den 28 Xbr. 1773.

V.

Charakter der Handschrift.

Meine Handschrift ist so genau nach der Lage meines Gemüths verschieden, daß, wofern ich frey, das ist ohne Rücksicht auf Personen außer mir, schreibe, ich nachher immer leicht daraus erkennen kann, in welcher Gemüthsfassung ich geschrieben habe. Wenn ich vollkommen ruhig, heiter und meiner Gedanken Meister bin, so schreib ich auf diese Weise.

Muß ich mich hingegen anstrengen, muß ich Bedächtlichkeit sammeln, und Gedanken erst wecken, und gedenke ich mir dabey einen etwas langsamen, schwachen Leser (den Fall ausgenommen, daß mir Achtung und Pflicht gebieten, schön zu schreiben, oder daß ich etwas zur besondern Aufbewahrung schreibe) so schreibe ich auf diese Weise.

Die obige Schrift ist geistiger, freyer, thätiger – die andere bestimmter, überlegter, ruhiger.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Fünfter Abschnitt.

Ueber einige einzelne Glieder.

Erstes Fragment.

Ueber den menschlichen Mund. Ein Wort aus der Fülle des Herzens.

Alles liegt in dem menschlichen Munde, was im menschlichen Geiste liegt, wie alles, was in Gott ist — sichtbar wird in Jesus Christus!

Der Mund in seiner Ruhe, und der Mund in seinen unendlichen Bewegungen — welch eine Welt voll Charakter! wer will aussprechen, was er ausspricht — selber, wenn er schweigt! —

So heilig ist mir dieß Glied, daß ich kaum davon reden kann — Ich erstaun' über mir selber, werde mir Wunder aller Wunder, daß ich nicht nur ein thierisches Maul zum Essen und Athmen — daß ich einen menschlichen Mund zum Sprechen habe — und einen Mund, der immer spricht, wenn er auch immer schweigt.

Erwartet nichts, Leser, über dieß beseelteste und bedeutsamste aller unserer Organen — Ich bin nicht fähig und nicht würdig, davon zu sprechen.

Ein Mensch, der die Würde dieses — Gliedes? — wie ganz anders ist's, als alles andere, was man **Glied** nennt? wie nicht abzulösen? wie nicht zu bestimmen? wie viel einfacher und zusammengesetzter? — Ein Mensch, der die Würde dieses Gliedes kennte, fühlte — innigst fühlte — Er spräche Gottesworte, und seine Worte wären Gottesthaten . . . O daß ich nur zittern kann, statt zu sprechen — von der Herrlichkeit des Mundes — dieses Hauptsitzes der Weisheit und Thorheit, der Kraft und Schwachheit, der Tugendhaftigkeit und Lasterhaftigkeit, der Feinheit und Grobheit des menschlichen Geistes! diesem Sitze aller Liebe und alles Hasses, aller Aufrichtigkeit und Falschheit — aller Demuth und alles Stolzes! aller Verstellung und Wahrheit!

O zu welchen Anbetungen würd' er sich öffnen oder schließen mein Mund — wenn ich — mehr Mensch — wäre!

O die verstimmte, verunmenschlichte Menschheit! O trauriges Geheimniß meiner mich mißbildenden Jugendjahre! Wille des Allwaltenden, wann wirst du dich aufhellen? . . Ich bete an, weil ich fühle, daß ich — nicht anzubeten würdig bin! Doch werd' ichs werden — wie's Menschen werden können, denn der mich schuf — Einen **Mund** gab er mir. —

Warum wir das nicht sehen, was an uns ist? und nicht genießen uns selbst? nicht rückkehren vom Anblicke des allredenden Mundes unsers Bruders, unserer Schwester zum Wonnegefühl — „Auch mir ist ein Mund gegeben?“

O Menschheit! wie bist du gesunken!

O ewiges Leben — — wie mir seyn wird, wenn ich im Angesichte Christus den Mund der Gottheit mit meinen Augen sehen und aufjauchzend fühlen werde — „Auch ich hab' einen Mund, „Ebenbild dessen, den ich anbete, empfangen! — den kann ich nennen — der mir ihn gab — O „ewiges Leben im bloßen Gedanken!“ —

* * *

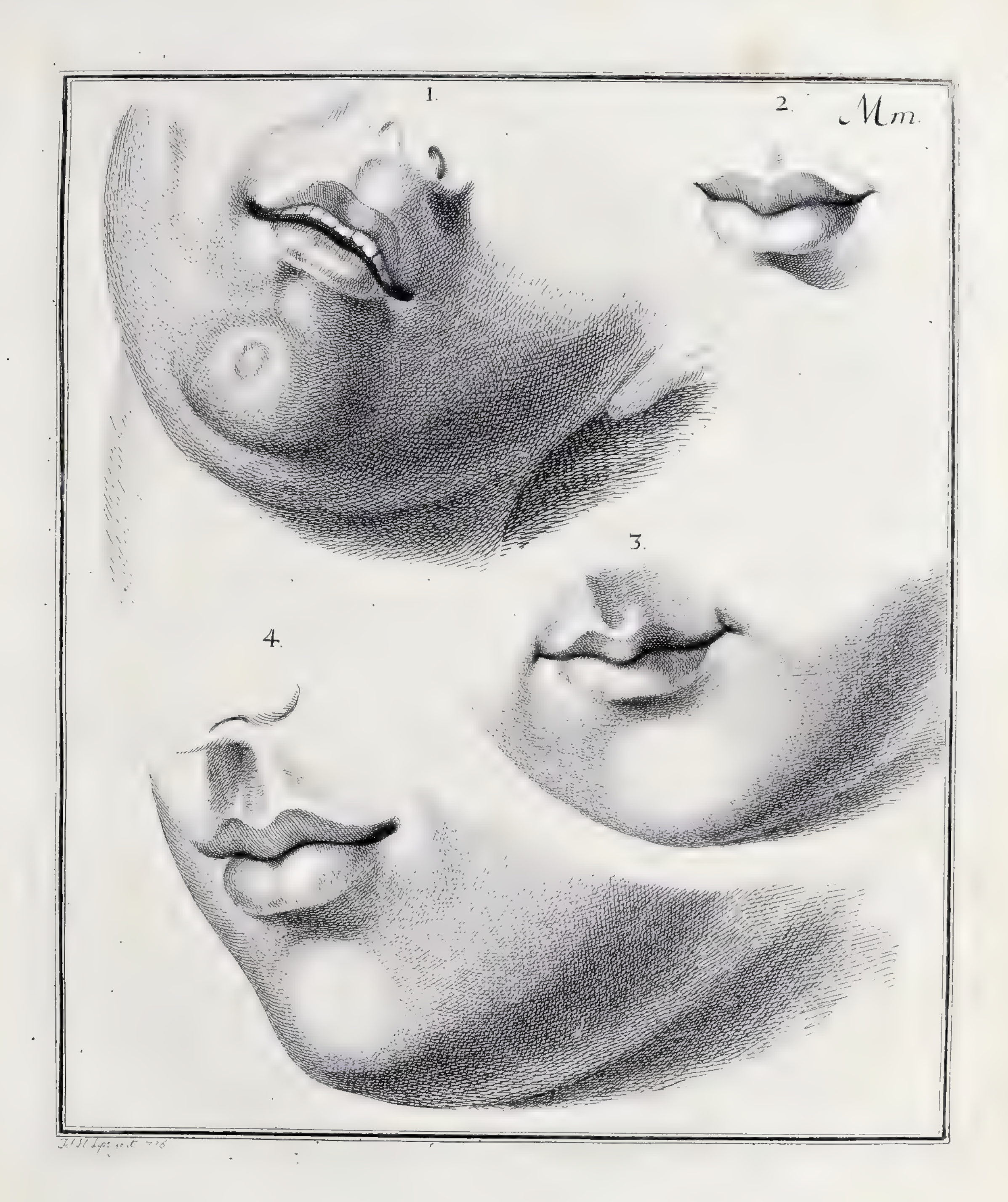
Mahler und Bildner! — wie soll ich Euch erflehen, dieß heilige Organon — zu studieren in allen seinen feinen Zügen, aller seiner Harmonie und Proportion?

Uebergießt manchen charakteristischen Mund lebender und todter Menschen mit dem feinsten Gips, und formirt darnach, und zeichnet darnach, und lernt daran beobachten — Studiert erst Tage lang **Einen**; und ihr habt, so mannichfaltig sie seyn mögen, unzählige studiert! — Aber verzeiht mir; mein Herz ist gepreßt; warum? In drey Jahren unter 10. bis 20. Arbeitern, denen ich vorpredigte, vorwies, vorzeichnete — hab' ich den noch nicht gefunden, der, nicht etwa das Fühlbare gefühlt, nur das Anschaubare gesehen, ergriffen und dargestellt hätte — was soll ich hoffen?

Alles, was ich erwarten kann, erwart' ich von den so leicht möglichen charakteristischen Gipsabgüssen — Nur einmal ein Cabinet solcher gesammelt — Aber! die Würkungen allzugenauer, sicherer Beobachtungen wären vielleicht zuweitgreifend! Die Maschine der Menschheit schwinge sich zu schnell! Die Welt möcht's nicht tragen — drum will die Fürsehung, daß man mit sehenden Augen nicht sehe. Beynahe mit einer Thrän' im Auge sag ich's! — warum ich weinen möchte — Mitahnder der Menschenwürde! du weißt's! — Und ihr schwächere dennoch liebe — hier nicht fühlende Leser — verzeiht mir!

Hier einige Tafeln mit Mundstücken. —

Zweytes


1.
2.
Mm.
3.
4.

Zweytes Fragment.

Eine Tafel mit vier Mundstücken. M. m.

Des III. Bandes XXV. Tafel.

1. Sinnliche, fleischlichste Wollust im vollgerundeten Kinn — der Mund selbst weder roh noch fein, weder erhaben noch ganz gemein; — aber auch nichts weniger, als rein und bestimmt ausgezeichnet. Nicht in der Ober- und Unterlippe liegt der Ausdruck — zum Theil im Umrisse der Oberlippe über die Zähne zeigt sich harmloses einfaches Schmachten, das sich am meisten durch die **Offenheit** der Lippen ausdrückt. Schon ist aber der obere Umriß der Unterlippe wieder viel zu unbestimmt, zu ungedacht. —

2. Die Oberlippe an sich nicht so gut ausgeführt, und charakterisirt, als die untere, die sich so trefflich wölbt, und wäre sie, wie's seyn sollte, kleiner, als die Oberlippe, und stünde sie etwas tiefer zurück — wie viel geistvoller wäre sie! aber die Mittellinie! wie viel Klugheit — ohne Bosheit und Leidenschaft! Ruhe — Bonhomie, ohne eigentlich feine Güte. —

3. Mehr Wollust als 2, und weniger als 1. — mehr Güte als beyde! Diese Güte in den sich emporziehenden beyden Enden; vornehmlich aber in dem Herabsinken des mittelsten Theiles der Mittellinie. Hat die Mittellinie von 2. mehr Ausdruck von Ruhe; so erhebt sie sich in 3. zur Behaglichkeit und Zufriedenheit.

4. Nicht Güte; nicht Freude; nicht Zufriedenheit; nicht Ruhe — Gewaltsamkeit — Einfachheit! — Rauhigkeit? — Nein! mehr Grobheit ohne Wildheit — die Oberlippe ist nicht gezeichnet. Der Mund — nicht Theilnehmung — und doch schwebt ein Hauch von Theilnehmung drüber. Das Kinn — ohne alle Kleinheit, Feinheit, Zärtlichkeit — Geschmack, Adel.



Drittes Fragment.

M. b. Zwölf Mundstücke.

Des III. Bandes XXVI. Tafel.

Von allen diesen zwölf Mundstücken nicht Eins, wie's seyn sollte; und ohn' alle Nüangen von Muskeln und bedeutenden Falten — und dennoch alle überhaupt wenigstens — nicht ohne Bedeutung.

a) Voll Schmerzen ahndender, beynah weibischer Furcht einer sanften, edeln Seele.

b) Schmachten des bangen Schmerzes nach Trost und Erquickung — von einem nicht gemeinen Menschen. Sollt's von einem Christus seyn, elend — vornehmlich weil die Oberlippe ohn' alle Schweifung, wie mit der Scheere geschnitten — und die Unterlippe platt und unbestimmt ist —

c) Kalter, staunender Schmerz eines kalten stillen Dulders.

d) Ein guter, dienstfertiger, Fähigkeitreicher, kalttreuer, gerader Mund.

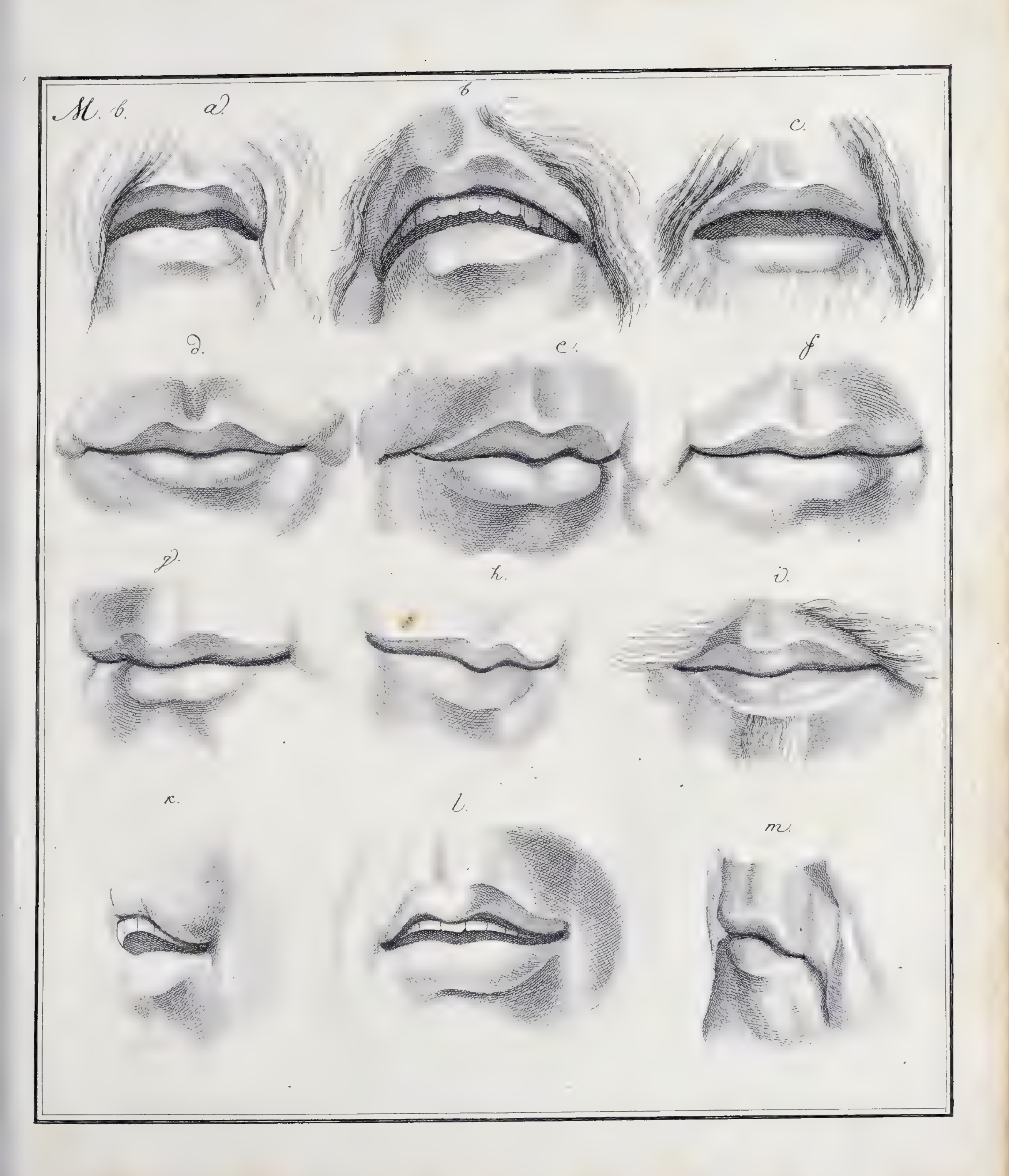
e) Unverzeihlich schief gezeichnet die Oberlippe — Sonst scheint's, aus der linken Hälfte der Mittellinie zu schließen, von einem helldenkenden, offnen Kopfe, einem Manne von Beobachtung und Geschmacke zu seyn.

f) Ich irre mich sehr, oder dieß ist ein Mund voll ruhig lächelnden Witzes, und sanft gesalzener Laune. Ohne Bosheit, ohne stolze Verachtung — aber auch gewiß ohne feine Zärtlichkeit und durchdringende Wärme.

g) Ein gescheuter, kluger Mund eines wohlanstelligen Mannes von Geschmack.

h) Obwohl durch die Zeichnung etwas schief, und die Unterlippe zu zirkelbogig — dennoch, nach der bloßen Mittellinie zu urtheilen, eines guten, treuen, gelaßnen, weisen Menschen.

i) Ein


M. 6.
a.
b
c.
d.
e.
f
g.
h.
i.
k.
l.
m.

i) Ein gerader, ehrlicher, braver Mund eines Mannes ohne feine Weisheit und hohen Sinn. Schlecht und recht, ohne Stolz und Kriechsucht — voll nicht zärtlicher, aber treuer, dienstfertiger Güte.

k) Lechzende Hoffnung eines bis zur Weichlichkeit Empfindungsvollen, unerhabnen — edeln.

l) Schmachtende Sehnsucht — die Oberlippe hat mehr edles, fühlendes, und mehr Weisheit, als die untere.

m) Unbestimmt — allenfalls so bürgerlich, treufleißig. Die Schweifung der Mittellinie hat was edles.

Viertes Fragment.

M. c. Funfzehn Mundstücke.

Des III. Bandes XXVII. Tafel.

Eigentlich nur fünfe; die schattirten in der Mitte allein die wahren. Die Umrisse zur Rechten und Linken nur Veränderungen desselben Mundes.

Unter allen jedoch, den wahren und den veränderten, kein ganz gemeiner.

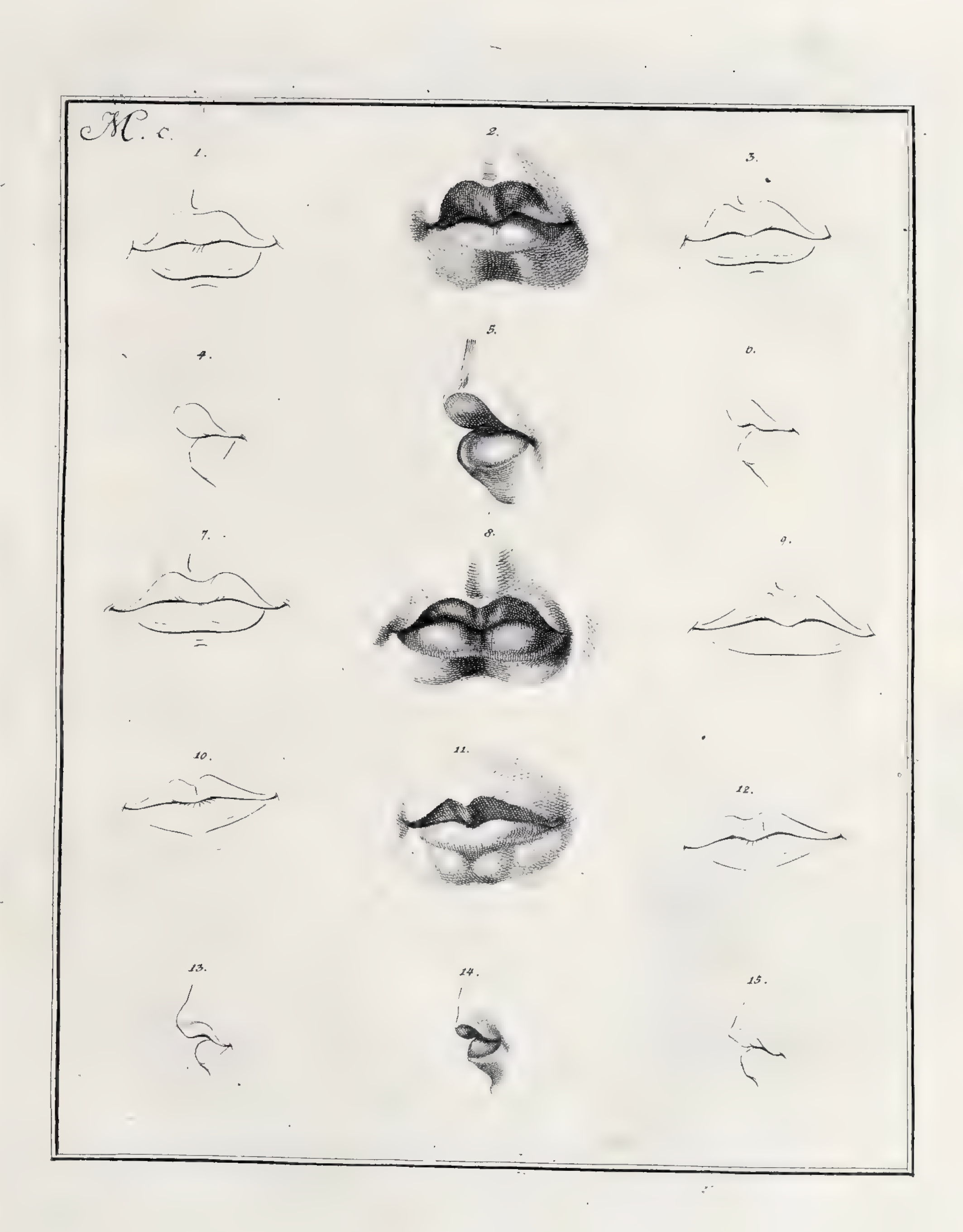
Die drey der **ersten** Reihe eines sanften, vollen, kecken Knabens voll Dreistigkeit und Verstand. Der mittlere hat am meisten bestimmte Kühnheit; der zur Rechten (unterm Buchstaben M) besonders durch die Unterlippe mehr Stolz und Adel, in der Mitte mehr Unschuld — oben mehr Kindlichkeit. Etwas mehr Verstand und Klugheit, allenfalls auch mehr Feinheit der Empfindung der zur Linken.

Die **zweyte** Reihe — Güte; Keckheit, Bravheit ohne Feinheit. Der erste der geradeste, treuste. Der dritte, der gutmüthigste, feinfühlendste.

Die **dritte** Reihe. Der mittlere eines Fähigkeitreichen, leicht beweglichen Menschen. Diese Schweifung und diese Beschlossenheit wird ewig kein gemeiner, dummer Mensch haben. Der zur Rechten viel weniger Bonhomie — allenfalls mehr Verstand — Der zur Linken — trockne, kalte Güte.

Die **vierte** Reihe . . von einer erhabnen Seele. Der mittlere hat am meisten Adel, Güte, Verstand. Die Güte hat vornehmlich den Sitz in dem Eckgen, das sich von der Oberlippe her auf die Mitte der Unterlippe legt. Der zur Rechten weniger Güte und weniger Verstand. Der zur Linken mehr Güte und mehr Verstand, als der zur Rechten, und weniger, als der in der Mitte.

Die **fünfte** und letzte Reihe von einem herzguten, feinfühlenden, leicht auffassenden Jüngling. Der in der Mitte am meisten Güte. Der zur Rechten am meisten Adel, Geschmack, Hoheit — Der zur Linken am gescheutesten und feinsten.


M. c.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.


I.


1.
2.


3.


4.

Fünftes Fragment.
Vier Ohren.

1.

Des III. Bandes XXVIII. Tafel.

Noch nichts von den Ohren überhaupt! Schon mehrmals ist angemerkt worden: Es giebt eine eigene Physiognomik der Ohren. Ich bin aber noch so weit zurück, daß ich nur äußerst wenig drüber zu sagen weiß.

Also dießmal nur über einzelne Ohren. Hier eine Tafel mit vieren.

Keines von einem außerordentlichen Menschen. Keines von einem Kraft- und Geistvollen, rechts und links, und hoch und tief, und nah und fern, und leicht und treffend würkenden Menschen.

Das erste von einem gemeinen, schwachen Menschen.

Das zweyte schon um die Wahl offner und bestimmter.

Das dritte — von einem Menschen, der sehr viel Fähigkeit hat, zu lernen und zu lehren; wie gebildet zum Schulmeister, Vorsinger, und nicht gefühllosen Vielwisser. Das Läppchen unten, wie ungleich feiner, als aller übrigen — besonders als 4.

Ja das vierte — fast denk' ich, es ist von einem äußerst schwachen Kopfe. Das breite, platte, randlose Wesen obenher ist zwar sonst auch an vortrefflichen Genies — und besonders an vielen musikalischen Ohren zu merken — hier aber hat das Ganze eine so allgemeine Flachheit, Plumpheit, Gedehntheit, (ich rede vom vorliegenden Kupferstiche) daß ich sehr zweifle, ob je ein natürliches Genie so ein Ohr haben könne?

Nachstehendes Ohr — ist zu bestimmt, um von einem plumpen, und zu rundig, um von einem außerordentlich feinen Menschen zu seyn.



Sechstes Fragment.

Vier Paar Augen.

Des III. Bandes XXIX. Tafel.

Ueber die Augen — so Gott will, im folgenden Bande ein ausführliches Fragment. Hier also nur wieder besondre Urtheile.

Alle gerade vor sich hinsehende Augen sind gemeiniglich bey weitem nicht so physiognomisch, oder so charakteristisch, wie die etwas gewendeten. Daher scheinen diese vier Paar Augen gemeiner, als sie in der Natur sind.

Die Augenbraunen an allen vieren sind für kräftigen Verstand bedeutend. Doch scheinen Eins und zwey den Vorzug zu haben.

Keines dieser Augenpaare ist indeß von einem ganz außerordentlichen Menschen.

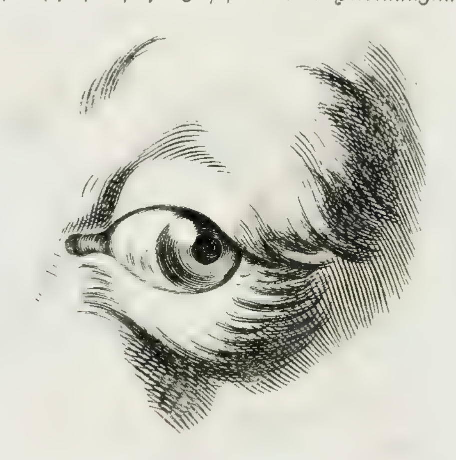
1) scheinen die gemeinsten — in Ansehung der Feinheit und der Empfindung.

2) Die weiblichsten, gütigsten.

3) Die zärtesten, schwächsten.

4) Die feurigsten und treffendsten. Muthig und stolz. Sehr fein und klug von allen vieren keines.

Nachstehendes Thierauge — (was es für ein Thier sey? Ich entsinne mich nicht mehr) zeigt den wahren Umriß offner, entschloßner, thätiger, feuervoller Heldenaugen.



Siebentes


Aa.
1.
2.
3.
4.


3. paar Augen.
1.
2.
3.

Siebentes Fragment.

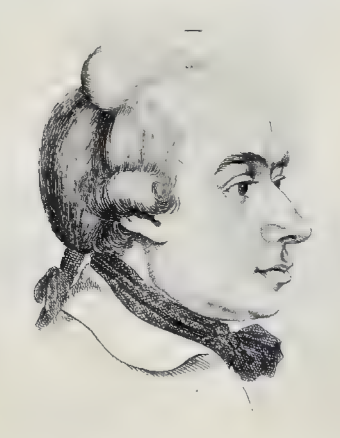
Drey Paar Augen.

Des III. Bandes XXX. Tafel. 1) Muthige Würksamkeit; Stolz und Feuer; Mannheit und Entschlossenheit. So die Augenbraunen. Nicht erhaben; aber groß — groß ohne Kleinheit — nur schwächt die Schweifung am untern Augenliede den Eindruck von Muth.

2) Viel denkender; weniger vordringend, muthig; aber an Erhabenheit gränzend. Das mehr zusinkende obere Augenlied — wird eben durch dieses Zusinken muthloser — verschließt die Empfindung mehr in sich selbst. In den Augenbraunen ist mehr Feuer und Großheit, als in den obern. Fast zu viel für das Schmachten, das durchscheint.

3) Von einem **Cupido nach Mengs**. Ein herrlich gebogenes und gewölbtes Augenpaar, ohne Bruch, Biegung, Schweifung . . . Rein jugendlich, ohne Plan und Tiefsinn — sich ganz sinnlich empor wälzend nach Sinnlichkeit!

Nachstehende Vignette — Mißzeichnung eines **Mannes** voll **That** und **Weisheit** und **Kraft**. Wie spricht dieß alles im hell und scharf durchblickenden, obgleich ein wenig staunenden Auge.



Achtes Fragment.

Augen. A. Drey Reihen Augen.

Des III. Bandes XXXI. Tafel.

Das erste Paar gehört zusammen. Eines sehr hell, aber nicht tief, nicht fest sehenden Jünglings — Leicht lernend! schnell fassend! schnell urtheilend! aber keine Spur von ruhiger Erforschung — von fester, verweilender Standhaftigkeit. Keine Augenbraune, die trägt und sucht — sondern eine, die leicht nimmt, und leicht giebt.

Das zweyte Paar — dasselbe Auge, wie oben, nun im Profil; beyde das linke. Die Augenbraune des linken gescheuter, als des rechten, so auch der obere Augendeckel.

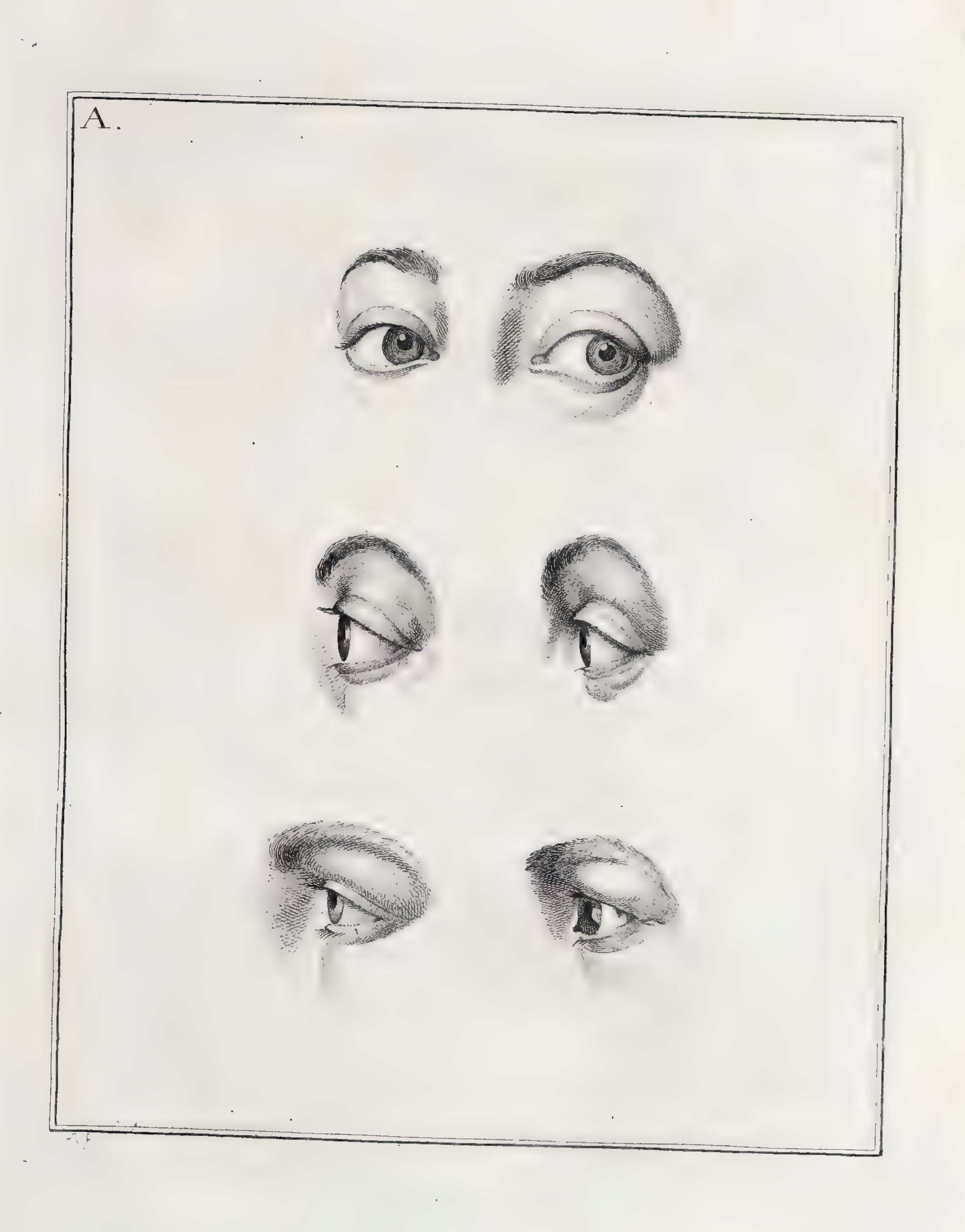
Hingegen des rechten Stern ist verständiger, als des linken.

Das erste Profilauge der dritten Reihe eines sehr gesund denkenden, feinen, zarten, empfindsamen — aber nicht mächtig und stolz unternehmenden.

Das zweyte — entschiedenes Künstlerauge. Scharftreffend, festergreifend, treu zurückgebend. Kunstfertigkeit ist gewiß in jedem Auge dieses Schnittes — aber deswegen allein noch nicht neubildendes Kunstgenie.

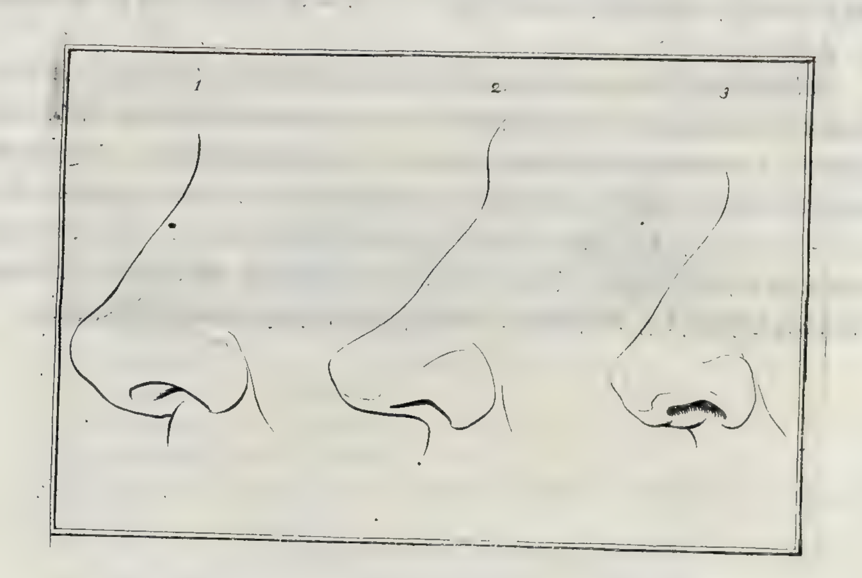
Nachstehendes Gesicht spricht Muth, Bravheit, Entschlossenheit — und welch ein Blick des Auges! wie geht der so fort durch Schaal' und Hülf' auf den Kern!




A.

Neuntes Fragment.

Drey Nasen im Profil.



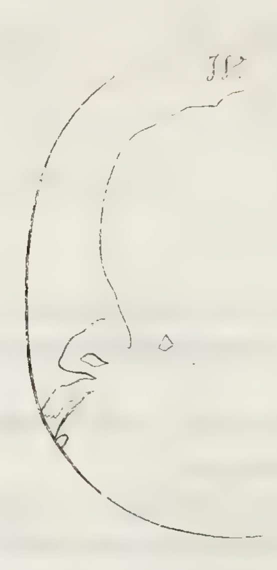
Unser ganzes Werk ist voll Beweise von der feinen und mannichfaltigen Bedeutsamkeit der menschlichen Nasen. Auch gedenken wir in den **physiognomischen Linien und Umrissen** noch manche Reihe derselben vorzulegen.

Hier aber doch auch einige — nicht schöne Nasen — (diese sind äußerst rar, selber an unzähligen Gesichtern, die man schön nennt, und nennen kann.)

Alle diese drey Nasen sind von Gesichtern, die man nicht schön, die man eher häßlich nennt. Der große Haufen wird sie vorübergehen, auch wohl gar uns ihre Gesichter als unwiderlegliche Beweise gegen die Physiognomik anführen wollen, und siehe — sie sind just sprechende Beweise dafür.

Der Physiognomist wird sicherlich auf den ersten Blick bey Gesichtern mit solchen Nasen verweilen, sich ihnen, wenn ihm Weisheit, Talente, Geistesgaben nicht gleichgültig sind, nähern, sich an sie schmiegen, und — ihr Hörer und Schüler werden — wenigstens allemal ihr Bewunderer seyn.

Alle diese drey Nasen sind aus der Klasse der **Beschnittenen** — (Ich weiß itzt noch keine schicklichere Benennung.) Die erste **d'Alemberts**; die zweyte von der **Karschinn**; die dritte von **Bocacius**. Das Aehnliche und Unähnliche in allen dreyen ist leicht bemerkbar. Ich sage nur: Dergleichen gebrochne, ausgeschnittene, knorpelichte Nasen sah ich unter tausend Menschen nicht an einem — und wo ich sie sah, allemal, allemal an außerordentlichen Personen. Nicht eine einzige Ausnahme bis auf diese Stunde. Ich setze hier noch eine Silhouette mit einer Nase, überhaupt von eben dem Schnitte, bey, ebenfalls von einem in seiner Art ganz außerordentlichen Genie.



Des

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente
Sechster Abschnitt.
Jugendliche Gesichter. Kinder, Knaben und Jünglinge.

Rücksicht.
Aristophanes in den Wolken.

„Die wahre Dialektik sagt zu einem Jünglinge, den sie auf gute Wege führen will: „Folgst du mir, so wirst du stets eine feste Brust, eine glänzende Farbe, breite Schultern, eine „kleine Zunge und nette Gliedmaßen haben. Folgst du aber der **Mode**, so wirst du eine blasse „Farbe, kleine Schultern, eine schwache Brust, eine große Zunge, und schlechte Gliedmaßen „bekommen.“ —

Erstes Fragment.

Einleitung.

Ueber jugendliche Physiognomien.

Zimmermann in Hallers Leben.

„Die ersten Jugendjahre begreifen die Naturhistorie des Menschen in sich. Sie entfalten die „Werkzeuge der Seele. Sie entdecken den Grundstoff der künftigen Aufführung, die ächten Züge „des Temperaments. In einem reifern Alter herrschet auch in dem aufrichtigsten Gemüthe die „Verstellung, oder wenigstens eine gewisse Modifikation unserer Gedanken, die die Einsicht und „die Erfahrung zeuget.“

„Die Charakteristik der Passionen sogar, die uns auf eine unverwerfliche Art dieselben „durch eine besondere Kunst, die man die **Physiognomie** heißt, auf dem Gesichte entdecket, ver- „liert sich mit dem Alter nach und nach, da hingegen die Jugend die wahren Kennzeichen davon „an die Hand giebt.“

„Der Mensch ist also in seiner ersten Anlage unveränderlich. Er ist mit einer Farbe ge- „zeichnet, die auf keine Art betrüglich ist. Der Knabe ist ein Werk der Natur. Der Mann wird „durch die Kunst gebildet.“

Lieber Zimmermann! wie viel wahres, wie viel falsches — wie viel unbestimmtes wenigstens in dieser Stelle!

Mich deucht — den Teig oder die Masse seh' ich wohl im jugendlichen Gesichte, aber nicht so leicht die **Form** des künftigen Mannes.

Es giebt Leidenschaften und Kräfte der Jugend, und Leidenschaften und Kräfte des Alters. Diese widersprechen sich oft in demselben Menschen, und dennoch sind die einen in den andern eingeschlossen. Nur die Entwickelung zeichnet die Züge aus, die sie ausdrücken. **Der Mann ist doch nichts als der Jüngling durchs Vergrößerungsglas angesehen.** Also find' ich immer im **Mannsgesichte** mehr, als im **Knabengesichte**. Verstellung kann freylich die morali-

sche Anlage decken; aber sie ändert die Form nicht. Wachsthum der Kräfte und Leidenschaften geben dem ersten unbestimmten Entwurfe, der **Knabenphysiognomie** heißt, die festere Zeichnung, die **Schattirung** und das **Colorit** der **Mannheit**. Es giebt jugendliche Physiognomien, die den künftigen Mann, oder Nichtmann zeigen. Alle zeigen ihn — aber niemanden als den größten Menschenforschern. Freylich wo die **Form** des Kopfes (aber sie ist's sehr selten) schön, vordringend, proportionirt, groß gegliedert, scharf gezeichnet, und nicht zu matt colorirt ist — da wird schwerlich was gemeines seyn . . . Das weiß ich; weiß auch — wo die Form mißgebildet, besonders schief, gedehnt, unbestimmt, oder zu hart bestimmt ist, daß da selten viel zu erwarten ist. Aber wie sehr verändern sich die Formen des jugendlichen Gesichtes! selber das Knochengebäude!

Man sagt so viel von der Offenheit, Unverdorbenheit, Einfalt und Naivete' kindlicher und jugendlicher Gesichter. Ich laß es gelten; aber — **ich** bin dennoch so glücklich nicht, daß ich so schnell und so sicher in jungen Gesichtern lesen könne, als ich's (so wenig es auch sey) in männlichern kann. Je mehr ich mit Kindern umgehe, desto schwerer wird's mir, über ihren Charakter ein sicheres, entscheidendes Wort zu sagen. Nicht, daß mir nicht Kinder- und Knabenphysiognomien von der gewissesten und auffallendsten Bedeutung häufig begegnen. Aber sehr selten ist die Grundphysiognomie der jüngern Menschen so bestimmt, daß man darinn leicht den Mann lesen könnte — Die frappantesten, vortheilhaftesten Knabengesichter können, wie leicht, durch Zufälle, einen Schrecken, einen Fall, eine harte Begegnung der Aeltern in ihrem Innwendigen verstimmt werden, ohne daß die Mißstimmung an die ganze Form reicht. Die schöne, vielversprechende Form bleibt! Es bleibt die feste Stirn; bleibt das tiefe, scharfe Auge; der leicht offne, freye, schnellbewegliche Mund — Nur Ein Tropfen Trübe in den sonst so **hellen** Blick — nur eine, selten vielleicht, kaum merkbar vielleicht zuckende Schiefheit des Mundes — so ist der Hoffnungsvolle herabgewürdigt — und beynah unerkennbar gemacht!

Einfalt — Grund und Boden der Mannichfaltigkeit — wie Unschuld Grund und Boden aller Laster. —

Einfalt — des Jünglingsgesichtes — nein! des Knabengesichtes — in dir sieht nur der allsehende aller noch schlafenden Leidenschaften Pfade — die leisen Falten des Jünglings, die festern

des

des Mannes — die schlaffen des Greises! Mein Knabengesicht, wie hat es eine ganz andere Form! wie sprach's anders! Ach! mein Knabengesicht, und mein itziges!

O mî praeteritos referat si Iupiter annos.

Doch wie Verfall auf Unschuld folgt; so Tugend auf Verfall — und ewige Güte auf Tugend der Erde!

Sagt auch ein Gefäß zum Töpfer: „Warum hast du mich also gemacht?"

I'm little, but i'm i.

Der mich schuf — schuf mich nicht zum Knaben, sondern zum Manne. Was mich in die sorgenlosen Jugendtage zurückträumen? — Ich bin nun wo ich bin — vergessen will ich, was hinter mir ist, und nicht weinen, daß ich nicht mehr Kind bin, wenn ich Kinder sehe in aller ihrer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit! — Mann mit Mannskraft und mit Kindersinn! — das höchste Ziel meiner Wünsche, und geb' es Gott, meiner Bestrebungen!

Zweytes Fragment.

Neun Profile. Umrisse von jugendlichen Gesichtern beyderley Geschlechts. W. K.

Des III. Bandes XXXII. Tafel.

Ich kenne mit Wissen keines von allen diesen Kindern, doch will ich sagen, was ich davon denke. Ich werde wenig mit Gewißheit sagen können.

1. Jugendliche Bedächtlichkeit im Munde; Nachdenken im Auge; äußerste Schreckbarkeit, Erschütterlichkeit im Ganzen, besonders in Stirn und Mund.

2. Gesundheit, Stärke, Festigkeit, die unüberlegender Muth und Hartnäckigkeit werden kann. Das Männlichstarke ist auch im Ohre sichtbar. Vorzüglichen Verstand scheint diese Stirn nicht zu haben. Etwas Mißvergnügtes ist im Aug und Munde.

3. Die Nase an sich verständiger, als 2, drunter aber ein wenig mehr Fadheit. Es ist aber in der Zeichnung eine offenbare Disharmonie, die schwerlich bestimmt anzugeben ist. Vielleicht in der Lage des Auges zum Umrisse der Nase.

4. Kann schwerlich groß werden, aber sehr gut. Ich würde dem Kinde viele Kunstfertigkeit, aber wenig Kraft verkündigen. Es wird leicht lachen und weinen — aber beydes bald verzessen.

5. Das edelste Gesicht auf dieser Tafel. Froh, offen; unschuldig, treu; Gütevoll; — die Nase ist nicht gemein und unbedeutend. Um Mund und Kinn schwebt indeß ein Hauch von Fadheit.

6. Die Physiognomie, die Zeichnung wenigstens, hat beynahe was grinsendes. Doch besonders in der Stirne mehr Weisheit, als 5, und mehr männliches — aber nicht die Unschuld. Nase und Mund nicht gemein.


W. K.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
Joh. H. Lips fecit 1776

7. Voll wahrhaft jugendlicher Heiterkeit und Frohheit. Das Aug edelgefällig. Nicht denkend, aber nachdenkend. Das wird ein Mann, der jeden seinen Weg gehen läßt.

8. Der ist schon mehr ausgebildet, staatsmännischer; Entwürfe scheinen sich schon in ihm zu regen — und doch verbreitet sich Schwachheit über den entstehenden Entwurf. Er wird nicht ausgeführt. Wenn 7. spät Jüngling wird, wird 8. früh schon Mann. Nicht die Zeichnung, aber die Lage des Mundes thut dem Gesicht wehe. Er durfte nur um eine Umrißlinie höher stehen, wie viel mehr würde dieser Kopf sogleich versprechen.

9. Stirn und Aug und zum Theil die Nase eines klugen, festen. Ueble Laune schwebt, nein haftet auf dem Munde.

Drittes Fragment.

Fünf und zwanzig Umrisse in Ovalen beyderley Geschlechts.

K. W.

Des III. Bandes XXXIII. Tafel.

1. Das Auge verzeichnet; hat etwas Verschmitztes und wenig Feines.

2. Auffallend schwach und gütig. Schwachheit besonders in der Nase.

3. Stärke, Widerspenstigkeit und Eigensinn.

4. Die Nase verzeichnet, wenigstens das Nasenloch, und abermal, abermal das Auge zu nah an der Nase. Fern alle Größe, besonders aus dem Untertheile dieses Gesichtes. Bäurische Geistlosigkeit und gemeine Naschhaftigkeit.

5. Nicht unedel, aber doch nicht eben groß, Stirn und Nase. Das Aug auch nicht ganz am rechten Orte, und ohn' alle Kindheit. Etwas unnatürliches in der Oberlippe. Sonst hat der Blick und das Gesicht was denkendes.

6. Wollüstige Trägheit, bey nicht ganz gemeinen Anlagen.

7. Nicht Kindheit genug! Schon zu bedächtlich, zu altbürgerlich, zunftmeisterlich. Uebrigens zufrieden und nicht dumm.

8. Der kleinen Schiefheit im Munde ungeachtet, ein liebes, braves Gesicht, voll Witz, Laune, Salz, Geschmack, Adel. Wenn aus dem nichts wird! . . .

9. Abermal das Auge zu nah an der Nase. Dadurch vermehrt sich die Kleinheit des Ganzen. Mund, allein betrachtet, ist nicht ohne edle Güte.

K. u.



10. Der mittlere Theil des Profils zu kurz; Stirn und Ober- und Hinterhaupt nichts weniger, als gemein. Kalte Güte mit etwas Witz tingirt im Mund und Oberlippe.

11. Verzeih's dem Zeichner, gutes Kind, wer du seyn magst, ich kenne dich nicht, und von allen deinen 24. Gespielen auf diesem Blatte keins — verzeih's ihm, daß er dich so Seelenlos gut zeichnete.

12. Wenn das, was der Hut deckt, nicht weiser ist, als das, was gesehen wird, so list die gewiß in ihrem Leben nie kein Heldengedicht, wohl aber den Calender. Der Mund allein, herausgeschnitten, könnte leicht in einem großen Gesichte stehen.

13. Wie doch die Schiefheit der Stirne dem sonst so sanften, guten, aufmerksamen Gesichte so wehe thut!

14. Kindheit und Frauheit zusammengeflickt. Die Frau guckt durch den Mund.

15. Gut und schläfrig.

16. Von dem hat weder der Gute Gutes, noch der Böse Böses zu erwarten. Er wird leicht erschreckt werden, gewiß nie erschrecken.

17. Verschlagen und hartnäckig.

18. Ein herzgutes, heiteres, unschuldiges Gesicht, das wenig zerstören und bauen wird.

19. Ist gewiß nach keinem gemeinen Gesichte, obgleich nun beynah alles gemein geworden.

20. Das Profil an sich nicht gemein. Aber der Untertheil zu lang. Das sonst denkende Auge wieder an der Nase zu nah. Sonst scheint etwas hartes aus diesem Gesichte.

21. Wenn das kein beredtes Weib giebt! .. und was alles damit verbunden ist. Doch in der Form des Profils — etwas ungemeines.

22. Gutmüthigkeit, viel reine Weiblichkeit, und Verführbarkeit, mit nicht ganz unsichtbarer Eitelkeit tingirt.

23. Ein braves, wackeres, Lebenvolles Kind, hier mit einer Miene über sein Alter.

24. Wenn das Natur ist, so gnade Gott der Natur! O ihr Mahler — diese Nase? dieser Mund? hat sie die Natur so gezeichnet?

25. Wieder eine nicht gemeine Physiognomie gemein gemacht — und wodurch unter andern? durch die Ausdehnung zwischen Nase und Mund, der sonst viel Güte hat.





Viertes Fragment.

Zwey Profile von demselben Knaben.

Wenn der Knabe einer dieser beyden Zeichnungen ähnlich und kein guter Junge ist, so betriegt mich alle mein Gefühl. Die ganze Form ist gut, und jeder Abschnitt, jeder Zug ist's.

Die Stirn von 1. bis zum Aug ist beträchtlich verständiger, als 2. Verständiger — hingegen als 1, die Nase zwey, das zu kleinliche Nasenloch abgerechnet, aber — nicht ganz so edel. Noch um die Wahl mehr Güte scheint der Mund 1. zu haben, als 2.

Ueber das Kinn kann ich nicht entscheiden; vermuthlich Bonhomie, die an Schwäche gränzt — aber an eine liebenswürdige Schwäche. —

Das Aug in beyden hat mehr **Miene**, als **Charakter** von Schwäche. Keins von diesen Augen ist schwach — doch zög' ich 1. vor. Irre ich, wenn ich Anlage zur Zeichnungskunst und Poesie in diesem Gesichte, das ich nicht kenne, und wovon ich nichts weiß, vermuthe?

Edler Knabe! prüfe deine Kräfte! du hast stille tiefe, wo nicht Kräfte, doch Talente! Bleib in dem Zirkel, den du als den deinigen leicht erkennen wirst — du wirst ein nützlicher Mann werden — liebend und geliebt! Du bist nicht in Gefahr, zu betrügen — aber in Gefahr, betrogen zu werden.


K.
1.
2.
3.
4.
Joh. H. Lips fec
Rud. Schellenberg del

Fünftes Fragment.

Vier Knabenköpfe. K.

Des III. Bandes XXXIV. Tafel.

Schlecht und hart gearbeitet — doch für den Physiognomisten sprechend genug. — Ein edler, offner, froher, stiller, empfindsamer Knabe der erste.

Der zweyte hat nicht das leichte, freye, offne des ersten. Stirn und Nase — verständig — gleichweit entfernt von Genie und Dummheit. Sein Auge schaut und staunt mehr, als daß es beobachtet und denkt — Kälte und Ruh im Munde.

Der dritte ist tief unter allen dreyen auf dieser Tafel. Mund und Kinn sind noch unter der Gemeinheit des Auges, der Stirn, und der Nase.

Der vierte — zart, fein, leichtlernend, hellsehend, nicht kühn, nicht groß, noch weniger erhaben — wird aber ein brauchbarer, fleißiger, geschickter Kaufmannsbedienter, oder Professionist werden.

Nachstehender Kopf eines der denkendsten, oder vielmehr richtig und tief und schnell fühlenden Knaben. Wie viel Scharfblick im Auge, und Ruh im Munde!



Sechstes Fragment.

Vier Profile von Knaben in Ovalen. W.

Des III. Bandes XXXV. Tafel.

Alle zu sehr geschwärzt, und besonders die Augen verwüstet — dennoch alle vier — sichtbar verständig und — — den äußersten Stralen des Genies sich nähernd. Alle sind in der Natur lieblicher; besonders der zweyte viel inniger, als man es aus diesem Bilde vermuthen könnte.

Der **erste** zeigt im Umrisse der Stirn und Nase und in der Augenbraune den **Mann**, der seine Arbeiten weise anfangen und glücklich vollenden wird. Klugheit, Thatlust und Ausharrungsgeduld — ist sein Gepräge.

Der **zweyte** hat nicht das Unternehmende, Feste, Vollendende des ersten. Dennoch, obgleich weniger kühn, weniger Kunstgenie — nicht viel weniger denkend, dieß zeigt sich besonders im Umrisse der Stirn und in der Augenbraune — Mehr Empfindsamkeit und weichmüthige Güte besonders in der vorstehenden Oberlippe.

Der **dritte** wiederum zu rußig um Aug und Mund; sonst ein herrliches Gesicht — wie nur eins zur **Kunstfertigkeit**, Kunstblick, Kunstarbeit, gebildet, bestimmt, zusammengeknocht, zusammengeformt werden kann. Fest, ernst, ergreifend, festhaltend, umwendend — das Auge, wär's reiner, wie in der Natur — prädestinirtes Künstlerauge. Wenn der nicht, so Gott ihn erhält, einer der trefflichsten, festesten Zeichner und Kupferstecher wird — — so sendet mir dieß ganze Werk um die Auslage zurück.

Der


1.
2.
3.
4
J. R. Schellenberg fe.

Der vierte — ein harter Kopf — die Härte ruht in der Perpendikularität der Stirn; im Winkel, den der obere Theil der Stirn mit dem untern formirt. Diese Härte liegt so tief im Knochenbau und Form, daß auch das, was der vordere Theil der Oberlippe von Güte hat — im Calcul nicht sehr viel austrägt. Etwas ist's immer — Es kann und wird aber doch, hoff' ich, aus dem Knaben noch was rechts werden. Doch zweifl' ich, ob eigentlich unternehmender vordringender Geist in diesem Profile sey. Mehr Widerstand, Trotz, Verachtung — Muth.

Siebentes Fragment.

Zwey Knaben. B. P.

1. B.

Des III. Bandes XXXVI. Tafel.

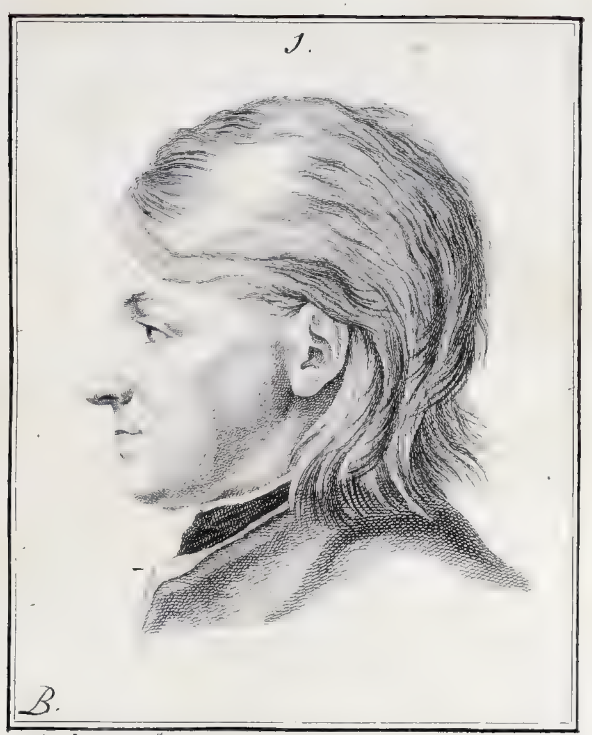
Bild eines eilf oder zwölfjährigen schwäbischen Knaben von ausgezeichneter Physiognomie. So viel gesetzt Männliches, Bedächtliches, Altkluges hat wenigstens dieß Bild. So viel stille Standhaftigkeit; so viel versprechende Entschlossenheit — aber dann auch zugleich wenig Empfindsamkeit und Biegsamkeit bey dieser Geradheit, und Perpendikularität des ganzen äußersten Profils — Diese Geradheit von vornen; diese große Wölbung vom Haaransatz an über den Wirbel — welch ein scheinbarer Kontrast! Ich erwarte von dem Knaben, wenn er Mann ist, viel Laune, List, Anstelligkeit, Eigensinn und — Widersprechendes im Charakter.

2. P.

Ein sehr kenntliches, obgleich in den Umrissen entkräftetes, abgeschliffenes Bild eines der originellsten, fähigsten Knaben — Ein Sohn; aber ein schlauer, feiner, schwer zu zäumender Sohn — der Natur. Fähigkeit alles leicht zu lernen — und schnelle Sattheit an allem Halberlernten; tiefer Blick; schnelltreffendes Urtheil; muthiger Angriff — bald vollendete That — Gefühl der Natur und seiner selbst — das alles sah' ich, erfuhr ich am Knaben; sah's in der Natur vornehmlich im tiefen, bestimmten, treffenden Auge; auch in der Copie ist noch hinschauende Helle; im Munde froher Knabenmuth. Die Stirn in der Copie hat wenig — und dennoch mit diesem wenigen sehr viel verloren.

Ist der obere schon vorbedächtiger Mann; so ist der untere noch ganz Knabe, der aber gewiß Mann werden — wird? — **Kann** gewiß!

Die feste Lage oder vielmehr **Gepreßtheit** der Lippen im obern kontrastirt sehr mit der, freylich auf dem Kupfer gehemmten, geschwächten **Freyheit** im untern.



H. Wehsnut. Sculp



Das sanfte unlästige Ueberhängen der Oberlippe über der Unterlippe in P kontrastirt sehr mit der Gleichheit der beyden Lippen in B. So auch das Kinn.

Uebrigens ist der untere von den Knaben einer von denen, die entweder **außerordentlich gut**, oder **außerordentlich schlimm** werden.

Hier die Silhouette von ihm. Die Stirn allein wäre entscheidend für einen ganz besonders verständigen Menschen. Auch viel feiner Sinn ist in der Nase. Etwas Wollüstigkeit in der untern Hälfte des Gesichts.



Achtes Fragment.

Drey Knaben.

Des III. Bandes XXXVII. Tafel.

Alle drey von vorzüglichen Geistesgaben.

1) Den ersten kenn' ich nicht von Person; aber er scheint mir so was männlichfestes, vollkräftiges, unweibliches, und — eigensinniges zu haben. Dieß Eigensinnigkräftige ist im Umrisse der ganzen Stirne bis auf die Höhe des Schädels sichtbar. Nase, Blick, Haarwuchs — vollkommen in demselben Tone. — Nicht ganz drinn das zu scharfe Eckgen bey der Nasenwurzel. Das Ueberhängen der aufwärts gezognen Oberlippe könnte als ein zuverläßiges Zeichen von Güte angesehen werden, wenn die Unterlippe samt dem Kinn nicht fest gerundet zurückgieng — unter dieser vorstehenden Stirne.

2) Obgleich sehr geschwächt im Bilde, dennoch ein herrlicher Junge! Das etwas zu kleinliche Kinn ausgenommen, wiewohl auch das Kinn nicht schwachdeutig ist — ist Zug für Zug — Ausdruck von hellem Verstande, Kunstfertigkeit, Kunstfleiß, Ueberlegung, Bravheit. Nur ist der Raum zwischen dem Nasenläppchen und dem Winkel des Mundes etwas zu lang.

3) Hier geht's zur Größe! besonders sichtbar in der ganzen Gegend vom rechten Augenknochen an bis an die Nasenspitze. Allenthalben zum Schauen gebildet, und zum Gesehnwerden von dem Blicke des Physiognomisten; zum Nehmen und Geben; zum Würken und Leiden gebildet. Wenn aus dem Knaben nichts wird — wird aus keinem nichts, und — aus der Physiognomik nichts.

1. *Knaben.*



2.



3.



Nachstehende Vignette ebenfalls ein sehr fähiger Kopf. Wie viel liegt hier abermals bloß in der Nase — und im Zurückstehn des obern Theils vom Gesichte. Item im Aug und Blicke!



Neuntes Fragment.

Zween Jünglinge. Pf. und Schinz.

Des III. Bandes XXXVIII. Tafel.

Pf. bis an die Spitze der Nase — ein herrlicher Umriß voll Offenheit und äusserster Lernensfähigkeit und Geisteshelle. Hinschauend und denkend über sein Alter — das — nur gerade, nicht außerordentliche Auge. Die untere Hälfte ist auch über Alter männlich und klug — Feinheit und Zartheit gebricht in der Zeichnung.

Das Ohr, obgleich unten breit, steht in der Bedeutung zwischen Stirn und Mund in der Mitte.

C. Schinz mehr, oder viel mehr tieferer Verstand in der Stirne, der Augenbraune, dem Auge, (wo jedoch der runde Umriß des Sterns fehlt) der Nase, bis auf die Unterlippe des Mundes. Daneben ein gerader, herzguter Mensch.

Man vergleiche die Höhlung zwischen der Nasenspitze und der Oberlippe in beyden — das ausgeschliffene des Obern, das gebrochnere des Untern, und man wird im Letztern leicht mehr Ausdruck von Feinheit des Geschmacks und innern Sinnes bemerken, als im Obern.

Nachste-


Pf.
c.
Schunz

Nachstehende Silhouette ein Gesicht von derselben Art, wie das untere. Nur hat die Stirn mehr Extension, und weniger Intension, und das Kinn ist schlaffer und unklüger.



Zehntes Fragment.

Zwey schattirte Jünglingsgesichter im Profil und von vornen.

C. Schw.

Des III. Bandes XXXIX. Tafel.

Vor allen Dingen bemerkt, wie jeder Zeichner sein Bild mit einer Tinktur von sich selber tingirt. Der Zeichner des obern Bildes hat etwas polirt — der untere verhärtet. Das Original ist weder so geleckt, wie 1, noch so hart, wie 2.

Beyde aber — kein Alltagsgesicht — doch ist's das obere viel mehr, als das untere. Die Augen, noch mehr die Nase, am meisten der Mund des untern sind ganz entscheidend für Ungemeinheit des Geistes.

Die Stirn des obern ist sehr leicht und hell auffassend — das Auge schnell erblickend — aber beydes ohn' allen ruhig und tiefforschenden Scharfsinn.

Und dann abermals schwächt die hohe Augenbraune den Ausdruck der Verstandes-Helle.

Güte ist im Munde des obern sichtbarer, als im untern. Auch das Kinn hat bey weitem die Verstandeskraft des untern nicht.

Nachsie-


1.
C. Schw...


2.

Nachstehende Vignette offenbaret harmonischer Ausdruck eines edel und mit Theilnehmung denkenden Jünglings — Nicht außerordentliche **Schärfe** des Verstandes, mehr **Helle** und **Gesundheit** ist in der **Stirne.** Nase und Mund sind am entscheidendsten für gesunden, und edel feinen Menschensinn.



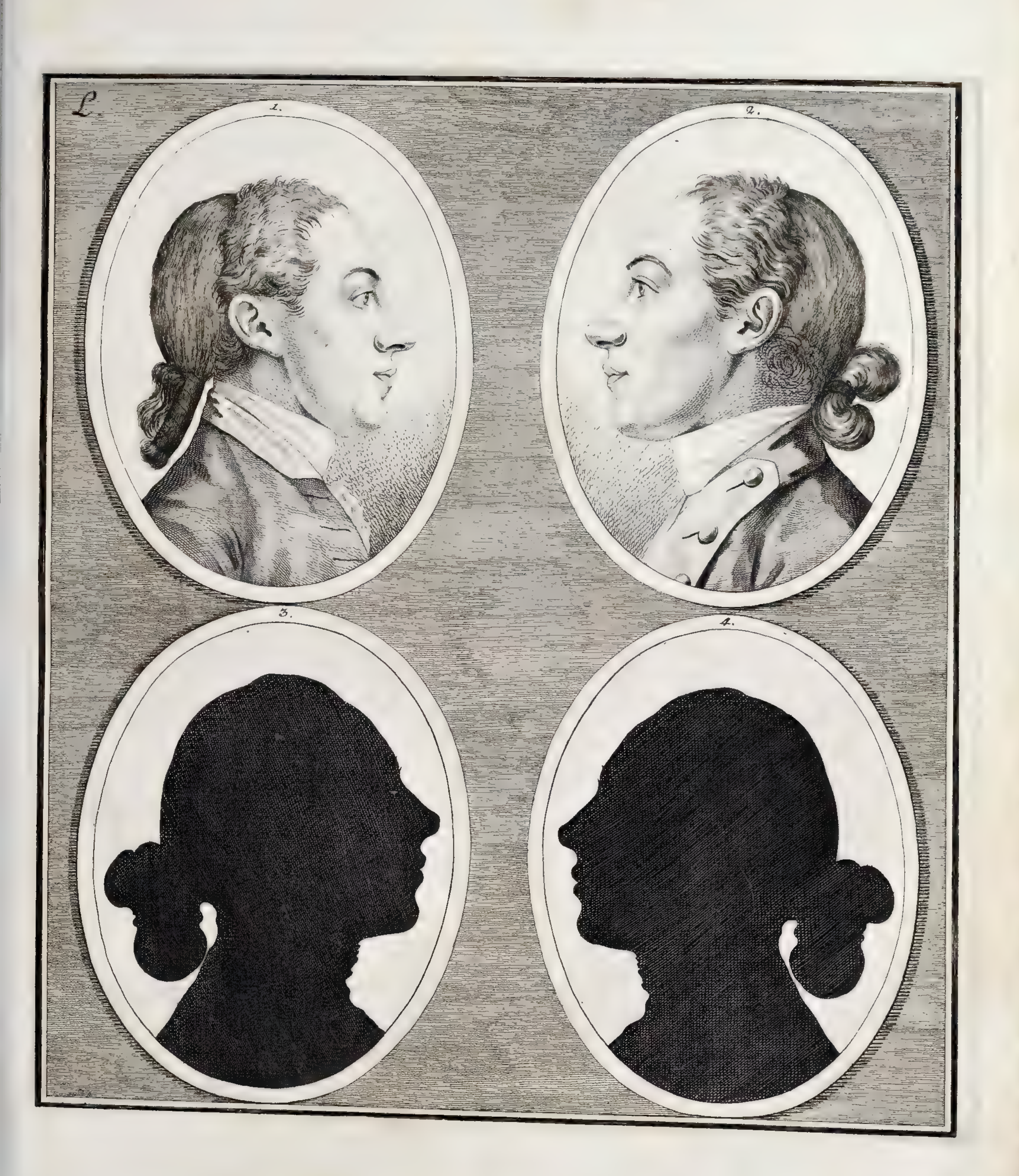
Eilftes Fragment.

Vier Profile desselben Jünglings. L.

Des III. Bandes XL. Tafel.

Einer der offensten und unergründlichsten Charakter. „Französische Lebensart im „Aeußern" (sagt Herr Seckel Hottinger sehr richtig von ihm) „schweizerischer Frey„heitssinn; deutsche Festigkeit; englische Caprice; voreilige (??) Güte; überspanntes — Gefühl „im Herzen; — und im Kopf ein beständig abwechselndes Wetterleuchten und Dunkel von Trug „und Wahrheit; Windmühlen; Luftschlösser; eine idealische Welt — neben der würklichen — und „diese hinter einem Zauberglas, wo das unterste zu oberst erschien" — . . . Wahr, und dennoch nur oben abgeschöpfter Schaum des gedrängten, unerforschlichen und unerschöpflichen, obgleich — äußerst einfachen Charakters. Ich füge nichts bey, als: Ich habe noch wenig **edlere**, wenig **Genievollere, energischere,** und durch ruhelose Energie entkräftetere Jünglinge gesehen, als diesen.

Das unvollkommene, doch ähnliche Bild läßt gewiß den mittelmäßigsten Physiognomen keinen mittelmäßigen Menschen vermuthen. Ueberhaupt sind alle vier Bilder sehr sprechend und wahr, am reinsten und wahresten der edle, Geist- und Liebevolle Schattenriß 3. Das Bild 1. ist, besonders in der untern Hälfte, **klüger,** als in der Natur; klüger, als der untere Theil aller übrigen Bilder. — 2. um den Mund und das Kinn etwas gütiger, — zugleich aber süßer und fader, als 1. Die Stirn in 2. ist schrägerliegend, als in 1. und die Wahrheit — und bloß dadurch wird sie origineller und schöpferischer. So ist auch die Augenbraune in 2, so gering der Unterschied scheinen mag, sicherlich geistiger, als in 1. Beyder Augen sind voller Einbildungskraft und Liebe. Gleich fern von Planmacherey und Künstlergeduld. Die Nase 2. an der Spitze ist um etwas gescheuter, als in 1. Die Entfernung der Nase vom Ohr in 2. ist wahrer, als in 1, wo jedoch die schrägere Lage des Ohres wahr, und merkwürdig ist — was sie bedeute, weiß ich nicht. Wie sehr die geringste Abrundung, die kaum merkbare Abschleifung besonders der Lippen, vornehmlich in Schattenrissen — den Ausdruck von Geist und Herz abstümpfe, wird das geübte Auge bey der Vergleichung der Lippen in beyden Schattenrissen sehen. — —


L.
1.
2.
3.
4.

Beylage an das Urbild.

Harr an der Erde noch Sonnentage! harre noch Nächte;
Die erleuchtet der wallende Mond!
Häuft der Tage dir jeder, die über dir aufgehn, des Jammers
Mehr aufs wunde belastete Herz;
Häuft der Nächte dir jede, die dir der wallende Mond bringt,
Neue Lasten versengender Glut:
Der den Drang dir herab in die unausfüllbare Brust grub,
Weiten der Himmel bereitet er dir.
Welten faßt einst und hat, was itzt die Welten nur ahndet.
Ahndung ist . . . Herrlichkeitspfand.
Lichtes die Fülle hat der und Gewißheit mehr, als du dürstest,
Der der Erdenacht Sonnenlicht gab.
Volldrang dränge dich hin zum Ziele der Ziele von allen
Wesen der Tiefen und Höhe!
Menschenlippen, sie nennen das Ziel der Ziele von allem,
Jesus Christus . . . des Ewigen Sohn!

Zwölftes Fragment.

Ein Jüngling der Mann ist. a.

K . . . . nn.

Ein schattirtes Profil und eine Silhouette.

Des III. Bandes XLI. Tafel.

Wenig, oder nichts von dem Jüngling; denn er gehört in den innersten Kreis meiner Geliebten.

Hier im obern Bilde — entkräftet, verschöngeistert, bis aufs Haar, das in der Natur weder so flach gekämmt, noch so flach kämmbar ist. Auswuchs, der sich kräußt wie goldene Traubenranken — wie charakteristisch im Urbilde!

Ich kann mir's nicht möglich denken, daß ein Mensch dieses Profil ohne Gefühl, ohne Hingerissenheit, ohne Interesse ansehe — da nicht in dieser Nase wenigstens, wenn in allem andern nicht, innere, tiefe, ungelernte Größe und Urfestigkeit ahnde! „Ein Gesicht voll Blick, voll Drang „und Kraft" — wird gewiß auch der allerschwächste Beurtheiler wenigstens sagen! Eherner Muth ist so gewiß in der Stirn, als in den Lippen wahre Freundschaft und feste Treue. Von den Augen, weil sie hier so verkleinlicht, obgleich in der Natur so mit Innigkeit gesalbt sind, sag' ich nichts. Die Stirn im Schattenrisse hat etwas mehr Biegsamkeit, hingegen die Nase mehr Kraft, als im obern Bilde. In den Lippen ist außerordentlich viel vorstrebende entgegen schmachtende Empfindung. Viel Adel im Ganzen!


K
1
nn.


2

Hier noch eine Vignette von demselben Gesichte — die Stirn weniger wahr; hier viel **denkender**, oder vielmehr **räsonnirender** — als in den beyden andern und im Urbilde. Im Auge noch am meisten vom treffenden Hinblicke. Aber immer wieder in der Nasenwurzel die meiste Kraft; und im Munde die Fülle von Innigkeit und Empfindung. Das Kinn ist unter die Würde des ganzen verjungfräulicht.



Ein Jüngling der Mann ist. b.

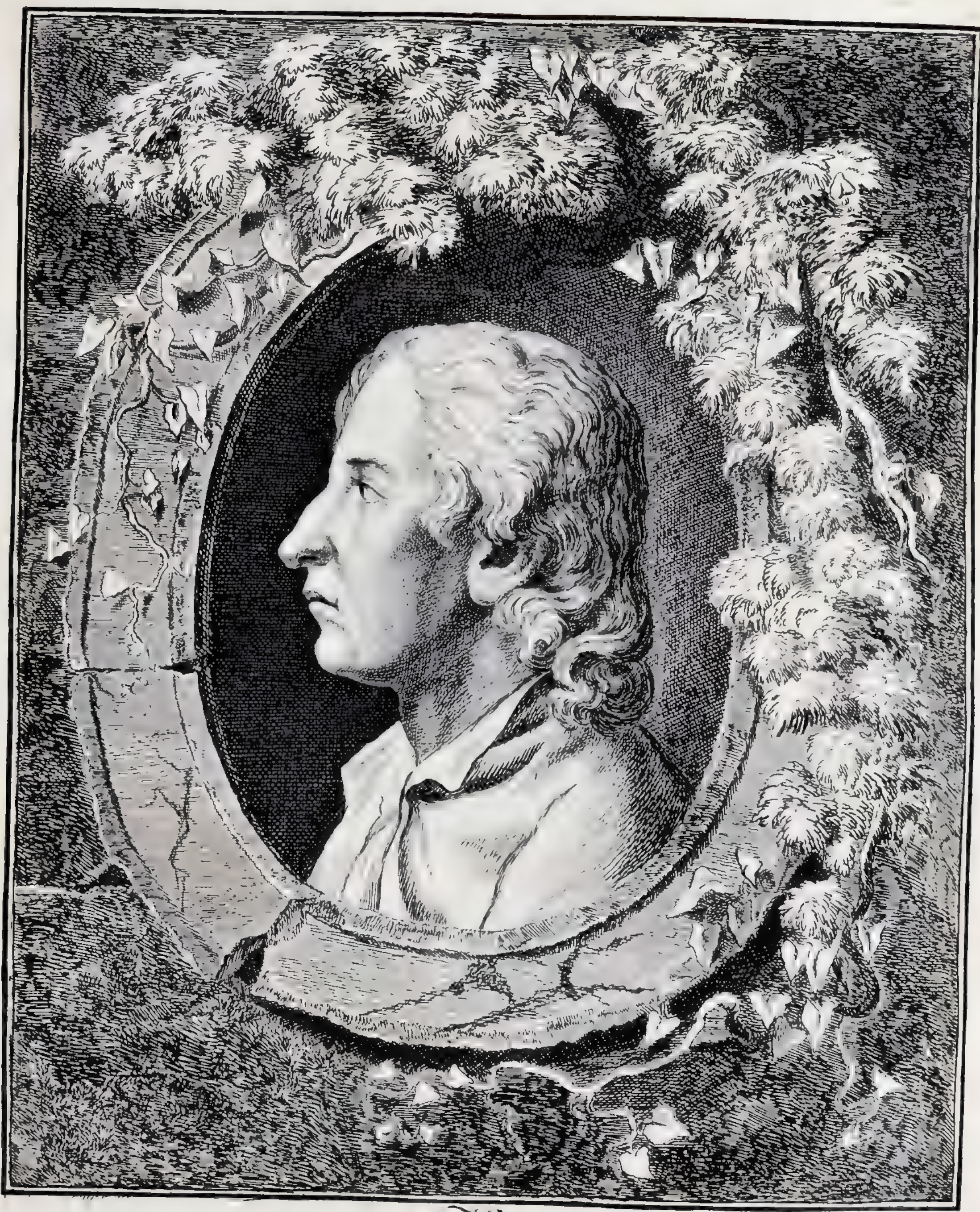
Ein schattirtes Profil. K.

Des III. Bandes XLII. Tafel.

Probe eines jungen Künstlers, roh gearbeitet, und unbestimmt, nach Weise aller jungen — Genies? da soll immer so ein bißchen Geschmack, Ton, Freyheit . . . die unersetzliche Wahrheit und Bestimmtheit ersetzen? . . Liebe junge Künstler, ihr seyd der wahren Kunst auf immer verdorben, wenn ihr etwa diese oder jene frech seyn sollende Kratz- und Hagelmanier zu Trutz aller Reinheit und Bestimmtheit der Natur ergriffen habt, und von dieser Höhe? — . . auf das „Aengstliche — Schneckenhafte" — des genauen Zeichners heruntersehr . . . Dieß an euch — und nun auch Ein Wort an euch scharfängstliche „Erzschnittler" . . . In diesem Bilde hier, (in das Euer einer hineingearbeitelt hat —) über das ihr hohnlacht, und euch gesegnet, ist dennoch Kraft, Adel und Freyheit . . . Spotten sollt ihr auch nicht! . . . Ihr geht auf dem andern Aeußersten. — Stellung wenigstens, Tragen des Kopfes, Haarlocken und Effekt des Ganzen zeigt doch was Mannhaftes, das dem Mannhaften des Charakters, den wir vor uns haben, entspricht. — Alle der Haarlocken ohngeachtet, um deren willen man das Gesicht vermuthlich idealisirt nennen wird — ist's und bleibt's indeß Prostitution des Originals — wie das vorige versüßget, polirt, frisirt; — so dieß verwildert, verhärtet. Der sanfte Zeichner sah nur das Sanfte; der Kraftreichere nur das Wildere im Gesichte. Das Sanfte machte der sanfte noch sanfter — das Wildere der wilde noch wilder. So haben wir in diesen beyden Porträten zugleich die Physiognomie ihrer Zeichner. Und diese Porträte würden sich gewiß, wenn sie so lebend wären, so wenig annehmen, als die Zeichner derselben sich vermuthlich innig annehmen würden. Einander begegnend — würden sie Augenblicke an einander verweilen, und einige Sympathie ahnden — aber im engsten Kreise der Freundschaft nie neben einander coexistiren.

Immer aber ist die Physiognomie, so wie sie uns hier erscheint — ganz gewiß eines außerordentlichen Mannes, der schnell und tief sieht, fest hält, zurückstößt, würkt, fliegt — darstellt, wenig Menschen findet, auf denen er ruhen kann; aber sehr viele, die auf ihm ruhen wollen.

Jüngling



K.


Man kan̄ was man will.
Und man will, was man kann.

Jüngling und Mann. c.

Man kann, was man will;
Man will, was man kann!

Des III. Bandes XLIII. Tafel.

Abermals ein (bey scharfem Lichte gezeichnetes) Bild des Jünglings, der schon Mann ist; von der **Kindlichkeit** des Gefühls, des Thuns und Lassens, das ich so sehr an diesem **Manne** bewundere, wie wenige Spuren hier! Aber — wenn ein gemeiner Mensch so eine Stirn, so ein Auge, so eine Nase, so einen Mund, ja nur solch ein Haar haben kann, so steht's schlecht mit der Physiognomik.

Es ist vielleicht kein Mensch, den der Anblick dieses lebenden Menschen nicht wechselsweise anziehe und zurückstoße — die kindliche Einfalt und die Last von Heldengröße! So gekannt, und so mißkannt werden wenige Sterbliche seyn können.

Aber ja, viel Sagens ist, daß diese Stirn anprellen müsse? der Erfahrung noch viel bedürfe? — Gewiß! — Aber, meine lieben Weisen — wird Erfahrung von zehen Jahren von dieser Stirn ein Viertheil einer Messerrückenbreite abrunden? — Also geschehe der Wille des Herrn!

Hier noch eine Silhouette — . . .



Rückſicht.

So hätten wir alſo einen kleinen Curs durch eine Reihe von jugendlichen Geſichtern gemacht.

Wie wenig gerade Linien in allen dieſen Geſichtern?

Wie wenig ſtark zurückſtehende oder gehende Stirnen?

Wie wenig große, ſpitze, oder Habichtsnaſen?

Wie viel vorſtehende Oberlippen?

Wie wenig vorſtehende Linien?

Wie viel leichter die Beurtheilung, je weiter wir vom Knaben zum Jünglinge, vom Jünglinge zum Manne fortrücken!

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Siebenter Abschnitt.

Künstler, Mahler, Bildhauer.





Erstes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Kunst ist Nachahmung; **Künstler, Nachahmer der Natur.** Je mehr der Künstler die Natur bis zur **Täuschung** nachahmen kann, desto **größer**; je **edlere** Natur er nachahmet, desto edler und **geistiger** seine Kunst.

Wesentlich gehören also zur Bildung des Künstlers folgende Stücke.

a) Natur. **Schöne** Natur.

b) **Sehen** der Natur.

c) **Beobachten** der Natur.

d) **Fühlen** der Natur.

e) **Kraft und Folgsamkeit und Freyheit der Hand.**

f) **Gute Werkzeuge.**

g) **Anlässe** und **Ermunterungen,** bildende Schicksale von außen.

a) **Natur** — **schöne** Natur! — diese bildet, wenn ich so sagen darf, in ihrem Schoße den Künstler. Und der Künstler, den sie bildet, bildet sie **nach sich.** Sie bildet ihn anders in **London,** und anders in **Amsterdam;** anders im Heiligthume der **Alpen** — und anders im **Brandenburgischen Sandlande.**

Wie die Natur; so der Nachahmer der Natur.

Kein schweizerischer Mahler wird sich über die Majestät seiner Berge und Rheinfälle **erheben** — und kein italiänischer über die Erhabenheit seiner schönen Menschengewächse.

b) Aber nun zur Natur — **Aug,** allererst zum **Sehen.**

Gutes, gesundes, leicht bewegliches, einfältiges Auge, das Tageslicht **tragen mag,** und durchdringen die Dämmerung.

c) Dann Auge zum **Beobachten.** Millionen Augen sehen, sehen gut — und beobachten nicht. Es giebt so gar mittelmäßige Augen, die sehr gut beobachten. Nicht alle Falkenaugen sind Beobachtersaugen. Freylich ist ein gutes, scharfes Auge zum Beobachten besser, als ein schwaches.

Und was giebt nun Beobachtungsgeist dem mittelmäßigen oder guten Auge? —

d) **Gefühl** und **Liebe.**

„Aber unzählige kalte Seelen sind die besten Beobachter?" — Ja und nein — kalt und gefühllos in tausend andern Dingen — Aber **das**, was leicht und hell beobachtet werden muß, muß dem Beobachter lieb seyn; für das muß er Sinn und Gefühl und Fiber und Nerven haben. Es bleibt ewiges Gesetz der Natur — **daß die Liebe die sehendste Beobachterinn ist.** Liebe — Sympathie, anerkannte oder unerkannte Mitstimmung mit dem Objekte. Liebe — oder auch Haß? **Haß?** auch ja! denn was ist **Haß**, als **Liebe der Fehler; Freude an Unvollkommenheiten** anderer? Der schärfste Fehlerbeobachter ist's nur durch Liebe der Fehler des andern. Also bleibt's mir ausgemachte Erfahrungssache, daß **Liebe die Seele der Kunst** ist; Wohlgefallen an irgend einer Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit der Natur. Wohlgefallen an Adel und Schönheit bildet **Raphaels.** Wohlgefallen an Mißgestalt und lächerlichen Charaktern **Hogarths.** Also keine Kunst in der Welt ohne Liebe, ohne Gefühl, ohne Rührung gewisser Saiten in unserer Natur durch gewisse Objekte. Der rohgebauteste Künstler also muß wenigstens für das, was den Gegenstand seiner Kunst ausmacht, einen feinen Sinn, ein elastisches Gefühl haben.

Und dann e) **Kraft, Folgsamkeit** und **Freyheit** der **Hand**; und das kann nicht fehlen. **Wo Gefühl** ist, da **Kraft,** im Verhältniß mit dem Gefühle — derselbe Nerve ist in der Hand — der sich in deiner Brust sanftzitternd zu schwingen scheint — wenn du den geliebten Gegenstand erblickest — Wichtige Wahrheit — Leser! **wo Gefühl ist — da ist Kraft. So viel Gefühl, so viel Kraft;** — Kraft nämlich in der Anlage! Unentwickelt vielleicht — aber da ist sie! da, und der Entwickelung fähig ist sie. **Gefühl wächst und fällt mit der Kraft. Kraft wächst und fällt mit dem Gefühle.** Warum aber dann so oft so **feines Gefühl** im Beob-

achten

achten der Natur — und so wenig Kraft, nachzuahmen? — Weil Folgsamkeit und Freyheit fehlt — die nur Uebung geben kann. Liebe macht freylich einen langen Weg kurz, und einen beschwerlichen leicht — Aber — Uebung im Gehen wird doch immer voraus gesetzt, wenn sie's wagen soll, den Weg zu gehen, den sie Kraft hätte zu gehen. Freyheit ist ausgewickelte, geübte, durch Uebung losgebundene Kraft. O wenn der Knabe gleich das Bleystift nähme, nachzukritzeln den Felsen, den Baum, der seine erste Liebe gewinnt und sein Vertrauter wird — wie bald würde seine Kraft werden wie sein Gefühl! Nicht ganz, wie sein Gefühl, das versteht sich — so wenig irgend eine physische Linie der mathematischen gleich rein seyn kann. Aber doch in trefflichem Verhältniß — doch sich seinem Gefühle sehr nähernd. —

Nun gebt dem Künstler f) noch gute Werkzeuge — Ihr gemeinern Menschen — gebt ihm Papier und Bleystift und Pinsel und Farben — und hohe Zimmer — und Gott wird ihm dann gewiß

g) Veranlassungen und Ermunterungen von außen, die ihn völliger ausbilden, nicht versagen — Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand — sagt das Sprichwort — und die Physiognomik sagt: „dem gab Gott Verstand; „Pfand, daß er ihm auch Amt, auch Würkungskreis, Feld und Segen geben werde.“ — Mir ist's Beobachtung und Ahndung. Wie die Physiognomie des Menschen, so sein Schicksal. Der geborne Künstler — oder eigentlicher — der feinfühlende — großfühlende — schnellfühlende — tieffühlende — langfühlende — der's Kraft seiner Organisation und Bildung ist, der — findet was er sucht. Wer anklopft, dem wird aufgethan; nämlich — wer Beruf hat, anzuklopfen; wer warten kann, wenn ihm nicht gleich aufgethan wird. Die Liebe versteht Liebe. Liebe sucht Liebe. Liebe antwortet der fragenden Liebe. Und wie der Vater im Himmel solche sucht, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und ein Belohner aller derer ist, die ihn suchen — So die Natur Belohnerinn der Kunst — So die Fürsehung Ermunterinn der Natur — oder mit andern Worten — Gott — Entwickler der Fähigkeiten, die er hier befruchtet — das ist, aufzuwecken angefangen hat. Es ist eben so große Thorheit zu fragen: warum ward Raphael ein großer Mahler? als zu fragen: warum

hat

hat der Urheber der Natur sichtbare Gegenstände fürs Auge gemacht? Der große Künstler — ist nur mit Gefühl sehendes Auge; — seinem durchs Gefühl sehendern Auge müssen also höhere Dinge erscheinen — wie Staub dem Auge des Maulwurfs. Ein jeder wird, was er werden soll. **Was Gott anfängt, vollendet Gott.** Wie die Physiognomie des Künstlers, so sein Schicksal; so seine Kunst. Alle drey entwickeln und bilden sich mit einander aus — Wohl verstanden — wir sprechen nicht vom **glücklichen** oder **unglücklichen** Schicksale, wir sprechen vom Schicksale, das den **Künstler bildet.** Und wir wissen, daß widriges Schicksal oft ihn schneller und besser bildet, als das, was man glücklich nennen mag.

* * *

Allen meinen Betrachtungen zufolge sind die entscheidendsten Züge des Künstlers beynahe immer im Aug und in der Stirne — sehr oft bloß in den Augenbraunen. Bloß — das heißt, da am sichtbarsten; am sprechendsten.

Scharfe Augen, fest gezeichnete Umrisse der Augen, die auch in Stein oder Gips, ohne Farbe, ohne Feuer, offen, keck, kühn scheinen würden — sind der **großen**; hellleuchtende, lichtvolle Augen der **erhabenen** Künstler.

Die Werke des Künstlers sind wie seine Augen. Der Physiognomist sieht sein Aug in seinem Werke; und sein Werk in seinem Auge.

Künstleraugen mit zurückgeschobenem obern Augenlied arbeiten gemeiniglich vortrefflich im Detail — mit Augenliedern, die etwas schmachtend über den Augapfel herabsinken — tingiren alle ihre Werke mit Liebe, mit Geist.

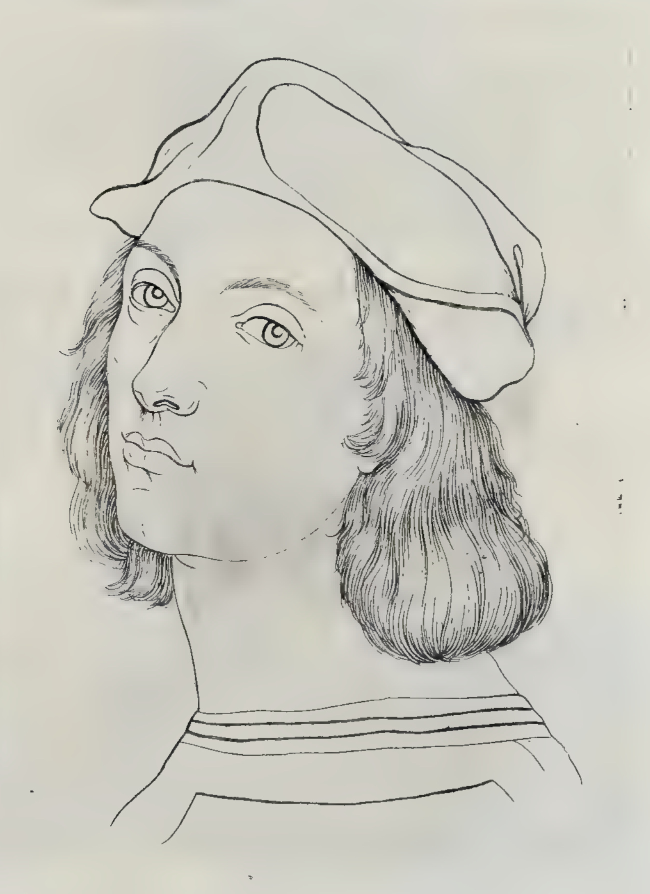
Je kleinere, beschnittnere Lippen, desto netter und fester; je größer und geschweifter, desto Kraft- und Saftreicher ihre Werke ...

Unsterblich sind die Werke aller Künstler, deren Nasenrücken von der Wurzel an bis zum Knopfe parallel und von merklicher Breite ist. —

Ich

Ich hätte noch manches zu sagen, aber die Welt mag's noch nicht tragen.

Nur dieß noch — Es gehört mit zu den stillen Wonnegefühlen meines Lebens und Strebens in diesem Nachtthale — zu wissen, **daß es Menschen geben wird, die aus dem Gesichte eines Menschen genau die Höhe der Kunst, die er erreichen wird, erreicht hat, und erreichen kann, werden bestimmen können.**



Zweytes Fragment.

Drey Porträte von demselben Gesichte. S.

Des III. Bandes XLIV. Tafel.

Ein in seinem dreyfachen Felde, dem Burlesken, den Insekten, und Thieren, unübertrefflicher Zeichner — — Kunstaug ist in allen dreyen sichtbar.

Und wer sieht nicht in Aug und Mund das schalkhaft launige?

1) Die Nase des Profils ist die wahreste, und sie ist sicherer Ausdruck von Erfindungsreicher Kraft.

In der Stirn ist Witz und Unbiegsamkeit — sichtbar.

2) Das linke Auge holt das Lächerliche tief heraus; ergreift's und setzt's hin. Umriß von der Stirn herab bis zum Kinn schöner als in der Natur; aber nicht so geistreich.

Die Nase schöner, aber nicht so schaffend und fruchtbar.

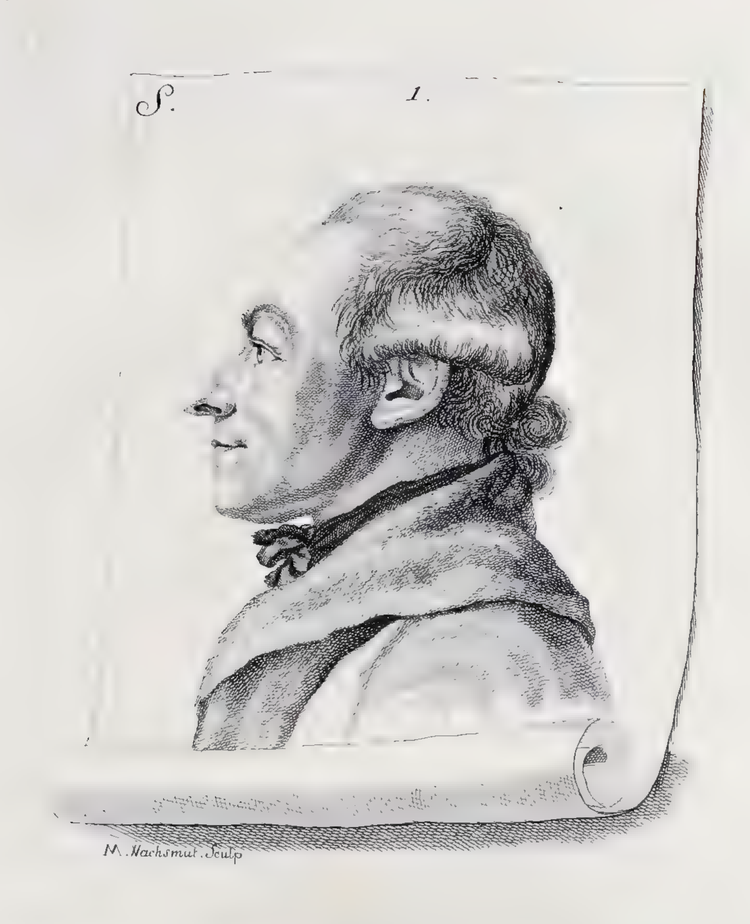
Der Mund voll Gefälligkeit und Güte.

3) Die Nase weder geistreich noch schön; der Mund selbst gefälliger als 2. Das ganze Gesicht verjungfräulicht.

Die nachstehende Vignette von demselben Gesichte — sanfter und kränkelnder, als die drey übrigen. Mehr Ruh als Güte und Selbstgefälligkeit. Die Nase feiner als 2. und 3.



Drittes


S.
1.
M. Wachsmut. Sculp


2.


3


P.R

Drittes Fragment.

Prestel.

Ein Vollgesicht mit einer kleinen weißen Mütze.

Des III. Bandes XLV. Tafel. P. R.

Dieser Künstler wird immer mit Geist und Feuer, selten mit reinlicher Zärtlichkeit arbeiten.

Er hat Gefühl für Größe und Erhabenheit, aber er ist zu unbiegsam, zu hartknochigt, um die zarten Umrisse der Erhabenheit nachzuahmen. Sein Gefühl ist nicht aufgehellt genug, und so seine Arbeiten. Kaum einen Mahler und Zeichner sah' ich, der **seinen** Charakter, **sein** Temperament, **seine** Leibfarbe so gar, in alle seine Gestalten hinein physiognomisirt, wie dieser. Fast sollte man aus seinen Werken mit Sicherheit schließen können — „der Mann muß „schwarze Haare haben, und von braungelber Farbe seyn." —

Das Originalgemählde, wornach diese Tafel von ihm selber kopirt, aber bey weitem nicht erreicht ist, ist das schönste **Porträt**, das ich gesehen; und ob's gleich nicht vollkommen ist, so ist's dennoch so täuschend, so kraftvoll, so lebendig, daß ihr gestehen müßt — „Sein Blick übertrifft „den eurigen" — das heißt: „Ihr könnt's nicht so ansehen, wie der Mann euch anzusehen und „durch seinen Blick festzuhalten scheint." —

Aber hier — hat das Aug am meisten verloren. Denn obgleich der Blick noch scharf und durchdringend ist, ist doch der Umriß des Auges kraftlos und schülerhaft.

Die Stirne, die hier viel zu perpendikular erscheint, und die schwerlich bey einer solchen Nase in dieser Perpendikularität gefunden werden wird, drückt gerade so viel **weniger Gefühl** aus — als sie den Eindruck von **Eigensinn** schärft.

Diese Nase hat mehr Feuer und Schärfe, als Grazie und Geschmack.

In dem Mund und Kinn ist kecker, fester, stolzer Sinn.

Viertes Fragment.

Johann Wooton.

Des III. Bandes XLVI. Tafel.

Ich weiß nicht das mindeste von dem Manne; nicht einmal, ob der Name richtig ist; nichts von seinem Kunstcharakter, aber sein Gesicht frappirte mich. So, wollt' ich fast gut stehen, kann kein Franzose, kein Deutscher, so nur ein Engländer aussehen. Der äußere Umriß von der Stirne herab bis zum Kinn; die Form der Stirne; Augen, Augenbraunen und der Mund sind so engländisch, wie möglich. Gewaltsamkeit und Größe ist nicht in diesem Gesichte. Nicht Erhabenheit weder im Munde, noch in der Nase, noch in den Augen. Mehr sanfte, kalte Güte und ein sehendes Gefühl . . Nicht Feuer der Stärke, nicht Sehnen idealisirender Verliebtheit — ist in diesen Augen. Ruhige, treue, edle, geschmackvolle Darstellung des richtig gesehenen Gegenstandes! Jedoch ohn' ängstliche Pünktlichkeit. Die Stirn ist, so wie sich aus dieser Zeichnung mehr vermuthen, als sehen läßt, besonders die Augenbraunen mit gerechnet, äußerst empfänglich schneller, auch der leichtesten Eindrücke, elastischen und muthvollen Charakters.

Nachstehende Vignette — (Copie von Copie) eines Porträtmahlers, beynahe ganz nach meinem Herzen. Der Mann in der Natur läßt sich nicht so gut ansehen, als er euch ansieht.

Auf seiner Stirne sammlet sich Unruhe, euer Gesicht zu erfassen, und das schnell und muthig darzustellen, was das Auge so mächtig durchschaut.



Johann Wooton

Stirn und Auge ist voll entscheidenden Ausdrucks von ungeduldiger, unausarbeitender, kühn hinwerfender Kunst.



Fünftes Fragment.

Carolus von Hedlinger. Erste Tafel.

Erst ein Wort von dem Charakter, und einige Anekdoten aus dem Leben dieses würdigen Mannes.

Hedlinger, der berühmte schweizerische Medailleur, dessen Arbeiten alle — über sein Zeitalter erhaben sind — — Er hatte, wie mir Leute, die Menschen kennen, und ihn persönlich kannten, versicherten — einen starken, herrlich gebauten Körper, und eine feste Gesundheit, die er auch bey einer höchst einförmigen frugalen Lebensart bis ans Ende behielt.

Er kam in einem Alter in sein Vaterland zurück, wo er noch Geistes- und Sinneskräfte genug für die größten und vortrefflichsten seiner Werke hatte. Aber er gieng **heim** — um noch ruhig und geräuschlos Gott und seiner Freyheit zu leben.

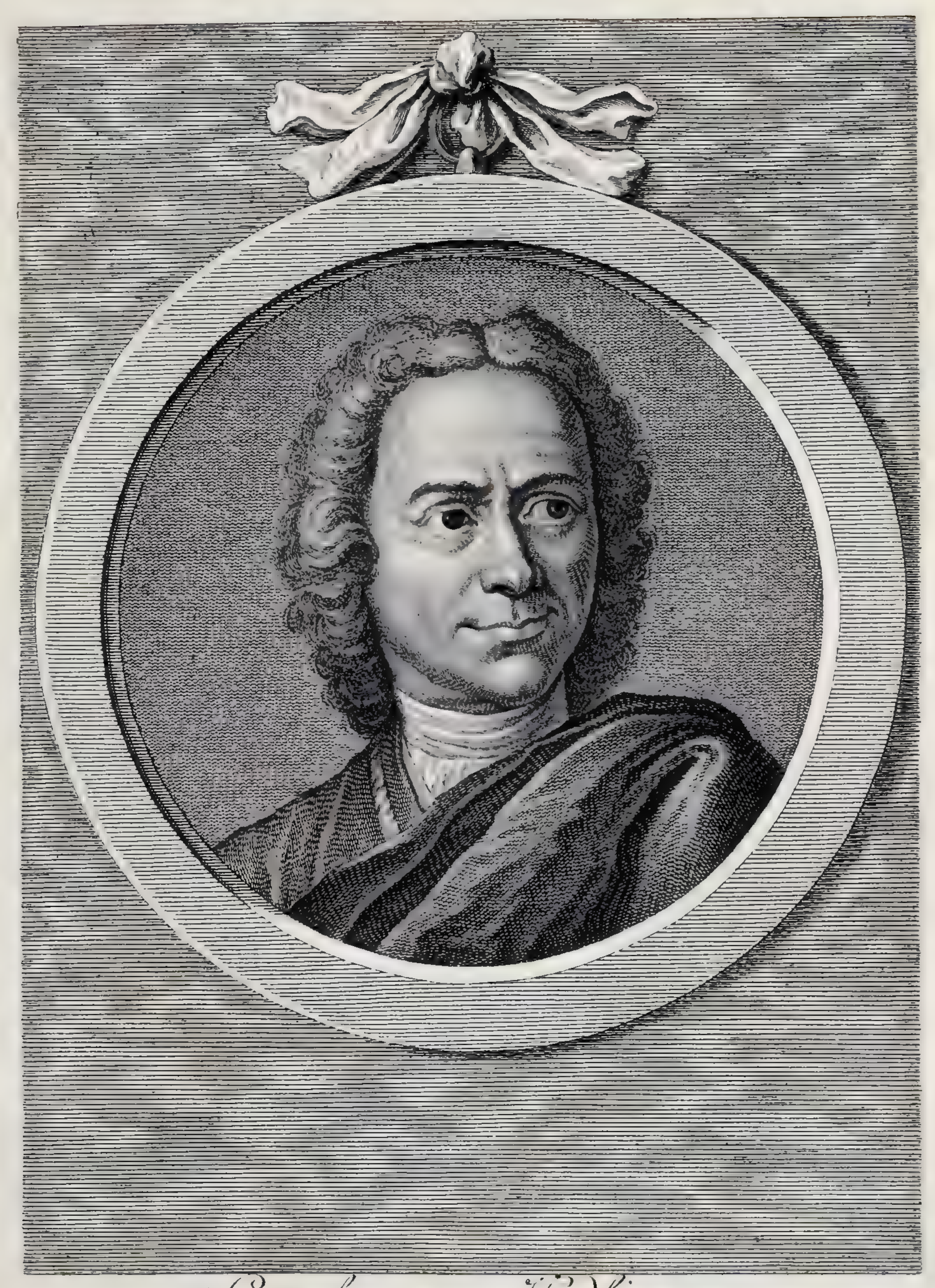
Einsam wohnte er auf einer angenehmen Anhöhe in einem Hause, das nach seinem Geschmacke ausgebildet, und durch und durch mit Meisterstücken mancherley Art, mit Sinnbildern und Innschriften geschmückt war. Stille lebt' er da, von einem Paar alter Freunde besucht — und von allen Fremden, die sein Vaterland durchreiseten.

Gleichförmigkeit, unerschütterliche Ruhe und Heiterkeit, Gebet und Fleiß und Stille — das war sein Leben.

Er hatte eine sehr ausgebreitete Belesenheit; „aber manches Buch,“ sagte er einst zu seinem Freunde **Hotze**, von dem ich diese Anekdoten alle herhabe, „warf ich ins Feuer, nachdem ichs „gelesen hatte.“ — Mit Entzücken las er die besten Schriften der alten und neuen Dichter und Weisen — aber auch mit Entzücken die Geschichte des seligen Bruder **Claus** — und das lohn' ihm Gott! Auf seinem Hausaltar lagen seine **Meß-Andachten**, und — darf ich's sagen? von **Lavaters** Erbauungsschriften einige — freundlich neben einander.

Er hatte eine weite vielfassende Seele — sanftes Gefühl für alles, was wahr, groß und schön ist — und sein Herz war einfältig genug, alles hinzulegen, was Ruhe störet, ohne Glückseligkeit zu befördern. Er ergriff, behielt, und benutzte dennoch nur, was ihm wahr und beruhigend schien.

In



Carolus v. Hedlinger.

In allen seinen Werken, wo nur Anlaß dazu war, athmet der Geist des Weisen und des Christen. Man erinnere sich an die Reverse zu seinen eigenen Köpfen; den **Vorhang**, hinter den sich der verschließt, dem nosce te ipsum ein theures, heiliges Gotteswort ist; — den **Brennspiegel**, der Sonnenstralen faßt, und ein Herz auf dem Altar entzündet; das Deo gratias! Sein schwedisches **Lagom** (schlecht und recht.)

Jeder Zug von seiner Hand; die flüchtigste Zeichnung, auch nur eine geschlungene Schifer war Ausdruck seines Charakters, — Einfalt und Adel! Natur und Bedeutungsvolle ruhige Größe.

In seinem ganzen äußerlichen war er sehr simpel; den Ritterstern auf seinem Kleide sah man beynahe nie — Er trug ihn, wie **Asmus** sagt, auf bloßer Brust.

Sein erstes tägliches Morgengeschäffte war den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen — weder rauhes Land, noch harter Winter, noch tiefer Schnee, noch heulender Sturm hielten den ehrwürdigen Greis davon ab.

Zu Hause war er immer beschäfftigt, und immer ohne Geschäffte, wenn ein Freund zu ihm kam. O wie er den mit wallender Freud' empfieng! Mit jenem unbeschreiblich sanften Lächeln, das keiner, der nicht Menschenfreund ist, nachäffen kann, und das Liebe, Achtung und Vertrauen auf den ersten Blick einflößte.

Nie, sagte mir Herr D. **Hotze**, hab' ich den Greis so jugendlich froh gesehen, als wenn von Jünglingen die Rede war, die in irgend einer Sphäre aus dem alltäglichen Handwerksgeleise heraus traten, und etwas großes und nützliches zu wagen begannen.

Er genoß die zärtlichsten Freuden des häuslichen Glücks. Seine Kindeskinder spielten um ihn her, daß es eine Lust war. Nur in seinem letzten Lebensjahr entzog er sich dieser Gesellschaft. Man befragte ihn endlich darum; er sagte: „Ich fühle die Bürde des höchsten Alters auf „mir, und will nicht durch meinen Trübsinn eure Freuden verdunkeln.“ — Der Greis, der doch lauter Heiterkeit und Liebe war!

Ein Paar Monate vor seinem Ende reichte er mir, fährt mein Freund fort, den Abdruck einer unvollendeten Medaille, mit den Worten: „dieß ist meine letzte Arbeit — und mein Bild!“ Es war ein Todtenkopf mit der Unterschrift **Lagom**. Nur Hedlinger wissen mit dem Gedanken des Todes so vertraulich umzugehen.

In

In seinen letzten Lebensmonaten nahm er jeden Abend von seiner Familie Abschied. —

Wenige Tage vor seinem Ende erhielt er die Nachricht aus Schweden, daß und wie sein König am Schlagflusse gestorben. „Das hat zu lange gedauert, sagte er, der König lebte ja noch „zehen Minuten. Ich bitte meinen Gott täglich, daß er mich schnell hinwegnehme, und in einem „Augenblicke, daß es niemand sieht.“

Eines Morgens, da der Greis zur gewohnten Stunde nicht erschien, um in die Kirche zu gehen, öffnete man sein Schlafzimmer, und fand ihn halb angekleidet auf seinem Angesicht an der Erde liegend — todt. —

Und nun nah' ich mich mit einer Thräne der Ehrfurcht und Liebe — zu den — ach! wie unvollkommenen Bildern dieses mir von Person ach! leider unbekannten — und durch alles, was ich von ihm sah und weiß — so theuren — beynahe heiligen Mannes.

Des III. Bandes XLVII. Tafel.

Das erste *) hat was schiefes, gemein bürgerliches — und kömmt mir bloß wie Larve seines Gesichtes in der Höhe des männlichen Alters vor. Diese Schiefheit ist offenbar nicht Naturfehler — nur Fehler der Zeichnung. Das Gesicht ist nicht gebogen genug; wär' im Profil anzusehen, zu steif gerade. Nur zwischen und über den Augenbraunen, in der Gegend der Nasenwurzel, im Blicke des Auges ist noch was von Hedlingers Künstlergeiste. Die Nase enthält viel Kraft zur Bestimmtheit.

Die Unterlippe hat wenig Ausdruck von der unbeschreiblichen Feinheit und Reinheit aller seiner Arbeiten. Das Ganze hat etwas von der Schlauheit eines schweizerischen Demagogen, das er gar nicht war.

Des III. Bandes XLVIII. Tafel. **)

Laßt uns zu einem zweyten Bilde fortschreiten, das mehr Wahrheit zu haben scheint — Einmal gewiß mehr weise, ruhige, fromme Einfalt; mehr Redlichkeit; mehr geprüfte Erfahrung. Aber, ach! auch da ist beynah überall weg das unaussprechlich liebenswürdige Redlichkeitsheitere, das den Mund des Originalgemähldes, nach welchem dieß copiert ist, umschwebte. Dennoch wollt' ich diesem Gesichte voll Innigkeit und Durchblick meine Seele vertrauen.

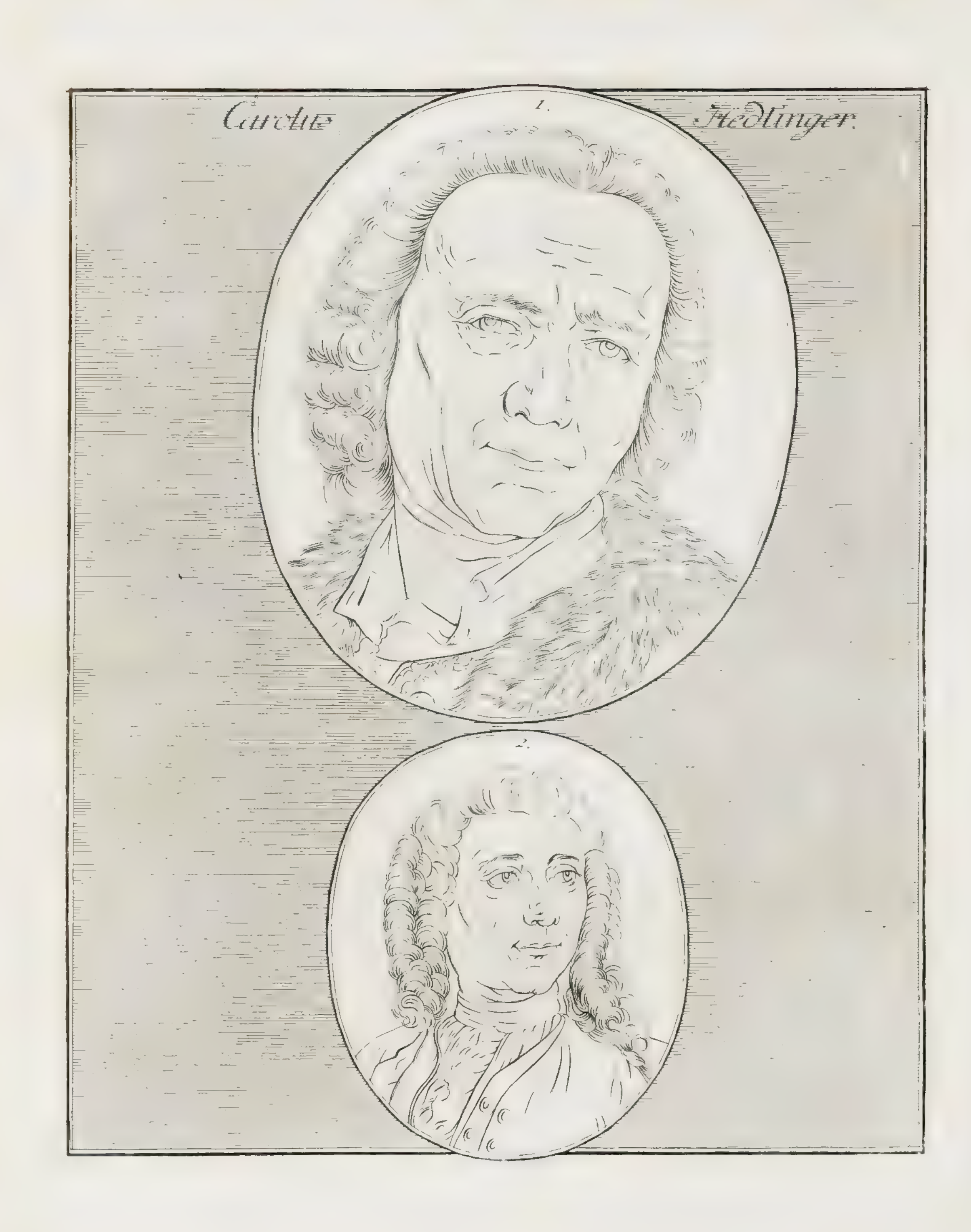
Carolus

*) Das mit der Unterschrift: Carolus v. Hedlinger ist's.

**) Es ist die ohne Unterschrift mit dem Kreuz auf der Brust.



H. 2.


Carolus
1.
Hedlinger.
2.

Carolus Hedlinger. Zween Umrisse.

Dritte Tafel.

Des III. Bandes XLIX. Tafel.

Kunstfertigkeit, Kunstsinn, Kunstadel, Kunstfleiß, Treue, Einfalt, Frömmigkeit, sind im obern Gesichte ganz bestimmt gezeichnet. Die Nase, ohn' alle Staatsfeinheit — beynah etwas gemein bürgerliches — besonders im untern Umrisse. In der Gegend zwischen den Augenbraunen sitzt der **Kunstsinn** — der Fleiß in den Queerfurchen der Stirne? das edle, innige, auffassende des Mundes — weg in diesem Umrisse. Bürgerlich ist auch der ganze Umriß, so wie er von der Parucke — begränzt wird.

2) Wie das **Hedlinger** seyn könne, begreif ich nicht, wenn die vorhergehenden Gesichter einigermaßen wahr waren. Könnt's, deucht's einen, wohl seyn — wenn man diese nicht gesehen hätte. Wäre unstreitig mehr Poesie, Großheit, Geistesblick drinn. Aber weg ist der alte, ehrliche, bescheidene, fromme Eidesgenoß.

Von allen Porträten aber dieses wahrhaft edeln und großen Mannes ist keines, das die **Reinheit, Eleganz,** den Adel und die unaussprechlich einfache **Hoheit** seines Styls ausdrücke — wie seine Medaille, wovon die Vignette Copey ist.

Wenn nachstehendes Profil, auch nur der Hauptform nach, ähnlich wäre — es hätte vollkommen das Gepräge aller seiner Arbeiten.

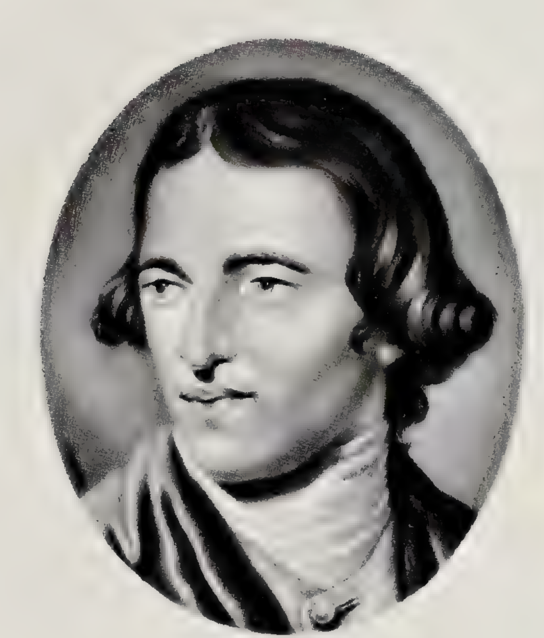


Sechstes Fragment.

West. Geschichtsmahler.

Des III. Bandes L. Tafel. Eine deutsche Copie eines englischen nicht ganz ähnlichen Porträts. Wir kennen den Geist und die Kunst seiner Werke. Viel Ueberlegung — viel Seele, viel Fleiß, viel Wahrheit — ob Freyheit, ob Lebendigkeit, ob Feuer und Drang, auch ob — bey aller unbeschreiblichen Ausarbeitung — Richtigkeit genug? — zweifl' ich.

Dieß Gesicht — in meinem Sinne — genau, wie seine Werke. Edel — wie sie! Rein, ruhig, wohlgeordnet, anziehend — wie sie! Aber so wenig schnell entworfen, so wenig vollströmend — überfließend — brausend, als sie — so unter **Poußin**, wie **Poußin** unter **Raphael** — doch fleißiger, und, wenn man will, studierter und gedachter, als beyder. Sanftheit, Reinheit, Adel, stille Empfindung, Geschmack, Weisheit — sind auffallender Charakter dieses Gesichtes. Die Stirn aber ist sicherlich keines Genies von der ersten Größe — dieß wird sich im nachfolgenden Profil noch deutlicher zeigen. Würklich hat die Umrißlinie der Stirn im Zusammenhang und Verhältniß zum übrigen — abermals vielleicht bloß englischen Umrisse — was, ich mag nicht sagen, fatales, aber — gemeines, unerhebliches, oder wie man's nennen will. Auf der linken Augenbraune ruhet sehr viel Verstand, und im Auge drunter viel hinschauende Weisheit. Die Nase zeigt wenig Kühnheit, desto mehr Geschmack. Aber in dem Mund ist viel stille Seele. Auch das Haar harmonirt trefflich mit Gesicht und Charakter. Englisch ist übrigens dieß ganze Gesichtgen. Nicht mit deutscher Pflugschaar durchpflügt und vermannichfaltigt. Umriß, Augenbraunen und Lippen werdet ihr selten von dieser Art, als bey der englischen Nation antreffen.



West
Geschichtsmahler

Und selten so ein Gesicht, wie das nachstehende, an einem Engländer. Sonst, wie markig und Geschmackvoll!



Benjamin West im Profile. b.

Des III. Bandes LI. Tafel. Vortreffliches Gesichtgen — und so bestimmt redend, so unverwirrt physiognomisch, wie möglich.

Das Ganze, stiller Adel, Reinheit, Gleichheit, Sanftheit, nicht fade — Glattheit. Die Stirn — nur verständig, heiter, überlegend — aber auch mehr nicht. Mehr wäre sie — wenn sie oben mehr sich zurücksenkte; obenher entweder gebogner oder gerader wäre. Der Uebergang von der Stirne zur Nase — wenn's nicht mißdeutet würde, denn ich habe gewiß große Hochachtung für den vortrefflichen Mann — ich würde sagen: Hier der Sitz seiner Mißzeichnungen! Hier die Quelle von der **unüberlegten** Länge beynah aller seiner, besonders sitzenden Figuren. Das Auge — vielsehend, hellsehend — ein treffliches, alle Umrisse bestimmendes, Licht und Schatten ordnendes — Fernglas — eine lebendige Camera obscura; ein herrlich glückliches Mittel zwischen vordringendem Feuer — und bloß leidsamer Empfänglichkeit. — Aber dann die herrliche, engelreine Nase! wer die nicht fühlt, hier nicht gestehen muß — Nase ist einer der redendsten Theile des Gesichtes — gewiß das Edelste, Vortheilhafteste, Beste in dem gegenwärtigen Gesichte — wenn alles andere zugedeckt würde, für sich allein redend — und was redend: „Ich bin der wenigen Edeln, der Aus„erwählten Einer, die Sinn haben zu sehen die Herrlichkeit des Herrn in seinen Wegen und „Werken. —

Bis zum Nasenloche geht der reinste Ausdruck von Geist — Er sinkt schon, erlöscht schon ein wenig unter der Nase; nicht daß der Umriß unedel werde; aber er sinkt von Größe gegen Mittelmäßigkeit herab. Im Munde — reinweibliche Sanftheit und denkender Geschmack — und viel edler als in allen übrigen Porträten, die man von ihm hat. Das Kinn — voll weiblicher Gutheit.

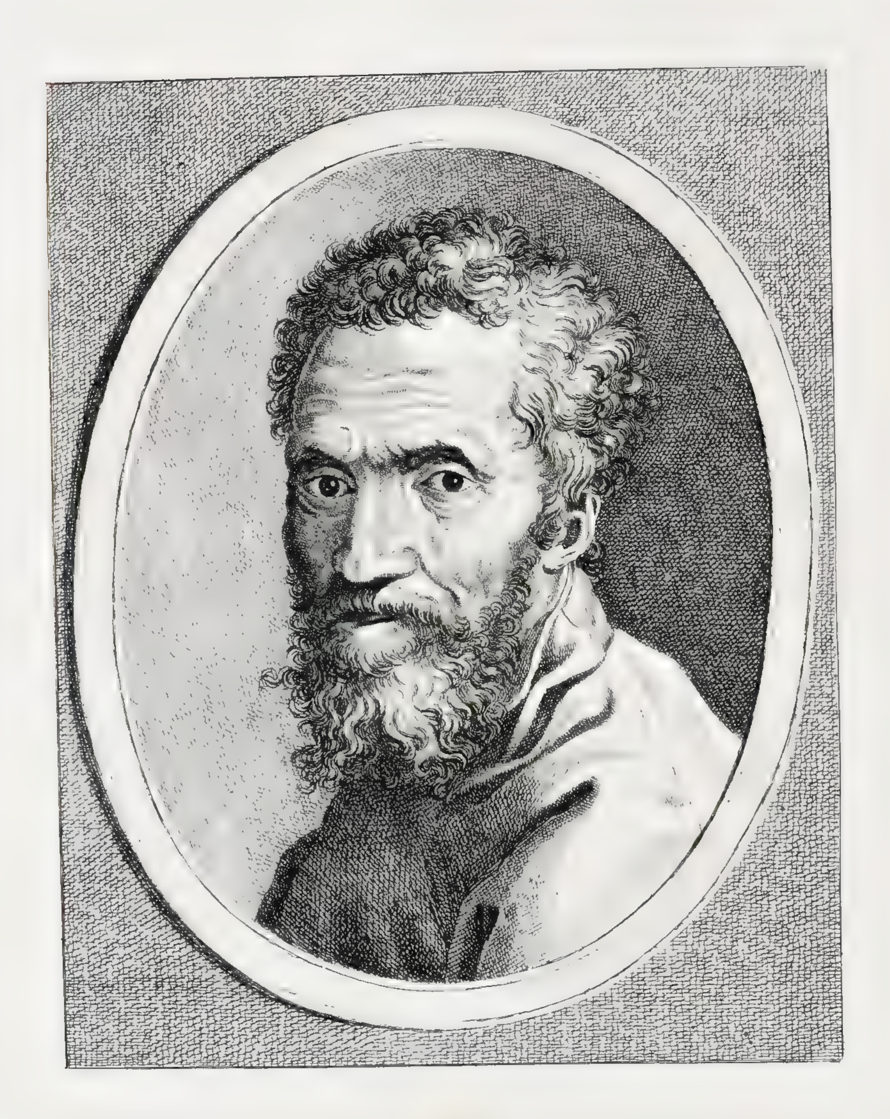
Gestalt und Stellung — vollkommen in der Harmonie mit dem Ganzen — Gestalt und Stellung eines Gestalten still in sich trinkenden Sehers.

Siebentes



Benjamin West, Ecuyer,

de l'Academie Royale, à Londres.



M.

Siebentes Fragment.

Michelange Buonarotti.

Des III. Bandes LII. Tafel. M. Freylich nur Larve des kraftvollen Mannes — aber doch im Ganzen entscheidender, sich ankündender Ausdruck von Drang, Fülle, Festigkeit, Mannichfaltigkeit, umfassender Kraft. Fern alle Sanftheit und alle Grazie. Von oben bis unten. Diese hohe, vordringende, gefaltete Stirn; diese gegen die Nase sich wild abneigenden Augenbraunen; diese breitgedrückte Nase; dieser Blick; dieses wildkrauße Barthaar — alles dieses ist harmonischer Ausdruck von anmuthloser, unbiegsamer Vollkraft. Das Auge, wiewohl hart und schlecht gezeichnet, ist voll der durchdringendsten Schaukraft. Ganz ergreift's und umschafft seinen Gegenstand. Das Ganze ist ein Löwengesicht. Ist's nun auch wieder Poesie, Enthusiasmus, Deklamation, wenn ich sage — so ein Gesicht kann nicht erhaben — edle Figuren, wie Raphael, weder erfinden noch zeichnen.

Es ist wahr; heiße man's nun, wie man will. Feuer — Reichthum, Muth, Kraft, Begeisterung — hat das Gesicht, und haben die Produkte dieses Gesichtes — Aber Erhabenheit, Adel, Reinheit, Keuschheit, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist — hat weder dieß Gesicht, noch haben seine Arbeiten.

Albrecht **Dürer** sey ihm an die Seite gesetzt. Weniger vordringendes Feuer, aber vielleicht nicht weniger Kraft in stiller Intension hat dieß Gesicht. Das Aug ist durch-

schauend. Die Nase produktif. Die kurze, zurückgehende Stirn zeigt Imagination und Festigkeit.



b. Michelange

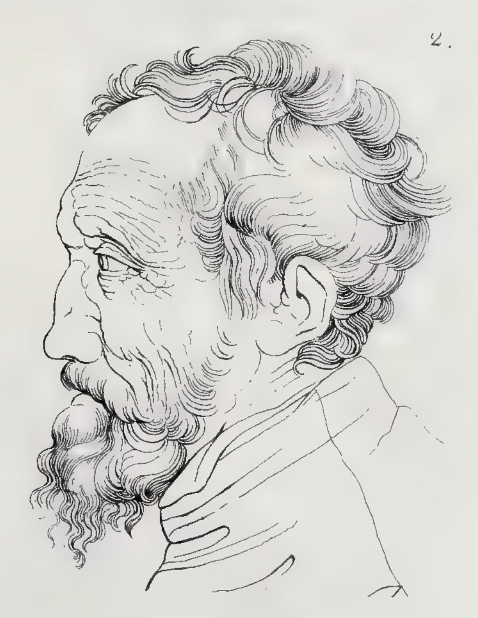
1.



Michelange Buonarotti.

J. Caspar Fuessli fec 1773.

2.



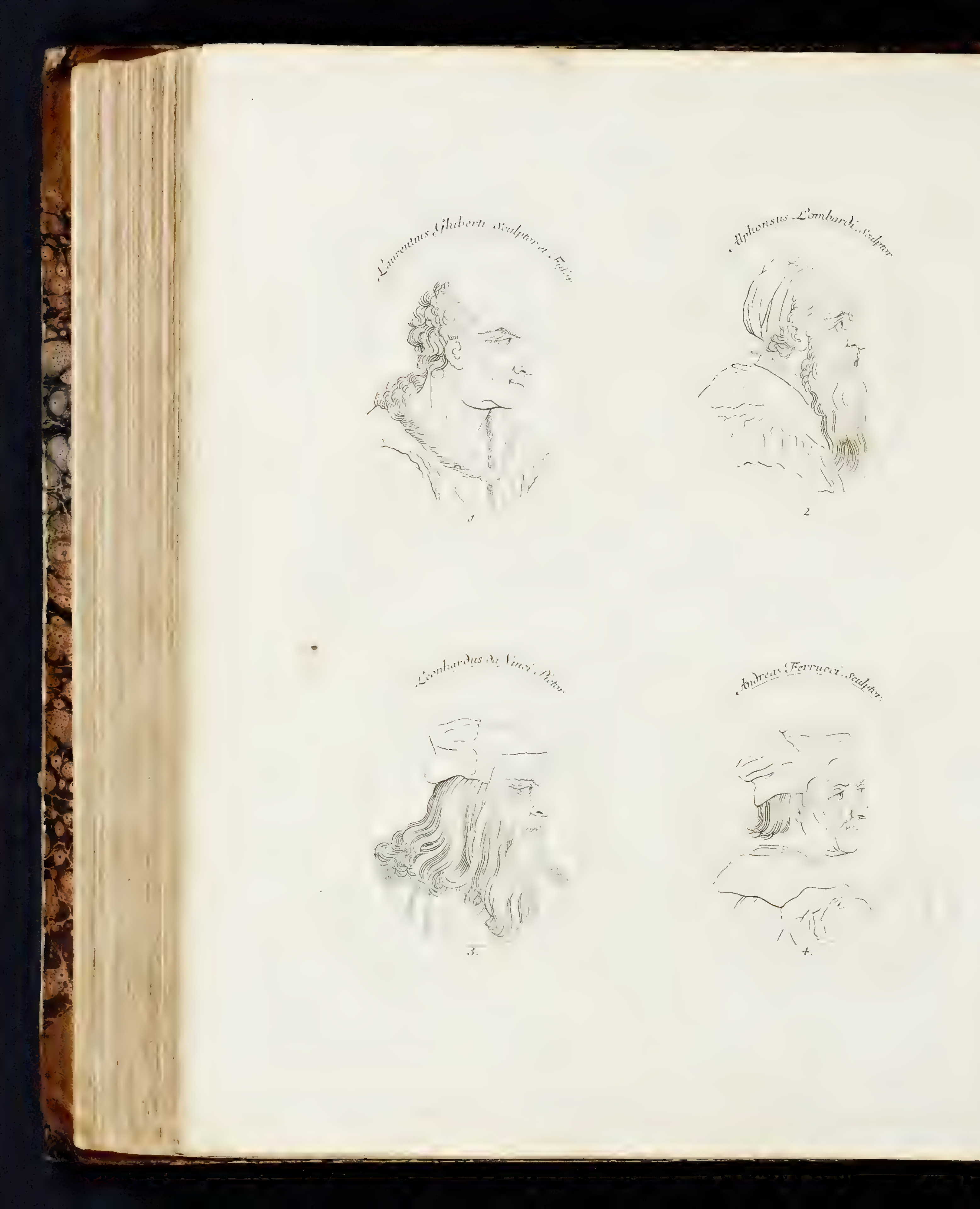
b. Michelange Buonarotti.

Zwey Profile.

Des III Bandes LIII. Tafel. Hier das Löwengesicht in zwey Profilen. Etwas von Cäsars Felsenstirne — aber unten abgerundeter. Die obere etwas länglichtere Stirn ist weder so edel, noch so geistreich, als die untere. Der obere Theil des untenstehenden Umrisses empfängt viel mehr, und giebt viel mehr, und ist mit dem ganzen Charakter des Mannes und des Gesichtes harmonischer, als beym obern. Das Aug in beyden ist gewiß zu breit und zu matt. Der Stern im obern besser und treffender im Hinschauen, als im untern. So wie hingegen der Vordrang der Stirn im untern wahrer, kräftiger, erfinderischer ist, als im obern. Die Nase im obern ist schöner — im untern um ein Haar bizarrer und unedler. Ohne Grazie ist der Mund in beyden. Kinn und Haarwuchs — sichere Zeichen von Vordrang und Fruchtbarkeit. Die Breite des Oberhaupts im untern — ist äußerst vortheilhaft für den Eindruck von Reichthum und Erfindungskraft. Das Eckigte des Ohres, besonders in 2, ist bemerkenswerth — ist nicht jungfräulich und weiblich.

Einen Schatten von solcher Stirne — hat nachstehender Kopf — eines der größten Pforten- und Kronenmachers — wie viel schwächer, runder, lockerer, als Michelange, und dennoch — wie viel analogische Züge mit ihm — sogar im Ohre!




Laurentius Ghiberti Sculptor et Fusor
Alphonsus Lombardi Sculptor
1
2
Leonhardus da Vinci Pictor
Andreas Ferrucci Sculptor
3.
4.

Achtes Fragment.

Vier Umrisse von italiänischen Künstlern.

Ghiberti, Lombardi, da Vinci, Ferrucci.

Des III. Bandes LIV. Tafel.

Wenn ich nichts, nicht das mindeste von diesen vier Gesichtern wüßte — wär's möglich, nicht auf den Charakter von allen vieren zu treffen? Möglich, den Italiäner in Einem von allen vieren zu übersehen? Einige wollen in **Ghiberti**, ich will in **Ferrucci** am meisten Italienismus finden. Alle vier Gesichter sind auffallend physiognomisch. So, wie sie da sind, ist nur **Lombardi** seines gut, und allenfalls eines Apostels nicht ganz unwürdig. **Ghibertis** Aug ist das beste, das sehendste, das denkendste; **Lombardis** das edelste; er überhaupt denkender, tieferdringend, als der vorige — **Da Vincis** das treffendste, festeste; **Ferruccis** das Genievollste und boshafteste.

Sehet hier auch vier Stufen von Stirnen; Kraft- und Schöpfungsstirnen. Die **erste** — die gebogenste und redendste — gewiß die biegsamste und Imaginationsreichste. Die **zweyte** kräftiger und verständiger; schon geradlinigter. Die **dritte** perpendikularer — mehr Steiffinn, Trotzsinn, Eisensinn. Die **vierte** beynah eben so geradlinigt, aber viel liegender. Weniger Starrsinn als 3, aber Bosheit.

Die Nasen von allen vieren äußerst signifikatif.

Ghibertis am meisten Verstand; **Lombardis** mehr Geschmack; **da Vincis** beydes zusammen in hohem Grade; **Ferruccis** am meisten Kühnheit und Stolz.

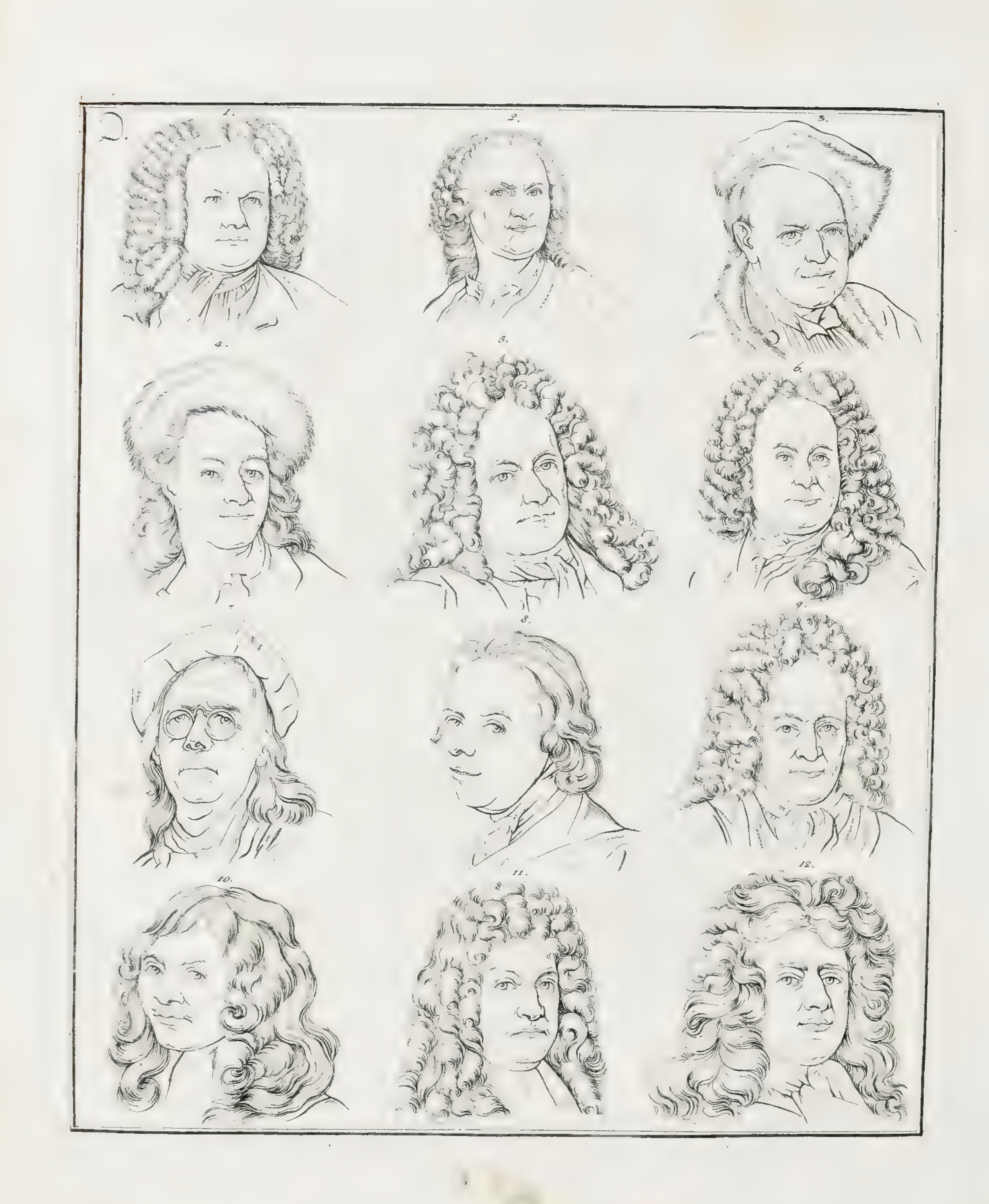
Ghibertis Mund — wenigstens zehnmal besser, als **Ferruccis**.

Ghibertis Physiognomie, wie sie hier erscheint, im **Ganzen**, die Geschmackreichste; **Lombardis** die edelste; **da Vincis** die größte; **Ferruccis** die roheste, gewaltsamste, frucht- und furchtbarste.

Nachstehende Vignette, ich kann nicht sagen, ob kenntliches Bild des berühmten schweizerisch-dresdenschen Porträtmahlers, des Herrn Graf. Erstaunlich viel schauender Kunstsinn in dieser Miene, und Kraft und Heftigkeit im Ganzen dieses Gesichtes.



Neuntes


D.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
8.
9.
10.
11.
12.

Neuntes Fragment.

D. Deutsche Künstler. Zwölf Umrisse.

Des III. Bandes LV. Tafel. D.

Hier eine Menge der merkwürdigsten deutschen Künstler zusammengereihet, um dem wohl beobachtenden Leser das Charakteristische, theils der **Künstlerey**, theils der **Deutschheit** der Kunst — anschaulicher zu machen. Es sind Copieen von verschiedenen, meist von den Künstlern selbst verfertigten Originalen — Freylich nur Umrisse, und ins **Kleine** gebracht.

Erhabne Kunst — Kunstgefühl, Gefühl fürs schönste, edelste der Natur hatten wenige von diesen zwölfen — am meisten hat es der zwölfte, **Kneller**, der aber mehr Engländer, als Deutscher war. Er hat auch auf diesem Blatte weit aus die edelste Physiognomie, obgleich sie weit unedler ist, als die im Originale, wovon sie genommen ist. —

Fleiß, Treue, Bemerkung, Pünktlichkeit in ungleichem Grade sind auffallende Eigenschaften dieser Gesichter.

Die allerdeutscheste Reihe ist 1, 2, 3, **Schaupp, Ridinger, Blendinger.**

4. **Bodennehr** hat erstaunlich viel gemein Künstlerisches.

5. Steinschneider **Dorsch** hat im Munde mehr Geschmack.

6. **Rugendas** — dieser herrliche Pferd- und Schlachtenmahler hat wenigstens in seinen Augen nichts von der Kühnheit seines Pinsels — höchstens etwas im Mund und in der offnen, Faltenlosen Stirne.

7. **Kupezky** hat wohl am meisten Deutschheit, Freyheit, **Wahrheit.** Unaussprechliche Wahrheit hat dieß Gesicht — doch haben's nicht alle seine Arbeiten. Seine Ideale gar nicht. Aber seine gemeine deutsche Naturen, mit denen er so ganz innig sympathisirte. Das Trutzige, Freydeutsche, gerade weg redende, wegwürkende — ist vortrefflich auf diesem Gesichte ausgedrückt.

8. Gottfried **Roth** scheint wenig Fleiß und Reinlichkeit in seinem Gesicht und Charakter zu haben.

9. **Weigel,** ein gerades, ordentliches, verständiges, treues, gesetztes Gesicht.

10. **Ermels**, der treffliche Landschaftsmahler. Wie viel mehr Sinn und Gefühl und Genie, wie viel mehr, als bloß **Kunst** — ist in der Form, den Gliedern, und Zügen dieses Gesichtes!

11. **Philipp Kilian** — voll Keckheit, Bestimmtheit; eines der besten Gesichter dieser Tafel.

12. **Kneller** — Geschmack, Adel, Gefühl — wie viel liegt bloß in den Augenbraunen? der schönen Nase? und dem obgleich hier sehr verhärteten und mit Stolz übertünchten, dennoch nicht gemeinen Munde?

Nachstehende Vignette keines Künstlers. Aber sicherlich ein Gesicht, das **Talente**, nicht **Genie** hätte, Künstler zu werden — nachzuarbeiten mit Fleiß und Geschmack; aber nicht, oder nur mühsam und langsam zu erfinden.



Zehntes Fragment.

Französische und englische Künstler. Zwölf Umrisse.

Freylich auch wieder nur Formen oder Karrikaturen, wenn ihr wollt, doch auch diese bloße Larven — wie ganz anders, wie viel weniger faltig, zusammengedrückt, wie viel offner, freyer, einfacher, als die vorigen!

Wie sieht man es dieser Tafel überhaupt so leicht an, daß hier nicht der still ausharrende Nachahmungsgeist herrscht; viel weniger kleinlich ängstliches hier zum Vorschein kömmt, als auf vorhergehender Tafel. Hauptformen, einzelne Züge, Stellung sogar drücken mehr Seele, mehr Freyheit, mehr Gefühl, und mehr das Ganze umfassende Verliebtheit aus.

Nun will ich wieder alle Menschen mit Menschenaugen bitten — diese Tafel voll Künstler durchzugehen, und zu urtheilen — ob unter allen zwölfen ein einziges Alltagsgesicht sey? — Höchstens den zweyten Kopf ausgenommen, würd' ich schon aus den bloßen Augenbraunen aller übrigen eilfe für mich mit der zuverläßigsten Ueberzeugung schließen — „keine gemeine Menschen!" — Unphysiognomische Leser werden vielleicht 1. Alltagsgesicht heißen. Warum? Es ist wenig **Miene** drinn, und die meisten ungelehrten Physiognomisten sehen meistens, sehen vornehmlich nur auf die Miene. Daher so vieler Mißverstand; so viele unbeantwortlich scheinende Einwendungen gegen die Physiognomik, die so leicht zu beantworten sind — sobald man nicht mehr allein die **Miene**, das heißt, den **gegenwärtigen Zustand des Gesichtes, der aus Bewegung entsteht** — in Betrachtung zieht, sondern mehr die **Form des Gesichtes**, in so fern man es sich **ohne Bewegung** denkt. So kann ich mir, wie schon angemerkt, und wie dennoch kaum genug wiederholt werden kann, die allgemeinen Urtheile über **d'Alemberts, Humes, Johnsons** Physiognomien ganz leicht erklären, und ich will allemal verloren haben, wenn ein würklich großer und vorzüglicher Mann nichts großes und vorzügliches hat, entweder in der **Miene**, oder in der **Gesichtsform**, d. i. im Zustande der **Bewegung**, oder der **Ruhe**. Man verzeihe, daß ich keine Gelegenheit vorbey lasse, dieß zu wiederholen und einzuschärfen. Wenn

meine Bemühungen um die Physiognomik von Würkung seyn sollen, so muß der **Sinn für die Form des Gesichtes** mehr geöffnet, geübt und gestärket werden; und besonders für die **Grundform.**

Des III. Bandes LVI. Tafel.

Nun, um wieder auf unsern Text 1, den Kopf von Eduard **Cooper,** zurück zu kommen — diese **Stirn** ist keines gemeinen Menschen. Diese Stirn mit diesen **Augenbraunen** — unfehlbar Stirn voll Blick und Sinn. Vielleicht scheint manchem auch 12. **Thornhill** ein Alltagsgesicht. Eben wegen der Mienenlosigkeit? dem sey wie ihm wolle! diese Stirne, diese Augenbraunen, diese Augen, diese Nase, so wahr ich lebe, sie sind keines gemeinen, unbedeutenden Menschen.

2. **Ludwig Goupy** — hat seinen Charakter vornehmlich in den Augen und im Knopfe der Nase. Auch die Stirne hat viel offnes, aber wenig kühnes.

3. **Alan Ramsey** — Mund abgerechnet, nicht die Oberlippe, zeigt Stirne, Augenbraune, Auge, Nase, und zum Theil auch das Ohr — Genie, Naturgefühl und Geschmack.

4. Wieder in der Stirne, der Augenbraune, der Nase, wie viel englischer, bloß englischer Geistescharakter. Ich glaube, es ist Wyk oder **Wooton.**

5. **Enoch Seemann** — mehr Muth, Stolz, Frechheit — in Aug, Stirn, Nase und Mund.

6. **Rysbröck,** ein Holländer — die Augen sind mehr hell, als tiefsehend. Die Stirn ist von der mittlern Gattung; die Nase Feuervoll; im Munde Verstand, Kälte und Trutz.

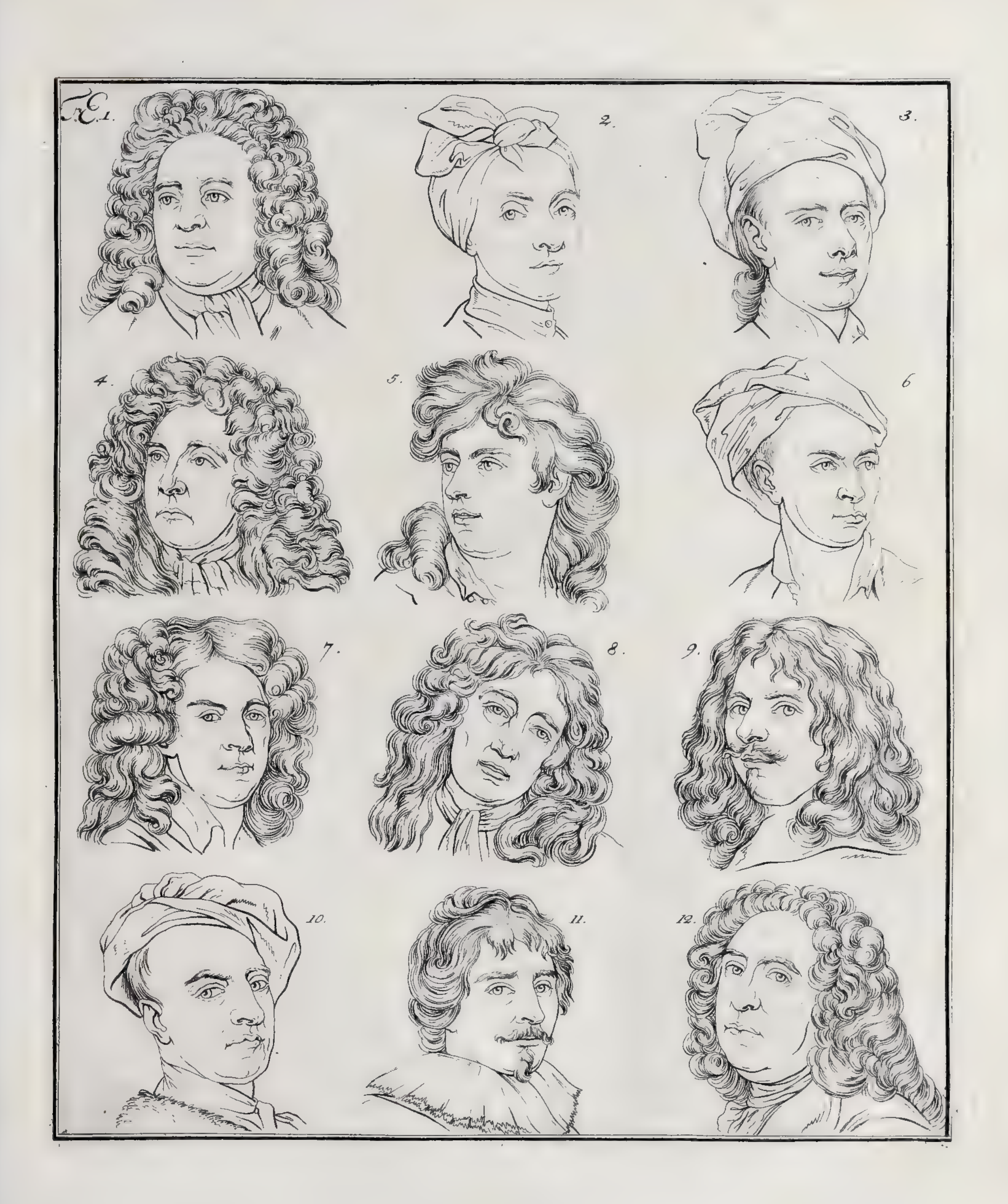
7. Carl Christian **Reisen,** ein Engländer, welches man ihm beynah an der Stirne schon ansehen kann. Die Nase ist das markigste an diesem Gesichte, dem viel von dem deutschen Fleiße fehlt.

8. **Abraham Hondius,** Mahler, viel weiblich schmachtendes, ohne Weiberkleinheit und Mannesgröße.

9. **Johann Murrari,** Großheit, Feuer, Stolz. Großheit, besonders in der Nase und in den Augenbraunen.

10. **Lorenz Delvaux,** Bildhauer, eine große Physiognomie. Doch im Knopfe der Nase um ein Haar verkleinlicht. Obenher groß.

11. Franz


T.E.1.
2.
3.
4.
5.
6
7.
8.
9.
10.
11.
12.

11. **Franz Quesnoy**, eine große, obgleich in diesem Umrisse verkleinlichte Physiognomie. Die größte in der Nase und den Augenbraunen.

12. Bemerkt nur noch das kleine bedeutende Eckgen am Knopfe der Nase, und sagt mir, Weise dieser Welt, wie's möglich ist, (und doch ist's würklich!) daß auf einer solchen Kleinigkeit so viel Bedeutung ruht!

Nachstehendem Kopfe sieht man auch den Engländer, selbst in der sehr verdeutschten Copie, vollkommen an. Alles, besonders das Auge zeigt den Mann von Kunsttrieb und Kraft. Abermals die abgerundete Form des Gesichts, die Faltenlosigkeit, die selten ein deutsches Gesicht hat — die vollen Lippen, das volle Kinn.



Theodor Frye, Mahler zu London

Rücksicht.

Rückſicht.

Ich glaube nicht, daß man mir vorwerfen werde, Künſtler ausgeſucht zu haben. Ich glaube aber, ſehende Leſer werden ſattſam überzeugt ſeyn, daß die Kunſt ihre Kennzeichen am menſchlichen Geſichte hat, ſo gut als Weisheit und Thorheit.

Ich habe ſchon geſagt: **die Werke der Künſtler ſind wie ihre Phyſiognomien.** Ich wag' es, noch eine nähere Beſtimmung beyzufügen. **Die Umriſſe ihrer Arbeiten ſind gemeiniglich wie die Umriſſe ihrer Geſichter;** oder noch näher, wie die Umriſſe ihrer Stirnen und Naſen — locker, wenn dieſe locker, und ſcharf, wenn dieſe ſcharf ſind; beſtimmt, wenn dieſe beſtimmt, unbeſtimmt, wenn dieſe unbeſtimmt ſind. Denn **wie ihre Phyſiognomie iſt, ſo iſt ihr Gefühl, ſo ihre Liebe.** Der hartgezeichnete liebt das hartgezeichnete; der weichumriſſene die weichern Umriſſe — warum? der hartgezeichnete hat mehr Sinn, Auge, Gefühl für das, was ihm ähnlich iſt. So der weichergebildete.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß die meiſten großen Bildhauer fette Köpfe, weiche fleiſchige Kinne haben.

Hier zum Beſchluſſe noch ein vergröbertes Bild einer ſchweizeriſchen zu ihrer Zeit berühmten Miniaturmahlerinn — **Anna Waſer.** Das Aug iſt zu lang. Der Mund zu unbeſtimmt, dennoch iſt eine Großheit im Ganzen, welche in den beſten ihrer Arbeiten auch nicht zu verkennen iſt.



Des

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente
Achter Abschnitt.

Musiker.



Erstes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Musik ist Nachahmung der Naturtöne. Was der Mahler sehen muß, muß der Virtuose hören. Der Mahler muß Sinn haben für Einheit des Moments. Der Musiker für die Succeßion. Hier sollte man denken, scheiden sich sogleich ihre Wege von einander. Physiognomien, die bestimmt sind, **Momente zu fixiren** — sollten also wesentlich verschiedenen Charakter haben von denen, die bestimmt sind, **Succeßionen darzustellen.** Die Physiognomie des **Mahlers** sollte demnach **stehender**, die des **Musikers** fließender seyn. Ob's also sey? Wie darf ich entscheiden, da ich so wenig Musiker kenne, und gar nicht das mindeste von Musik verstehe? — So viel aber kann ich sagen, daß was ich bis itzt in Natur und Bild gesehen habe — meine Ahndungen hierüber zu bestätigen scheint.

Schwebender, unbestimmter, flüßiger, lockerer, wie's die Natur der Empfindungsempfänglichkeit und der Empfindungsmittheilsamkeit zu erfordern scheint — sind alle Musiker-Gesichter — als die der Mahler. Noch Eins. Verzeihet mir, Virtuosen und Tongenies! Ich weiß nicht, ob es **Raphaele** in der Musik giebt — aber das weiß ich, daß ich noch kein Raphaelsgesicht von einem Musiker gesehen habe — und darf ichs sagen: Ich zweifle, ob's eins geben könne? warum? Die Natur des **Schwebens** — des beständigen Schwebens, das Wesentliche der Musik läßt nicht die ruhigstätige — stehende Gesichtsform zu, die zur Schöpfung einer **momentanen** Welt nöthig ist. Ich darf auf diesem Felde keinen Schritt weiter thun, weil ich nicht aufm Eise zu gehen gewohnt bin. Nur noch dieß: Gäb' es **große** Mahler, die zugleich **große** Tonkünstler wären — so glaub' ich, sie würden Landschaftsmahler seyn, weil es weniger Anstrengung braucht, diesen dem Blicke stillhaltenden Moment der Natur nachzuahmen, als irgend einen andern, was sag' ich einen andern — da es keinen andern, selbst in einem Gesichte nicht einmal giebt.

Ferner — noch ein Wort, das nicht so unsicher ausgesprochen werden darf. Blick des bloßen Mahlers ist gewiß überhaupt immer ruhiger, fester, durchtreffender, als der irrende, schwebende des Musikers.

Man sollte glauben, der Charakter des bildenden Künstlers sollte in seinem Hauptsinn, dem Auge — und der physiognomische Charakter des Tonkünstlers im Ohre seyn. Die Ohren der Virtuosen hab' ich noch nicht zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Doch zwey unter dreyen waren obenher sehr dünne, und beynah ohne Rand. Menschenforscher — sammelt hierüber genaue Beobachtungen. Fürsten — ihr könnt's den Menschenforschern erleichtern. Thut's, und ihr thut etwas Gutes.





Niclas Iomelli.

Zweytes Fragment.

Niklas Jomelli.

Ein großer Kopf schattirt.

Laßt uns einige Versuche wagen, über einzelne musikalische Physiognomien — einige Bemerkungen oder Vermuthungen vorzulegen. Wir wollen bey Jomelli anfangen.

„Mit nichten erhabner Kopf des Griechen, wie etwa ein Wortprangender Candidat „der schönen, von den Griechen ererbten, Künste sagen möchte! Auch kein hassenswürdiges Gesicht, „wie's etwa mancher süßlicher Geschmäckler anekeln wird! — Es ist ein Virtuose aus dem achtzehn„ten Jahrhundert. Vielleicht in den glücklichen Momenten, wo der Genius in sich selbst sich auf „und niederregt; nichts sieht, nichts hört, nichts fühlt, als sein werdendes Gewebe, an das er „gern mit abgehenden Fäden die Herzen der Untenwohnenden knüpfen möchte — Sonst aber vor„liegendes Bild mit menschlichen Namen genennet, Niklas Jomelli. In der bürgerlichen Welt „Capellmeister und Director des glänzenden Würtembergischen Orchesters. Seine Opern und son„stige Werke bewundert die Welt, und adelte ihn dafür: Genie. — Er bewürkte unter andern „neue Gefühle in den Sterblichen, als er die Brüder der Schattirungen in der Mahlerey, das mu„sikalische Crescendo und Diminuendo, näher ans Licht zog, und auf Beute ausgehen ließ.

„Italiäner und Deutsche, die vor seinen singenden Welten stunden, wollen sich geweidet „haben; sagen ihm nach, daß er die Leidenschaften glücklich auszudrücken gewußt; daß er die Mit„würkung aller Instrumente zu Einem großen Zwecke verstanden; daß er zugethan und „weggeworfen hat — und dergleichen mehr Gutes wird von ihm gesagt, womit wir aber uns nicht „aufhalten wollen, weil freylich wahr ist, daß man dieß alles nicht aus vorliegendem Porträte sieht. „Indessen gehört's aber doch auch dazu.“ —

Des III. Bandes LVII. Tafel. Und nun der Physiognomist — was sagt er zu diesem Kopf? Ein Kopf, der allenfalls Genie ist, wenigstens es seyn kann — wenig ruhig forschender, stillauseinanderlesender Verstand — Mehr Feuer als Genauheit in seinen Werken; mehr Pomp als Eleganz; mehr hinreissende Gewalt, als sanft anziehende Zärtlichkeit — das scheint mir wenigstens dieß Gesicht deut-

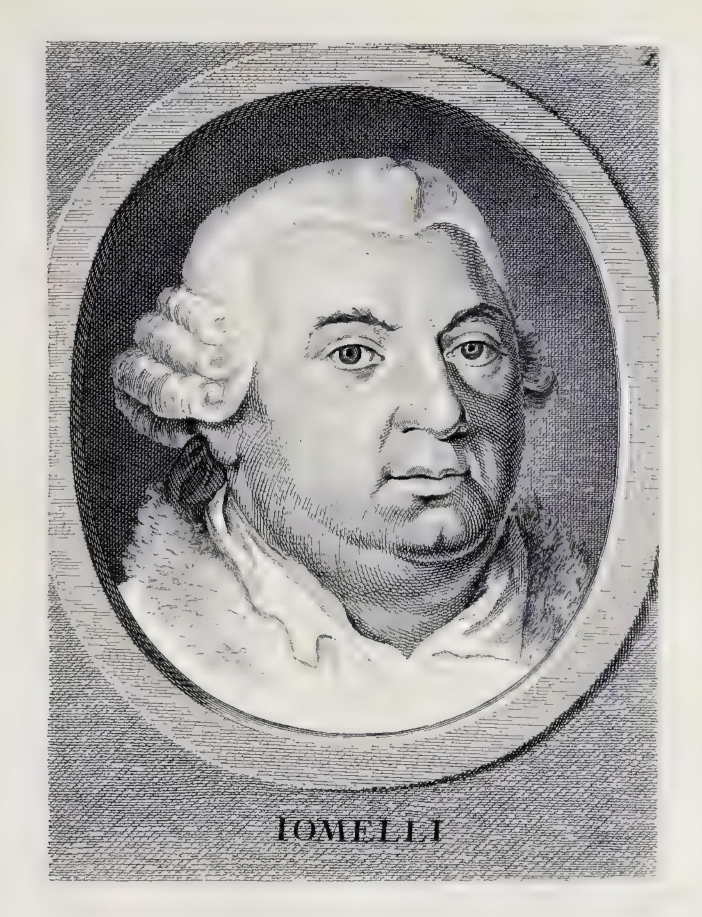
lich genug zu sprechen. Die Stirne nicht schwer suchend — vorergreifend! Muthiges, festfassendes, ganz zurückgebendes Auge. Kräftige, markige Nase; ohne Adel und Feinheit. Mund voll sinnlichen Gefühles; Kraft unterm Munde. Reichthum und Ueberfluß leicht empfangener, leicht zurückgegebener Gefühle im Kinne — und gute Nahrung im Unterkinne.

Schade, daß gerade das Ohr eines Virtuosen so unbestimmt gezeichnet ist, doch, so viel man sieht — frey, stark, markig.

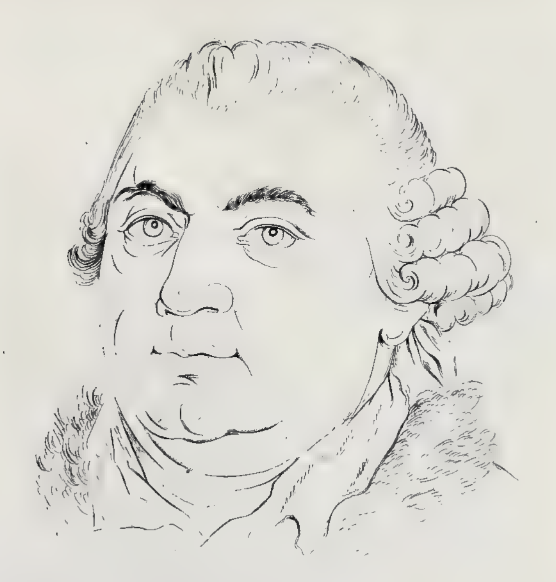
Nachstehende Vignette — von Liberti — welch eine Saftvolle, wollüstig hinschmachtende Physiognomie! —



Niklas



2.



b. Niklas Jomelli. Zwey Vollgesichter.

Des III Bandes LVIII. Tafel.

Hier der wahrhaftig verdeutschte Jomelli! hier steht oder sitzt der Virtuose in politischer Würde; das Gesicht in producirende Ordnung gelegt — der vorige war der Tonschöpfer in seiner unraubbaren Freyheit; dieser ist der Tonkünstler am Hofe! Entfaltet und ausgekehrt — wie im Gallakleide, rasirt und gewaschen zu glücklicher Uebereinkunft mit Parucke und Haarbeutel.

Im Umrisse ist noch mehr vom musikalischen Genie sichtbar, als im schattirten Bilde.

Das Aug in 1. ist verstaunt — in 2. treffender.

Gewiß aber ist's doch, daß diese beyden Gesichter — wahrer, alltäglicher, jomellischer, und daneben — nur musikalisch Virtuos sind. So kann kein Philosoph, kein Staatskluger, kein — moralischer Seiltänzer aussehen.

Das Zurückgehen der Stirne ist in beyden diesen Bildern sichtbarer — und dadurch erhält der Ausdruck von reicherm Imaginationsgenie — wieder so viel, als ihm durch die Breitheit des Gesichtes abzugehen scheint.

Das untere Gesicht scheint mehr Prätension zu haben, als das obere.

Wir setzen hier noch einen jungen musikalischen Kopf zur Vignette hin.



Drittes Fragment.

Emanuel Bach.

Des III. Bandes LIX. Tafel.

„Ein Mann, der Verdienst um Schöpfung eines neuen Geschmacks in Setz- und „Spielart hat; der in der Musik Epoche machte, und besonders in den Zeiten, als er „aufstund, machen mußte. Ein Mann, dem viele nachfolgten, und der itzt eine ansehnliche Zahl „von Schülern und Jüngern seines Wesens in Deutschland sieht, die sich gut angebauet haben, „und auch von vielen aufgenommen werden."

„Er ist Schöpfer! Mögen nun andere, denen es zukömmt, ausmachen: Ob? wie? wann? „warum? und wo? er's ist und geworden ist? Er ist Original! Alle seine Produkte sind mit Origi„nalität gestempelt... Vielleicht begreifen ihn eben deswegen so wenige; vielleicht läßt sich daraus „das viele Reden über ihn, und der Anhang seiner meisten Schüler herleiten — Vielleicht haben „andere auch recht, die ihren Weg, verschieden von dem seinigen, wallen, und doch gut, schlim„mer oder besser, gehen können. Er ist Original, und es läßt sich da nun alles sagen, was sich in der „Musik, so wie in allen Künsten und Wissenschaften, von den Originalen sagen läßt." — Was? Ein Zeichen, dem widersprochen wird — gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler.

„Sein vor uns liegendes Gesicht ist unter dem Geschlechte, in das er gehört — eben so ori„ginal, als sein musikalischer Mensch. Es ist eine Gattung, die immer in der Welt etwas poußi„ren und vorstellen wird. Zwischen den Augenbraunen, im Blicke der Augen — scheint ein geistiger „Ausdruck seiner produktifen Kraft zu schweben. Er kann, er wird, er muß sich, mit solcher Phy„siognomie, an vielen Orten, mit Anstand und Vortheil produciren können. Auch sieht man zu„gleich, daß er für das Herablassende und Resignirende nicht ganz gemacht ist. Wie's denn so die „Originalität mit sich bringt. Aufgenommen oder verworfen; geschätzt oder verkannt — seiner „Organisation gemäß wandelt das Original in seiner Einheit, Fülle und Genügsamkeit seinen Weg „fort." So weit ein Musiker und Physiognom.

Doch den Fehler am linken Auge in der Natur hat der Mahler aus Höflichkeit vermuthlich und schonender Güte weggepinselt.. und ganz unfehlbar damit zugleich — ein beträchtliches von Ausdruck. Seele genug bleibt übrigens noch in Aug und Augenbraunen übrig. Die Nase, zu

sehr


Emanuel Bach

sehr abgerundet, läßt indeß immer noch genug von Feinheit und würkender Kraft durchscheinen. Der Mund — welch ein einfach gewordener Ausdruck von Feingefühl, Sattheit, Trockenheit, Selbstbewußtheit und Sicherheit; die Unterlippe etwas listig und schwach — aber nur leiser Hauch der Lästigkeit drüber! Die nah an die Lippe gränzende Einkerbung — kräftigt wieder sehr.

Feste, Heiterkeit, Muth und Drang ist in der Stirne. Ich weiß nicht, ob's Trug ist — wenigstens scheint's mir, daß der untere Theil des Gesichtes bey den mehresten Virtuosen, die ich im Urbilde oder Nachbilde sah, nicht ganz vortheilhaft ist. Der Umriß vom Oberkinn ist indeß hier nicht gemein.

„**Emanuel Bach** hat sein Leben in **Burneys Reisen** selbst beschrieben, wir weisen un„sere Leser dorthin, wofern es nämlich, wie's scheint, richtig ist, daß sich vom Leben eines Men„schen viel auf den Charakter schließen läßt." — Nachstehende Vignette — hat am meisten Seele in Stirn, Augenbraunen und Nase. Unten ganz der Virtuose.



Viertes Fragment.

Ein schattirtes männliches Porträt im Profil. K.

Des III. Bandes LX. Tafel. K.

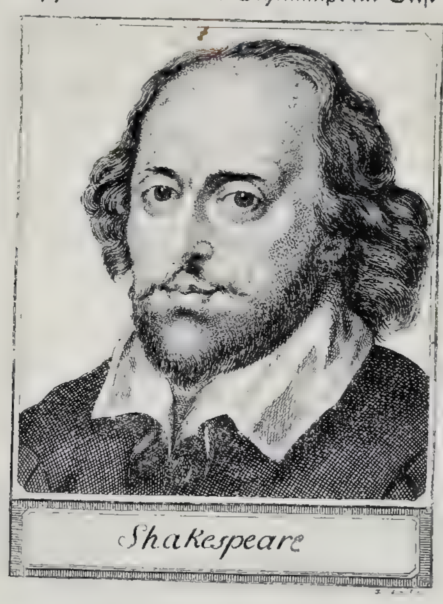
Wieder eins von denen Gesichtern, die man nie ähnlich und nie unähnlich nachzeichnen kann, und einer von denen Charaktern, von welchen man so viel und so wenig zu sagen weiß. Wir haben schon im II. Bande über die Silhouette dieses Mannes gesprochen. Hier tritt er in der Reihe von Virtuosen — oder musikalischen Genies auf. Ich bin leider nicht Tonverständiger, um ihn von dieser Seite beurtheilen zu können — doch sagt mir, so oft ich ihn, oder nach ihm andere höre — mein ungelehrtes Menschengefühl, daß Simplicität, schnelles Treffen und Ergreifen der reinen wahren Natur — Reinheit und Drang tief heraus quillender Empfindung — mit der **wenigsten Manier** — Charakter seines Genies sey.

Gegenwärtiges Bild — ist so wunderbar aus Trübsinn, Uebellaune, und einer gewissen **Knäblichkeit,** wenn ich so sagen darf, zusammengesetzt, zusammengeflickt sollt' ich sagen, die im Urbilde nicht ist, und nicht seyn kann. So was Zaghaftes, Eingedrücktes, Unfestes, das ganz wider den Naturcharakter ist. So ist dieß Aug im Mißverhältniß des Ausdrucks zu dieser kraft- und drangreichen Stirne! So die Vertiefung bey der Nasenwurzel — wieder heterogen mit der Stirne! Um ein Haar auch die Spitze oder der Knopf der Nase — Allzuausgerundet die Höhlung der Oberlippe von der Nase zur eigentlichen Lippe. Die eigentliche Oberlippe, aus der noch viel tiefe, innige Empfindsamkeit und poetischer Geist — nein poetische Seele hervorleuchtet — ebenfalls gegen das Ende zu abgeschnitten. Das Kinn — zu virtuosisch — aber merkwürdig und sprechend das obenher sehr dünne und breite, unten äußerst zarte spitzige Ohr.


K. 2.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente
Neunter Abschnitt.
Dichter.

Hier des großen herrlichen Dichters großes herrliches Gesicht — Sieh in dieser offenen, theilnehmenden Stirne, diesem hellen, zum Empfangen mit Liebe, und Geben mit Liebe sanft offenem Auge, dieser markigen, kräftigen, an sich allein schon Großes versprechenden Nase, diesem ausgezeichneten, gefühlvollen Munde — schwebt und lebt der Geheimnißvolle Geist ächter Dichtkunst ...



Erstes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Der **Dichter** ist **Mahler** und **Musiker** zugleich, und mehr als beyde zusammen.

Unzählige Wesen und Geistigkeiten kann kein Mahler nachfärben, oder nachzeichnen — kein Musiker nachtönen — die der Dichter aus Seele in Seele geben kann.

Schall des Dichters ist Musik in Prosa.

Gedanke des Mahlers ist Dichterey im Geiste.

Wer ist **Dichter**? der Versebilder? Wortfärber? Teppichen gleich Gedankenausspanner? Bildergeber? — Bardenphraseologe? — aber, siehe! das Bild, das er hertönt, hat weder Materie noch Form — weder Knochen noch Fleisch; weder Farbe noch Seele — und wenn Geistigkeit keinen Körper bekömmt, nicht Unsichtbarkeit sichtbar wird — wo dann die Dichtung? — da, wo die **Mahlerey** ist, wenn der Mahler statt **farbiger Gestalten** den **willkührlichen Namen** hinsetzt — doch, welcher Mahler ist unsinnig genug, das zu thun, und dieß Geschäffte **Mahlerey** zu nennen — und doch wie viel hochberühmte Dichter, und Dichter mit ächter Dichtungskraft thun das! „daß Anfang und Vollendung hebt den donnernden Fuß!“ das heißt: Fürs **Ohr** — **blitzen**? fürs **Auge** — **donnern**? Sind das **Dichter**? welchen Namen wollen wir ihnen geben? Namen müssen sie doch haben. Prosaisten und flache Köpfe sind's gewiß nicht — Nun! mit dem Namen sey's noch dahin gestellt — Es ist doch wenigstens ein **Talent** — **Göttersprache zu sprechen** . . Aber — **Dichter**? . .

Wer ist **Dichter**? . . Ein Geist, der fühlt, daß er schaffen kann, und der schafft — und dessen Schöpfung nicht nur ihm selbst **innig**, als **sein Werk** gefällt, sondern von dessen Schöpfung **alle Zungen** bekennen müssen — „Wahrheit! Wahrheit! Natur! Natur! wir sehen, was wir „nie sahen, und hören, was wir nie hörten — und doch was wir sehen und hören, ist Fleisch von „unserm Fleisch, und Gebein von unserm Gebeine.“ —

Nicht beleidigen will ich, aber — wie kann ich unbeleidigend fragen: **Wo sind Dichter?** Dichter — die ihrer eignen Seele Schöpfungen, oder vielmehr das, was sie mit **Liebe sahen** und **hörten** — und **nur** das, und das **rein** und **ganz** — herausblitzten, herausleuchteten, strömten,

ten, darstellten? Schöpfungen, in denen sich die Seele, wie die Gottheit in ihren Werken, erspiegelt? Schöpfungen, die der ewige Schöpfer durchregt und durchhaucht — in denen man, wie im lebenden und liebenden Antlitz, voll gegossen die lebende und liebende Seele erblickt, lieb gewinnt, anschmachtet — verschlingt? Schöpfungen, unangetastet vom Hauche, Ton, Schimmer — irgend einer Mode, Convention, künstlichen Manier?

Ist selbst der unnachahmliche **Homer** — rein von **Ton** und **Manier**? — Wer fühlt nicht, daß **Homer** Dichter ist — wie unter tausenden nicht einer, und daß ers noch mehr wäre — wenn er nicht so viel **Ton** und **Manier** hätte? . .

Aber ist's möglich, **ohne Ton und Manier** Dichter zu seyn? **Bodmer, Geßner, Ramler, Wieland** — (doch wenig) **Lenz** — (am wenigsten vielleicht) — **Klopstock, Stollberg** — Dichter, wie kaum eine lebende Nation aufweisen kann — sind nicht ohne Manier — Ist's also **möglich** — ohne **Manier** so zu dichten, in solcher inconventionellen **Einfalt** und **Wahrheit** seine eigene Seele mit allen ihren Wahrnehmungen, Gefühlen, Bewegungen, in seinen Bildungen und Schöpfungen darzustellen und mitzutheilen, wie — die Sonne Stralen ausstralt — ohne Grimasse, und was weiß ich noch mehr? So rein, einfältig, unbefangen, wie man im anmaßungslosesten Zustande für sich hin existirt, und lebt, und athmet, ohne an Zeugen oder Beobachter zu denken? — — — — — — Konnte doch **Raphael** selbst sich nicht über die blechernen Glorien, die sein Zeitalter forderte, erheben? — und ist nicht selbst von seinen erhabensten Werken fern alle Täuschung?

Wo also **wahre, ächte,** ganze Dichtung — wo ist sie? wo ist sie **möglich**? — Und — doch — Jahrhundert, und Deutschland! hast **du** einen Mann — der die unbemerktesten Sichtbarkeiten, die innigsten Unsichtbarkeiten allgemein verstehbar darstellen konnte — und kann — **ohne Ton und Manier** — du kennst den Namen — und den Mann. Wär' er nichts als **Dichter,** welche Gewinnste für die Physiognomik!

Dennoch wollen wir uns, so zusammengesetzt immer dieses Dichters oder anderer Dichter Charakter seyn mögen, so schwer es ist, den **bloßen Dichter** herauszuscheiden — und — so unmöglich **der** herauszuscheiden ist, weil auch der wieder **Resultat aller Empfindungs- und**

Würkungs-

Würkungskraft der Natur ist — dennoch wollen wir's versuchen — etwas über Dichterphysiognomien hinzuwerfen.

Elastizität — ist wohl das Wesentlichste im Charakter und der Physiognomie des Dichters. Leichte Rührbarkeit, Erschütterlichkeit, wiederhallende Schnellkraft — Möglichkeit und Disposition, alles leicht und rein und ganz zu empfangen, und leicht und rein und ganz zurückzugeben; mit einem **Zusatze** zwar von seiner **eigenen ächten Individualität** — welcher **homogene** Zusatz aber das nur aufhellt und reinigt, nicht trübt und befleckt, was man empfängt und giebt — und **Medium** wird allen Sinnen aller Menschen das wahrnehmlich und fühlbar zu machen, was ihnen sonst unwahrnehmlich und unfühlbar wäre.

Der **Dichter** ist **Prophet der Schöpfung und der Fürsehung Gottes. Mittler zwischen der Natur und den Söhnen und Töchtern der Natur.** Bedarf's, gesagt zu werden: **Alle Propheten Gottes waren Poeten.** Wer war's mehr, als **David, Moses, Jesaias** und **Johannes**? — Die Sprache der Offenbarung ist Sprache der Dichtkunst — was **Kunst**? Sprache dichterischen, das ist — **vollempfangenden, vollgebenden** Gefühls. **Poesie geht der Philosophie vor, wie der Herbst dem Winter** . . . Wie, wie also muß der Dichter — der Prophet Gottes, und Offenbarer der Natur, ohne den die Natur niemand kennt — so wie sie vom Anfange der Welt her nie ohne **Poesie** und **Prophezie** erkannt ward — wie muß der **Mann Gottes und der Menschen** gebildet seyn? — wie nicht gebildet?

Von vornen her ließ es sich schon bestimmen —

Daß er die feinste, sensibelste Bildung haben muß;

Daß aber diese Bildung nicht nur markig, locker, rührbar zum Empfange;

Daß sie auch elastisch, wiedertönend, zurückschnellend seyn muß, zum Geben;

Daß sie also weder aus bloß geraden oder harteckigten Linien und Umrissen, noch aus bloß weichen, abgerundeten, unwiderstehenden, leidsamen bestehen kann und soll.

Daß es schlechterdings keinen Dichter geben kann, der eine Stirne so | oder eine Stirne so (hat.

Dichter,

Dichter, sag' ich — laßt mich die unangenehme Wahrheit wiederholen — oder zween Männer nennen, die meinen Gedanken erklären, wenn er Erklärung bedarf. —

Einmal ward Pope Dichter der englischen Nation; itzt ist er's nicht mehr. Denn sein Dichtergenie war, wenn ich so sagen darf, nur Maniergenie. Es quoll aus Mund in Ohr, aus Imagination in Imagination, aus Verstand in Verstand — aber nicht aus ganzer bewegter Seele in ganze bewegte Seele. Itzt ist Voltäre Dichter der französischen Nation; die Zeit wird bald kommen, da er's nicht mehr seyn wird — wenn nämlich die Zeit bald kömmt, da die Franzosen — Menschen mit geradem Menschensinn seyn werden.

Nicht also, Freunde, legt's der Physiognomik zur Last, wenn sie Linien und Charakter, wie sich von Pope und Voltären abstrahiren ließen — nicht unter reine Dichterzüge aufnehmen will. Lacht nicht, wenn sie vor solchen Gesichtern nicht sogleich laut und entscheidend ruft — „Dichter! Dichter!" — Die Zeit wird kommen, und sie ist nahe, hoff' ich, daß man der Physiognomik allein das Monopolium — nicht geben, denn sie hat's schon — aber zugestehen wird — „Sie soll über a) Dichtertalent, b) Dichtergefühl, c) Dichtergeist, d) Dichtergenie, „e) Dichter — entscheiden!" — oder, wenn ihr das noch nicht für möglich haltet, wartet auf die Entscheidungen der Nationen — Laßt nur ihre Idole hinter den Vorhang treten; das Händeklatschen vertönen — das Geblüte kühl werden — und — und einen wahren Dichter unangekündigt auftreten — oder seine wahre Dichtung in die Nation hineinwerfen und davon gehen! oder stellt Milton und Shakespearn — neben die Pope und Addisons — die Voltäre und Boiläus — neben Jean Jaques Roußeau — und wenn ihr wollt, von allem deutschen Dichtervolke, das unterm Himmel ist — neben — Ihr wißt, wen ich meyne! und dann — vergleicht ihre Werke mit ihren Gestalten, und entscheidet — wer ist Dichter? und entscheidet: wer soll entscheiden? Nun solltet ihr mich nicht mehr mißverstehen, Leser, wenn ich euch frage —

Habt ihr auch schon einen Dichter gesehen —

Mit scharf und fest gezeichneten, groß oder kleinen sehr tiefliegenden Augen?

Einen mit Augenbraunen von starken gedrängten jedoch kurzen Haaren — mit Augenbraunen, die nahe auf den Augen lagen?

Einen

Einen mit flachausgebogner von der Nase zum Mund ungefähr so (fortgehender Oberlippe?

Einen mit scharf verbißnen Lippen?

Einen mit brauner, lederartiger, trockner, schwer beweglicher, gleichgespannter Haut?

Einen mit oben flachem Schädel? mit perpendikularem Hinterhaupte?

Leser, denen es um Wahrheit und Gewißheit zu thun ist, forschet, prüfet, aber nicht obenhin, sondern scharf — Ich werde meine Prüfungen mit den eurigen fortsetzen, und in den **physiognomischen Zügen** will ich's wagen, Linien von Köpfen hinzuzeichnen, die **Dichter seyn müssen**, und von Köpfen, die nicht **Dichter seyn können.**



Zweytes Fragment.

Ein gerötheltes Profil. R.

Des III. Bandes LXI. Tafel. R.

Wie weit abstehend dieß Profil — von aller perpendikularen Steifheit oder Dranghärte und Eisenfestigkeit! Kein gemeines Gesicht — das zeigt die Hauptform des Profils — Man denke sich vom Kinne durch die Nase hinauf eine Perpendikularlinie — wie erstaunlich zurückweichend die Stirne — deren Umriß auch an sich den Charakter poetischen Talentes hat.

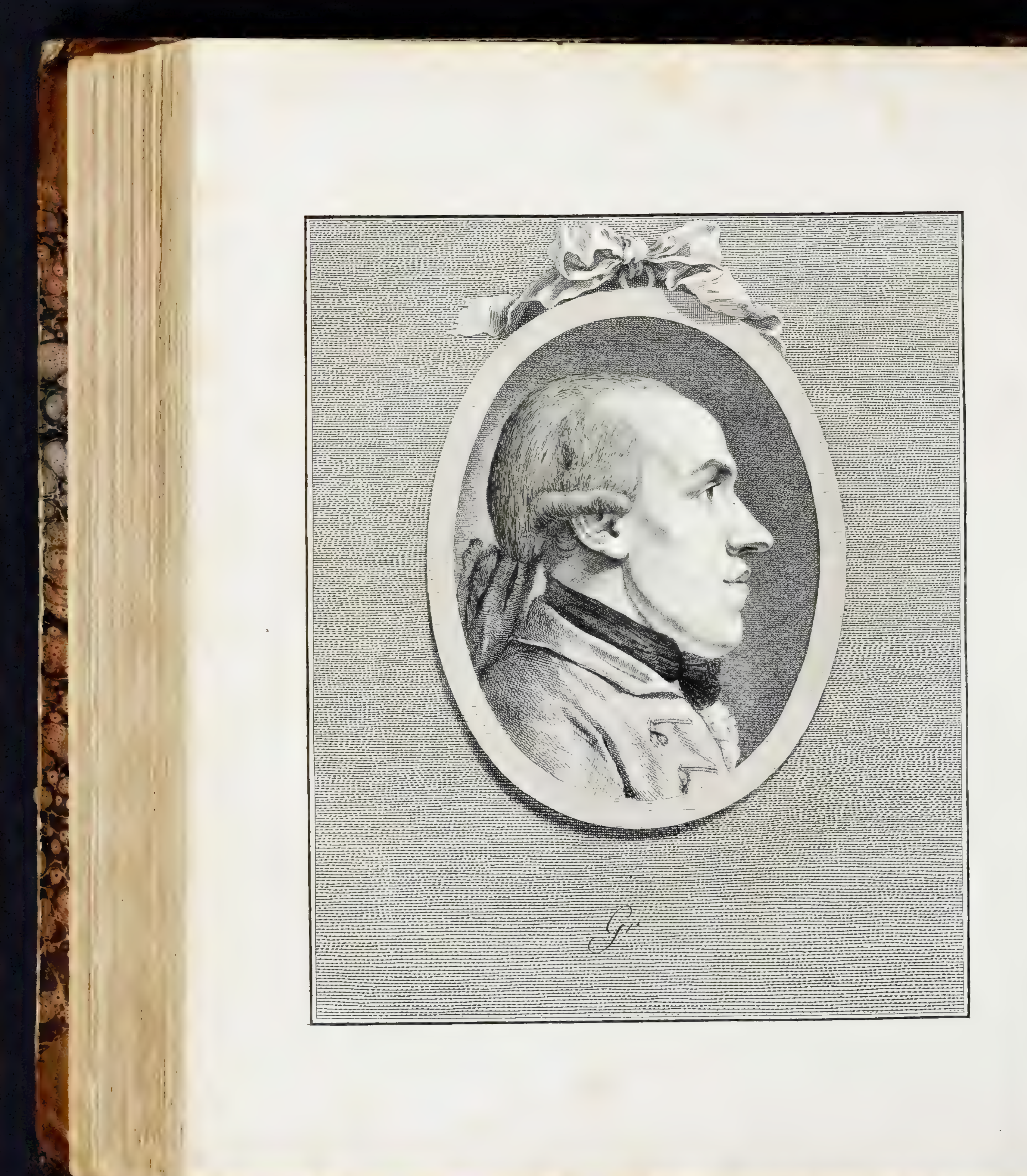
Das Auge — (ich traue zwar der Zeichnung nicht ganz) ist gewiß nicht des tiefeinschneidenden Helldenkers; — ist — offenbar poetisches Seherauge.

Güte und Rührbarkeit ist im Munde unverkennbar — und so auch im hintern Theile des Kopfs. Merkwürdig, daß alle zurückgehende Stirnen weit herausgewölbte Hinterhäupter haben. Wieder ein Grundstein zu der Offenbarung des großen Geheimnisses — von der Homogenität und Analogie jeder menschlichen Physiognomie.

Die Röthelmanier hat übrigens, wofern die Zeichnung noch bestimmter wäre, als die, so wir vor uns haben, und die Ausführung noch etwas kecker und reinlicher, große Vorzüge für die Physiognomik.

Nachstehende Vignette — ob kenntlich, oder unkenntlich, weiß ich nicht — mag im Blick, Nase, Mund — Dichtertalent haben — in der Augenbraun und zu perpendikularen Stirne hat sie's nicht.


R


Gr

Drittes Fragment.

Ein Profil, schattirt. Gr.

Des III. Bandes LXII. Tafel.

Im Ganzen eines der sonderbarsten, ausgezeichnetsten Gesichter. In der Natur noch mehr, als in der nicht fehlerlosen, aber doch ähnlichen Copie — Ausdruck von Gelenksamkeit und Genie!

Die **Stirn** ist nicht des tiefforschenden, aber des hellsehenden, des viel- und schnellfassenden, und im Fassen neubildenden.

Das **Aug** ist weit unter der Natur. Braun im blauweißen Apfel; hell und schnell sich wendend — Es hat auch im Kupfer entscheidenden Ausdruck edler Schöngeistigkeit.

In der langvorstehenden, untenher horizontalen Nase, und dem Uebergange derselben zum Munde; in der ganz außerordentlichen Oberlippe find' ich Ausdruck der biegsamsten Leidsamkeit, des reinsten Schönheitsgefühls; Sitz launischen Wesens — In der Form der Kinnlade viel weiblich empfindsames; in der seltenen Länge des Kinns eine **gedehnte Stärke** von der seltensten Art.

Das Ohr ist von den besten und bestimmtesten, die ich gesehen. Die Weite des Ober- und Hinterhauptes — zeigt Vielfaßlichkeit und Heiterkeit.

Nachstehende Vignette — keines Poeten, aber eines, wie man sagt, Naturvollen Schauspielers. So schief durch Zeichners Schuld das Gesicht ist — es ist voll Witz, Laune, voll Naturergreifenden Blickes.



Viertes Fragment.

Ein Profil-Porträt. Hermes.

Welcher sanfte Friede! welche tiefe, unerschütterte Ruhe! welche gehaltene, geräuschlosdringende Kraft — umschwebt dieß Gesicht!

Sieh in ihm den stillen, in sich verschlingenden, verharrenden, ordnenden, leicht und sanft darstellenden Hörer und Beobachter! den Mann, der mit leichtem und treffendem Blicke moralische Welten ausspäht, und aus tausend sich kreuzenden Scenen ein lebendiges Thatengemählde heraufbringt — dessen, was ist, und dessen, was seyn sollte.

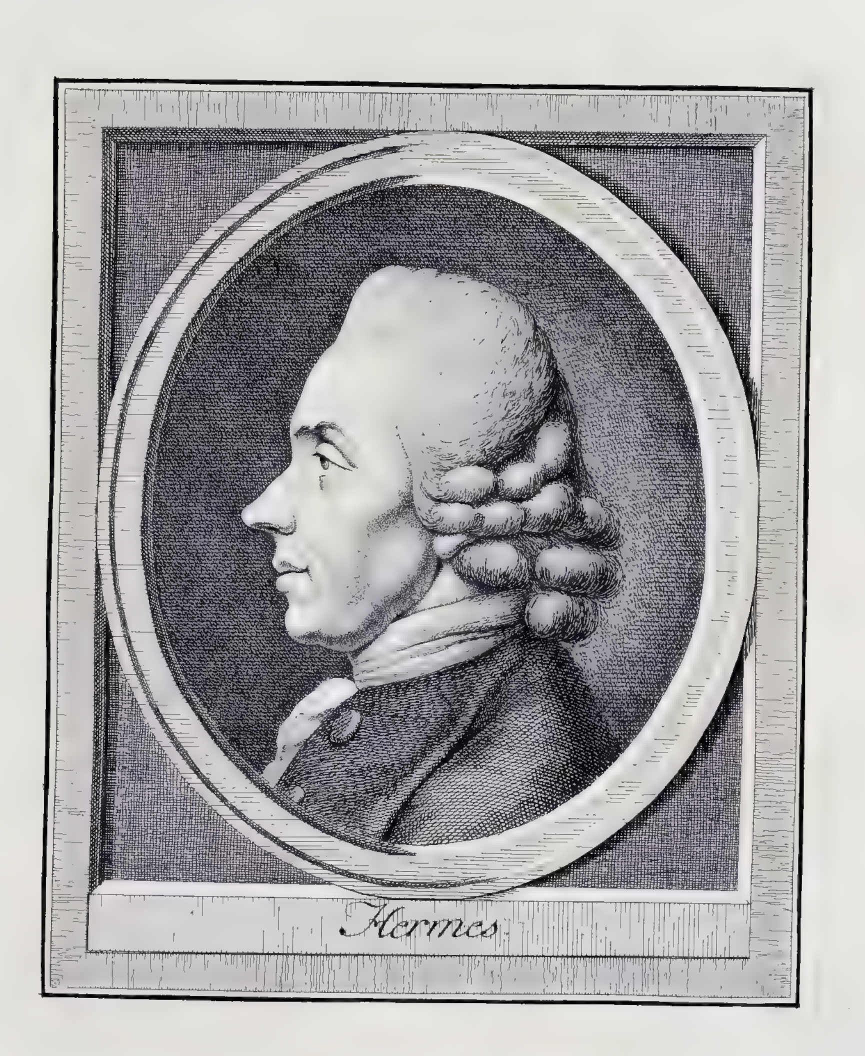
So ein Gesicht mußt' es seyn, um den metaphysisch moralischen Roman, **Sophiens Reisen**, zu stellen; dieses verschlungene Detail von Charaktern und Thaten; das unsichtbare Band, an dem sie sich abwinden, und die aus jeder Thatenspitze sich aufdringende, durchgeführte, etwa auch durchgepredigte Moral.

Ich schaue den Geist, der diese Gestalt belebt. Mann, — nicht Schöpfer neuer Welten; nicht Zerstörer — nicht rufend dem, das nicht ist, als ob's sey! Aber Weltenschauer, Ordner, Verschönerer. —

Ist's nicht ein Gesicht, bey dem du gerne verweilest? bey dem dir's frey und froh ist? das du gerne sprechen hörest? Nicht allgewaltig reißt es dich zu sich — aber still und freundlich zieht es dich an; „Que pour ne point souhaiter, wie er aus der **Sevigné** anführt, que pour ne point „souhaiter son amitié, il n'y a point d'autre invention, que de ne l'avoir jamais vu." Ein Gesicht; es wird nicht auf Flügeln des Adlers mit dir zur Mittagssonne sich schwingen; nicht in der Hölle Tiefen dich hinunterschleudern — aber tausend von dir übersehene Nüancen menschlicher Worte und Thaten wird's dir aufdecken; tausend liebliche Scenen des Lebens dir entfalten; erprobten Rath dir geben; und dein verwundetes Herz mit Oel des Trostes salben.

Sieh! im Drange des Lebens lernt er dulden und schweigen. Schweigend harret er auf den Erlöser. Wenn der Mond sein wehmüthig süßes Licht herabsendet, glänzt im Auge die Zähre, lispelt der Mund: „Ich rufte meinen Freunden; aber — die Priester und Leviten" — dem Feinde zerschmettert er nicht die Zähne, aber sammelt glühende Kohlen auf sein Haupt.

In



Hermes

Des III. Bandes LXIII. Tafel. H. In dieser weder geraden, noch scharfen, noch stark gewölbten, einfachen, harmlosen Stirne — wie viel leichter, **sicherer**, auffassender, entwirrender Verstand! gerüstete, behaltsame, leicht und reichlich darreichende Gedächtnißkraft!

Das Aug unter dieser idealisirenden Augenbraune, und in dieser Tiefe, mit diesem hellen, ruhigdringenden Blicke — ist des unermüdeten, ausschöpfenden, aufgrabenden, idealisirenden Beobachters. Kraft hat's zum überschauen, durchschauen, detailliren — mehr als schnell und ganz zu umfassen.

Die aufwärts vorspringende, leichte, zartbeschnittene Nase offenbar des feinfühlenden, weitriechenden, sanft an sich haltenden, treuen, im Leiden zum Leiden gestärkten.

Von der Spitze der Nase bis zur Unterlippe, die freylich hier etwas platt gewordene Oberlippe mit gerechnet, bis zur Ueberhinausschweifung edellaunig.

Der ganze Mund — voll theilnehmender, unschmachtender Güte, Treue, und gelassener Dienstfertigkeit! Er scheint einer eben bemerkten, feingefühlten, unschädlichen Disharmonie zuzulächeln. Fürchte dich nicht — im Zorne wird er nicht mit dir reden! Aber zu weiser Belehrung, treuer Ermunterung, leisem, selbst empfundenem Troste, heiterer, unerbitternder, obgleich nicht salzloser Laune — öffnet er sich.

Das Kinn, an dem so viel von des Mundes heiterer Treue herabzuschweben scheint — abermals in der Harmonie des ruhigen Ganzen — So ein Kinn — es scheint nachgebend aus Ueberlegung. Es hat, wie der etwas zu gedehnte untere Drittel des Gesichtes, etwas lästiges — allenfalls in Ansehung des häuslichen Ameublements, der Bücher, Schriften, Aufsätze, Papiere — Unordnung ausdrückendes.

Mahlzeichen duldender Mühseligkeit scheinen sich an der Kinnlade vom Ohre bis zum Kinn auf und nieder zu wälzen.

Ueberm Ganzen ruht — welche reine Lieblichkeit! Langmuth! verzeihende Liebe! Treue! Offenheit — und Verschlossenheit zugleich! —

Wer kennt seinen Pastor **Groß**? und sieht nicht dessen Seelengrund, Leidensgelassenheit? In sich geschlungene, auf ihrer Wurzel ruhende Kraft, Erfahrung — gesammelt auf diesem Gesichte.

Die **physiognomischen** Stellen seines Buches — verdienten wohl, besonders ausgeschrieben, und hier einverleibt zu werden — — vielleicht geschieht's noch.

Nachstehendes Gesicht — es wird nicht dichten, aber mit unübertrefflicher Richtigkeit alles dichterische **fühlen und beurtheilen**. Dieß merkt man dem Blicke des Auges an.



Fünftes

Fünftes Fragment.

Fünf Silhouetten.



Eine edle Gesellschaft; zwar nicht lauter Dichter. Aber — die Gesellschaft gefällt mir so wohl zusammen, daß ich sie nicht trennen möchte, und nicht anderswo, wie ich anfangs dachte, sondern gerade hier einrücken will — Nicht Eine gemeine Seele. Darf ich's nicht sagen .. ohne gestäupet zu werden? Nun! werd' ichs! .. Meilen weit gieng ich durch Wind und Wetter, um eine Stunde des Menschengenusses in dieser Dichter- und Menschengesellschaft.

1) Du edler, frommer — **Miller!** Freudenthränenschöpfer, durch deinen oft so richtig mahlenden — obgleich oft mich ermüdenden — **Siegwart.** Die Stirn und das Auge des hellzeichnenden, sanftfühlenden Dichters. Güte — allenfalls Schwäche in Unterlippe und Kinn — wenigstens hier kein scharfscheidender Verstand.

2) **Asmus**... Omnia sua secum portans. Weder Schwachkopf, noch Scharfkopf. Gesunder, schlichtguter .. aber durchaus nicht fortdringender, reihender, gliedernder Verstand. Hell und richtig und rein wird er sehen und „richten, was vor ihn kömmt; dem Reichen als dem Armen, dem Armen als dem Reichen; niemanden zu lieb noch zu leid.“ Kurz! schlecht und recht! einfältig und gerade! Genie des Wahrheitsinnes! Genie des Herzens — Armuth und Zufriedenheit! Demuth und unerkäufliche Ruhe und Festigkeit des Sinnes — und in der Form und den Zügen des Profils die Abgeschliffenheit, Unangespanntheit eines freyen Naturempfinders.

3) Wie viel mehr Wissens, Forschens, Durchdenkens in diesem Profile! wie viel mehr Politur und Geschmack! schon diese schärfere Ecke der Stirne — denn noch der Untertheil des Gesichtes, von der Oberlippe an bis auf die Mitte des Kinnes — wie viel mehr Ausdruck drinn von **forschender,** treffender Weisheit! — und überdieß, welche Güte, Treue, Truglosigkeit in diesem Umrisse! Die etwas gedehnte Form des Gesichtes von der Nasenwurzel an scheint einen Flor von Schwachheit drüber zu ziehen — oder von Poesie? Wie drückt dieß Gesicht die **Weisheit** und die **Dichtungsgabe** des Verfassers von **Allwills Papieren** aus!

4 und 5) Entweder zween Brüder, oder dasselbe Gesicht, zu ungleicher Zeit — in ungleicher Stellung nicht genau gezeichnet — allemal edle, geist- und herzreiche Gesichter — Die Stirn 4. hat mehr Gedächtniß, 5. mehr gedrängtern Verstand. Nase 5. schöner und weiser. Im Mund und Kinn Weisheit, Ruhe, Bescheidenheit — Die Stirn 5. hat etwas dichterisches. Nicht so die Stirn 4. Keine Nase von beyden hat Ausdruck von poetischer Kraft. Der untere Theil von 5. hat viel feinen, ruhigen Beobachtungssinn. Die Stirn 4. hat zu feste Knochen, um dichten zu können; (das

will

will aber auch das Urbild nicht) „Imagination, sagten wir irgendwo, diluirt die Knochen“ — wir thun hinzu — und legt sie rückwärts.

Nachstehende Vignette des edlen, gelenksamen, die Natur mit allen Sinnen trinkenden — werthen.



Sechstes Fragment.

Göthe.

a) Ein männliches Profil mit offenen Haaren. W. G.

Des III. Bandes LXIV. Tafel. W. G. Steinern nach Stein gearbeitet; aber äußerst charakteristisch für den Physiognomiker. Immer Larve eines großen Mannes, der das Creditif seiner Vollmacht auf die Menschheit zu würken auf seinem Gesichte hat; — sogar auf der harten Larve seines Gesichtes. Auch ohne das blitzende Auge; auch ohne die geistlebendige Lippe, auch ohne die blaßgelblichte Farbe — auch ohne den Anblick der leichten, bestimmten, und alltreffenden, allanziehenden, und sanftwegdrängenden Bewegung — ohn' alles das . . . welche Einfachheit und Großheit in diesem Gesichte! — In der Stirne bis zur Augenbraune heller, richtiger, schneller Verstand — Sehr zwar wird der Eindruck dieser Stirne wieder verwischt durch den zu gedehnten und gewölbten Vorbug, von der Augenbraune an bis an die Wurzel der Nase.

Das Auge hier hat bloß noch im obern Augenliede Spuren des kraftvollen Genius. Der Augapfel selber ist in aller Betrachtung unerträglich.

Die Nase — voll Ausdruck von Produktifität — Geschmack und Liebe — Das heißt, von Poesie.

Uebergang von Nase zum Munde — besonders die Oberlippe gränzt an Erhabenheit — und abermals kräftiger Ausdruck von Dichtergefühl und Dichterkraft.

Die Unterlippe ist zu rund abgeschliffen, und kontrastirt dadurch sehr mit der viel delikatern Oberlippe.

Das Kinn trefflich; besonders der Kinnball . . Nur um ein Haar zu kleinlich.

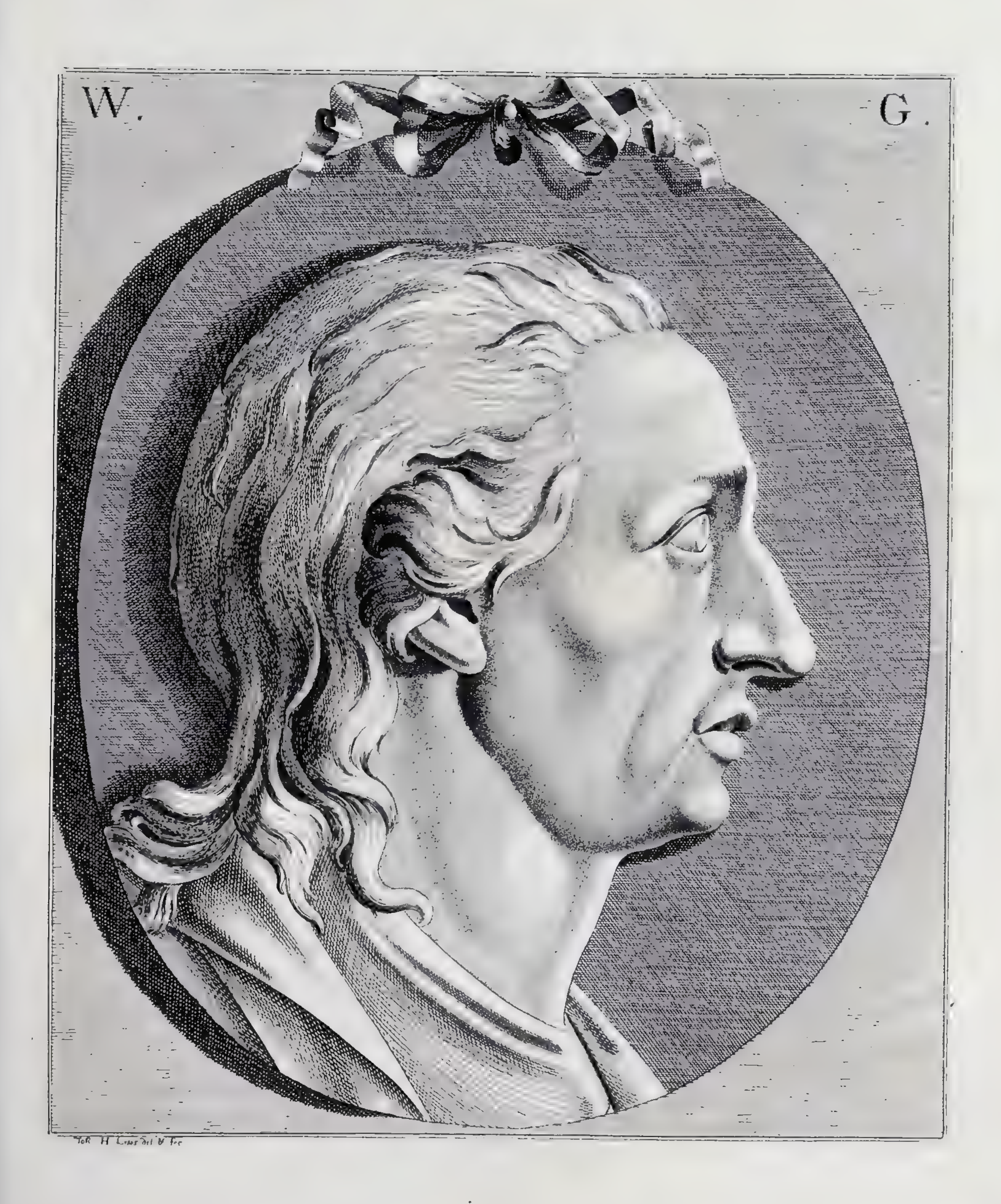
Der mächtige Zug von Aug und Mund herab unwahr; voll Ernst und Stolz.

Im aufwärts gehenden Kinne vom Halse her — Adel und Stolz!

Im Ganzen Festigkeit, und Bewußtseyn seiner eignen unadoptirten — Capitalkraft.

---

b. Carri=


W. G.


Carricatur.
G.

b. Carrikatur. G.

Des III. Bandes LXV. Tafel.

Um sich von der Wahrheit und Bedeutsamkeit aller menschlichen Gesichtszüge demonstrationsmäßig zu überzeugen, darf man nur ein und dasselbe Gesicht oft nach einander Copie von Copie copieren — alle Copien neben einander legen und mit dem Originale vergleichen.

Das Bild, das wir vor uns haben, ist die vierte Copie von Copien . . . Beweis — wie Abweichung von Wahrheit und Schönheit — einmal angefangen — von Moment zu Moment furchtbarer wird — Beweis aber auch, daß gewisse Gesichter, auch in der erbärmlichsten Carrikatur, beynah immer noch etwas behalten — das sie von gemeinen Gesichtern unterscheidet . . . Warum hat dieß Gesicht so wenig von der Größe und Majestät des vorhergehenden? warum ist verschwunden aller **poetische Geist**? — Offenbar vornehmlich um zweener Gründe willen — Das Gesicht ist einerseits **länglichter, gedehnter** — anderseits **perpendikularer** im Ganzen. Wir reden itzt noch nicht von einzelnen Zügen. Wir reden von der ganzen Form überhaupt. Man drücke in Gedanken dieß Gesicht zusammen — man schiebe die Stirn oben und das Kinn unten ein wenig zurück; man ziehe die Nase um etwas hervor — hervor um etwas den Bogen vornen an der Stirne — und ihr werdet auf jeden Versuch sogleich entscheidenden Effekt, ihr werdet wieder mehr **Poesie** in diesem Gesicht erblicken! Aber alle diese Versuche . . . werden dem Gesichte die Geistigkeit und Kraft des vorigen noch nicht geben. Denn der Mund vornehmlich — ist völlig Carrikatur — besonders durch die crasse Unterlippe und die Höhlung drunter. Auch was vom Ohre sichtbar ist, der Umriß von der Kinnlade und der craßrunde Hals — hilft den Eindruck von Fläche des Charakters und unpoetischem Sinne zu stärken.

Und dennoch . . in dieser entsetzlichen Carrikatur noch Spuren des großen Mannes — im Auge wenigstens und in der Oberlippe — und in der Stellung des Kopfes.

---

c. Ein Profil mit gebundenen Haaren. G.

Des III. Bandes LXVI. Tafel. G. Und nun .. ist denn dieß wohl Göthe? — der edle, feurige, selbstständige, allwürksame, genialische Göthe? — Nein. Er ist's wieder nicht; doch scheint er sich uns nähern zu wollen — Nicht klein ist dieß Gesicht — gewiß nicht; — ähnlicher, wenn man will, als das erste nach Gips — aber so groß nicht — und doch ist jenes auch wieder so groß nicht, als die Natur — In diesem Blicke, diesem Munde, dieser Stellung ist doch so unbeschreiblich viel wahres, bestimmtes — einfaches, auf einen festen Punkt hinzielendes — theilnehmend mit der Kälte ins Hinschauen dahin gerissener Laune. —

Stirne — nicht gemein — aber um außerordentlich zu seyn, müßte sie wenigstens schärfer umrissen seyn — Der Uebergang von der Stirne zur Nase hat nicht Schwung, und nicht scharfe Bestimmtheit genug. Der Knopf der Nase ist zu flachrund — das Nasenloch zu ausgehöhlt — das Nasenläppchen über dem Loch ist auch etwas zu unbestimmt, um mit diesem (wiewohl nicht wahren) Rücken der Nase und dem Auge zu harmoniren — Was aber vollends dem Gesichte seine Großheit und Geisteskraft benimmt, ist — die Länge des Zwischenraums zwischen Nase und Mund, die freylich, mahlerisch betrachtet, in Vergleichung mit der Distanz des Nasenläppchens vom Auge — nicht unrichtig wäre. Aber auch jene Entfernung ist zu lang — wiewohl sie, an sich betrachtet, schön — und allemal beynahe von großer Würkung ist. Salz der Laune ist auf die Lippen gestreut — unstreitig — aber die Kleinheit der Oberlippe, und die allzurunde Fleischigkeit der Unterlippe benimmt dem Munde unglaublich viel von seiner geschmackvollen und empfindsamen Feinheit. Ueberhaupt ist offenbar von der Nasenspitze an bis unter den Mund der vornehmste Sitz der Gemeinheit dieses Gesichtes — obgleich der Mund, an sich allein betrachtet, gewiß nicht gemein ist. Die Höhlung zwischen der Unterlippe und dem Kinnball ist weder tief, noch schwungreich, noch scharf genug, um Großheit auszudrücken. Vom Auge, der Seele dieses Gesichtes, haben wir noch nichts gesagt. Freylich nicht **Göthens** rollendes Feuerrad — so fähig, von Empfindungsglut **jeder Art** geschmelzt zu werden — wie viel benimmt diesem die unbestimmt rundliche, mattsinkende Linie des untern Augenliedes! Hingegen ist der, durch das Licht neben an ziemlich scharf sich aushebende, schwarze, kraftvolle Stern, unter diesem geraden (wiewohl abermals unwahren)

Augen-



Joh. Gottfr: Saiter sculp.

Augendeckel, und dieser ziemlich bestimmten, sanftbogigten Augenbraune für treffendsten Verstand und Witz gewiß entscheidend. Der obere Umriß des Kopfes zeigt vielfassendes Gedächtniß und ein großes Magazin von Bildern.

Das Ohr scheint auch nicht ohne Ausdruck von Kraft zu seyn — die sich auch besonders am Halse nicht unbezeugt läßt. — Hier ein ziemlich ähnliches Bild des vortrefflich geschickreichen, alles wohl ordnenden, bedächtlich — und klug — anstellenden — aber auf keinen Funken dichterischen Genies Anspruch machenden Vaters des großen Mannes.



 d) Göthe.

d. Göthe.



Hier endlich einmal Göthe — zwar nur so wahr, als wahr ein Gesicht, wie das seinige, auf Kupfer zu bringen möglich ist — Nein! auch das nicht, denn zu kraftlos unbestimmt ist doch der Schatten am Backenbeine; um ein Haar zu kleinlich das Aug und der Mund — und dennoch so wahr, als irgend ein Porträt von ihm, oder von irgend einem interessanten Kopf in Kupfer gebracht **worden ist.** Wie viel wahrer, als das Geysersche und Chodowieckische? Im erstern fehlt

fehlt vornehmlich Lebendigkeit; Adel und Feinheit im zweyten. Hier ist von beyden, wie viel, viel mehr! Wie viel Kühnheit, Festigkeit, Leichtigkeit im Ganzen! Wie schmilzt da Jüngling und Mann in Eins! Wie sanft, wie ohn' alle Härte, Steifheit, Gespanntheit, Lockerheit; wie unangestrengt und harmonisch wälzt sich der Umriß des Profils vom obersten Stirnpunkte herab bis wo sich der Hals in die Kleidung verliert! Wie ist drinn der Verstand immer warm von Empfindung — Lichthell die Empfindung vom Verstande. —

Man bemerke vorzüglich die **Lage** und **Form** dieser — nun gewiß — gedächtnißreichen, gedankenreichen — warmen Stirne — bemerke das mit Einem fortgehenden Schnellblicke durchdringende, verliebte — sanft geschweifte, nicht sehr tiefliegende, helle, leicht bewegliche Auge — die so sanft sich drüber hinschleichende Augenbraune — diese an sich allein so dichterische Nase — diesen so eigentlich poetischen Uebergang zum lippichten — von schneller Empfindung gleichsam sanft zitternden, und das schwebende Zittern zurückhaltenden Munde — dieß männliche Kinn — dieß offne, markige Ohr — Wer ist — der absprechen könne diesem Gesichte —.

Genie

Und Genie, **ganzes**, wahres Genie, **ohne Herz** — ist, wie anderswo erwiesen werden soll — **Unding** — Denn nicht **hoher Verstand allein**; nicht **Imagination allein**; nicht **beyde zusammen** machen **Genie** — **Liebe! Liebe! Liebe** — ist die **Seele des Genies.**

Und nun sollt' auch noch ein Wort von nachstehender Vignette — dasselbe Gesicht — gesagt werden — Aller Zeichnungsfehler ungeachtet — drückt dennoch beynahe keines von allen die dichterische hochaufschwebende Genialität aus, wie dieß. —

Und nun — verzeihe, edler Mann, gekannter und nicht gekannter — daß ich alles dieß von dir, ohne dein Wissen — hinsammle. Du weißt allein, was ich unterdrücken muß und will. —



Siebentes Fragment.

Rücksicht oder Beschluß.

Denn die Rücksicht ist noch zu frühe — der dichterischen Köpfe, die wir vorgeführet haben, sind noch zu wenig . . . So viel indeß immer, daß sie, wohl beobachtet und verglichen, den Forscher und den Leser von zusammenfassendem Blicke, von umspannendem Gefühle — auf gewisse Hauptgesichtspunkte leiten, oder von selbst dahin zu gehen, werden veranlassen können. Ich glaube, nun noch entscheidender behaupten zu dürfen, daß alles **hart Scharfe, angezogne Spitze**, alles **Perpendikulare** ein Gesicht — **undichterisch** macht. Die **geraden Linien** sind des **Verstandes**, der Kälte — der **Härte** — Also **bleibe jeder in dem Berufe, wie er berufen ist, und wie Gott einem jeden das Maaß des Glaubens und des Gefühles mitgetheilet hat.** Ist einer zur kalten Ueberlegung und Zergliederung berufen, so affektir' er, such' er, erzwing' er keine warme Empfindung — Baute und bildete Gott einen aus wärmerm und weicherm Stoffe — er affektire, suche, und erzwinge keine Mannheit und Stärke, die er nicht haben kann, und nicht soll. Jeder Mensch, der außer seinen Kreis herausgeht, wird lächerlich und unglücklich. Niemand wohl lächerlicher, niemand sich selber verderbender — als wer ohne Dichtergeist Dichterey erzwingen will. So wenig einer sich eine liegende gebogne Stirn für eine perpendikulare eintauschen kann; so wenig kann ein mathematisches Genie ein poetisches seyn. Es giebt **poetische Vernunft**, und **poetische Genies**. So giebt's mathematische **Vernünftler**, und mathematische **Genies**. **Vernunft wird nie Genie.** Nicht einmal mathematische Vernünftler — werden mathematische Genies — wie viel weniger kann je kalte Vernunft poetisches Genie werden? Also prüfe sich jeder, weß Geistes Kind er sey, was er **könne**, und können soll? Und so blieb' es denn bey dem alten: **Poeten werden geboren, nicht gemacht.** Geboren — aber doch wie alle andere Menschenkinder, mit **Schmerzen**, und selten ohne **Wehmütter**. —

Zum Beſchluſſe — ſey **Klingers**, ob kenntliches, oder unkenntliches Bild? hingeſetzt — Daß er poetiſcher Mann; nicht Weib iſt — daß er **Sturm und Drang** dichtet — wer ſieht's nicht wenigſtens an Stirn und Auge?



Des

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Zehnter Abschnitt.

Religiose.

XV. Fragment. 6. Köpfe in Ovalen. 4. männliche, 2. weibliche. 1. Spener.
2. Spinosa. 3. Bourignon. 4. Guion. 5. La Mettrie.
6. Zinzendorf.

XVI. Fragment. Zinzendorf und Nitschmann. Z. N.

XVII. Fragment. Zwey weibliche Porträte von derselben Person. B.

XVIII. Fragment. Rücksicht.



Erstes

Erstes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen über Religion und religiose Physiognomien.

Nichts genannter, nichts unbekannter, als — **Religion.** Das verständlichste und mißverstandenste aller Wörter.

Religion ... **Tugend um Gottes willen?** wie **Spalding** sagt. Ja und nein! alle **Tugend um Gottes willen** ist Religion; aber nicht alle **Religion** ist **Tugend** um Gottes willen. **Tugend** — wie was ganz anders, als **Religion**, so sehr sie mit Religion zusammenfließen kann, und soll, und **muß**! Dennoch läßt sich **Tugend ohne Religion**, und **Religion ohne Tugend** — ohne **Tugendhandlungen** wenigstens, wo Anlässe fehlen — — **gedenken. Tugend** ist **Geistesstärke** — **Uebermacht** der **Vernunft** über **Leidenschaft. Uebermacht** des **Rechtgefühls** über reizendes **Unrecht. Glaube,** (aber nicht Glaube an **Gottheit** oder **unsichtbare Welt**) **Glaube,** daß meinem inwendigen Menschen wohler seyn werde, wenn er gewissen reizenden sinnlichen Vergnügungen freywillig entsagt. **Stärke** des Geistes, die aus **diesem** Glauben entspringt, und mir's möglich macht, Vergnügungen, zu denen ich kein anerkanntes Recht fühle, von deren Genuß ich Reue oder Schaden zu befahren Ursache habe, zu entsagen — ist **Tugend.**

Der **Tugend** eigentliche Welt ist die **gegenwärtige**, die **sichtbare;** der Tugend, in so fern sie nämlich **bloß** Tugend, und nicht mit **Religion** tingirt oder genährt ist. Der Ungläubige, der Atheist kann tugendhaft seyn. Er kann's der menschlichen Gesellschaft vortheilhaft finden — und vortheilhaft für sich — auch bey starken Reizungen zur Ungerechtigkeit, jedem zu geben, was ihm gebührt; keinem zu nehmen, was sein ist. Der ist tugendhaft — der seinen Zorn mäßigt, bloß um seinem Beleidiger nicht wehe zu thun — und seiner Gesundheit nicht zu schaden. **Stärke des Geistes über das Fleisch** ist **Tugend.**

Und — **Religion?** — Sie kömmt aus der **unsichtbaren** Welt, und geht in die unsichtbare Welt. Nicht die **Erde**, der **Himmel** ist ihr **Quell** und **Ziel!** Nicht, was sichtbar

ist; das **Unsichtbare**! Nicht **vergängliche** Glückseligkeit, **unvergängliche** — Siehe — da ihre Welt; ihre Nahrung; ihre Liebe!

Leser — ich vergesse nicht, daß ich **physiognomische** Fragmente schreibe, **zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe.** Was ich gesagt habe, und noch sagen werde — führt uns genau zu dem Ziele, wohin wir zu kommen gedenken — also duldet meine scheinbare Ausschweifung ein wenig — und wie könnt's große Ausschweifung seyn, wenn ich auch, ohne besondere Einlenkung auf die Physiognomik, bloß um des **Anlasses** willen auf dieser herrlichen, aussichtreichen Höhe gern mit euch verweile, das heißt: ein Paar Seiten mit — **Betrachtungen der Religion** — ich will doch nicht hoffen — **verderbe** — nein, nur fülle!

Religion — **Bedürfniß** höherer **Unsichtbarkeiten**, und **Glaube an solche; Religion**, immer Sinn, Gefühl, **Genie fürs Unsichtbare**, Höhere, Uebermenschliche, Ueberirrdische, **Religion** immer **Glaube**. Auch wenn sie Aberglaube ist. Auch wenn sie **Schwärmerey** ist — **Aberglauben — Glauben an nicht existirende Wesen** — an **nicht auf uns würkende Unsichtbarkeiten.** Kranke Religion. Religion ohne Vernunft. **Schwärmerey** — Glauben an **Täuschungen, statt Erfahrungen** aus der unsichtbaren Welt. **Religion ohne Erfahrung.** Aechte, wahre **Religion** . . Was? **Glaube an würklich existirende Unsichtbarkeiten**, deren **Einfluß** man **sinnlich erfahren hat**, oder **erfahren kann. Glaube an unsichtbare höhere Wesen, der so fest ist, wie der Glaube an uns selber, und so gewiß, wie unsere Existenz** — weil er sich auf **Erfahrungen** gründet, die so wenig täuschen konnten, als uns das **Gefühl unserer Existenz täuschen** kann — das ist — **Religion, reine, gesunde** Religion.

* * *

Religion ist also immer **Glaube**, oder **Vergegenwärtigung unsichtbarer höherer Dinge**, wie wenn sie sichtbar wären.

In so fern also immer **Würde, Hoheit** der menschlichen Natur. **Glaubensfähigkeit** — an höhere **Unsichtbarkeiten.** Wenn ich unglücklich genug wäre, keinen Gott zu glauben — diese so überthierische Fähigkeit der menschlichen Natur müßte mir ehrwürdig und heilig seyn; und **müßte** mich, wenn ich männlichen, festen Trittes fortschlösse — zur allervernünftigsten Ueberzeugung führen — „Es muß eben um dieser **Glaubensfähigkeit** willen — eine **unsichtbare** Welt geben,

worauf

„worauf sie sich bezieht, so gewiß es sichtbare Gegenstände giebt, die sich auf die itzige Sehens„fähigkeit des Menschen beziehen — so gewiß es Schälle giebt fürs Ohr, und Speise für den „Magen.“

Diese **Glaubensfähigkeit** muß ihren Grund mit in der **Bildung und Organisation** unsers Körpers haben — so gewiß diese **Glaubensunfähigkeit** bey den Thieren in ihrer unedlern, schlechtern Bildung ihren Grund haben muß.

Wie aufmerksam also soll ich aufs neue das Menschenangesicht betrachten, das diesen höhern Sinn in sich faßt, den kein Thiergesicht in sich fassen kann!

Religion — Sensorium für die **Gottheit** — und die unsichtbare bessere, das ist, **lebendigere** und **dauerhaftere** Welt. **Ahndung unsichtbarer Unsterblichkeiten in sichtbaren Sterblichkeiten.**

* * *

Nun Ein Wort von der Verschiedenheit wahrer Religionsgefühle.

Philosophische (ich will mich des gewöhnlichen Ausdrucks bedienen) **philosophische** Religion — Glauben an **einen unsichtbaren Gott**, und eine unsichtbare Gotteswelt — bloß **um der sichtbaren Welt** willen.

Israelitische Religion, Glauben an den Gott **Israels**, und der Israeliten — um der **biblischen Urkunden** willen, die, zusammen genommen, das **alte Testament** heißen. Glaube an so einen Gott, und so ein Reich Gottes, wie diese Schriften lehren, erst um der **Glaubwürdigkeit dieser Schriften**, dann um ähnlicher **Gotteserfahrungen** willen.

Christliche Religion — Glauben an den Vater des Jesus Messias, und sein unsichtbares ewiges Reich, um seiner Erscheinung willen in dem göttlich lehrenden, würkenden, leidenden, auferstehenden, alles beherrschenden Jesus Christus. Leben und weben in dem **Gott Christi**, und in ähnlichen Erfahrungen dieses Gottes, wie **Christus** hatte; solcher Gottesgemeinschaft, worinn Er mit der Gottheit stand. Leben und weben in **seinem** Sinn und **seinem** Reiche.

Und nun — sind wir nahe an dem Punkte, wo wir mit unsern Lesern hinkommen wollten. Dem Einen mag's Abgrund, Höhe wird's andern seyn. Mir ist's fester Boden — Religion ist

mehr als **Tugend**; nicht nur weil sie **Tugend zeugt**, wie die **Sonne das Licht** — sondern weil sie viel **unsinnlicher**, **höher**, **geistiger** ist, als die **Tugend**.

Tugend erhebt die Menschheit über die **Thierheit**, und ich möchte, wenn's nicht mißverstanden würde, so gern beyfügen: **Religion erhebt die Menschheit über die Menschheit. Tugend** macht den **Menschen** zum **Menschen**: **Religion** macht den **Menschen** zum **Engel. Tugend** würkt die **besten**, **edelsten Freuden**, für die **gegenwärtige sichtbare** Welt: **Religion** Freuden des **Himmels** und der **Ewigkeit**. Um wie viel **höher** der **Mensch** durch **Tugendfähigkeit** über die Thiere erhaben ist — um so viel höher der **tugendhafte Religiose** über den **Tugendhaften ohne Religion**. Wie das Thier nicht reichen kann in das moralische Empfindungssystem des tugendhaften Menschen; so der bloß **Tugendhafte**, als **solcher**, nicht in das eben so viel höhere System, in das eben so viel **geistigere Reich** des **Religiosen. Tugend** ist **Religion der Erde**: **Religion** — **Tugend des Himmels**. Der **bloß Tugendhafte** ohne Religion — kann nie so tugendhaft werden, wie der **Religiose**; so wenig der Mond leuchten kann wie die Sonne.

Es ist, in wie manchem Sinne, wahr — Ein Senfkorn **Glaubens**, der in die unsichtbare Welt dringt, aus **dieser** schöpft und nimmt, gerade so beherzt und zweifellos da schöpft, wie aus der sichtbaren — — **Ein Senfkorn solchen Glaubens versetzt Berge**, dringt durch alles, würkt in alles, trägt alles, duldet alles, überwindet alles.

Der **Israelite** — hat **Kraft seiner Religion**, woferne sie nicht Schall, Wort, Nachgeschwätz, sondern **Glaube** ist, Glaube, der, wie jeder in der Welt — **Stelle des Anschauens, Stelle der unmittelbaren Erfahrung** vertritt — oder sonst nichts ist — der Israelite hat Kraft seiner Religion — das übrige gleich gerechnet, mehr Stärke zu dulden, und auf göttliche Weise zu würken — als die bloß **philosophische** Religion nie haben kann. Denn auch die sogenannte — ja wohl — **sogenannte** — **Naturreligion** ist schon mit in der israelitischen eingeschlossen — Denn **der Gott Jakobs ist's, der den Himmel und die Erde gemacht hat, das Meer und alles, was darinnen ist.**

Der **Christ** — wo ist er, daß ich sein Angesicht sehe, und in seinem Angesichte die **Liebe** und **Weisheit** und **Kraft Jesus Christus**, und seines ewig — unsichtbaren Vaters? — Der **Christ**, der **weiß**, an wen er **glaubt**, der des Lebens und der Allvermögenheit Christi, wie **seines**

eigenen

eigenen Lebens gewiß ist — und wer ist Christ — ohne diese Gewißheit? — Der kann Tugenden ausüben, die kein Philosoph, und wenn seine Tugendliebe unbefleckt wäre, als Philosoph, kein bloßer Israelite, als solcher, ausüben kann — Wer ist's, der die Welt überwindet, denn nur der glaubt — Jesus sey der Sohn Gottes. Siehe also hier Stufen der Menschheit. — O daß ich nun eines redlichen Weltweisen, der Naturreligion hat; eines israelitischen Anbeters Gottes, in dem kein Falsch ist; — und eines apostolischen Christen — wahre Physiognomien, alle an derselben Tugendhandlung theilnehmend, vorführen und wahr darstellen könnte! So aber — fehlt's noch an Originalen sowohl, als an Copisten.

* * *

Und wie viel Millionen Nüançen von diesen Religionskräften giebt's nun noch . . .

Und ist das nicht Wille der ewigen Weisheit? und liegt's da an jemandes Wollen oder Laufen? oder an Gottes Erbarmen?

Aber Gottes Erbarmen will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, das ist: zum Glauben an unsern einzigen Herrn und Heiland Jesus Christus.

Unbeschreiblich erhabne Würde der Menschheit, Religion, Christus — Religion. Noch einmal, und noch zehnmal — durch diese Religionsfähigkeit allein, wie unaussprechlich ist die Menschheit über die Thierheit erhaben! Wie veredelt, wie vergottähnlichet, wenn ich so sagen darf, gerade eben diese Religionsfähigkeit, die Gestalt, die Bildung, und die Miene des Menschen.

Die bloße Möglichkeit, diese Religionsfähigkeit zu denken, so große Erwartungen, Hoffnungen, Ahndungen, Bestrebungen zu haben; wie sollte sie dem, der sie hat, sicherste Bürgschaft und Pfand seyn, daß er auf eine ähnliche Weise organisirt ist, wie der Erstgeborne und Eingeborne des Vaters, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet!

Wenn der Vater dieses Jesus Christus, der weiß, was wir vor ein Gemächte sind, und daran gedenket, daß wir Staub sind; — wenn der uns heißt gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war, so muß er unsern Körper, in dem allein wir Christus ähnlich empfinden, und Christus ähnlich handeln können, auf eine ähnliche Weise gebildet und organisirt haben, wie den, den er uns zum Vorbilde gesetzt hat, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen.

Er schneidet nicht, wo er nicht gesäet, und sammelt nicht, wo er nicht hingelegt hat. Er fordert von dem **Heyden** nicht die Tugend des **Israeliten**, bis er sich ihm als **den Gott** Israels geoffenbaret hat, und von dem **Israeliten** nicht die Tugend des **Christen**, bis er sich ihm als den **Gott Jesu Christi** geoffenbaret hat.

Nicht **Christustugenden, Christusreligion** würde, dürfte vom sterblichen Menschen die Gottheit fordern — wenn sie nicht **vor der Grundlegung der Welt** in **Christus** vorerwählt und bestimmt wären, **diesem Ebenbilde sein selbst gleichförmig zu werden.**

Es läßt sich kein höherer Beweis von der Göttlichkeit der Menschenwürde gedenken — als diese **Forderung,** diese **Zumuthung** Gottes, diese Erweckung zur **Religion seines Sohnes;** nichts, das dem, dem die Augen erleuchtet und geöffnet sind, die **menschliche Gestalt** wichtiger und **heiliger** mache.

Wer sein Kind gehen heißt, und kein Bösewicht, oder kein Narr ist, setzt voraus, daß das Kind gehen könne, wenigstens an der Vaterhand; setzt, wenn er ihm seine Vaterhand anbietet — mit dem Worte: „Komm und folge mir!" — voraus, daß es Vermögen habe zu folgen, mithin, daß es auf eine ähnliche Weise gebildet seyn müsse.

Auf eine ähnliche Weise, wie Christus, sind wir gebildet, oder — Gott kann nicht von uns fordern, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen — **Gottesfähig** ist also unsere Bildung, und **des** Gottes fähig, den **Christus seinen Vater** nennt, dessen unmittelbarstes vollkommenstes Ebenbild er ist. **Bildung** also nicht nur zur **Naturreligion;** Bildung zur **Christusreligion:** Das ist's, was wir am meisten, was wir immer mehr an der Menschheit verehren sollen. **Bildung** — nicht nur für **menschliche,** nein für **göttliche** Tugend — nicht nur für die **gegenwärtige, sichtbare,** immer mit Tod und Untergang kämpfende Welt; Bildung für eine **unsichtbare,** die **nicht vergeht,** die **ewig** ist, wie ihr **Schöpfer; Bildung,** die in jedem Vorfalle der **Reintegration** zur Aehnlichkeit mit Christus fähig ist — nämlich durch Jesus Christus.

Und diese Bildung haben alle, alle, alle Kinder Adams — auch der verworfenste Sünder hat sie — so gewiß als er Menschengestalt hat.

Und **Religion** und **Glaube** und Erhebung ins unsichtbare Gottesreich — dieß — **Menschen** wollt ihr **Menschen** rauben? Und **Christusreligion,** Religion des besten, des weisesten, des mächtigst-

mächtigstwürkenden — (oder nennt mir einen, der besser und weiser war, und **mehr** oder nur so in die **Länge und Breite**, in die **Höhe und Tiefe** würkte) — und **Christusreligion** — die so unmittelbar aus dem Allerheiligsten des Himmels ausgieng, und dahin kehrt — **diese** — wollt ihr — **gute? weise?** Menschen? die so viel von **Menschenwürde**, **Menschenkraft** sprechen, schreiben, predigen — diese wollt ihr — wegsprechen? wegschreiben? wegpredigen? — **So viel an euch liegt** — nämlich! denn daß der **Herr im Himmel euer lacht**, weiß ich. Und ihr kündigt euch als **Menschenfreunde** an? laßt euch für das so gern **ansehen** — und wollt nicht, daß man Sinn habe für **Christus**? den **besten** aller Menschen — den Gottnahesten — was ihr selber nicht läugnen dürft — nicht solltet wenigstens, bis ihr uns einen **bessern, Gottnähern** an seine Stelle gesetzt habt — O ihr **Menschenfreunde** — kann's eine ärgere Lästerung geben, als diesen Namen — an **Religionsfeinde** und **Christusfeinde** verschwendet — **Menschenfreunde** — und die höchste unüberfliegbare Würde und Ehre der Menschheit — **Religion Christus** — **diese** — wollt ihr zertreten? Der Mensch soll nur **sehen**, und nicht **glauben**? nur **genießen**, und nicht **satt werden**? nur **leiden**, und nicht **hoffen**? nur **wissen**, und nicht **empfinden**? nur **handeln**, und **Wellen erregen**, und **Geräusch machen** — und nicht **innig lieben**, auch wenn er **nicht handeln** kann? — Denn **tausendmal gegen eins kann er's nicht!** Der Mensch soll sich **klein** fühlen? unersättlichen Durst nach **Größe** fühlen, und den glaubwürdigsten Helfer und Erhöher, den nicht suchen dürfen im Himmel, da er ihn auf Erden nicht finden kann? Sich nicht anklammern dürfen an den Hohen, der einst in der Tiefe dieses Planeten — unter Lasten der Menschheit schmachtete, wie Menschen schmachten, um aller Schmachtenden Labsal zu seyn. O ihr Menschlichkeitspropheten! o ihr Herolde der Tugend! o ihr Vernunftssöhne! — das lehrt euch die Vernunft? — Nein! heilige Tochter Gottes, das lehrst du sie nicht — so wenig du sie lehrest, ihre lebenden Angesichter an leblose und häßliche Larven zu vertauschen.

Ewig bleibt's Bedürfniß und Ehre der Menschheit — **Gottheit!** und eine **menschliche** Gottheit! Ewig Vorzug und Ehre der Menschennatur — einen unsichtbaren Gott anzubeten, als wäre er sichtbar — im Geist und in der Wahrheit — und diesen **Gott in Menschengestalt** — als Ebenbild des Unerforschlichen, Unausdenklichen zu glauben — **diesen Glauben und diese Religion**, denn beydes ist genau Eins — diesen Glauben an Gott, diese Religion Christus ver-

bannen wollen, weil dieser **Glaube** in **Aberglauben**, und diese **Religion** in **Schwärmerey** ausarten kann — was ist's anders, als: Einem gesunden Körper alles Blut auslaufen lassen — warum? — damit das Geblüte nicht erkranke! O ihr Menschenfreunde, daß ihr mir nicht zu nahe kommt!

* * *

Doch laßt uns näher zu dem kommen, was die mehresten Leser **Zweck** nennen werden — was mir aber doch nur **Mittel** zu höherm Zwecke ist — wenigstens seyn soll.

Religion also ist ein innerer höherer Sinn der Menschheit für die Gottheit und Gottes unsichtbare Welt. —

Und ein mächtig würkender, alles belebender Sinn, wenn er sich durchs Hören und Lernen, Leiden und Würken zu entwickeln anfängt. Ein Sinn, der mächtiger ist, als alle Sinne des Menschen für die sichtbare Welt; — mächtiger, als alle **zusammen** — ein **weltüberwindender Sinn.**

Und der, wo er lebendig, wo er würksam ist — der sollte sich nicht in dem Sichtbaren des Menschen sichtbar machen? Nicht im menschlichen Angesichte? nicht in allen Punkten dieses Angesichtes? nicht — gleichsam alles durchduften, durchglühen? Dieser **Glaube**, der sich in unermeßlichen Aussichten der Zukunft verliert — diese Stärke des Geistes, sich **steif zu halten, als sähe man das, was unsichtbar ist** — diese Festigkeit der **Hoffnung** — die den Glauben so weit überfliegt, als Gott größer ist, als seine ausdrücklichen Verheißungen — diese Liebe, die nicht nur vergängliche Ruhe und Wohlfahrt der Mitbürger der Erde sucht — der alle Glückseligkeit mitlebendiger Wesen, die nicht himmlisch und ewig ist — zu gering scheint — diese — sollten aus jedem Gesichte, wie's immer durch Stolz und Geiz und Wollust und Weltsinn, und Thierheit vergröbert, verschieft, übernarbt ist — diese göttlichen Gesinnungen sollten noch durchscheinen können, wenn sie **nicht** vorhanden, ein Gesicht **beleben** können, wenn sie selber nicht **lebendig** sind? — Oder sollten **nicht** durchscheinen — sollten unbemerkt und unbemerkbar bleiben? Das geringste Streben menschlicher Dienstgefälligkeit soll seine eignen unverkennbaren Bewegungen in dem Angesichte eines wohlwollenden Menschen haben? — und nicht die religiose Güte? und nicht die Gott und Gottes sichtbare und unsichtbare Schöpfung umfassende **Liebe**? Diese **Gottesliebe** sollte sich nicht

nicht mit jedem Schlage des Herzens an die Gränzen der Menschheit, in alle Punkte des Angesichtes ergießen? nicht ihre unmißverstehbare Sprache sprechen in alle geöffnete Ohren derer, **die aus der Wahrheit sind?**

* * *

Andacht — Gottesanbetung — Gottes! — Wie darf eine Hand von Erde dieß Wort ohne Zittern hinschreiben — wenn **Einmal** nur ächte, reine Gottesempfindung und Erfahrung sich in dem Allerheiligsten der Seele zu regen schien! — Andacht — du Ehre der Menschheit — du Stral aus der höhern Welt — welche Menschenhand wagt's — dich zu beschreiben, und deine Züge, deine Reinheit, deinen Adel nachzuzeichnen! welcher Unglaube wagt's, deine unbeschreibliche Sichtbarkeit in dem Angesichte des Menschen zu läugnen? Und deine Himmelszüge — Geduld! Geduld der Liebe! — verloren im Hinschauen und Nachschweben dessen — der unter den Centnerlasten seiner Leiden sich aufrichtete, und sie sich durch die Bitte erträglich zu machen suchte: **Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun** — deine **Gestalt** und deine **Mienen** — welche Engelshand kann sie mit Erde oder mit der Kohle zeichnen?

Wenn ein **Satan** in Menschengestalt, der größte, den ich mir denken kann, der unsern **Nachtmahlwein vergiftete,** wenn der sagen darf — (und wie schaamlos muß der gegen alle Menschenempfindung zu sprechen gewohnt seyn?) wenn der sagen darf, daß die Erde etwas schöneres hat — als ein wohlgebildetes menschliches Wesen voll Weisheit und Güte — das die Gottheit mit kindlichem Glauben anbetet, und sich seines Daseyns um seiner Unsterblichkeit willen, und seiner Unsterblichkeit um Gottes willen freut — wofern es ihm vergönnt würde, ein solches anzusehen — — so will ich kein Wort mehr von **Physiognomie,** und keines von **Religion** sagen — Ja! — Namenloser, wenn es möglich gewesen wäre, daß du dir eine einzige redlich andächtige, Liebevolle, Gottumfassende, für Todtfeinde flehende, Himmeleindringende Seele mit reinem physiognomischen Sinn — den vergifteten Becher in der Hand haltend, dir hättest vergegenwärtigen — dein Gesicht mit diesem hättest vergleichen können — in dem Momente, da du — — wie darf ich fortschreiben — — Unmensch, der mit mir in Einer Stadt wohnet — — doch ich schreibe fort, daß du's lesest — und **lesen wirst du's,** das weiß ich — — wie — wie hättest du können, was du gekonnt hast? . . . — O deine, wie **profane** Gestalt! deine **Miene!** . . . . daß dein

Spiegel dir nicht Entsetzen vor dir selber zurückwirft! daß das offene Aug eines Redlichen dir nicht Blick des Blitzes ist! — O — daß du mein Auge fühltest, wenn es dir wieder einmal begegnet, wo du's nicht vermuthest! — ob auch noch — vielleicht noch Ein, Ein schwacher, dämmernder Schein von Religionsgefühl — aus deinem Auge herauszublicken, herauszuweinen seyn möchte? Ob auch du noch etwas von dem Siegel dessen an deiner Stirne trägest, dessen Werk auch du bist — **und der sich aller seiner Werke erbarmet.** *)

* * *

Wenn **Genie** sich so wenig, als der Blitz am Himmel verbergen und unbezeugt lassen kann, so kann sich auch **lebende Religion** und **Anlage zu lebender Religion** nicht unbezeugt lassen — denn **Religion ist Genie fürs Unsichtbare** — Ahndung des Unsichtbaren im Sichtbaren.

* * *

O du, der in diesem stillen Augenblicke diese schöne Morgenröthe am Himmel verbreitet, die entweder einem herrlichen oder trüben Wintertage vorgeht — Vater der Natur! wie würkst du durch die Natur so tief kräftig auf die innersten Tiefen des menschlichen Herzens — und was ist die herrlichste Morgenröthe und der Lustausströmendste Wintertag — gegen Einen Stral deines Lichtes, in dem Angesichte des Menschen, der sich deiner mehr freut, als seiner selbst. O daß so ein Stral heute mir würde . . . wie viele hunderte deiner **in der Welt zerstreuten Kinder** — würden sich dieses Strals mehr freuen, als sich mein ermuntertes, gerade itzt neuen Einflüssen deiner Belebung sich öffnendes Herz, itzt am holdesten Goldstral des Morgens freut! —

O du,

*) „Sie wissen, daß ich's nicht ausstehen kann, die „Menschheit erniedrigt zu sehen; aber wenn ich einen „Neider, einen Hochmüthigen, einen Zornigen, einen „Unzüchtigen, einen Verläumder, einen Geizigen, oder „dergleichen der Gewalt der Obrigkeit entgehende Men„schen sehe — o da möchte ich einem Lamme, einer „Taube meine Menschheit vertauschen. Sollte ich die„se Menschen gelinde strafen; so würd' ich sie in dem „Augenblicke, da sich ihre Gesinnung in ihrem Ge„sichte merklich äußert, mahlen, und ihr Bildniß dahin „hängen lassen, wo man sonst dem Publiko zur warnen„den Nachricht Bildnisse aufhängt." — (Sophiens Reise I. Th. S. 293.) — Könnte der Abscheuliche gelinder und schärfer gestraft werden — als durch ein treues Gemählde seines Gesichtes, im Momente der That gezeichnet, mit seinem Namen — und hingehängt — wo ihr wollt — an die Kirchthüre — oder wo man sonst ꝛc.

O du, der gerade diesen Augenblick Millionen Augen, die **dich** nicht in deinen Werken, dich nicht im Angesichte der Menschheit sehen — dennoch väterlich erfreut — laß mich an diesem mein schaamvolles Herz süß durchbebenden Morgen die Kinderbitte vor deinem Throne niederlegen:

„Lehre mich schreiben nach deinem Willen, denn du bist mein Gott! dein guter „Geist führe mich auf ebener Bahn! Laß deinem Knechte dein Werk scheinen, und dei„ne Herrlichkeit deinem Kinde! Die Lieblichkeit des Herrn meines Gottes sey vor mir! „Fördere mein Geschäffte! Ja fördere und vollende das Werk meiner Hände.“ —

* * *

Ach! daß wir's so selten denken, wie **unmittelbar wir dich** — offenbaren, darstellen, verherrlichen — wenn sich unsere Seele in Anbetung deiner versenkt und verliert! So selten uns der Herzzersprengenden Wonne dahingeben — die unser Angesicht, wie's auch immer gebildet, wie's auch immer zerrüttet sey — dennoch wieder mit dem Geiste deines Sohnes salbet, und Pfand ist, Stral ist der unsichtbaren Welt, in die wir, reif geworden im Nachtleibe von Erde — so bald, so bald geboren werden sollten!

* * *

Wem Gott Menschheit gab, dem gab er Religionsempfänglichkeit, und wer auf eine ähnliche Weise gegliedert ist, wie — der, der **allen seinen Brüdern gleich wurde** — der darf nie denken — **unwiderherstellbar** verdorben zu seyn.

Aber alles hat seine Zeit. Nicht jede Fähigkeit des Menschen kann sich entwickeln, wenn sie will — nicht jede kann sich in dem gegenwärtigen Leben entwickeln. Es wird sich alles geben. Der, **welchem tausend Jahre sind, wie ein einziger Tag,** kann ruhig und **ohne Zorn warten,** bis **alles** zur Reife gelangt und Frucht bringt, dreyßigfältig, sechzigfältig, hundertfältig. Unzählige Menschen mit den herrlichsten Anlagen sollen nach dem Geheimnisse des göttlichen Rathschlusses — mit unentwickelten Anlagen aus **dieser** Welt herausgehen. Es soll noch nicht offenbar werden, was in ihnen ist — wie viel soll noch aufbehalten seyn dem Tage, vor dem alle Tage und Nächte verschwinden?

Es ist jedem seine Stunde bestimmt; wie seiner Empfängniß und Geburt in die sichtbare Welt; so seiner Geburt in die unsichtbare Welt. Darum soll eben der Sohn regieren im

Namen

Namen und nach **dem Rathschlusse** des Vaters, daß er zu **rechter Zeit** und **Stunde** dem **Vater der Geister alles Fleisches** alles zu Füßen lege — bis **Gott alles in allem** sey.

Aber ja! wer weise ist, zu sehen, was er **vermag** — der eile, früh am Ziele zu seyn! **denn viel Erste werden die Letzten, viele Letzte die Ersten seyn — Und — selig und heilig ist der, der an der ersten Auferstehung Theil hat; über ihn hat der andere Tod keine Gewalt.**

* * *

Alle Menschen sind der Religion fähig, weil sie Menschen sind — aber nicht alle desselben Grades von Religion, weil nicht alle Menschengesichter sich gleich sind — Alle Menschen haben dieselben Sinnen und Glieder — aber alle diese Sinnen und Glieder haben doch an jedem Menschen besondere Formen und Zeichnungen. So mit der Religion. **Alle Religion ist Glaube an unsichtbare Gottheit und unsichtbare Welten und Diener der Gottheit.** Diese Religion aber individualisirt sich in jedem nach seiner Form und Organisation. **Zwingli, Luther, Calvin, Bellarmin, Zinzendorf** — und **Spinosa** sogar — (denn auch **der** glaubte noch an eine Gottheit, und hatte Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Wesen aller Wesen — obwohl seine Gottheit — eine ganz andere war, als die Gottheit unsers Glaubens) — Alle diese hatten — **Religion**, schienen es wenigstens zu haben, aber ihre Religion war so verschieden, als es ihre Gesichter waren.

* * *

Es ist unsinnig, dem Gewissen einer Nation, Gemeine, Gesellschaft **Eine** Religionsform — aufzudringen. Zum äußerlichen Bekenntnisse kann man durch Zwang gebracht werden; zur innerlichen Ueberzeugung nicht. Es **können** nicht alle gleich empfinden, gleich leiden, gleich würken. Es ist unsinnig, von **Calvins** spitzem und hartem Kopfe die weiblichreligiose Süßlichkeit der **Zinzendorfischen** Religionsform — zu fordern; und unsinnig, **Zinzendorf** zu beschweren, er soll seine Religion in Syllogismen auflösen. **Die Seligkeit der Religion** ist im **Wesen der Religion**; im redlichen **Glauben, Lieben, Hoffen** Gottes und der unsichtbaren höhern Welt. Nicht in der individuellen Form. Ich bin ein Mensch so gut als du — ob ich gleich ein Schweizer bin, und du ein Deutscher bist — obgleich du blaue Augen hast, ich braune habe — du eine kurze,

kurze, stumpfe Nase hast, ich eine lange und spitze habe. Ich bin **religios** so gut als du, und selig in der Religion so gut, als du — (der **Grad** kann verschieden seyn) wenn **Glaube an die unsichtbare** Welt uns leitet, stärkt, reinigt, belebt, erhöhet. Könnten zween Menschen verschiedener seyn, als **Petrus** und **Johannes**? wie ungleich scheinen ihre Religionsbegriffe? Sie waren nicht im Wesen, nur in der **Form** und im **Grade** verschieden. Es müssen also verschiedene Formen der Religion seyn, wie verschiedene Formen der Menschheit — obgleich dem Wesentlichen nach alle diese Formen von Einer Art sind. Von derselben Urform der Menschheit — welch eine Menge so ungleicher Abdrücke! wie unendlich vermannichfaltigt! So die Religion — **Ein** Hauptbedürfniß in Millionen Gestalten.

O wenn das bedacht würde! — bedacht würde, daß es nach dem geheimnißvollen und offenbaren Rathschlusse Gottes so seyn **soll**! bedacht würde, daß **Gott**, nicht wir selbst — uns zu einer gewissen Hauptform — zu einer gewissen besondern Religionsempfänglichkeit gebildet hat — daß der Eine kälter, der andere wärmer, der dritte heiß — und jeder doch aufrichtig an die Gottheit glauben, und nach Eindrücken, jeder nach **andern** Eindrücken aus der unsichtbaren Welt, handeln soll; und nicht anders **kann**. O! daß wir das bedächten! O Menschen — wollen wir weiser seyn, als Gott? wollen wir nur Einen Ton in der Musik? nur Einen Stral des Lichts? nur Eine Farbe? nur einerley Gesichter — und, welches eben so viel ist, einerley Religionskräfte? denselben Grad von Empfindsamkeit? Nein! das wollen wir doch nicht! O daß jeder die Gottheit nach **seinem** eignen Bedürfnisse suchte, und jeden andern sie auch nach seinem Bedürfnisse suchen ließe! und, da doch weder aus der unsichtbaren noch sichtbaren Welt keiner alles zusammen nehmen und genießen kann, daß jeder aus der unsichtbaren Welt nur **das** nähme, was ihn am schnellsten regt, am kräftigsten treibt, am meisten reinigt und beseligt. Nicht jedes Erdreich taugt für jegliche Art des Saamens. An sich kann der Saame gut, an sich das Erdreich gut seyn. Und dennoch ist's möglich, daß beyde zusammen sich nicht vollkommen schicken wollen. So taugt nicht jede Religionsform für jeden.

Noch einmal: **Zwinglis** Religionssystem, die Form seines Glaubens ans Unsichtbare — wie viel bedächtlicher und kälter mußte die seyn, als **Luthers** und **Calvins**? **Melanchtons** Religion mußte mehr **Lammes**- als **Hirtenreligion** seyn. **In einem großen Hause**, sagt einer

der tiefsten und beredtesten Weisen, **sind nicht allein goldne und silberne Gefäße, sondern auch eherne und hölzerne.**

Nur dabey bleibt's: **Niemand kann einen bessern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus .... Was aber ein jeder auf diesem Grunde bauet; es sey Gold, Silber, Edelgesteine, Holz, Heu, Stoppeln – eines jeden Werk wird offenbar werden. Denn der Tag wird es klar machen, und das Feuer wird es offenbaren. Was eines jeden Werk seyn wird, wird das Feuer bewähren. Wenn jemandes Werk, das er darauf gebaut hat, bleibt, so wird er den Lohn empfangen. Wird jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden – Er selbst aber wird selig werden, doch als durchs Feuer.** 1. Cor. III. 11 = 15.

Ist je etwas tiefer philosophisches gesagt worden, als dieß?

* * *

So wie alle Menschen Augen haben; aber mahlerische Augen, scharfbeobachtende Augen, nur wenige – so alle Ohren zum Hören; aber musikalische Ohren wenige – so alle Menschen Sinn für Religion im weitesten Sinne; wenige – das religiose Aug und Gehör – wenige Sinn für das **Reinste, Geistigste, Erhabenste** der **Christusreligion:** Es kann auch in diesem Sinne richtig gesagt werden: **Es sind viele Berufne, wenig Auserwählte.** Die Virtuosen in allen Fächern sind selten.

* * *

Je mehr der innere Sinn für eine höhere Welt und den König dieser höhern Welt sich in einem Menschen regt – desto augenscheinlicher wird sich seine Gestalt verfeinern, werden sich seine Mienen veredeln.

Wo Glaube an hohe vortreffliche Unsichtbarkeiten in einem Menschen lebendig ist – wie Morgenröthe die Nacht aufhellt – so dieser Glaube sein Angesicht.

* * *

Wie der Anbeter **des Gottes Israels und des Gottes der Natur,** als solcher, herrlicher ist, als der Anbeter bloß des Gottes der **Natur allein** – so der Anbeter **Christus,** als solcher, herrlicher, als der bloß den Gott Israels kennt. **Wem gegeben** ist zu empfinden, daß des Menschen innig-

innigstes Bedürfniß ist — nicht abstrakte, sondern konkrete würkliche Menschheit — nicht nur unüberdenkliche, allverbreitete, Unendlichkeiten erfüllende Gottheit — (für die, als solche, kein Sensorium in der menschlichen Natur — zu seyn scheint) daß des **Menschen** Bedürfniß ist — **menschenähnliche** Gottheit — **Gottmenschheit** — oder mit andern Worten: Wem's gegeben ist, zu verstehen die Worte Christus — **Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will** — **Wer mich siehet, sieht den Vater** — oder wer weiß, daß, **wenn er in der Lehre Christus bleibt, er beyde, den Vater und den Sohn,** hat: — O ein solches Angesicht laß mir noch begegnen — du unerschöpflicher Freudenschöpfer — daß ich auf ihm ruhe, oder — niederfalle — und fühle — **Hier ist Gottheit, oder sie ist nirgends.**

* * *

Je reiner, wahrer, wortloser, drangreicher, thatenreicher, stiller, tiefer, inniger, lebendiger der **Glaube** ist; je weniger er **Täuschung**; je mehr er **Empfindung** und **Erfahrung** Gottes, **Gottes in Christus** ist: desto mehr **reinigt** sich, **heiligt** sich, **vergöttlicht** sich deine **Physiognomie,** zur Freude Gottes, und der Engel, die du glaubest, obgleich du sie nicht siehst, und die dich heißer lieben — als du nicht glauben kannst — und zur Freude der wenigen Edeln auf Erden, denen es gegeben ist, die schwächsten Stralen aus der unsichtbaren Lichtwelt, aus deinem Antlitz mit stillen Zügen zu trinken.

* * *

Auch die **Nachäffung**, der **Nachschall** dieser Gesinnungen — die **Wortreligion** oder **Heucheley,** und die **Mischung** von **Gefühl** und **Schall,** von **Wahrheit** und **Ton,** von **Geist** und **Manier** — auch die drückt sich lesbar genug auf dem Angesichte des Menschen aus. —

O wer kennt die Menschen, und sich selber — und erkennt alle diese Unsichtbarkeiten nicht in dem Sichtbaren?

* * *

„Ja! wohl in den Mienen zeigt sich aufmerksamen und geübten Blicken so was — das ist „alles!“ — Nein, Freund! es ist nicht alles — auch die besondere **Religionsempfänglichkeit** eines jeden Menschen drückt sich nicht bloß in **Mienen,** nicht in der **Bewegung** allein, nicht allein in der aus öfterer gleichförmiger **Bewegung** entspringenden **Lage** und Falte des Gesichtes —

 aus;

aus; — nicht nur, was der Mensch ist; auch was er seyn kann; auch die **Art von Religion**, wozu er gebildet ist — auch das drückt sich aus — und zwar in der **Zeichnung** der Züge; auch in der **Form** sogar des Gesichts.

Nicht nur z. E. ist in des sogenannten **Pietisten Mienen** seine **ängstliche Gesetzlichkeit** — in des sogenannten **Herrnhuters**, seine **weiblichsüßfröhliche Heiterkeit**; in des **Mennoniten**, das **Einfältiginnigherzliche**; in des **Mystikers**, das **Stillverliebte** — u. s. f. sichtbar — so daß es gar nicht schwer ist, (auch ohne Rücksicht auf die so viel mitwürkende Stellung, Gang, Gebehrde, Stimme) auf den ersten Anblick jeden solchen religiosen Charakter sogleich zu erkennen: Nicht nur das —

Sondern — jede Hauptklasse von religiosen Gefühlen hat — gewisse **Hauptformen**.

* * *

Religiose Hauptformen! — Ich fühle ganz, nicht das Anstößige des Ausdruckes **an sich** — denn das, was ich **meine Philosophie** heiße — erröthet nicht mehr vor **Wörtern** — weil sie auch vor den **wahren Dingen**, die sie bezeichnen, nicht erröthen darf und will — aber ich fühle die Bestürzung einiger meiner Leser. — **Religiose Formen** — **Lavater!** „du bist unsinnig — „dein vieles Schreiben macht dich unsinnig“ — Nein! ich bin nicht unsinnig, sondern ich **rede wahrhaftige und nüchterne Worte** — Was ich hier hinwerfe — ich verspreche Beweis davon — und zwar nicht erst in den **physiognomischen Linien**; Beweise, einige Beyspiele wenigstens, auf den nächstfolgenden Tafeln.

So gewiß es Gesichtsformen giebt, welche nicht zu Feldherren taugen, und Gesichtsformen, mit denen im Cabinette nichts anzufangen ist; so gewiß giebt es Gesichtsformen, von denen sich ganz zuverläßig sagen läßt: diese werden niemals keine aufrichtige **Herrnhuter**; jene keine standhafte **Methodisten** werden.

* * *

Wo religiose **Mienen** würklich sind — da sind auch noch **religiose Formen** möglich — und zum Theil würklich — denn die Miene ist nur Lebenshauch, Lebensblick der Form. Und wie der Selbstlauter den Mitlauter belebt — und in Eins mit sich verwandelt; so kann die Miene, in so fern sie würklich Geist und Leben ist — kann dieser Funke Gottes vielleicht noch sich entflammen

men — und ausbreiten — und auch die Knochen nach und nach durchglühen, reinigen, und sie wieder in ihre **Urform** zurecht modeln.

Siehe! das ist eigentlich das Werk dessen, **der das zerknickte Rohr nicht zerbricht, und den glimmenden Tocht nicht auslöscht** — und an Himmel und Erde bezeugt hat — „**man „soll der vorigen Dinge nicht mehr gedenken.**“

Himmel und Erde werden vergehen; aber deine Worte, Göttlicher, nicht; deß freue ich mich, und werde mich freuen, so lang ich athmen kann.

* * *

Ich glaube, so weit ich bis itzt nachforschen konnte, **drey Hauptklassen** von religiosen **Menschenbildungen** bemerkt zu haben — wiederum die drey schon im zweyten Bande zum Theil auf dem Tittelblatte angegebenen Linien — a) **gespannte,** oder **harte,** (wie zum Exempel **Calvin**) b) **weichliche, weibliche,** (wie etwa **Zinzendorf**) (man sieht ein Bild von ihm auf der ersten Seite dieses Abschnitts, und einige werden noch folgen) c) **gerade und freyhinschwebende,** der höchsten Strenge und der schmelzendsten Güte fähige — wie **Paulus und Johannes.**

Man bemerke wohl, daß ich von **religiosen** Seelen rede, nicht bloß von **tugendhaften.**

Nicht von Leuten, die Religionsanmaßung machen — und in denen doch der **Religionssinn** ganz zu schlafen scheint.

* * *

Die einen, die härter zusammengesetzt sind, und doch Religionsbedürfniß haben — denken sich gern in furchtbare höhere Unsichtbarkeiten hinein; glauben schneller an das, was schreckt und niederschlägt. Die andern, die aus weicherm Stoffe gebildet sind, glauben schneller an Liebevolle Wesen aus der unsichtbaren Welt. Wenigen ist's gegeben, mit gleich offenem Wahrheitssinn alles anzunehmen — was die menschliche Natur entzückt, und wovor sie zittert — und, wann sie sich freuen, und wann sie bittere Thränen vergießen, zu glauben —

Gott ist die Liebe.

Die Einen **denken** sich in die unsichtbare Gotteswelt hinein — Ihre **Religion** ist mehr Heitere des Verstandes. Ihr Gott ist — mehr **Abstraktion** — So **Wolf** und seine Schüler.

Die andern **imaginiren** sich mehr in die Gottheit und ihr unsichtbares Reich hinein. Sie denken und empfinden durch die Imagination. So die **Herrnhuter**.

Noch andere wollen sich weder **hineindenken**, noch **hineinimaginiren** — sie wollen sich bloß **hineinfühlen** — hinein — schlummern — So viele **Mystiker**.

Wer ist's, der mit allen Kräften, allen Sinnen ins unsichtbare Gottesreich strebe, und hindurchkämpfe?

Harte — **kämpfen** sich hinein.

Weiche — **singen** und **weinen** sich hinein.

Bewegliche feste kämpfen, singen, weinen, leiden, handeln — sich hinein.

Ein jeder **Religiose** tingirt sich, denkt sich, ohne daß er's weiß, seine Gottheit nach seinem Charakter — der kältere kälter; wärmer der warme — daher sprach **Petrus** so **ernstlich**, **Johannes** so zärtlich von **ihm**! Einem und ebendemselben! — Jedem religiosen Sinn ist Gott das Höchste und Liebste — jedem theilt er sich mit zu seiner Beseligung, aber jedem auf andere Weise.

Zum Beschlusse dieses Fragments, noch eine Stelle aus dem XIII. Gesange der Meßiade.

Siehst du den Herrlichen? Seine sanft gemilderte Schimmer?
Uns, den zarten Blumen im himmlischen Saron gemildert?
Und für jene Zeder zwar auch gemildert, denn endlich
Schuf Er Eloa! doch ist er gewiß ein Anderer diesem
Großen Erwählten! . . . Ein anderer, rief Eloa, indem er
Freudig kam, und neben sie hinsank: **Jedem ein Andrer!**
So vollkommen ist Er. Euch, Hiob, Daniel, Moses,
Abraham! dir, du erster der Todesengel, dir, Salem,
Dir, Maria, und mir, und euch, Benoni, Jedidoth,

Jedem

Jedem der Eine, den wir vor allen am innigsten lieben,
Jedem, nach seinem Verlangen, ein unerschöpflicher Geber;
Jedem der Beste, der Beste, der Liebenswürdigste jedem!
Und . . . . . auch dieser erhabne, nie ganz durchschaute Gedanke
Trag auf seinem Flug Euch empor! . . . des ewigen Vaters
Eingeborner, Geliebter, die Ewigkeiten Geliebter,
Ewigliebender Sohn! — Hier, hier verlieren sich alle
Unsre Gedanken, und schwindeln an ihrer Endlichkeit Gränze.

Zweytes Fragment.

Johann Jakob Heß.

Einer der gelesensten und lesenswürdigsten religiosen Schriftsteller unsers Jahrhunderts — in der Hauptform des Gesichtes mehr, als in einzelnen Zügen ähnlich. Auch ist die Bearbeitung oder der Styl hart, widrig, geschmacklos. Doch haben wir noch so viel Wahrheit in diesem Bilde vor uns, daß wir von dem allbekannten Charakter dieses vortrefflichen Mannes — wohl die Hauptzüge neben dasselbe — aufstellen dürfen.

Sehr hell und sehr tief sehender, langsam prüfender, auf allen Seiten wendender Verstand — eine unbestechlich gesunde Urtheilskraft; Ruhe und Bedächtlichkeit in allen seinen Unternehmungen, Reden, Handlungen — Klugheit, Festhaltung des Hauptzweckes, stille Sanftheit und Bestimmtheit bey allen seinen Meditationen und Ausarbeitungen — Selten hervorbrechender, aber dann äußerst treffender Witz; nicht eine sehr reiche, aber helle und wahrzeichnende Einbildungskraft; ein gesundes, getreues Gedächtniß — Seht da den wahren, kaltgezeichneten Charakter seines Geistes — den jedes Auge, das den Mann kennt — sey's des Freundes oder Feindes — gewiß so sehen muß — Des Feindes? Ich glaube nicht, daß der Mann einen einzigen Feind haben könne! — Seiner äußersten, oft vielleicht bis zur Schüchternheit gehenden, Bescheidenheit, seiner Ruhe, Gutherzigkeit, Geduld, Billigkeit und Anmaßungslosigkeit wegen — Alle diese Züge sind in allen seinen Reden, Thaten, Schriften — auffallend. Nie scheint er sich zu verläugnen, nie zu widersprechen. Immer in seiner einfachen Stille sanft und fest fortgehend — nur in seiner Bibel lebend und webend . . . das neue Testament — sein tägliches Brod und Trank; Hülle und Fülle.

Des III. Bandes LXVII. Tafel.

Viel von diesem Charakter, aber nicht alles hat das Gesicht, das wir vor uns haben. Nicht den ganzen Geist, viel weniger die seltene Bescheidenheit, am wenigsten das Religiose des Originals — Diese Stirn — wie sie da ist, ist offenbar Verstand- und Geistreich — aber vorzüglicher ist die Natur, oben breiter, und im Profil etwas schärfer — Zarte Augenbraunen hat das Original — ungefehr wie sie hier ausgedrückt sind — und dieß ist beynah immer ein Zeichen einer feinen, empfindlichen, sanften Bildung. So wie starke, vollgedrängte, auswüchsige Augenbraunen — Ueberfluß von Cholera und Stolz anzeigen.

Das


IOHANN IAC. HESS.

Das Aug' ist besonders merkwürdig, obgleich das äußerst gütige, und wenn ich so sagen darf, ohne von irgend einem wortklaubenden Kunstrichter wieder einen Peitschenschlag dafür zu bekommen — die **Salbung** fehlt. Die Oberlippe des Auges ist nicht so breit, und schärfer. Der an den Augapfel gränzende Umriß hat in der Natur mehr Schweifung, und wird dadurch bestimmterer Ausdruck von **Schüchternheit** und **Bescheidenheit**, von einem Religionsgeiste, der sich in Gottes Reich sanft **hineindenkt** — nicht **hineinstürmt**, nicht **hineinfliegt**.

Das Wahreste ist der Umriß der Nase, die jedoch in der Natur, an der Spitze noch zärter, feiner, schärfer ist. Sowohl der Winkel unter der Nase, als der geschloßne (obgleich von der Ernsthaftigkeit und dem Salze der Natur abweichende) Mund, wie auch zum Theil das Kinn, sind wahrer, entscheidender Ausdruck von Weisheit und Klugheit. Viel zärter und geistreicher ist in der Natur der Umriß vom feinen, zarten, Eindruck empfänglichen Ohre herab bis zum Kinne. Ob das zarte schwarze Haar — überhaupt Ausdruck von kälterer Complexion sey, ist mir noch nicht vollkommen entschieden.

Von diesem Gesichte, wie es da liegt, noch mehr aber von dem viel geistigern Urbilde läßt sich mit Gewißheit sagen — daß es alles in der Welt eher werden wird und kann, als — ein Religionsfeind — und ein **Herrnhuter**.

Drittes Fragment.

Vier männliche Profile weiß und schwarz; umrissen und schattirt.

Des III. Bandes LXVIII. Tafel. Z.

Vier Profile, die einen und ebendenselben Menschen vorstellen sollten — Wahr ist keines, als der Schattenriß 4. Alle viere aber, so ungleich sie sich sind — bezeichnen einen feinzarten, helldenkenden, ruhigen, wohl überlegenden, zu einer lichtdeutlichen Religion organisirten Mann — der alles mit Weisheit, Anstand, Gefälligkeit, Ruhe, Frömmigkeit thut.

Freylich in der **Zeichnung** des Mundes ist das Gefällige nicht auffallend — höchstens durchscheinend in 2.

Helldurchscheinend aber durch alle Umrisse, und besonders durchs Auge — die Bescheidenheit und schüchterne Bedächtlichkeit dieses Charakters.

Jede That, jede Zeile, jedes Wort dieses Mannes hat das Gepräge edler und innerlich fester Sanftheit. So wie's die Stirne, so wie's besonders dieß Auge hat, das Ohr hat, das Kinn hat; das Haar sogar.

Es ist kein Mann und kein Gesicht von vieldeutiger Verborgenheit! — Kein zusammengepreßter, drangreicher Charakter. Er stößt nicht zurück, weicht bescheiden aus — und läßt eine Zähre des Mitleids über den Bösen fallen, den er durch weises, vernunftreines, brüderliches Zureden nicht bessern kann. Das Helldenkende dieses Charakters, das Geschmackreiche, das Feinedle — wäre dem Physiognomisten schon allein aus dem Umrisse der Nase in 2. vollkommen einleuchtend — ist's aber auch aus der edeln offnen Stirne.

Diese Stirn ist so ohn' alle Schärfe, Härte, so liegend, wenn ihr sie an einem einzigen von Natur kühnen, trotzigen Zerstörer findet; findet an einem Jüngling voll glänzenden Thatendursts; findet an einem durchbrechenden Wagehals; findet an einem Systemzerstörer und Systemschöpfer — oder findet an irgend einem geist- und thatenlosen Manne — an einem Dummkopfe — verweiset mir's! — Schon hundertmal sprach ich so, bey den besondersten bestimmtesten Zügen, so bestimmt — und noch kein Faktum dagegen ward mir zu Ohr oder Gesichte gekommen — auf allen Blättern legen wir die einzelsten Züge vor — und dennoch — ruft man unaufhörlich: „Sag' uns „nicht nur: **wer sieht nicht!** zeig' uns: **wo?** in welchem Zuge wir sehen sollen — wir sehen „nichts!“ —

Das kann wohl seyn — aber sagt mir erst: Habt ihr beobachtet? einzeln beobachtet? habt ihr diesen oder jenen einzelnen Buchstaben herausgehoben? in andern Gesichtern, die ihr sonst zuverläßig und hinlänglich kanntet, gesucht? scharf genug, oft genug verglichen? und die Beobachtung nicht wahr gefunden — o sagt mir's! wie will ich euch danken! —

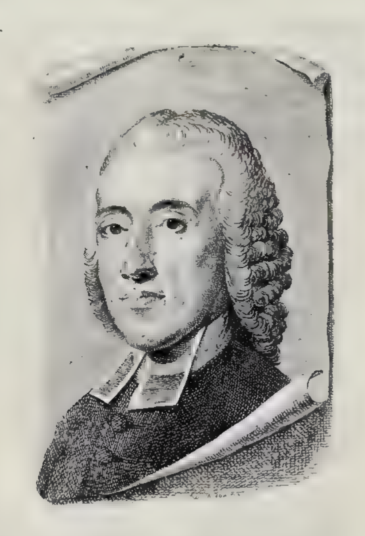
O Physiognomik — welche Wahrheits- und Freudenquelle bist du mir! wie frohlock' ich in dem Gedanken, daß jeder, der mir das, was ich für **Beobachtung** gebe, **nachbeobachten** wird — Wahrheit, nützliche Wahrheit — Gottes Wort im Menschengesichte — (wie kann ich's anders nennen) finden — und in der gefundenen Menschenwahrheit frohlocken wird! —

4. Ein


1
2.
3.
4.
Z.

4. Ein Muster allervörderst eines mit der möglichsten Genauigkeit gemachten Schattenrisses — wie wohl sind alle kleine, so Bedeutungsvolle Biegungen ausgedrückt! wie viel mehr Gelenksamkeit hat dieß — allein ganz wahre Profil! wie viel mehr Geist! — Der Hintertheil des Kopfes wie offenbar sprechend für eine zarte, leicht und viel auffassende — dann aber auch schüchterne, leicht schreckbare, ununternehmende Seele.

Hier noch ein nicht unähnliches Bild desselben Mannes, so voll ruhiger Bescheidenheit! so edel! reinlich! zart! und von beynahe kränkelnder Schüchternheit angehaucht. Welche sanft redliche — Hellsichtigkeit! welche reine Frömmigkeit! wer will, wer darf dieß Gesicht — Pharisäer, wer irreligios nennen?



Viertes Fragment.

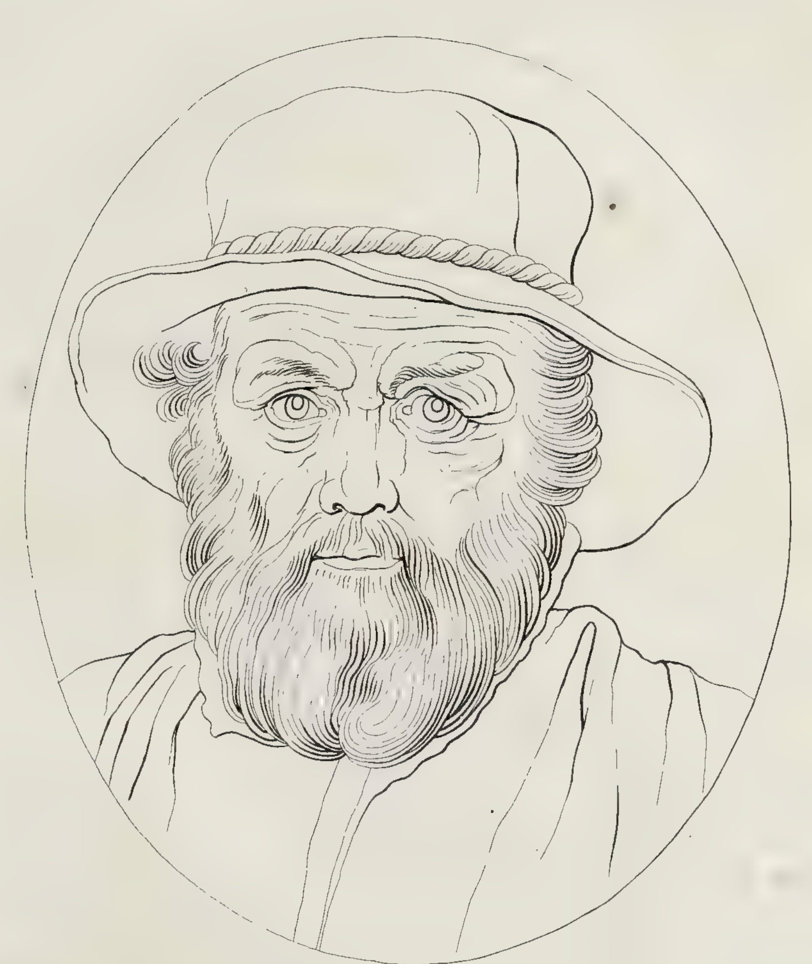
Cornhertius.

Des III. Bandes LXIX. Tafel.

Das heiß' ich mir Physiognomie. So eine bleibt nicht ohne That und Würkung; nicht ohne Fußstapfen — geht sie aus der Welt. So ein Gesicht im Kreuz! so gerader perpendikularer Nase — so horizontalen Mundes; solcher tiefer, fester, bogigter Augen — solcher Breite und solchen vollen und (gewiß in der Natur) feinen Haarwuchses. Welche treffende Freymüthigkeit, welche Naivete' des Trotzes in diesen Augen! diesem Raume zwischen den Augen!.. Doch ist vermuthlich das **Liebliche** durch den bloßen, und besonders im Munde harten Umriß verdrängt worden. Bey allem Treffenden, und wenn man will, Argen, so indeß dieß Gesicht haben mag — nichts weniger, als Planmachende Arglist! — Kein Weichling; kein süßer religioser Schwätzer; kein erhabner Aufflieger in himmlische Höhen — kein Grämlichschmachtender in der Tiefe .. Er sieht euch ins Herz, und darf sich ins Herz sehen lassen. — Doch welcher Unterschied zwischen dem und einem Vandykischen Apostel, der im Umriß auch sehr verlor — welche Größe bleibt da noch in jedem Zuge — und welche Herrlichkeit in der Form des Ganzen — Form des Ganzen — auch ohne Rücksicht auf das Besondere der Züge, wie viel, wie unaussprechlich viel mehr zeigt diese, als die einzelnen Züge! Und dann doch! welche Majestät in diesem Blicke! welche Stärke im Munde, obwohl verachtender Trutz auf der zu großen Unt..lippe sitzt.



Fünftes



Cornhertius.


M. K...
M. Wehemut Sculp

Fünftes Fragment.

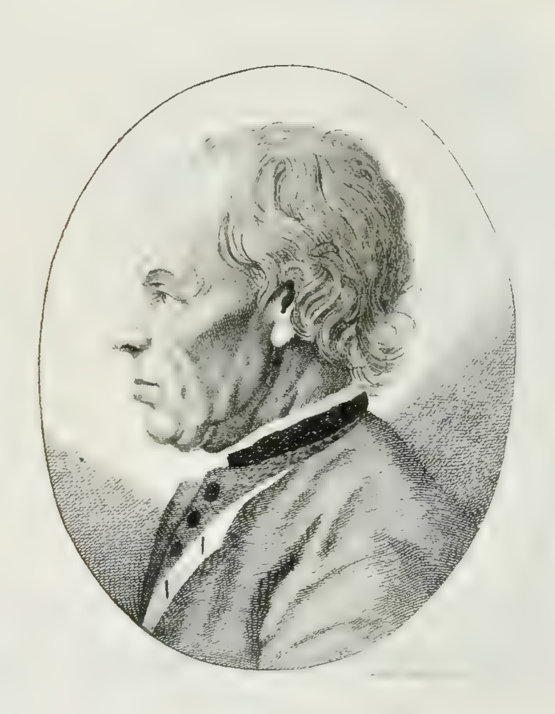
Ein schwäbischer Bauer von vornen. M. K.

Des III. Bandes LXX. Tafel.

Ein Gesicht, das in der Natur viel mehr, als in diesem, jedoch nicht unkenntlichen, Bilde — ins Affengeschlecht sieht — — So hab' ich noch keinen Affenblick gesehen! Und selten noch die vielseitige kindlich einfältige, und dennoch, obgleich planlos — feine Naturkraft, und kalte, doch bisweilen heftige, kühne Religion.

Nah' an Wunderkraft gränzte einst der nun verloschne Glaube dieses Mannes — Trockner, kälter, unzärtlicher, und dennoch zugleich kindlich liebreicher — hab' ich kaum einen Mann und ein Gesicht gesehen. Diese von aller freundschaftlichen Sehnsucht, allem schmachtenden Anziehen ferne Trockenheit — ist in den Falten der Stirne — besonders aber in der pyramidalen Falte über der Nasenwurzel — in der Kleinheit und Kürze der Nase — in der starken Wölbung der Augen und Augenlieder und Augenfalten — sichtbar; am sichtbarsten aber in dem Munde, und der eckigten Falte unterm Munde — und der Entfernung des Mundes von der Nase. Jedoch leuchtet selber durch diese beynahe trutzige Trockenheit des Mundes, besonders auf der rechten Seite der Mittellinie etwas von besagter Kindesgüte hervor. Das Aug ist mehr des Tiefblickenden, als des Tiefforschenden.

Hier dasselbe Gesicht im Profil — etwas zu lang und zu perpendikular, welches die Kälte seiner Religion sichtbar macht. Tiefblick im Auge ist so sichtbar — als Vielfassung in der hohen Stirne, und Trockenheit, Naivetät, gerader Sinn im Ganzen.



Sechstes



Sechstes Fragment.

Zweymal dasselbe Gesicht. W. W.

Zwey ähnliche Bilder von demselben Manne. Der redlichste, gerechteste, fleißigste, und bis zum Eigensinn standhafteste Mann, der originellste Mann in seinem beschränkten Kreise. Einer der unermüdetsten Zeichner — mit einer Reinlichkeit, einem Fleiße, und einer Geistlosigkeit, die man sich kaum groß genug vorstellen kann. So sein Charakter, seine Homiletik, seine Religion, seine Theologie. Alles im höchsten Ideal der Schulgerechtigkeit! Kein Haar zur Rechten und Linken! Der redlichste Eiferer! Ich sage nichts, als was weltbekannt ist. Das Gesicht ist auch würklich gerade so, wie der Mann.

Mann. Die Stirne, besonders wie sie in 1. auffällt, ist nicht dumm — und das war der Mann gewiß nicht. Das Auge, besonders die über dem rechten Auge sichtbare Tiefe, ist nicht gemein — aber auch nicht groß. Die Nase in 2. ist bedeutender, als in 1. Launigt und zufriedener der Mund in 1, als in 2. wie denn überhaupt die ganze Figur 2. redliche, steife Orthodoxie im höchsten Grade ausdrückt. Der Einschnitt unterm Jochbeine gegen den Mund herab, ist wahrester Ausdruck abgebrannten, von Eifer verzehrten Wesens.

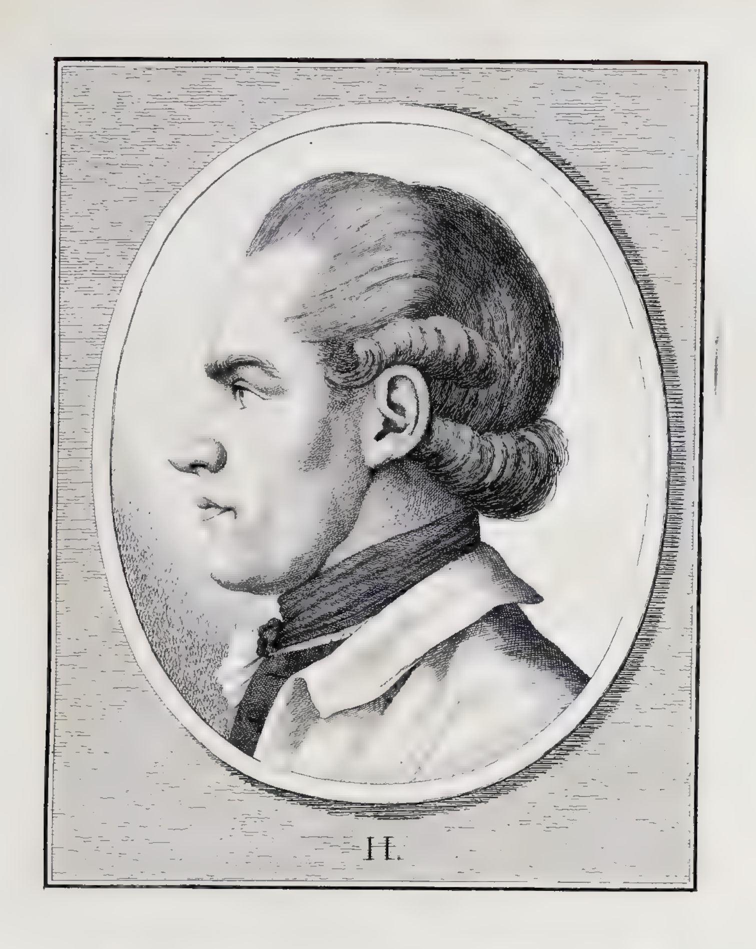
Siebentes Fragment.

H. und A. Zwey männliche schattirte Profile.

H.

Des III. Bandes LXXI. Tafel.

Das obere kennen wir schon aus zwo Silhouetten. Hier also das sprechende Halbgesicht, voll Ueberlegung, treffenden Hinblicks, innerer Kraft, schnell und still vollendeter That — innigster, kühnester Umfassung der Gottheit. Freylich — das Auge, das wir hier sehen, ist weder so tief, noch so hell, noch so treffend, wie in der Natur, und dennoch ist's gewiß kein gemeines Menschenauge — unter dieser Augenbraune? unter dieser festen — obgleich nicht felsernen Stirne! Im Uebergange von der Stirne zur Nase ist kluger Verstand — obgleich dem Jünglinge noch Uebung der Klugheit fehlt. Das abermals zu kurze, zu kleinliche Nasenloch verdirbt wieder viel vom Charakter der Männlichkeit, den die Nase hat. Im Munde ist viel Ausdruck von fester Gelenksamkeit — Das Kinn ist weder gemein noch ungemein. Das Ohr ist vornehmlich durch Proportion und Stellung vortheilhaft, wär's nur besser ausgezeichnet. Dieser Jüngling, wenn er Mann ist, wie wird er würken auf die Geister und Herzen aller Feinde und Freunde der Religion! wie kühn, wie tief, mit welcher schneidenden Kraft


H.


A

Kraft wird er würken! aufklären, erwärmen, zur That entflammen, zum Dulden, Ausharren, Schweigen! wie selber — itzt zermalmen, zertreten, was sich wider seinen Christus erhebt — dann — in sich verschließen sich selbst, seinen Christus mit seinem Reiche — und selig seyn und selig machen, die ihn hören und lesen. Aber wenn jemand, wird er durch viele Trübsalen ins Reich Gottes eingehen.

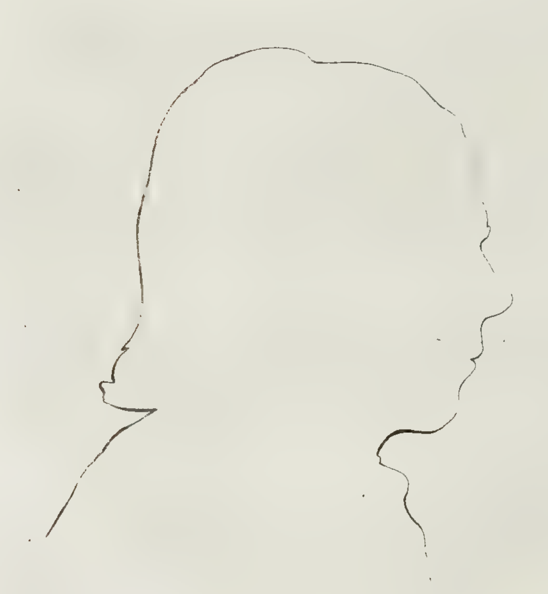
A.

Nicht, bey weitem nicht das Angezogne der obern Physiognomie — alles matter und lockerer, phlegmatischer. In der Stirne ist viel Reichthum und Helle. Solche Stirne hat kein schwacher Kopf. Im Auge ist nicht das Durchdringende, Ergreifende, wie in H. Mehr Poesie und Geschmack; aber weniger Tiefblick und Gefühlquell scheint's anzuzeigen. Die Nase ist, besonders obenher, vielbedeutend, und ersetzt durch die Entferntheit des Umrisses vom Auge das Schüchterne, Schläfrige des Auges, in dessen Form und Blick sonst erstaunlich viel aus vielen Fähigkeiten zusammengesetzte Physiognomie ist. Im Munde viel Güte, Sanftheit und Geduld.

Im Kinne nicht die durchdringende Thatkraft, wie in H. Zeichners Schuld ist, daß das obere Gesicht mehr Einen bestimmten Moment der Thätigkeit darstellt, als das untere — wo offenbar im Munde mehr Behaglichkeit ist, als im hinstaunenden Blicke.

Und nun das Religiose in diesem Kopfe — sollte das nicht auffallend seyn? nicht auffallend der Unterschied der Religiosität dieser beyden Köpfe? Wird H nicht tiefer in die unsichtbare Welt eindringen, als A? nicht weniger leidend A als H? Was A heiter sieht, sieht H blitzend. A leidet und betet an. H leidet und kämpft sich heißflehend oder tiefschweigend in tiefere Leiden hinein, oder in höhere Freyheit hinauf. A wird die göttliche Wahrheit mit stiller Ruhe lehren — H wird sie mit gewaltiger voller Hand auswerfen.

Und nachstehende Silhouette wird die stille Seele allen Aussichten der Religion weit öffnen, und alle Worte Gottes als Gottes Worte erkennen, und in einem feinen und guten Herzen bewahren.





Achtes Fragment.

Ein männliches Profil. Pf.

Nichts in der Welt, selbst das glänzendste Verdienst, wird so sehr beneidet, als die Freundschaft. Man glaubt so selten an Freundschaft, als an Christenthum. Man hat es stillschweigend gleichsam ausgemacht, daß es wider alle Gesetze der Höflichkeit und des Wohlstandes laufe, in einer Gesellschaft gesitteter Menschen von dem einen oder von dem andern zu reden.

Also weiß ich nicht, ob ich von meinem Freunde reden darf? reden von meines Freundes Religion? Als **Physiognomist**, dächt' ich, sollt' ich am meisten, sollt' ich beynahe **nur** von **Freunden** reden; wer ist mir besser bekannt? wer am öftersten, am genauesten von mir beobachtet? Wer will mir's doch abläugnen, was ich so ohn' alle Furcht des Gegentheils weiß, wie ich weiß, daß ich Augen habe. Ich habe vom Anschauen, Beobachten und Studieren der Physiognomien meiner wenigen Freunde mehr Physiognomik gelernet, als aus allen übrigen lebenden und leblosen, gemahlten, gezeichneten, gestochnen Menschengesichtern, alle Bücher mit eingerechnet — und dennoch soll der Physiognomist nicht von seinen Freunden reden dürfen? O Welt! o Jahrhundert, in das ich geworfen bin! laß mich eine Zähre weinen, und .... verstummen! ... Nein! nicht ganz verstummen. Ich schreibe ja für Menschen, und nicht für .. Hunde — Sey übrigens sicher, Leser, vor der Stimme des Enthusiasmus; (nunmehr das einzige Gespenst, dem das Jahrhundert hohnlacht; der einzige Satan, den es glaubt, und im Namen der gesunden Vernunft — austreibt!) Ich will eiskalt schreiben, um deinetwillen, unerbittliches Jahrhundert — noch mehr aber, um deine Bescheidenheit nicht zu beleidigen, bester unter allen meinen Freunden, und das Heilige, deine Religion, nicht Preiß zu geben.

Des III. Bandes LXXII. Tafel. Sehr leicht zu kennen, und dennoch sehr unwahr ist das Bild, das wir vor uns haben — wer Zeichnung und Physiognomie versteht, wird gleich, auch ohne Kenntniß des Urbildes, Verspannung, Disharmonie im Ganzen wahrnehmen. Es ist kein wahrer Blick da; keine Einfachheit; kein bestimmter Moment; — Zusammensetzung verschiedener wahrer, halbwahrer und angedichteter, sich widersprechender Momente — ist auffallend. Dieß Auge, freylich kein gemeines Auge — aber es harmonirt nicht mit dem Bogen der trefflichen Stirne! — Die um etwas zu lange,

und im äußersten Umriß auf dem Rücken um ein Haar verzeichnete Nase — kontrastirt mit dem, freylich nur wenig, zu kleinen Auge! Weg ist alle Grazie der liebevollen Natur aus dem Mund und der Gegend um den Mund herum; kurz, alles angewandten Fleißes ungeachtet, für ein physiognomisches Aug ist und bleibt das Bild — Pasquill; — und dennoch — auch nur so unvollkommen, wie's da ist, so fatal disharmonisch, so hinstaunend, ist die Stirn reiner Charakter des freyen, hellen und tiefen Denkens — nicht des höchsten und schärfsten Denkens; warum nicht? Ich erstaune vor der Wahrheit. Erstaunet mit mir, Anbeter des alles so scharf ausmessenden Gottes. — Warum nicht? — Um der geringen Höhlung des Umrisses willen. Man denke sich diese Linie scharf angezogen — und dieser Kopf wird einer der mathematischsten Köpfe, der abstraktesten Ergründer seyn, aber dann auch schon nicht mehr so zur feinern Religionsempfänglichkeit gebildet. So aber, wie sie da ist, ist die Stirne voll gesunden, unbestechlichen, kaum verführbaren Menschenverstandes, den Freund und Feind . . wenn's möglich ist, daß die sanfte Seele Feinde habe? weder dem Urbilde, noch dem Nachbilde, in Ansehung des Ausdrucks absprechen kann. Nicht Verstand des Durchbrechers, des Eroberers; nicht Genie, das Gebäude entwirft und hinstellt; nicht Reichthum poetischer Erfindungskraft; — aber heitere, gesunde, feste, männliche Logik, die immer lehrt und lernt; — die hat ihren Sitz in dieser Stirne meines Freundes, und wenn ich einen Feind habe, meines Feindes. Schüler der Wahrheit! ich führe dich nicht irre ... Hundertfache Erfahrung, ohne einen einzigen Widerspruch, macht mich kühn — abstrahire dir von dieser Stirne — die Linie des gesunden, hellen Menschenverstandes.

Heiter, demüthig, sanftfühlend, innig, liegend zu den Füßen des unendlichen Erbarmers ist die Religion dieses Mannes. Die geringste Schönheit führt ihn zum Quell und Urbilde der Schönheit. Für die geringste Regung der Tugend hat er eine willige Freudenzähre in Bereitschaft. Und wo er Religion erblickt, da möcht' er niedersinken und anbeten. Aber freylich so heiter, froh, empfindsam, hoch und tief strebend ist nicht dieses Bildes Religion. Alles, was sich in Absicht auf Religion davon sagen läßt, wär' etwa: Verschleyerte, umnebelte Religion in der Miene! In der Form wohlprüfende, das wahre, denkbare, fühlbare mit Sinn und Gefühl schnell aufnehmende Religion!

Vollkommen dem entsprechend ist auch in diesem Bilde die Nase — obgleich sie weder feurig, noch scharfknorpelig ist.

Im

Im untern Theile des Gesichtes viel Phlegma.

Die Manier, wie die Backe bearbeitet ist, scheint mir die wahreste, sanfteste, keckste zu seyn, deren der Grabstichel fähig ist. —

Die Lage der Muskeln vom Auge die Wange herab — von der Nase zum Munde, vom Munde zum Kinne — ist unnatürlich trocken, trostlos, Freud- und Anmuthleer — ungefähr wie dieß ganze Fragmentchen über einen Menschen, über den ich ein Buch schreiben könnte — wenn ich nicht u. s. w.

Hier noch ein Bild des redlichen Suchers Gottes! des Friedlichzutraulichen! Sieh! er trägt still und ruhig große Lasten der Liebe und des Leidens.



Neuntes Fragment.

Ein männliches Profil. H.

Nicht Lob — wie er's verdient; nicht Tadel . . wie man wünschen möchte — nur einige wenige Züge des unerforschlich großen, und unerschöpflich reichen Charakters will ich andeuten.

Wenn ich nichts von dem Urbilde wüßte, so würd' ich über dieß Bild sagen:

Ein äußerst feinsichtiger, durchdringender, vielfassender, mächtigdenkender Kopf, der besonders alles Schwache, Lächerliche, Fehlerhafte der Menschheit durch und durch schaut — übrigens gefällig, heiter, Freude machend.

In der Stirne, hätt' ich gesagt — Witz in der Lage, großer Verstand in der Zeichnung.

Die Nase fein, aber nicht groß. Im Auge die lichthelleste, vielfassendste Erkenntnißkraft.

Im Munde — Kälte, Satyre, Laune; Gefälligkeit; — Gefälligkeit auch in der Wange und in der Backe.

Stärke, Muth, Entschlossenheit im Halse.

So hätt' ich von dem Bilde geurtheilt, wenn ich nichts von dem Manne wüßte.

Nun thue ich hinzu — wie ich ihn aus Schriften und Briefen kenne.

Ein immerfort wetterleuchtendes religioses Genie — wie die Wolken- und Feuersäule dem Israel lichthelle Leuchte, dem Pharao Räderzerschmetterndes Gewitter war — so dieser Prophet den Seinigen; den nicht Seinen — Thor und Verwirrer. Und doch ist keines von diesen beyden auf diesem Bilde leicht sichtbar — nicht der Prophet; nicht der wirrende Schwärmer! Und wer ihn kennt, findet — Lichthelle in seinem Blicke, und die leutseligste Popularität in seinem Umgange.

Was aber beyde, was alle, Freunde, Feinde, nahe, ferne zugeben müssen, und zugeben — ist, daß der Mann Mann und ein Stern der ersten Größe ist, wenigstens in der religios-poetischen — und litterarisch theologischen Welt.

Nun darf man sich den, itzt schon sehr vortheilhaften und Bedeutungsvollen Umriß der Stirne nur kaum merkbar reiner, schärfer, angezogner denken, doch so, daß der Umriß nicht hart werde —

so

Des III. Bandes LXXIII. Tafel.

so wird man Verhältniß zwischen seinem Genie und seiner Stirne sehen. Aber nun fehlt's hauptsächlich — fehlt's fast immer? und sollt' am wenigsten fehlen? — im Uebergange von der Augenbraune zur Nase — Nach einem, wiewohl auch nicht vollkommnen Schattenrisse, der sich im II. Theile Seite 102. findet — ist er viel hohler, scharf hohler — und gerade dadurch würde sich der hohe Verstand im prächtigsten Schmucke der Poesie — darzeigen. Denn daß in diesem Manne — alle Wahrheit zur Poesie sich colorire und aufhäufe — alle Gedanken — Helden — Gruppe handelnder Empfindung — alle **Theologie** — **poetische Religion** werde, ist bekannt, und zum Theil auch mit in diesem Bilde merkbar; besonders in der Augenbraune, dem Auge, und der Imaginationsreichen Nase. —

Nun noch zur Ergänzung, Berichtigung oder Bestätigung einige Gedanken eines Freundes von ihm, und mir, den ich bat, etwas über den Mann oder dieß Bild hinzuschreiben. —

„Das Bild eines **erhöhtesten** und **erniedrigtesten** Mannes unsers Jahrhunderts."

„Ein litterarischer Geschichtschreiber des kommenden Jahrhunderts mag das Bild mit sei„nen Schriften parallelisiren, und die eigentliche Stufe bestimmen, auf welcher der Mann mit „seiner Würkung und seinen Talenten stand — dann wird, wie ich hoffe, noch viel anders ge„schichtet werden, als in unserm."

„Ein hochfliegendes, tiefdringendes, in Wolken schwebendes, mit Wolken sich umhüllendes, Blitzleuchtendes, theologischreligioses Genie."

„Wo in heillosen Morästen sich tausende um Goldkörner, deren keines da ist, ermüdend „herumzanken, fliegt er allein über den Morast weg — und läßt sich nieder am lieblichen Ufer, „wo Bäume schönster Blüthe voll, den Müden beschatten — oder vorm Eingang einer schauer„lichen Höhle voll prophetischer Blätter — Folg' ihm — du wirst's sehen — und dich freuen, dem „Fluge nachgeflogen zu seyn. — Aber siehe! ehe du dich deß versiehst — verschwunden ist der „Führer!" —

„Mit Einem Blicke blickt er Licht in die Nacht hin — Aber das Licht ist Blitz."

„Er kömmt, und schlägt Feuer — aber ohne Lampe und Oel . . . Was hilft dir der ent„schlagne, allenfalls auch aufgefaßte Funke?"

„Er baute sich selber einen Standpunkt, das vielfarbige, Gruppenreiche Gemählde des „Lebens zu überschauen mit Seherblick, und giebt's dir nach verjüngtem Maaßstab als vertraute „Beylage auf den Tag der Zukunft, in Bild und Gleichniß."

„In dieser Stirne wohnen und wälzen sich lebendig die schnell umfaßten Gestalten mora„lisch politischer und metaphysischer Welten — bald Schatten, bald Licht, unter dem umwölkten „Zepter des Sohnes Gottes; wohnet und reihet sich der Reichthum von Prophetenbildern und „Apostelgleichnissen. Was ist vom Aufgange bis zum Niedergange, von den Glanzbergen Albor„di bis zu den beeisten Gipfeln Helvetiens, woher diese Stirne nicht Bild und Gleichniß nehme, „das sie nicht in ihr allweites, majestätisches Religionsgebäude hineindränge — oder vielmehr aus „dem heraus beleuchte und erwärme? Der Mund, als ob er hier ungern geschlossen sey, sich „Augenblicke öffnen wollte — wozu? Voll Gefühl seiner selbst, voll treffenden Spottes über „die kleinen erbärmlichen Seichtigkeiten gewisser Theologaster und Philosophaster." —

Zehntes Fragment.

Paul Vinzenz.

Des III. Bandes LXXIV. Tafel.

Des Mannes Eifer und Frömmigkeit mag berühmt seyn, mag sich auf dem lebenden Gesichte noch besser, als in dieser vielleicht vierten Copey ausgedrückt haben; dieß Gesicht ist **mir** kein **großes** Gesicht. Ganz gemein ist's gewiß auch nicht. Aber das Zusammengepreßte, besonders von der Mitte des Gesichtes bis unter den Mund; die erstaunliche Breite der Nase; die kleinlich mönchischen Augen — alles mag einen frommen, religiosen Mann anzeigen — aber nicht einen großen, freyen, festen Geist. — Geist wohl zur Andächteley; — zum treuherzigen Aberglauben; zur anstrengenden Bruderliebe und Selbstaufopferung; Kraft wohl zur Ausdaurung Himmel verdienender Beschwerlichkeiten — kein offener Sinn für glänzende Freuden — aber auch keiner für die edelsten, erhabensten, geistigsten Empfindungen, deren ein religioses Genie fähig ist. — Viel, obgleich unweichliche, gemeine Weiblichkeit. Oder in einer Haube, wem sähe

dieser



Vincent.

dieser Kopf ähnlicher, als einem ehrlichen, alten, frommen Weibe? Nur wäre dann die Stirne um etwas zu hoch, und der Bogen, der die Schädel formirt, zu zirkelrund. Diese gemeine Weiblichkeit schimmert auch durch den Umriß der Kinnlade hervor.

Nachstehende Vignette von einer hundertjährigen frommen Jungfrau — die das Gepräge ausdaurender Kälte in und zwischen den Augenbraunen hat.



Eilftes Fragment.

Carl Borromäus.

Des III. Bandes LXXV. Tafel.

Ein Mann, wie der — soll also so ein Gesicht haben?

Und da dieß Gesicht sehr ähnlich, sein Charakter sehr bekannt ist — so ist's Lust, hier zu physiognomisiren.

Daß es ein **religioses** Gesicht ist, ist, wie mich däucht, auffallend.

Form und Miene — stimmen zusammen.

So also sieht ein Mann aus — der in seinem 23. Jahre — Erzbischof und Cardinal wurde, und es zu werden verdiente; der mit einer kaum begreiflichen Würksamkeit alle Punkte seines unermeßlichen Berufs auszufüllen schien: So der Stifter so mancher großer, weitwürkender, daurender Anstalten; ein unermüdeter Lehrer, und ein immer gleich hellleuchtendes Beyspiel der Religion und Tugend — der seine natürlichen und positifen Kräfte — mit so edler Einfalt, so ruhiger Leichtigkeit — beyden, und beyden allein aufopferte. So mit Geiste gesalbt ist ein Gesicht — das eine Seele belebt, die lauter Glaube, Hoffnung und Liebe zu seyn scheint. So blickt das Auge des Menschenforschers und Menschenkenners, der jedem das Geschäffte aufträgt, das ihm zukömmt — das Auge des Physiognomen. Nicht das Auge des scharfen, Glied an Glied reihenden — Philosophen — aber das Auge des schnellen und doch ruhigen Festhalters und Beobachters aller ihm begegnenden, seinen Zwecken so dienlichen, Gestalten. Und dann — welche **Demuth** — in diesem Gesichte — in diesem Charakter! — Planmachend, Planausführend — aber nichts weniger, als erstürmend ist dieser Blick, diese Form des Auges, dieser Stirnbogen. Von diesem letztern möcht' ich **Religionslinie** abstrahiren — aber Religionslinie — die eben so leicht zur Aengstlichkeit herab, als zur stillen Gottesfreude und Himmelshoffnung hinaufstimmen kann.

Durchscheinend däucht mir das härmliche Kasteyen, Fasten, Abhärten — durchscheinend, der bey aller weit verbreiteten Geschäfftigkeit stille, in sich gegenwärtige Geist. —

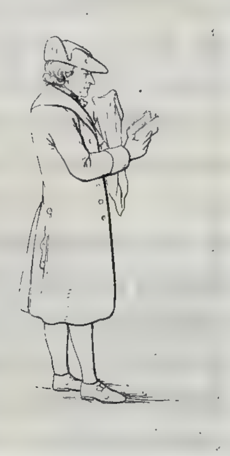
Auf dem Munde schwebt innere Festigkeit, Klugheit, Keuschheit, Bescheidenheit; und die Nase — von welch entscheidendem Charakter ist diese!

So


Boromæus.

So wahr diese Nase nicht unähnlich ist, nicht unähnlich seyn kann, und so wahr **Borromäus** kein gemeiner unbedeutender Mann war — So eine Nase wirst du nicht an einem einzigen gemeinen, unwürksamen, drang- und thatenlosen Menschen finden. Weniger religios — und noch zehnmal kraftreicher, ständiger, erhabner, aber dann auch bis zur Furchtbarkeit und Erdrückung erhaben — wäre diese Physiognomie, wenn die höchste Wölbung der Nase nicht beynah auf die Mitte, sondern höher hinauf käme, oder, wenn vom höchsten Punkte dieser Wölbung die Linie des Umrisses beynah ohne Höhlung fortgienge — welches aber bey dieser gebognen, zartgewölbten, scharf sich rundenden Stirne nicht möglich wäre — Das Ohr will ich mir wohl merken. Diese schöne Bestimmtheit, diese schlanke Schweifung, diese Freyheit!

Auch ist sichtbar in diesem großen und herrlichen Gesichte das italiänische **Nationale** — wie — überdämmert mit der redlichsten, aber nicht lichthellesten Religion!

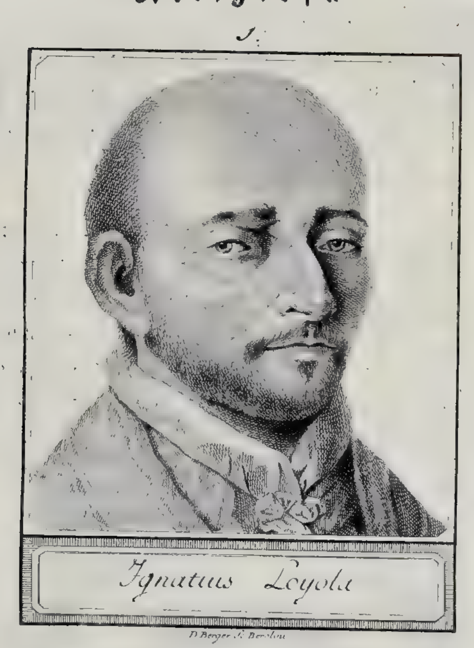


Zwölftes Fragment.

Jesuiten.

Vielleicht ist unter allen religiosen Physiognomien keine leichter — erkennbar, als die jesuitische. **Jesuiten-Augen** sind zum Sprichwort geworden. Und in der That — ich getraute mir fast Umrisse jesuitischer Augen angeben zu können; und nicht nur der Augen, sondern auch beynahe der Form des Kopfes. Ein Jesuit möchte beynahe, in welchem Kleid er wollte, erscheinen; er hätte das Ordenszeichen im **Blicke** für den **gemeinen**, in dem **Umrisse** seines Kopfes für den **geübten** Physiognomen. Zu diesem Umrisse gehören denn vornehmlich drey Stücke — die **Stirne**, die **Nase**, und das **Kinn**. Beynah immer starkgewölbte, vielfassende, selten scharfe, feste, gedrängte Stirnen. Beynah immer große, meist gebogne, und vornen scharfknorpelige Nasen. Beynah immer große, nicht fette, aber rund vorstehende Kinne. Immer fast etwas zusinkende Augen; bestimmt gezeichnete Lippen. Merkwürdig, daß unter allen so gelehrten Jesuiten — so wenig Beyspiele sind, vielleicht nicht **Ein** entscheidendes ist — von einem **wahrhaft philosophischen Kopfe**. Mathematiker, Physiker, Politiker, Redner, Poeten — wie viel hatten sie! wie wenige **philosophische Köpfe**! Und das ist auch leicht zu begreifen. Die Art von Biegsamkeit, die Einschmeichlungskunst, die künstliche Beredsamkeit, die Uebungen im Schweigen und Verstellen — die ihnen so geläufig seyn mußten — wie konnten die sogar nicht neben freyer, kühner, allprüfender Philosophie bestehen! — Also, wo das eine mußte gesetzt werden — ward das andere eben dadurch schlechterdings aufgehoben. Sehr wenige Jesuiten wird man finden von außerordentlicher Kühnheit. Eben die Bildung zur **Feinheit** kann nicht mit der Bildung zur persönlichen Kühnheit bestehen. Wenigstens wird gewiß nicht die **Kühnheit**, sondern die **Feinheit** immer die Oberhand behalten. Der religiose Enthusiasmus, **Enthusiasmus** sag' ich, nicht die so oft damit verwechselte **Affektation** des Enthusiasmus — haftet selten, ich dürfte sagen, **niemals** in starkgeknochten Körpern. Die **Kühnheit** der Jesuiten, ich weiß es, war unbegränzt. Aber ihre **Kühnheit** war **Geheimniß**; gründete sich auf Verborgenheit; war **Lichtscheu**. Und lichtscheue Kühnheit ist so wenig wahre **Kühnheit**, als **lichtscheue Tugend**, Tugend ist.

1.



Ignatius Loyola.

Erst Kriegsmann, dann Ordensstifter. Eins der merkwürdigsten Phänomenen, Klippe und **Charybdis** unserer philosophischen Historiker.

Von dem **Kriegerischen** ist noch Ausdruck genug übrig in diesem Gesichte — wo? In der **Feste** des Ganzen, dann im **Munde** und **Kinne** — aber der Umriß der Stirne ist nicht des kühnen vordringenden Kriegers. Ueberschwenglich aber ist der frömmelnde, Planmachende Jesuitismus über dieß Gesicht ausgegossen — Nur der Mund, wie er hier, ich vermuthe fehlerhaft, erscheint, hat in der Unterlippe viel Schwaches. Aber Stirn und Nase — besonders das **Auge**, dieß zusinkende Auge, dieser durchblickende Blick zeigen den Mann von Kraft, stille zu dulden, und stille zu würken, und weit und tief zu würken durch Stille. Die **Stirn** hat geraumen Sitz für tausend sich kreuzende, verworfne, und wiederergriffne Anschläge. Der Mann kann nicht müßig seyn. Er muß würken — und herrschen. Die Nase scheint alles von ferne zu riechen, was für ihn und wider ihn ist. Doch oben her, in diesem Bilde wenigstens, fehlt ihr viel von Größe.

So selten man frey offne, kühn bogigte Augen finden wird, die der Schwärmerey ergeben sind, so selten solche Augen, wie diese — die nicht in Schwärmerey versinken. Nicht, daß sie's **müssen**. Aber, unter gewissen Umständen, bey gewissen Veranlassungen — ist's höchst wahrscheinlich, daß sie's **werden**. Und diese Umstände und Veranlassungen können wiederum natürliche Folgen gerade dieser **Bildung** und des **Geistes** dieser Bildung seyn.

2.

Hier ein anderer Jesuite, dessen Namen ich nicht weiß. Er hat nicht die große Form seines Ordensstifters. Er ist nicht der erste seiner Art. Die ganze Physiognomie ist mehr jesuitisch, als schwärmerisch. Die Seele des Jesuitismus ist im Auge, besonders im linken.

Dieser Blick ist Menschenkennerisch. Aber deutlich und tief philosophirt dieß Gesicht nicht. Die Augenbraunen sind nicht stark, unb dachförmig gedrängt, wie an so vielen englischen Denkern, und kaltforschenden Philosophen; die Nase ist hier eines sehr klugen. Auf dem Munde schwebt viel Klugheit; aber wenig Liebe. Der äußere Umriß von der Stirne herab bis zur Nase, beynahe Buchstabe eines religiosen Kopfes; der's wenigstens werden sollte — mit Religion sich abgeben wird.



3. Aber

3.

Aber hier flieht die helle Weisheit noch mehr, und es steigt Religiosität und Schwärmerey. — Nur in der Nase noch die stille, verschloßne, friedliche Klugheit mit einer Tinktur von Wollüstigkeit. Aeußerster Umriß, Stirn, und besonders die Augen — auch der Mund — voll, überfließend vom Salböle friedlich versunkener, und in stiller Würksamkeit ruh ger Andächteley.

3.



4. Auch

4.

Auch noch ein Jesuit! Meines Ermessens der verstandreichste und feinste von allen vieren. Das Aug und die Nase unter dieser Stirne, das Ohr nicht ausgeschlossen, sind eigentlich charakteristisch für **Genie**. Aber Zutraulichkeit geht nicht von diesem Gesichte aus. Es faßt erstaunlich viel, und erstaunlich leicht. Die Unterlippe, wie sie hier erscheint, ist frey von Liebe und rein von Haß, und auch von Feinheit und Frömmigkeit. Auch wieder, wie alle vorigen, ein Gesicht ohne Heldenkühnheit — Auge voll Feinheit, Ueberschauung des Ganzen, Schwärmerey allenfalls, Poesie allenfalls — aber weder eines philosophischen, noch eines militärischen Genies.



Dreyzehntes

Dreyzehntes Fragment.

Hahn.

Unter allen mir bekannten Theologen, der — mit dem ich am meisten sympathisire — oder vielmehr, dessen Theologie zunächst an die meinige gränzt, und der doch so unaussprechlich von mir verschieden ist, als es ein Mensch seyn kann. Ein ganz außerordentlich mechanisches, mathematisches und astronomisches Genie, das immer erfindet, immer schafft — mit ausharrender, allüberwindender Geduld, zum letzten Ziel alles ausführt. Er schafft Welten, und freut sich einfältig seiner stillen Schöpfungskraft.

Das Bild ist ähnlich, was man ähnlich heißt; aber die Stirn in der Natur ist viel verstandreicher.

Die **Nase** ist, wie sie hier ist, lautzeugender Ausspruch von hellreiner, fester Weisheit. Güte und Dienstfertigkeit ist im Munde, der jedoch eine Tinktur von schwäbischer Blödigkeit zu haben scheint.

Im Kinne viel Verstand und Dexterität.

Der **Tiefblick** fehlt dem zu matten, untreffenden Auge.

Noch ein Wort von seinen Schriften.

Seine **Sammlung von Betrachtungen** über alle sonn- und **festtäglichen** Evangelien — und sein **Fingerzeig** — *) sind mir eine Goldgrube von großen, unerkannten, und wissenswürdigsten Wahrheiten. Ich schäme mich nicht, zu sagen, daß ich mir's nicht verzeihen kann, diese Höhe und Tiefe von Christuserkenntniß in der Einfalt seines hellen, edeln Gesichtes nicht bemerkt zu haben. Ich suchte, das ist wahr, nur den Mechaniker; und den fand ich im Auge. Ich sah auch den großen Theologen — aber bey weitem nicht **den** großen, den ich nachher in seinen Schriften, deren unser Zeitalter kaum werth ist, gefunden habe. — Ich bitte aber, nichts blühendes, colorirtes, so wenig als triviales und Seelenloses drinn zu erwarten. Sie sind für sehr wenige — aber für wen sie sind, für den sind sie ganz. Ganz Thorheit, oder Weisheit.

Wenn

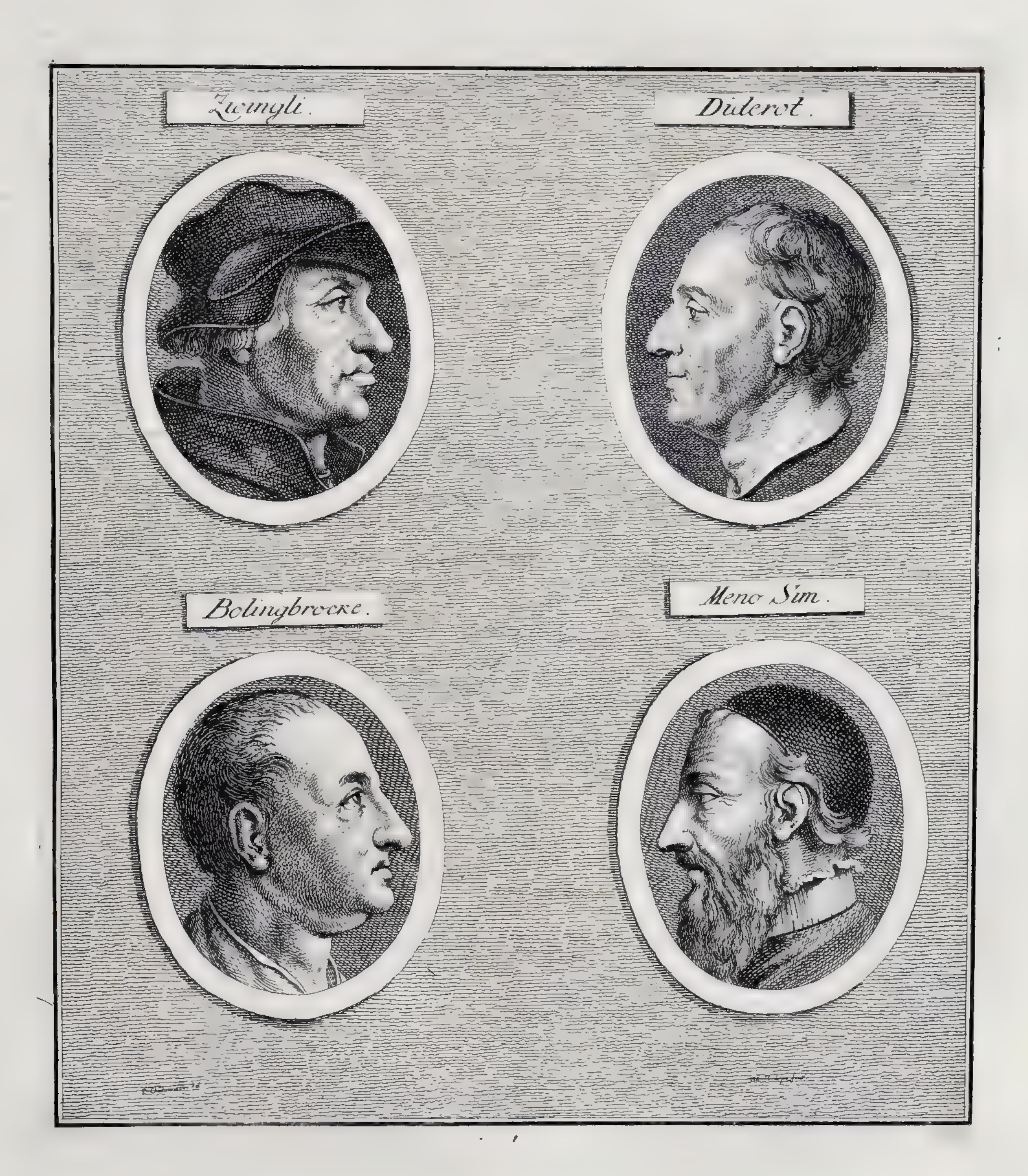
*) Man kann seine Werke nicht im Buchladen finden, sondern bey ihm selber zu Kornwestheim bey Ludwigsburg.

Wenn ich König wäre, der Mann wäre mir eins der theuersten Produkte meines Reichs. Er brächte Gottes Weltsysteme in mein Cabinet — Wagen, alles zu wägen, in alle meine Magazine, und was mehr ist als beydes, die allertiefste und harmoniereichste Religion in meine Theologie — ob auch in meine Theologen, wär' eine andere Frage?


Hahn
Pfarrer zu Kornwestheim

Daniel Berger sc.

Vierzehn-


Zwingli.
Diderot.
Bolingbrocke.
Meno Sim.

Vierzehntes Fragment.

Vier schattirte Profile. Kontraste.

Zwingli, Diderot, Bolingbrocke, Menno Simonis.

Vier interessante und Bedeutungsvolle Gesichter. — Feinde aller Religiosen und Reformatoren — und Freunde aller kalten Witzlinge, sagt, — können wir's uns verbergen — wenn wir bloß unserm physiognomischen Gefühle — oder physiognomischen Beobachtungen folgen, müssen wir nicht **Zwinglin** und **Mennon** mehr Zutrauen schenken, als **Dideroten** und **Bolingbrocken**?

Zwingli — welche Weisheit, Treue, und sanfte Festheit in diesem Gesichte! Er denkt, unterdeß ihn der Mahler zeichnet, ohn' alle Selbstgenügsamkeit, ohn' allen Triumph — aber auch ohn' alle Furcht — mit der weisesten gehaltensten Denkenskraft sich in Gegenwart und Zukunft hinein — ohn' alle süße Verliebtheit, ohn' alle Schwäche, Weiblichkeit — und dann auch ohn' allen selbstgefälligen Trutz — Man vergleiche dieß **Auge** mit dem schwächlich weiblichen des **Diderots**, mit dem stolzen des **Bolingbrockes**, und mit dem bloß treuen, einfachen, still frommen des **Menno**. Und den **Mund** — besonders die herrlichgeschweifte Oberlippe — so voll Weisheit, Geschmack und Geist.

Diderots Stirn ist sicherlich eines hellen, tiefblickenden Geistes — aber so zart, so ununternehmend. Schönmännlich und produktif ist, besonders im Originale, wovon dieß Copie ist, die Nase. Man bemerke den Umriß des obern Augenlieds — Feinheit und Zartheit — ist ganz bestimmt drinn ausgedrückt. Diesen geschweiften Umriß hab' ich durchaus an verstandreichen aber schüchternen Menschen, schüchtern nicht eben in ihrem **Style** — aber in ihren Thaten, Reden, Schritten, wahrgenommen. **Heß, Zollikofer, Eberhard** z. B. haben solch einen Umriß, und der machte **Diderotken** auch **heller** Religiosität fähig. Der Mund ist verdorben, und hat das Salz des Originals nicht. Geistreich, kräftig und männlich ist Kinn, Backe und Hals.

Des III. Bandes LXXVI. Tafel. **Bolingbrocke** — Ja! wahrlich ein großer Kopf, auch noch in dieser sehr mittelmäßigen Copie! Aber ja — ein stolzes, böses und verachtendes Gesicht! kalt und heftig (denn die **kältesten** Seelen sind oft die **heftigsten**.) In der Stirn ist offnes Wesen, Freyheit; Witz; — Feinheit; — aber unten bey der Nasenwurzel **feste Kraft**, wie viel mehr als in **Diderot**. Im Untertheile der Nase und des Gesichts viel von Ludwig dem XIV.

Menno Simonis — wie seine Lehre und seine Brüderschaft. Einfach und innig. Nicht hart; nicht weichlich; stillforschend mit Wahrheitsdurst; stillhandelnd mit Sanftmuth und Treue. Ruhe, mit Trübsinn tingirt. Ruhendes Schauen mit stillverschlingender Theilnehmung. Im Umrisse der Nase, besonders obenher — wie viel Treue, Weisheit, Festigkeit! Mund und Kinn, so viel sich davon sehen läßt — Treue, Demuth, Verschwiegenheit.

Nachstehende Vignette — das Kraft- und Geistvolle Gesicht des Doctor Martin Luthers — In Augen und Nase die Seele! das innige, gefühlte, tiefblickende, nicht sorgsam erlesende im Auge — Festigkeit, That und Kraft in der Nase. Salz und Laune, Stolz und Verachtung scheinen in diesem etwas mönchhaften Munde zusammen zu schmelzen. Der Raum zwischen den Augenbraunen, (so schief gezeichnet er ist) zeigt den Mann — der steht, „und wenn die Welt voll Teufel wäre!“



Funfzehntes


R.ss.
1.
2.
3.
4.
5.
6.

Funfzehntes Fragment.

Kontraste. Sechs Köpfe in Ovalen. Vier männliche, zween weibliche.

1. Spener. 2. Spinosa. 3. Bourrignon. 4. Güion. 5. La Mettrie. 6. Zinzendorf.

Unaussprechlich viel religioser und irreligioser Ausdruck — auf diesen verschiedenen Gesichtern.

1) Spener. Sollte dieß Gesicht in den muthwilligen Spott des 5, je in die sinnlich Liebessüße Religion des 6, in die geistlichen Verliebtheiten von 3. und 4. sich formen können? In der gedehnten, durchfurchten Stirne, Bedächtlichkeit, Fleiß, Treue. Keine Festigkeit, Kühnheit, Poesie; keine weder im Blicke, noch in den Augenbraunen. Aber Frömmigkeit, anhaltende Treue, Gewissenhaftigkeit, Ernst und Weisheit; Ruhe und Salz — und Vatergüte im Munde. Diese Gestalt scheint zum Eigensinn der Schwäche (denn es giebt auch einen **Eigensinn der Kraft**) gebildet.

2) Nicht das beste Bild, das ich schon von **Spinosa** gesehen. Nicht drinn die starken Augenbraunen des tiefen Denkers — nicht im untern Umrisse der Nase die unkindische Spürerey — nicht im Munde die Mäßigkeit und Melancholie des Urbildes . . Aber, so wie's da ist — welch ein sprechender Kopf! Wie steht der Mann in sich und auf sich allein! Wie wandelt er eignen Pfades ohne Rückblick auf Schmäher oder Nachfolge! Wie bildete, wurzelte der sich in tiefer Stille! Welche stille Festigkeit in der Stirne! Was liegt nicht für erstaunlicher Verstand zwischen den Augenbraunen bis zur Nasenwurzel! Wie viel und tief bemerkend der Blick! Wie aufspürend alle lockere Stellen jedes ihm begegnenden Systems! Wie ermüdet von Denken, Forschen, Zweifeln — In dem obgleich gewiß nur halb wahren Munde — wie viel **Weisheit** und stiller **Adel** — **Laune** und **Salz**!

Das ganze Gesicht ein liebliches Gemisch von Trübsinn, Kampf mit Zweifeln und philosophischer Behaglichkeit — die geglaubtes Gefundenhaben der Wahrheit erzeugt. Die Miene lächelt den Voltärischen Vers:

J'ai des plats ecoliers & des mauvais critiques.

Man vergleiche diesen Kopf mit 5. — und entscheide — oder entscheide und richte nicht vor der Zeit, bis Gott den Rath der Herzen offenbaren, und einem jeden vergelten wird nach seinem Denken und Thun.

3) **Bourrignon.** Der Kopf ist schlecht gezeichnet. Besonders viel zu kleinlich und unbestimmt der Mund. Im Ganzen eine große Form von dem entscheidendsten Charakter der Ideenempfänglichkeit und Produktivität. Eine Morgenröthe, die sich aus der Nacht erhebt. —

Ein Profil von diesem Gesichte müßte ganz herrlich sprechend seyn. Ich kann mir ganz vorstellen, und doch auch nicht vorstellen, wie viel dieß Gesicht in diesem Bilde verloren haben muß. Ich schließe von den Trümmern, die übrig sind, (denn wahrlich, es sind nur Trümmern) auf das majestätische Gebäude . . und bey diesen Trümmern sag' ich: Hier gräbt sich nicht mühsame Zweifeley Durchgänge durch Felsen — auch wird hier gewiß kein liebeloses Religionssystem ausgeboren. Aber hier seh' ich holdes, sanftes Schweben in unsichtbaren Welten des Lichts; unwegräsonnirbares Festhalten an erfahrener, tief empfundener Wahrheit; ihrer scheint die Welt nicht werth, und sie schwebt leise und erhaben über sie hin in Taubeneinfalt. Ich kann nicht aussprechen, wie erhaben, Wolkenlos, Lichtvoll, Ideenreich ich mir das Original dieser Stirne denken kann. Und im Auge, welch sanft durchschauender, möchte sagen, einfältig durchliebender Blick!

Unaussprechlich fatal das linke Nasenloch — gewiß nur durch Schuld der Zeichnung.

Im Munde — jungfräulich andächtige Unschuld — „qui, pour alimenter son ame, „ne veut prendre autre chose, que le lait de la divine sapience, lequel decoule conti- „nuellement de la mamelle de la bonte de Dieu. *)

4) Non

*) Le nouveau Ciel & la nouvelle Terre. P. I. p. 113.

4) Non mali quidem animi — sagt der sammelnde, aus begränztem Blick und von der Höhe seines Credits und der alles begießenden Beredsamkeit wie viel entscheidende Mosheim, „vitaeque emendatae, sed mobilis ingenii, et ex sensu suo, quo nihil est fallacius, re„ligionis naturam definiens. —

„So seyd ihr Menschen mit einander,
„An Muth ist keiner Alexander,
„An Thorheit gehn ihm tausend vor.

Nun an unsere **Güion**. Nicht den erhabnen Schwung'und Reichthum, nicht die Pracht der Kühnheit erblick' ich in ihrem Gesichte, wie in der **Bourrignon** — Aber dann, wie viel gedrängter, durch Einsamkeit und Leiden stärker — und prüfender, erlesender, scheidender! Ein allerliebstes Gesicht! so gesalbt; so rein auffassend, so rein und lieb und treu zurückgebend. Die Stirne scheint reiner, wie alles, aber nicht so **groß**, als der **Bourrignon**. Die Imagination dieser Stirne, dieser Nase, dieses Mundes reiner — aber ja im Blicke schwebt — die andächtige, edle, fromme Schwärmerey. —

Des III. Bandes LXXVII. Tafel.

Aber der Mund — ist Copie eines Engelmundes von Reinheit, Treue und Güte. Im Ganzen wieder diese stille, tiefe, unerschütterliche, von dem Wirbel der Welt unabhängige, in sich zusammen gekräftigte Ruhe, an unsichtbare Pfeiler sich festhaltend. —

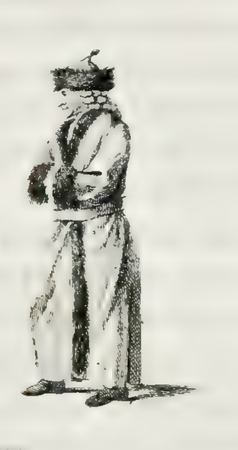
5) Laßt uns da nicht lange weilen. Spottgeist, Witzmuthwill, crasse, triefende Sinnlichkeit möcht' ich sagen. Das Gesicht steht da, wie unter den — Kindern Gottes vor dem Herrn. Welche Viehheit — gefangen in den Stricken des Lügners und Mörders vom Anfang. Der untere Theil des Gesichtes hat den letzten Tropfen von Religionsgefühl für Wollust hingegeben.

6) Das edelste Porträt, das ich noch von **Zinzendorf** gesehen . . **Zinzendorf** — wieder welch seltenes und vom kalten Vernünftler wie tief zertretenes Religionsgenie! — Wie viel besser und größer und geistiger dieß Gesicht, als das auf dem Titel dieses X. Abschnitts. So muß **Zinzendorf** in seinen frömmsten, heiligsten Stunden ausgesehen haben — wo er nicht betete, aber betende Brüder und Schwestern erblickte — oder eine Seele in Jesusliebe schmelzen sah. Dieß Angesicht ist nicht Angesicht eines Betrügers — Wie mußte **dieß** Gesicht anziehen und bezaubern!

wie

wie mußt' es Innigkeit in Wort und That und Lied und Schrift ergießen! Wir haben schon an einem andern Orte von der Länglichkeit mystischer Köpfe gesprochen. **Zinzendorf** war der größte Mystiker und Antimystiker. **Mystizismus** war das **Innere** — und **Sinnlichkeit** das Gewand seiner Religion — Reiner **Verstand**, wie unaussprechlich wenig in diesem abgerundeten Gesichte, und in seinen oft so kühnen, oft so zügellosen, oft so demüthigen, oft — so süßlichen Liebesworten.

Nachstehende Vignette — des Kontrastes wegen.



Sechszehn-



Sechszehntes Fragment.

Zinzendorf und Nitschmann.

Z. N.

Hier noch zween schlechtere Umrisse von **Zinzendorf**, und von der Schwester **Nitschmann**.

Und ich meyne, sie sprechen alle viere!

Und ich meyne, das sind Originalgesichter und Gesichtgen!

Beyde **Zinzendorfe** auf diesem Blatte haben das mit einander gemein — was alle Brüder ohne Ausnahme mit einander gemein haben — So viel **ich** deren immer lebend und im Bilde gesehen habe — nicht ein einziger physiognomischer Zug — reinen, **philosophirenden Verstandes**. Um aller Liebe willen — übersetzt das nicht in „keinen verständigen „mährischen Bruder!" — Ich habe äußerst verständige, Genies von Klugheit — und Wohlanstelligkeit unter ihnen gesehen. Aber **philosophische** Köpfe — nicht Einen! — **Spangenbergen** sah ich nicht; wenn's einer wäre, wär's der vielleicht. Und doch ist's auch der nicht, so viel edle **Weisheit** ihm auch eigen seyn mag . . Und ich wollte fast sagen dürfen — „denselben Tag will ich mich der Gemeine einverleiben, wenn ich einen kennen lerne" — — Aber ich glaube, es ließen sich ohn' alle Zauber- und Wahrsagerkunst eine unzählige Menge von Gesichtern zeichnen, die niemals, unter keinen Umständen, aufrichtig und ganz **Gemeinglieder** werden **können** — und wenigstens auch ein halb Dutzend Gesichter, die's **gewiß** werden,

wenn sie Veranlassungen dazu haben. Sey dieß dem Bande der **physiognomischen Linien** aufbehalten.

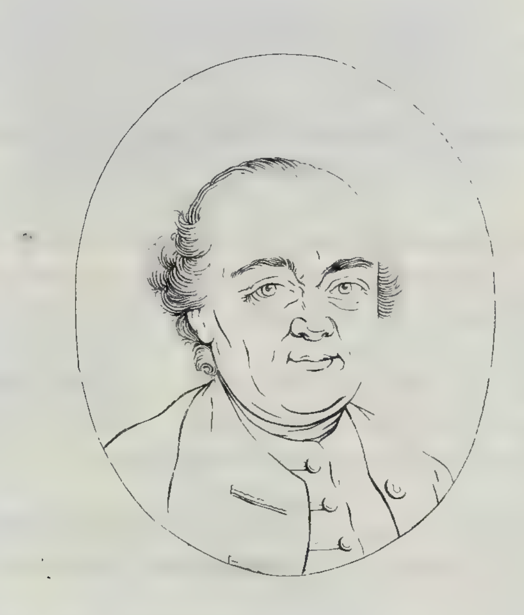
Ueberhaupt sind alle redliche **Brüder und Schwestern** — fein und leichtfühlend! Nich allgemeinfühlend; was sie fühlen, ganz fühlend, nur fühlend! Sehr beschränkt, und dann ganz in dem beschränkten Kreise! Heiter, ruhig, zufrieden — nur in ihrer Gemeine und dem Zauber ihrer einfältigen Heilandsliebe leicht auf- und niederschwebend! Bienlein — nicht schwärmend von Blume zu Blume — nur auf Einer, der **Passionsblume**, wohnend — von da aus, dahin zurückfliegend!

Des III. Bandes LXXVIII. Tafel. Z. N.

Die beyden männlichen Umrisse, die wir hier vor uns haben, haben bloß das Fleischliche, und nicht das Geistige der Brüderphysiognomie — besonders 1. ist nicht entfärbt von der mindesten Prätension von Religiosität. 4. hingegen hat offenbar schon mehr in Augenbraunen, Aug und Mund Religiossüßliches. Der Mund hat's freylich in einem Grade, der gewiß am **Urheber** einer religiosen Parthey unmöglich — oder kaum möglich ist, allenfalls nur von Schülern und **Nachahmern** erwartet werden darf. Vermuthlich ist keiner von beyden wahr — Die Nase in 4. eben nicht viel, doch etwas verständiger, als die in 1. — die in 1. gewiß wollüstiger und planloser.

Von der **Nitschmann** müssen beyde Bilder ziemlich ähnlich seyn, obgleich beyde gewiß von Geist und Innigkeit verloren haben. In beyden ist die Nase zuverläßig verständig und wacker. Das 2. ist merklich religioser, als 3. Die Augen in 2. verständiger und frömmer, als 3. Der Mund in 2. ist um etwas zu kleinlich, und 3. offenbar zu schief. Die Stirn ist, so wie sie hier erscheint — weder sonderbar männlich noch weiblich — weder sehr verständig, noch stüpide. Das Ganze hat etwas sehr gepreßtes, süßverschloßnes, einfach beschränktes.

Hier noch ein Umrißgen von einem wackern, fleißigen, treuen, frommen, in seiner Kunst, der Chirurgie, trefflichen, seiner Wissenschaft, der Anatomie — äußerst geschickten Manne von der Brüdergemeine.



Siebenzehntes Fragment.

Zwey weibliche Porträte, ein schattirtes und ein Umriß, von derselben Person. B.

Des III. Bandes LXXIX. Tafel. B.

Nicht beleidigen will ich deine reineste Bescheidenheit, fromme Matrone; fürchte dich nicht . . will nicht deinen edlen Charakter aufschließen; und dennoch bitte ich: Verzeihe, daß ich den Schatten deines, die Stille so liebenden, Wesens hier vorführe! . . .

Du lebst schon im Grabe, und im Himmel deines **Heylandes**! Der äußerliche Mensch verwese! der innerliche erneut sich von Tag zu Tage! — . . .

Güte und **Religionsempfänglichkeit** sind dem ziemlich ähnlichen Urbilde **mitgeboren** — **Tugend** und **Christenthum** — ward durch Fürsehung von außen, und durch Uebung von innen — auf diesem Grunde gepflanzt und genährt.

Die ungewöhnlich kurze — so ganz gebogne Stirn — ist sicheres Zeichen von weiblicher Zartheit — und Religionsempfänglichkeit, sanfter, liebender — Religion, die leicht in Imaginationstäuschung und Tändeley ausgleiten kann; hier nicht dahin ausartete.

Solche Stirnen nehmen Licht an — aber forschen nicht mit Drange nach Licht — Solche Stirnen sind Quellen von leichtfließenden Thränen schnellerregter Sehnsucht und Liebe.

Solche Stirnen haben gemeiniglich die Augenbraunen hoch über den Augen — solche Stirnen — selten kleine Augen — **nie** Augen, an denen das obere Augenlied sich bis zur Unbemerkbarkeit zurückzieht — immer sichtbar große obere Augenlieder.

Solche Stirnen selten andere, als kleine, nie starkknochigte vordringende Nasen.

Nun

1



B

2



Nun noch ein Wort vom Ganzen.

Ausdruck der mütterlichsten Zartheit — der fleckenscheuesten Reinlichkeit — in allem; — der äußersten Gefälligkeit. —

Ist aber hier nicht eine Anomalie? Eine Ausnahme von der gewöhnlichen Proportion der Gesichtstheile gegen einander? Ist nicht das größte Mißverhältniß der Stirne, und des Raumes von den Augenbraunen bis zur Spitze der Nase? — Es ist in der Zeichnung und scheint in der Natur — und doch recht betrachtet, ist das Mißverhältniß nicht würklich, sondern nur scheinbar — Man lege ein Riemgen Papier mitten auf die kürzeste Stirne, vom Haarwuchs an bis zwischen die Augenbraunen — dasselbe Papiergen umgeschlagen, wird von diesem Punkt an bis an die Spitze der Nase reichen, wenn's an Stirn und Nase angelegt wird. Also heißt nur **die** Stirne **lang** und **kurz**, die so **scheint** — die nach einem angeschlagenen **Perpendikularmaaße** lang und kurz scheint. Denn der bloßen mathematischen Länge des Umrisses nach — sind alle lange Stirnen und alle kurze mit den übrigen Theilen des Gesichtes in demselben Verhältnisse.

Daher alle Stirnen dieser Art — lange platte Vertiefungen von den Augenbraunen an bis zur Nasenspitze nach sich führen.

Ich habe den Umriß bezzeichnen lassen, um die Grundlinien des Gesichtes sichtbarer zu machen.

Der Mund im Umrisse hat mehr jugendliche Süßigkeit — im schattirten mehr religiose Bedächtlichkeit.

Das rechte Aug im Umrisse drückt eben dieß vortrefflich aus — und macht zugleich feinen empfänglichen Verstand sichtbar.

Nachstehende Vignette dasselbe Bild; um den Mund die äußerste absichtloseste Güte. Die Stirne hat hier von ihrem wahren Charakter verloren, obgleich sie schöner ist. Bemerkt auch noch das länglichte, beynahe perpendikulare Kinn — so rein von aller Gewaltthätigkeit und Härte.



Achtzehntes

Achtzehntes Fragment.

Beschluß.

Der Himmel wölbt und bog die Kreisbahn
Der Erd und ihrem Nachtgefährt, der stille Tröstung
Herab ins Aug des Thränensäers sendet;
Wem er zurück und zirkelbogigt wölbte
Die Faltenlose, flachgespannte Stirn;
Weß Aug der nicht tief, nicht unter sanfte Schatten
Der Stirn eingrub — weß Lippe sich nicht fest
Verbeißt, nicht offen niederhängt im Augenblick
Thatloser Ruh — Er wird — im Durst, im Vollgenuß der Wonne —
Geschöpft aus Himmeln, aus dem Herzen
Des Gottes Menschheit tief geschöpft,
Verschmachten oft . . . Ihn wird der Zukunft
Gewitternacht oft mit Verzweiflung lasten;
Mit Herrlichkeit ihn tränken oft im Stral des Morgens;
Der Abendröthe Schimmer wird ihn oft
Hinüberzaubern an der Unsichtbarkeit
Bewölkte Gränze. — Er wird beym Thau der Mondnacht
In Meeren Himmelreicher Liebe schwimmen,
Zerfließen oft in Wonneschauer und leicht
In Arme sinken, die fromme Wollust ihm
Entgegenstreckt. —
Weß Nase bogigt sich der Stirn entdrängt,
Weß Auges Oberlippe sinkt bis sie die Hälfte
Des matten Sternes deckt — wer leicht
Die sanft geschweiften Lippen schließt; weß Kinn
Hervor sich rundet, daß auf die Rundung
Herniederschaut der Oberlippe Spitze — der wird
Voll Drang nach Gott und nach Unsterblichkeit
Viel stille Thaten thun, die nicht erforschen kann
Des Spähers Aug! kein Freundes Ohr vernimmt,
Davon die Ahndung nicht im Busen

Des Beichtverhörers sich regen wird —
Wird große Thaten thun,
Die nicht verhüllen kann, nicht soll die Demuth.
Oft Weltenlasten tragen und nicht erliegen
Den Weltenlasten; denn eine Hand, ein Finger Gottes
Leichtet ihm, was hundert Schultern
Nicht trügen — Jahrhunderte bestaunen die Thaten
Des Mannes! Ihr verschlingt der Himmel
Dem er die Erde hingab und der Erde Freuden. *)

*) Borromäus.



Des

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Eilfter Abschnitt.

Frauenspersonen.

Erstes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

So viel muß ich gleich anfangs sagen: Ich weiß sehr wenig über die weibliche Hälfte des menschlichen Geschlechts zu schreiben; der gemeinste Weltmann muß mehr davon wissen. Ich habe äußerst selten Anlaß gehabt, weibliche Geschöpfe zu kennen, wo sie gekannt und studiert werden können. Ich habe sie nie im Schauspiele, nie beym Tanze, nie beym Spiele gesehen. In meinen frühern Jahren war ich beynahe Weiberscheu — und ich war nie — **verliebt.**

Also sollt' ich vielleicht dieß ganze große Kapitel der Physiognomik überschlagen, da ich so wenig Kenntniß des weiblichen Geschlechtes habe — überschlagen, und es einem **Kenner überlassen.**

Aber mit dem **Ueberlassen** solcher Kapitel ist's wieder so eine eigne gefährliche Sache. Darf ich nicht zweifeln, ob ein anderer, wer er auch seyn möge, dasselbe so behandeln würde, wie ich's wünschte? Ob er gerade das sagen würde, was ich, **so wenig es seyn mag,** zu sagen für wichtig und nöthig achte? —

Zum Hinsinken erblaß ich oft bey dem mich mehrmals so ernstlich anwinkenden Gedanken: „Wie unaussprechlich **wider meine Absicht** das physiognomische Studium in Ansehung des weib„lichen Geschlechtes **genißbraucht** werden könnte!“ —

Gewiß, denk' ich oft, geht's der Physiognomik nicht besser, als der Philosophie, Poesie, Arzneykunst, und was sonst Wissenschaft und Kunst heißen mag. **Halbe Philosophie** führt zum **Atheismus; ganze** zum **Christenthum.** So dürft' es der **Physiognomik** auch gehen!

Doch ich will nicht verzagen. Alles **menschliche** muß erst **halb** seyn, eh' es **ganz** seyn kann. Wir lernen gehen durch Fallen. Sollten wir, **aus Furcht vor dem Fallen, aufs Gehen Verzicht** thun? Was ich gewiß weiß, ist dieß:

Aechter, reiner physiognomischer Sinn in Ansehung des weiblichen Geschlechtes ist die beste **Würze und Stärkung des menschlichen Lebens** — und das **allerwürksamste Verwahrungsmittel vor Erniedrigungen seiner selbst und anderer.**

Die beste Würze und Stärkung des menschlichen Lebens.

Was mildert mehr die männliche Rauheit, und stärkt und unterstützt dennoch zugleich mehr die männliche Schwäche? Was besänftigt allgewaltiger den schnell aufbrausenden Zorn? Und reizt zugleich mehr alle männliche Kraft? Was kann Mißmuthigkeit und Grämeley so schnell wegzaubern? Was die faden, langweiligen Stunden des Lebens, wenn ich so sagen darf, so wohlschmeckend und genießbar machen? — Was, als die Nähe, als der herzvolle Blick eines edeln, wohlgebildeten weiblichen Geschöpfes? als das Darstrecken einer sanften weiblichen Hand? als die Morgendämmerung einer zurückgehaltenen Thräne? — Welcher Sünder muß da nicht aufhören zu sündigen? Wie kann der Geist Gottes sanfter und mächtiger auf ein Herz würken, als durch Läuterung und Schärfung dieses physiognomischen Sinnes für diese physiognomische weibliche Beredsamkeit? Was salzt und würzt so die unzähligen Gleichgültigkeiten, die uns täglich aufgetischt werden? Ich kann mir kaum eine größere Vaterwohlthat Gottes denken, als diesen physiognomischen Sinn. Er allein ist's so oft, der mir unzählige Bitterkeiten des Lebens augenblicklich versüßt. Wenn unter der Last zerreissender Beschäfftigungen mein Herz bisweilen zerbersten möchte; wenn in heißen Thränen meine Augen schwommen; wenn meine Brust glühte vor Beklemmung, weil man täglich zu mir sagte: **wo ist nun dein Gott?** wenn man mir die Seele, die ich mittheilen wollte, ins Gesicht zurückwarf; wenn Thaten der redlichsten Einfalt mit Koth bespritzt, und heiligster Drang des Wahrheitgefühles als Unsinn ausgezischt wurden; in den brennendsten Momenten des Lebens, wo ich mich in der sichtbaren Welt, die mich dann umgab, umsonst nach einem langsam quillenden Tropfen des Trostes umsah; — siehe! Gott öffnete mir die Augen, zu sehen einen sprudelnden Quell, der sich in Bäche ergoß, woraus ich mich satt trinken, und kühl baden konnte — Begegnender Blick war's einer sanften, zarten, aber innerlich starken und festen weiblichen Seele; ein Angesicht voll beynahe klösterlicher Jungfräulichkeit, das jedes Beben, jedes Leiden in der verborgensten Nerve des Angesichtes ihres Gatten fühlt, zu vertilgen bereit ist, und eben dadurch in demselben Augenblicke, ohne irgend einen Zusatz von dem, was die Welt **Schönheit** nennt, sich zum Engel zu verschönern scheint.

Kann's eine edlere menschliche Uebung geben, als Uebung dieses physiognomischen Sinnes für diese so mächtig würkenden Weiblichkeiten?

Aber dieser physiognomische Sinn ist auch das **allerwürksamste Verwahrungsmittel gegen Erniedrigungen seiner selbst und anderer.** Wer kann eher die Gränze zwischen Fleisch

und Geist entdecken? Wer kann eher den Verstand bis auf den Punkt verfolgen, wo er sich von dem Herzen zu scheiden scheint?

Wer eher — die Imagination im Domino der Empfindung erkennen? Wer eher Buhlerey von Liebe, und Liebe von Freundschaft unterscheiden? Wer fühlt tiefer, inniger, ehrfurchtsvoller das Heilige der Unschuld? das Göttliche reiner Weiblichkeit? Wer mehr unheilige Koketterie, die aller Schamhaftigkeit Blicke wendet und schließt? — Wie oft wird er verachtend sich wenden von der angebetetsten Schönen? Dieser unleidliche Stolz ihres Schweigens? diese innerlichen kraftlosen Anmaßungen ihres gespannten Redens? diese Fadheit ihrer, Elend und Armuth hoch überfliegenden, Augen? diese gebieterische Nase? diese von Geistlosigkeit schlaffe, durch Verachtung schiefe, durch Hohngelächter des Neides blaulicht schwarze, durch Intrigue und Schalkheit halb verbißne Lippe — Alles dieß — und wie vieles andere mehr wird euch verwahren gegen allen schädlichen Reiz ihrer schaamlosen Brust! Wie innig fühlt's ein Mensch von reinem physiognomischen Sinne, daß er sich nicht tiefer erniedrigen könnte, als wenn er sich von so einem Gesichte bestricken ließ — Dieß sey ein Beyspiel von tausenden.

Aber wenn dir dann nun eine edle, reine, weibliche Schönheit erscheint, voll Unschuld und voll Seele — ganz Liebe und Liebenswürdigkeit — die eben so schnell gefühlt werden muß, als sichtbar schnell sie alles Fühlbare mit ihrem innern Sinne fühlt; du auf ihrer großbogigten Stirne die unermeßliche Empfänglichkeit aller Belehrungen, die ein weiser Mann ihr geben kann, erblickest; erblickest in ihrer gedrängten doch ungespannten Augenbraune eine uneröffnete und unerschöpfliche Fundgrube von Weisheit; den reinlichsten und feinsten Geschmack in ihrer zart umrißnen oder beschnittenen Nase; die theilnehmendste Güte des Herzens — wie sie sich durch ihre unbefleckliчhen Zähne über die reinsten, holdesten Lippen ergießt; — du in jedem Hauche Demuth und Gefälligkeit, jeder Bewegung ihres Mundes Huld und Sanftheit; jedem Ton ihrer Stimme Adel und Weisheit; jedem Blick ihrer nicht aufgesperrten, nicht zusinkenden — sondern so gerade vor sich hinblickenden und schnell sanft sich wendenden Augen eine Seele siehest, die deine Seele schwesterlich zu umfassen scheint — du sie über Gemählde und Beschreibung Meilenweit erhaben siehest — du mit offnen Sinnen alle die Herrlichkeiten ihrer geistvollen Bildung wie das milde Goldlicht der herbstlichen Abendsonne in dich trinkest — wird dann dein so hochgepriesener physiognomischer Sinn dir nicht Sünde oder Verderben, oder beydes zugleich werden?

Wenn dein Aug einfältig ist, so wird dein ganzer Leib heiter seyn, gleich als wenn ein Licht dich mit seinem Glanz umleuchtete; und was ist **physiognomischer Sinn** anders, als diese **Einfalt des Auges**? Nicht die Seele ohne den Leib, aber in dem Leibe die Seele zu sehen; und je mehr du Seele siehest, wird dir nicht allemal um so viel heiliger der Körper, ihr Gewand, seyn? Was? Mensch! mit diesem Sinne? diesem Gefühle, das dir Gott gab — du — entheiligen solltest du dieß Heilige Gottes? **Entheiligen** — das heißt: **erniedrigen? verunstalten? kränken? unempfindlich machen?** Wem eine gute oder große Physiognomie nicht Ehrfurcht und eine Liebe, die nicht beleidigen kann, einflößt, der soll von physiognomischem Sinne sprechen? **Der physiognomische Sinn ist Offenbarung des Geistes.** Nichts erhält die Keuschheit so rein; nichts verwahret so vor viehischer Lüsternheit — nichts erhöhet deine Seele mehr, und die Seele, die's dir ansieht, daß sie dir heilig ist. Anblick der Kraft erweckt Ehrfurcht. Gefühl der Liebe Liebe — aber Liebe, die nicht das ihrige sucht. Liebe, die rein ist, wie die Liebe der Engel, die sich im Himmel umarmen — — Fragment eines Fragmentes.



Zweytes Fragment.

Männliches und weibliches Geschlecht.



Ueberhaupt, (ich sage nichts, und kann und will nichts sagen, als das Bekannteste) überhaupt, wie viel **reiner, zarter, feiner, reizbarer, empfindlicher, bildsamer, leitsamer, zum Leiden gebildeter** ist das weibliche Geschlecht, als das **männliche**!

Der erste innerste Grundstoff ihres Wesens scheint weicher, reizbarer, elastischer zu seyn, als der männliche!

Geschaffen

Geschaffen sind sie zu mütterlicher Milde und Zärtlichkeit! All' ihre Organen zart, biegsam, leicht verletzlich, sinnlich und empfänglich. —

Unter tausend weiblichen Geschöpfen kaum Eins ohne das Ordenszeichen der Weiblichkeit — Weichheit, Rundheit, Reizbarkeit.

Sie sind Nachlaut der Mannheit . . vom Manne genommen, dem Mann unterthan zu seyn, zu trösten ihn mit Engelstrost, zu leichtern seine Sorgen; **selig durch Kindergebähren und Kinderziehen zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe.**

Diese Zartheit, diese empfindsame Beweglichkeit, dieß leichte Gewebe ihrer Fibern und Organen — dieß Schwebende ihres Gefühles macht sie so leitsam, so führbar, und verführbar; so leicht unterliegend dem wagendern, kräftigern Mannsgeschlechte — durch ihre Reize aber doch verführender, als der Mann durch seine Kraft. **Der Mann ist nicht zum ersten verführt worden, sondern das Weib; darnach auch der Mann durch das Weib.**

Aber nicht nur äußerst verführbar — auch bildsam zur allerreinsten, edelsten, engelschönsten Tugend! zu allem, was Lob und Lieblichkeit heißen mag.

Aeußerst empfindlich für **Reinheit, Schönheit und Ebenmaaß** aller Dinge, ohn' allemal an inneres Leben, innern Tod, innere Verweslichkeit zu denken. **Das Weib schaute an, daß der Baum gut war, davon zu essen, und lieblich anzusehen; daß er auch ein anmuthiger Baum wäre, dieweil er klug machte, und nahm von desselben Frucht . . .**

Sie **denken** nicht viel, die weiblichen Seelen; **Denken ist Kraft der Mannheit.**

Sie **empfinden** mehr. **Empfindung ist Kraft der Weiblichkeit.**

Sie herrschen oft tiefer, kräftiger, als die Männer, aber nicht mit Zorn und Donnerwort — (thun sie's, Weiber sind sie nicht mehr — sind Mißgeburten, in so fern sie so herrschen) herrschen mit diesem Blicke, dieser Thräne, diesem Seufzer!

Sie sind der reinsten Empfindsamkeit, der tiefsten unaussprechlichsten Gefühle, der allvergessendsten Demuth, der unnennbarsten Innigkeit fähig.

Auf ihrem Antlitze schwebt ein Zeichen der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, das jeder fühlende Mann ehrt. Dieß Zeichen bewürkt oft ovidische Verwandlungen.

Sie können, dahin gewendet, leicht durch die Reizbarkeit ihrer Nerven, durch die Unfähigkeit zu denken, zu vernünfteln, und zu scheiden — durch das Uebergewicht von Empfindung — die hochfliegendsten, unwiederbringlichsten **Schwärmer** werden.

Ihre **Liebe**, so innig und tief sie ist, ist sehr wandelbar. Ihr **Haß** ist beynah unheilbar — nur durch Uebergewicht schmeichelnder Liebe langsam zu vertilgen. **Männer** würken mehr in die **Tiefe** — **Weiber** mehr in die **Höhe**.

Männer umfassen mehr das **Ganze**; **Weiber** bemerken mehr das **Einzelne**; belustigen sich mehr am **Detail** und Auseinanderlesen der **Ingredienzien** zum Ganzen. Der **Mann** trinkt mit offenem Blicke einen grauenvollen Gewitterhimmel, und fühlt sich froh und ernst, wenn die Majestät der furchtbaren Wolken ihn überströmt.

Das **Weib** zittert dem Blitz und dem kommenden Donner entgegen, und verschließt sich bebend in sich selber, oder in den Arm des Mannes.

Wo Männer **Einen** Sonnenstral sehen, da ergötzen sich die Weiber am **siebenfarbigen Regenbogen**. Das Weib **sieht** ihn auf Einer Stelle, den Bogen des Friedens — der Mann verfolgt seine Millionen Stralen durch den ganzen Halbzirkel, in dem sie sich spiegeln.

Das **Weib lächelt**, wo der **Mann lacht**; und **weint**, wo der Mann **schweigt**; und **jammert**, wo der Mann **weint**; und **verzweifelt**, wo der Mann **jammert**; und hat doch oft mehr **Glauben**, als der **Mann**.

Ein **Mann ohne Religion** ist ein **kränkelndes Wesen**, **das sich bereden will, gesund zu seyn**, und keines Arztes zu bedürfen. Aber **ein Weib ohne Religion** — **ist ein wütendes, abscheuliches Geschöpfe.**

Ein **Weib** mit einem **Bart** ist nicht so **widrig**, als ein **Weib**, das den **Freygeist** spielt. Sie **sind zur Andacht und Religion gebildet**, die weiblichen Geschöpfe. **Ihnen erscheint der Auferstandene zuerst** — aber sie muß er auch abhalten, ihn nicht zu früh und zu brünstig zu umarmen — **Rühre mich nicht an . .** — Alles neue, ungewohnte, ergreift sie **schnell** — führt sie **weit** weg.

Sie vergessen alles im Gefühle, in der Nähe dessen, was sie lieben.

Sie

Sie versinken in die unheilbarste Melancholie; so wie sie zur unerfliegbarsten Himmelswonne hinauffliegen.

Männergefühl ist mehr **Imagination**; Weibergefühl mehr **Herz**.

Wenn sie offen sind, so sind sie offner, als die Männer; wenn verschlossen, verschloßner.

Ueberhaupt — **duldender, langmüthiger, glaubender, gutthätiger** — und — **schamhafter**. —

Sie sind nicht **Fundament**, worauf gebaut wird — sondern Gold, Silber, Edelgestein, Holz, Heu, Stoppeln, was auf das männliche Fundament sich bauen läßt. **Sauerteig** des männlichen Charakters — oder noch besser: **Oel zum Essig der Mannheit.**

Die zweyte Seite auf dem Blatte der Menschheit.

Mann allein nur halb Mann — wenigstens nur halb Mensch — König ohne Reich. Nur durch den Mann ist sie stehend und gehend das Weib, das seine Weiblichkeit fühlt — aber auch nur durch das Weib ist der Mann das, was er seyn kann und soll. **Daher nicht gut, daß der Mensch allein sey. Er verläßt Vater und Mutter, und hängt an seinem Weibe — und die zwey sind Ein Fleisch.**

* * *

Noch ein physiognomisches Wort über das Verhältniß beyder Geschlechter.

Der Mann **fester** — das Weib **weicher.**
Der Mann **gerader** — das Weib **schlanker.**
Der Mann **steht** — das Weib **tritt leis auf.**
Der Mann **schaut** und **beobachtet** — das Weib **blickt** und **empfindet.**
Der Mann ist **ernst** — das Weib **leicht.**
Der Mann ist **höher** und **breiter** — das Weib **kleiner** und **schmächtiger.**
Der Mann **zäher** und **roher** — das Weib **glätter** und **sanfter.**
Der Mann **brauner** — **weißer** das Weib.
Faltiger der Mann — **Einfaltiger** die Frau.

Stärker und kürzer behaart der Mann; zärter und länger das Weib.

Der Mann hat gedrängtere Augenbraunen; lichtere das Weib.

Der Mann hat mehr vorgebogne Linien; mehr einwärtsgebogne das Weib.

Mehr geradlinigt ist der Mann — Bogenlinigter das Weib.

Mannsgesicht ist im Profil seltener perpendikular, als das Weib.

Eckigter der Mann; runder das Weib.




R.H.
R. Schellenberg del.
Joh. H. Lyps fecit

Drittes Fragment.

Ein Mädchen mit beyden Augen.

Laßt uns nun eine Reihe von weiblichen Köpfen vor uns nehmen, und sie mit reinem physiognomischen Sinn, so viel uns deß gegeben ist, betrachten. Wir wollen unten anfangen.

Des III. Bandes LXXX. Tafel. R. H. Ein sehr gutmüthiges Kind; seine Gutmüthigkeit sitzt besonders im Mund und Kinne. Man sehe den unten an beynah in Lebensgröße gezeichneten Mund — der aus der Mittellinie des Mundes in die Unterlippe gleichsam einschneidende Winkel ist reiner Ausdruck von Bonhomie. Aber der hohen Stirn ungeachtet, der nicht ganz gemein scheinenden Augen ungeachtet — ist das Kind von sehr geringer Verstandesfähigkeit. Die Stirne geht theils zu gerade auf, ohne daß der untere Theil des Gesichtes merklich vorsteht; theils ist das Kugelichte der Stirne, welches durch den Schatten auf der rechten Seite sichtbar wird — beynah allen meinen Beobachtungen zufolge, Zeichen der Schwachheit.

Das Gemeine in den Augen ist in dem Profilauge sichtbarer, als im Ganzen. Es ist aber, etwa die Augenwimper ausgenommen, schwer zu bestimmen, was darinn eigentlich die Schwachheit bezeichne.

Nachstehendes Köpfchen ist zwar dem Urbilde nicht ähnlich; hat kein so gemeines Auge, wie das auf der Tafel — nicht die hohe Stirne; aber etwas von dem Kugelichten der Stirne, das selten an ausgezeichneten Verstandesfähigkeiten wahrgenommen wird.



Viertes Fragment.

Ein jungfräuliches Profil.

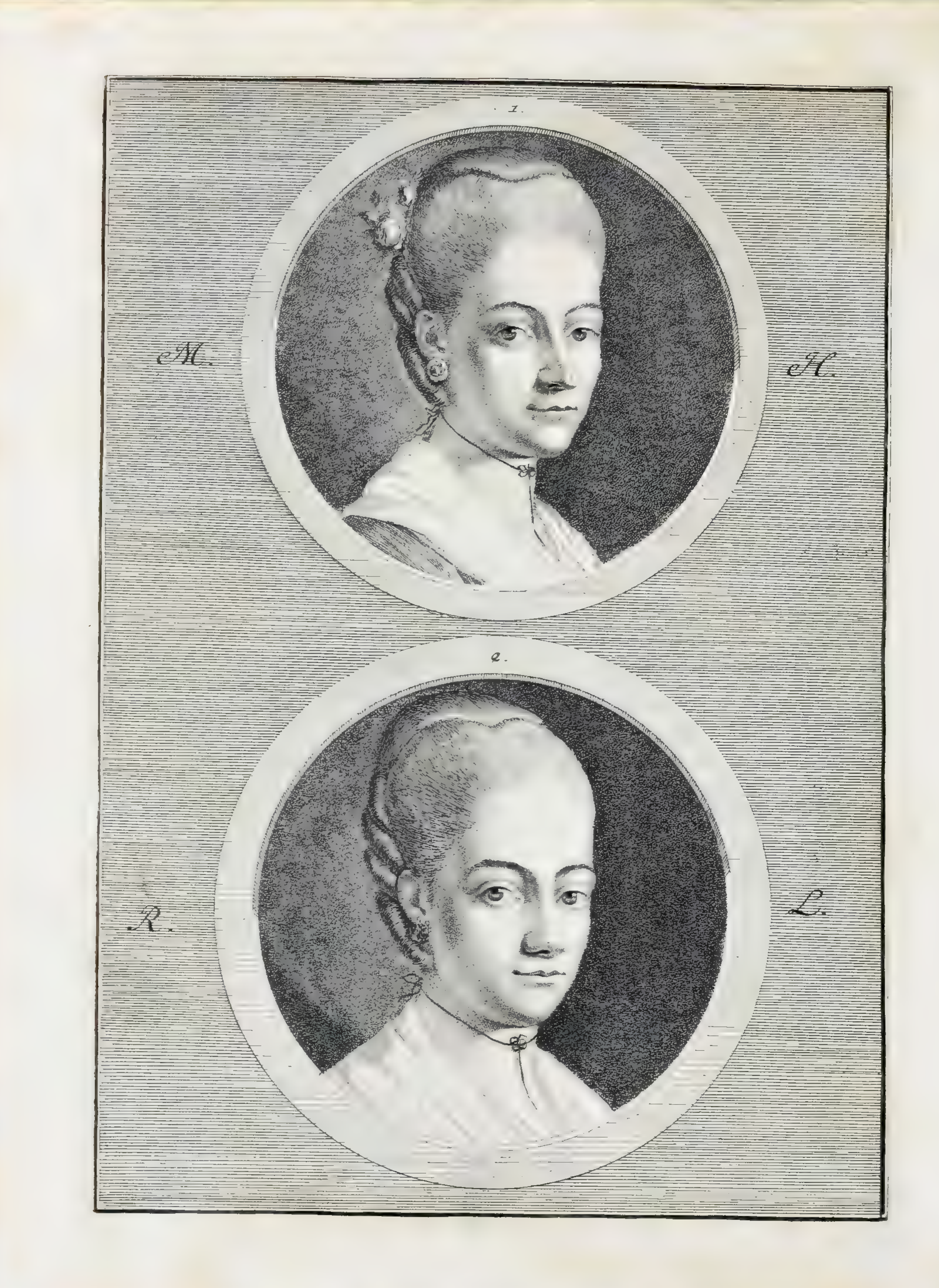
Des III. Bandes LXXXI. Tafel. H.

Ich kenne das schönere Original nicht. Es soll diesem Bilde sehr unähnlich seyn — Ich sage also von dem lebenden Charakter kein Wort. Und was von diesem Bilde? — Kein gemeines, kein unbedeutendes Gesicht! Die Stirne bis zur Augenbraune — sowohl in Absicht auf **Umriß,** als **Lage** — sehr viel versprechend — Wenn der Uebergang von der Stirne zur Nase; wenn die Nase selbst bis an die Spitze wenigstens — gemein ist; so ist's gewiß das Auge nicht; gewiß nicht der Uebergang von der Nase zum Munde; gewiß die Oberlippe nicht — (der Mund ist im übrigen gewiß zum Nachtheil des Urbildes unwahr) gewiß der Profilumriß des Kinnes nicht. Und abermals Zeichners Schuld ist, daß das ganze Gesicht, wie gewöhnlich, keinen einfachen bestimmten Blick hat — daher Weltleute, Hofleute, die nur die **Mienen,** nicht aber die **Physiognomien** kennen, diesem Gesichte gewiß unrecht thun würden. So viel **Physiognomie,** möcht' ich sagen, **kann nicht so wenig Miene haben.** Im Ohre, dieser Fläche und Breite des Ohres, ist viel Lernensfähigkeit.

Deine **Miene** sey wie deine **Physiognomie!** — Alles, was ich zu nachstehendem mir unbekannten Gesichte sagen möchte: Sey nicht wenig — du kannst viel seyn!




H.


1.
M.
H.
2.
R.
L.

Fünftes Fragment.

Zwey sich ziemlich ähnliche Frauenzimmer.

Des III. Bandes LXXXII. Tafel. M. H. R. L.

Zwo — Freundinnen — weit unterm Originale — doch beynah in gleichem Verhältniß unähnlich. —

Zwo Freundinnen — die man wenigstens für **Schwestern** halten könnte; die zu gewissen Zeiten, da die obere etwas fetter, die untere etwas magerer war, überhaupt fast nicht unterschieden werden konnten. Ihr **Charakter** ist ohngefähr so verschieden und so ähnlich, als es ihre Gesichter sind, als es ihre ganze Bildung ist. Die obere ist feiner und schlanker — die untere dichter und steifer. So sind in demselben Verhältnisse alle ihre Züge sich ähnlich und verschieden. Güte, eine an die Trägheit gränzende Weichlichkeit und Harmlosigkeit mit einer großen Dosis der kindlichst unschuldigsten Eitelkeit machen wohl den Hauptcharakter von beyden aus. Beyde ziert die edelste jungfräulichste Schaamhaftigkeit und Lernensbegierde — so viel ohn' einen hohen Grad von Anstrengungs- und Aufmerksamkeitsfähigkeit möglich ist. Die obere hat im Bilde von ihrer unverderblichen Güte, und dem hohen Adel ihrer duldenden Seele viel verloren. Das Bild hat allenfalls etwas grämliches — das die Natur nicht hat. Die Oberlippe ist für die außerordentliche Güte des Originals in dieser Copie viel zu klein, und für die nicht außerordentliche Verstandesanlage zu sehr beschnitten. Das Nasenloch der obern ist fatal verzeichnet — so wie überhaupt die Grazie der Natur diesem Bilde durchaus fehlt. Die Aehnlichkeit dieser beyden sich nicht verwandten Mädchen — bleibt indeß immer ein sehr seltenes und sehr wichtiges physiognomisches Phänomen — um so viel mehr, da ihre Charakter sich so ähnlich sind — Mich däucht — ein Phänomen — dem man wohl schwerlich alle Beweiskraft für die Wahrheit der Physiognomie wird absprechen können.

Hierüber — Reihen von genauen und unpartheyischen Beobachtungen — hierüber ein besonderes Buch — welche Arbeit für den feinen, genauen Zeichner, den Physiognomisten, den Menschenkenner!

Dieß Buch — wenn's **da** ist — wenn's nur **wahrhaft** ähnliche Menschengesichter neben einander stellt — wenn's besonders die **Hauptformen** derselben rein darstellt — wenn's nur ent-

schiedene, untersuchbare, **auffallende Charakter** zeichnet: welch Erstaunen, welche Ueberzeugung, welche Anbetung des Vaters der Wahrheit und Ordnung wird's wecken! — Wie wird's die **Homogenität** jedes Menschenangesichts, dieß **Grundgeheimniß der Physiognomik** in neues Licht setzen!

Wär' ich König, ich ließ einen geübten physiognomischen Zeichner bloß in dieser Absicht reisen — um ähnliche Menschen zu zeichnen; und mit ihm, oder in ihm, **wenn's seyn könnte**, einen Philosophen, der den innwendigen Menschen so gut beobachten könnte, als der Mahler den auswendigen.

Hier noch die Schattenrisse von den beyden Mädchen — 1. ist von M. H. 2. von R. L. auf der Tafel. Sie scheinen aber nicht beyde in gleichem Profil gezeichnet zu seyn.



Sechstes


G

Sechstes Fragment.

Ein großes Frauenzimmergesicht von vornen.

Des III. Bandes LXXXIII. Tafel. G.

Ich kannte dieses Gesicht als ein Kind — da war's ein liebenswürdiger Engel — wie ähnlich dieß Bild sey, weiß ich nicht. Genug, es ist das Bild einer edeln, zärtlichen, aufrichtigen, Verstand- und Fähigkeitsreichen Seele. Die Stirne, wie sie hier erscheint, ist unverworren und offen — hellsehend, richtig sehend; aber eben nicht tiefgrabend. Form und Lage der Augenbraunen, und der Raum dazwischen zeigt nicht gemeine Verstandesfähigkeit — die aber doch durch die Länge des Raums bis zu den Augenwinkeln, wenn man sich diesen als einen Dreyangel denkt — etwas gedämpft zu werden scheint. — Die Augen, in denen, überhaupt betrachtet, so viel Physiognomie, so viel zarte Liebe ist — scheinen mir dennoch unwahr und nicht richtig gezeichnet. Der Bogen gerade über dem Augapfel hat gewiß in der Natur nicht diese etwas matte Wölbung.

Die Nase ist nicht der hochgebietenden eine — nicht der harten, nicht der luftigen, nicht der unempfindlichen eine; voll Adel, Ruhe, Weisheit — Geduld und Liebe . . . Der gewiß karrikaturirte, oder wenn ihr lieber wollt, manierirte Mund — ist dennoch auch so noch voll der sanftesten, edelsten, reinsten Bescheidenheit und Güte . . So auch das Kinn! — Mehr Wahrheit in den Augen — Sonst alles in der einfachsten Harmonie — bis auf die Stellung des Kopfes. Die Ohren sind fatal gezeichnet, und plump. Desto schöner das Oval des Gesichtes — das so guten Eindruck für die Einfachheit des Charakters zu machen scheint.

Siebentes Fragment.

Zwey Frauenzimmer; Eins von vornen; Eins im Profile.

G.

Des III. Bandes LXXXIV. Tafel. G. u. H. Dasselbe weibliche Gesicht — weniger schmachtend und jugendlicher, kindischer — Die unschuldigste Bonhomie im Munde. Aber die Schiefheit des linken Auges, und die auffallende Kleinlichkeit der linken Augenbraune, in Vergleichung mit der rechten — ferner die Schiefe des Kopfputzes — (man ziehe nur eine gerade Linie — nach der Länge und Lage der Nase herauf, man wird sie leicht bemerken) sodann das matte, gedankenlose Hinausstaunen in den unermeßlichen blauen Himmel . . . Alles Sünden wider die Natur! . . und wider die Ehre des Urhebers der Natur! . . Verläumdung und Verunstaltung seines harmonischen Werkes.

H.

Kein unbedeutendes, und doch kein außerordentliches Gesicht . . Die Nase weggerechnet, wie perpendikular die Form des Gesichtes — Die Stirne gemein; sie wäre weniger gemein, wenn die Krümmung von oben herab länger fortgienge; oder wenn die Geradheit der untern zween Drittel des Stirnumrisses — die ganze Stirnlinie ausmachte — noch mehr aber, wenn diese mehr zurückgienge. Wer sich die Mühe nehmen mag, diese wenigen sichern Bemerkungen sich wohl einzuprägen, der wird seinen physiognomischen Blick in Ansehung der Stirnen gewiß sehr geschärft haben.

Die Entfernung der Augenbraune vom einfältig hinstaunenden Auge, das, an sich betrachtet, männlicher Verstandeshelle fähig wäre, schwächt den Eindruck von Verstand. Die Nase voll Ausdruck von Adel, Reinheit, Größe. Um den Mund herum ausnehmende Treue, Einfalt, Liebe, Frömmigkeit — Kraft im Kinne und Ohre.


G


H


B.


Z.

Achtes Fragment.

Zwey Profile von Frauenspersonen.

B.

Des III. Bandes LXXXV. Tafel. B. u. Z. Großes und Kleines in Einem Gesichte. Großes von Natur — Kleinheit durch — ich weiß nicht was! vielleicht nur durch Zeichnungsfehler? Ich kenne das Urbild im mindesten nicht; also kann ich unbefangen urtheilen — diese Stirn an einem weiblichen Gesichte ist außerordentlich; von oben herab anzusehen, vermuthlich beynahe cylindrisch. Auch ist noch etwas von derselben Größe in der Augenbraune. Das, obgleich am obern Augenliede verzeichnete, Auge — hat dennoch noch Ausdruck genug von Fruchtbarkeit des Witzes und der Einbildungskraft. Die Nase allein betrachtet, vorausgesetzt, daß man das Nasenloch richtiger gezeichnet denke, ist sicherlich keiner gemeinen weiblichen Seele, obgleich ich mich nicht erwehren kann, mächtige Sinnlichkeit drinn ausgedrückt zu vermuthen — Aber der Uebergang von **dieser** Stirne zu dieser Nase hat etwas widerliches für mich. Man denke sich denselben entweder weniger hohl, oder dann die Stirne zurückliegender — und man wird in diesem Gesichte mehr Harmonie finden.

Aber nun — wo fängt die Kleinlichkeit recht sichtbar an? — Unter der Nase bis zum Ende des Kinns. Eine Gedehntheit, die besonders mit der Stirne sehr kontrastirt. Kindische Schwäche — Leichtsinn — süße gemeine Weiblichkeit — an **sich** betrachtet ist in dem Munde, **den wir vor uns haben,** edle jungfräuliche Güte. Aber die ganze Parthey hat was kraftlos weichliches, das den Ausdruck der Nase vollkommen zu bestätigen scheint.

Z.

In diesem, obgleich der Natur unähnlichen Gesichte .. wie viel mehr Einfachheit, Einsinnigkeit; — wie viel weiblicher die Stirne! kräftiger, inniger, edler, nicht hervorlüsternd die Nase! Das Auge, wie denkend und Leiden zurückhaltend! So der, obgleich allzukleinliche, verschnittene Mund! — Aber der Umriß von der Nase zum Kinne — Man vergleiche ihn mit dem obern, und fühle! fühle des Leichtsinns Gegensatz! — Uebrigens ein so verschloßnes — drangvolles Gesicht — daß es mir schwer fiele, alle Schätze drinn heraus zu blicken.

Hier noch ein herrlich edles, wackeres, frommes Weib. (Man bemerke abermals, Nase weggerechnet, die Perpendikularität des Gesichtes) Sie ist die Mutter von H. auf der LXXXIV. Tafel. Die Stirne kann viel fassen, aber nicht scharf scheiden, und voll Zurückgeben. Sonst eine unverletzbare Heiterkeit und Treue in diesem Gesichte.





G. Locher de Fribourg pinx. Chr. de Mechel Basil. sculpsit.

MARIE FLÜCKIGGER

Epouse de Michel Schuppach Med. Prat. à Langnau dans le Canton de Berne, née en 1733

Neuntes Fragment.

Maria Flückiger.

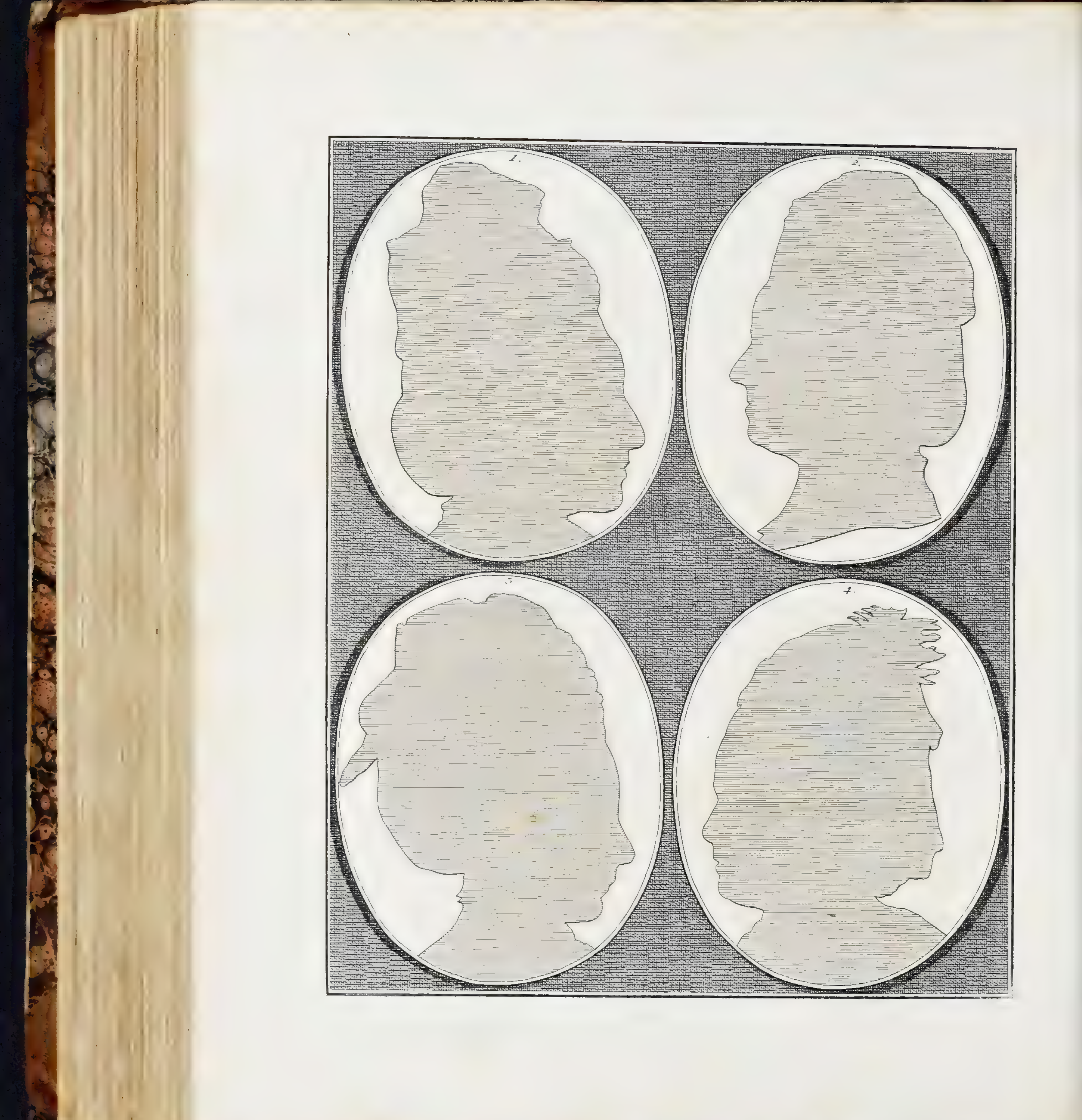
Des III. Bandes LXXXVI. Tafel.

Wenn sie so ist, wie dieß Bild — kein gemeines Weib; — aber nicht aus meiner Welt! Der ganze äußere Umriß — gemein bäuerisch — Das Auge nicht dumm, treffend, verführerisch, für wen? — gewiß nicht für ein physiognomisches Auge! So wenig als die Nase! so wenig als der Mund, der besonders was kleinliches hat. Fleisch verführt Fleisch — aber die Physiognomik verwahrt vor solchen Verführungen, wie der feine Geschmack vorm Lesen Erröthung verbreitender Zoten. Ueberhaupt aber gestehe ich, daß mir das ganze Gesicht, von Seite der Zeichnung und der Behandlung, schwach und fade scheint. Die Augen allein verdienen die Aufmerksamkeit des Physiognomisten. Dieser beynah eckigte Bogen ist des hellen und schnellen Bemerkers — nicht eben des Beobachtungsgeistes — gewiß selten oder nie der bescheidenen, innigen, erhabnen Weiblichkeit. Die Nase ist zu schlecht gezeichnet und schattirt, als daß sich was weiters, als flache Gemeinheit daraus sehen ließe.

Nachstehende Vignette hat etwas großes im äußern Umrisse, in der Stirne, zwischen den Augenbraunen, in den Augen, der Nase, wiewohl die letztere durch Schiefheit der Zeichnung verliert, und die untere Hälfte des Gesichtes unter die Würde der obern mißzeichnet ist.



Zehntes


1.
2.
3.
4.

Zehntes Fragment.

Vier weibliche Schattenbilder mit einfachen Schattenstrichen.

Des III. Bandes LXXXVII. Tafel.

Eine Gesellschaft Freundinnen in stillen Zügen des gemeinen Lebens.

Merkwürdig ist immer die Betrachtung, wenn man Personen kennt, und sie gegen ihre Silhouetten, diese wieder gegen die Copieen ins Kleine, oder in Kupfer hält. Meistens wird man, wenn man Acht hat, die Ursachen verschiedensten Ausdrucks in kleinen Abweichungen finden.

Man sieht ohne mein Erinnern, daß die Züge aller viere im Uebertragen abgestümpft sind, und das Scharfe jedes Charakters verraucht ist.

An der ersten sieht man wohl nichts mehr, als richtigen Sinn, Gutmüthigkeit, Bescheidenheit, stilles, aufmerkendes Wesen. Und wohin ist die Lebhaftigkeit, der Leichtsinn, die Schalkheit, die sich immer gleiche Lustigkeit bis zum Possenhaften, das Beharren auf ihrem Sinne? Das alles ist mit den verschlafften Linien weggeschmolzen, das ist in der ängstlich zusammengenommenen Stellung unterm Zeichnen verdrückt; und doch möchte ich sagen, daß noch eine Ahndung zurückbleibt, daß diese Gestalt freymüthiger, guter Laune fähig ist.

Bey der zweyten wird man das nicht ahnden. Sie ist schon mehr auf sich selbst gesetzt. Es fehlt ihr nicht an Geist. Der Uebergang von der Stirne zur Nase, auch die ganze Stellung hat was stolzes. Die Nase hat hier alle Feinheit verloren, so wie die Nase der ersten alle Freymüthigkeit. In dem Munde ist Gefälligkeit ohne Lieblichkeit, mit einer leisen Ahndung von Spott und Kälte, die das Kinn und das übrige Untertheil bis zum Halse bestätigt.

Die dritte drückt, dünkt mich, sehr deutlich eine gerade ohne viel Nachdenken vor sich hin lebende Person aus, eine innere Bestimmtheit und Gutmüthigkeit.

An der vierten, die zwar nach der ersten am meisten verloren hat, sieht man doch immer noch ein harmloses Geschöpf, das fröhlich in die Welt und Gottes Tag hineinsieht, vergnügt mit sich selbst, seiner Gestalt, seinem Schicksale, seinem Putze, lebt und leben läßt. Ein Daseyn, wie der Vögel auf den Zweigen.

Was nachstehendem Schattenrisse abgeht, wollen wir außer dem platt gedrückten Kinne nicht rügen. Geist und Lebhaftigkeit mit der kindlichsten Güte, Unschuld, Reinheit und Liebe ist sichtbar genug. Aus dem allen zusammen entspringt ein Ausdruck von unbefangener Treuherzigkeit, der niemanden entgehen wird.



Eilftes



Eilftes Fragment.

Sieben weibliche Silhouetten.

Bis auf Eine alle von unbekannten Personen — und alle unterm Originale — besonders um den Mund alle, etwa 1. und 3. ausgenommen, verdorben. Lassen wir also den Mund bey allen dahin gestellt seyn — und sagen nur ein Wort von den Stirnen und Nasen.

Keine schlechte Stirn unter allen. Wenn ich reihordnen dürfte — wäre 2. die unterste — dann folgte 4, dann 1, dann 3, dann 6 — dann 5 — dann 7. — 7 hat offenbar die denkendste Stirn — aber auch keine von allen Nasen ist gemein — In der, unsern vorliegenden Silhouetten nach — geringsten, 4 — ist offenbar Geistesfruchtbarkeit. Dann folgte in Ansehung des Geistes und zugleich der Empfindsamkeit — 1 — dann 2 — dann 3, dann 6, dann 7, dann 5 — Zeigt mir Nasen, wie 5. besonders, an einem unbedeutenden Alltagsgesichte! Das männlichste Kinn scheint 1, das weiblichste 2, das gütigste 5. zu haben.

Zwölftes



Zwölftes Fragment.

Drey weibliche Silhouetten.

Und zwar nicht gemeine! Mir ist keine von Angesicht bekannt; aber ich finde alle drey trefflich — Sie könnten der Aehnlichkeit nach Schwestern seyn, aber sie sind's nicht.

Alle drey sind im Charakter von Reinheit und Einfachheit, Adel und Würde.

Nichts heterogenes, widersprechendes in keiner.

Nicht der obere Theil — Natur — der untere Kunst oder Leidenschaft. Nicht eine Zusammensetzung von geraden und krummen Linien — Geradheit und Rundung sind (die Stirn von 1. ausgenommen) sehr glücklich zusammengeflossen.

Alle drey sind Gesichter, die in einer künftigen Physiognomik, mit einigen Zwischenphysiognomien untersetzt — gewiß in Eine Klasse kommen werden.

Die


Louisa
Karschin
C.
D.

Tugend; feine tiefgedrückte Empfindsamkeit; Frömmigkeit mit Schwung edler Schwärmerey! . . Stilles Mondenlicht und Mitternacht füllt dieß Herz mit Gottesruhe . . . Viel Eleganz und Simplizität in einander geschmolzen! — Der höchste Ausdruck von Herzensgeistigkeit — ist vom Augenknochen bis unter die bedeutungsvolle Augenwimper. Der ganze untere Theil dieses Gesichtes, verglichen mit dem vorüberstehenden — hat viel mehr Klugheit und planmachende Ueberlegung. Wäre sie ausgedehnter — wie viel schwächer würde der Eindruck von feiner Klugheit seyn!

Vierzehntes Fragment.

Louisa Karschinn und eine englische Dame.

Des III. Bandes LXXXVIII. Tafel. E. D. „Lieber keine Verse machen, als so aussehen!“ — Ich bin mit meinem bißchen Physiognomik viel toleranter und gelinder geworden! Nein! „lieber so aussehen, und „Verse machen“ — denn wahrlich, das Gesicht ist doch, man mag gegen die Schönheit einwenden, was man will, äußerst geistreich, und zwar nicht nur das ganz außerordentlich helle, funkelnde, theilnehmende Seherauge — auch die, wie man sagt, häßliche Nase! Besonders der Mund — wie auch alle das übrige Muskeln- und Schattenspiel; nicht zu vergessen den ganzen Umriß von der Haarlocke auf der hohen männlichen Stirn an bis zum beinernen Kinne — weiter nicht. Besonders in der Gegend zwischen der Nase nnd Unterlippe schwebt unbeschreiblich viel Geist.

Die Poesie als Poesie scheint ihren Sitz in den Augen dieses Gesichtes zu haben — Sonst ist die ganze Form des Kopfes, wenigstens der Stirn und der Nase, mehr des kaltforschenden Denkers — und, wer weiß — vielleicht hätte sie, die Karschinn, noch mehr Philosophinn, als Dichterinn werden können. — Noch ein Wort von der Stellung; sie ist die glücklichste, wahreste, und für solche Gesichter die physiognomischste, die sich gedenken läßt.

Das zweyte Bild — eine mir unbekannte englische Dame — die in der dritten Copie unausstehlich für mein Auge geworden ist; so bezaubernd das Original war! so viel Schiefheit und süßes Wesen hat die erhabene Gestalt beynahe zu einer gemeinen Schönheit herabgewürdigt — und dennoch wie viel ist noch übrig geblieben von Offenheit der Seele in der Stirne! von Größe der

Seele in und zwischen den Augenbraunen! auf dem Rücken der Nase! wie viel Feuer und Adel im Auge! wie viel Güte noch in dem lieblichen Munde! — Aber dennoch — der äußere Umriß vom linken Auge bis zum Kinne, verglichen mit dem Umrisse der **Karschinn**, steht, in meinem Sinne, dem obigen an Geist weit zurück.




4. D. 5.
1
2
3
4

Funfzehntes Fragment.

Vier Profilporträte von Frauen.

Des III. Bandes LXXXIX. Tafel. 4 Ds. Man weiß schon, besonders in diesem Bande, daß ich theils Raumes, theils anderer Ursachen wegen keine vollständige Charakter von den Urbildern mehr gebe, über deren Nachbilder ich rede.. Sonst wäre hier Stoff genug, manches Gute zu sagen, und eine vollständige Charakteristik der vier Damen, die wir hier vor uns haben — würde gewiß schon ein ganz beträchtliches Lehrbuch für Damen von Stande, denn das sind alle viere, obgleich in ungleichem Grade, werden können. —

Also wieder nur ein Paar ganz trockne physiognomische Urtheile und Lehren — Unter allen keine gemeine — alle kennbar, und doch alle verunedelt oder veraltert. Alle von demselben Zeichner gezeichnet, und aller Augenbraunen zu schwach und zu hoch über den Augen — und daher alle schwächer, weiblicher, als die Natur.

1. halte ich für die tiefdenkendste, vielwissendste, hoch schwebendste, und dennoch sehr kluge.
2. für die bescheidenste, lernbegierigste, auffassendste.
3. für die poetischste, verschwebteste, geschmackvollste.
4. für die klügste, anstelligste, praktisch verständigste.

Mit der **ersten** spräch' ich am liebsten von der abstraktesten Metaphysik und Theosophie .. Der Hauptsitz ihrer geistreichen Physiognomie, das heißt, das auffallendste und sprechendste in unserm Bilde ist offenbar die Nase, besonders von dem Knopfe oder der Spitze an bis zur Unterlippe.

Die **zweyte**, die vom wahren Umrisse der Stirn in diesem Bilde am meisten verloren hat, hat vielleicht unter allen vieren die größten Anlagen; obgleich sie am mindesten cultivirt seyn mag. Ihr Blick scheint etwas schwaches zu haben — Aber Stirn und Nase bis zur Lippe sind wahrlich keiner schwachen Seele.

Die **dritte** hat ein weit treffenderes Aug in der Natur, doch auch noch das Auge, wie's hier ist, ist Seherauge. Die Stirn ist unwahr, und bey weitem so außerordentlich nicht, wie der Geist — und die Stirne des Urbildes. Das Kenntlichste und Charaktervollste dieses Gesichtes ist

die Nase. Ihr werdet solche gewiß an keinem gemeinen Menschen finden. Der Mund ist hart und verschnitten.

Der ganze Umriß der **vierten**, besonders der Nase, hat den vollkommenen Charakter von Klugheit, obgleich das etwas stiere Auge (im Bilde nämlich) den Eindruck der Klugheit schwächt, so ist er dennoch durch nichts aus dem Umrisse heraus zu tilgen.

Man bemerke besonders an diesen vier gewiß vortrefflichen, und in ihrer Art außerordentlichen Damen — wenn ich bitten darf, besonders das äußerst Charakteristische der Nase —. An allen Gesichtern sind die Nasen sehr charakteristisch — am meisten aber in weiblichen Gesichtern.

Nachstehende Vignette ohne Rücksicht auf Aehnlichkeit, die weit verfehlt ist, hat bloß im Umrisse der Stirn und Nase den zuverläßigsten Ausdruck von selbstdenkendem, klugem, festem Wesen.




R.B.
2.
3.
4.

Sechszehntes Fragment.

Vier Profile von Frauenspersonen.

Des III. Bandes XC. Tafel. R. B. Vier, auch in der Karrikatur noch, nicht gemeine Gesichter, wovon ich nur das erste persönlich kenne, das wohl am meisten verloren hat; ja, verloren hat alle Feinheit des Geschmacks und der Empfindung, besonders im untern Theile des Gesichtes. So, wie sie da ist, hat der Mund, allein betrachtet, und Aug und Augenbraunen, nicht Größe, aber Klugheit und hellen Verstand. Betrachtung und Kälte, Ansichhaltung, Bescheidenheit, leuchten auch aus dieser sehr entseelten Zeichnung hervor.

2. An Adel und Größe gränzende Güte. Das Auge ist sehr verständig. Nase und Mund voll Geschmack — Sonst hat die Zeichnung um diese Gegend was geschwächtes, gedehntes. Zarte Empfindung im Ohre. Die Stirnen von beyden, 1. und 2, so wie sie hier erscheinen, nicht viel mehr, als gemein. Backen und Kinnlade in 2. voll Güte und Empfindsamkeit.

3. Welche Unschuld! wie muß die Natur seyn? Denn daß dieß Gesicht, und wenn's auch kenntlich wäre, tief unter der Natur sey, weiß ich, ohne jemals die Natur gesehen, oder eine Beschreibung davon gehört zu haben. Voll geraden Sinnes, Einfalt und Adel ist der äußerste Umriß von Stirn und Nase. Die Stirne, wie sie hier erscheint, edel, aber nicht groß. Dazu ist sie weder gebogen, noch gerade genug. Aber dennoch eine herrliche Stirne voll Festigkeit, und — ich weiß dem Ausdrucke keinen Namen zu finden — voll Einfachheit? Gesundheit? Adel? Die Entfernung des Auges von der Nase, die Nase mit diesem Umrisse macht einen herrlichen Eindruck von Größe. Nun denke man sich, wie's vielleicht in der Natur seyn kann, die Stirne, nach dem Umriß und der Lage der Nase, etwas zurückliegender — nicht nur groß, erhaben wird das Gesicht werden. Das Auge voll weiblicher, edler, heiterer, handelnder, Handlungsgebährender Güte. Nicht so fast die Miene des nicht zart genug gezeichneten Mundes, als die Form, die Larve desselben, ist voll duldender Ruhe. Der Uebergang von der Nase zum Munde ist nicht rein genug gezeichnet, und muß, aus diesem Nachrisse zu schließen, in der Natur äußerst edel seyn. Dieser Adel der Seele scheint sich auch durch alles übrige auszudrücken.

4. Gewiß

4. Gewiß eins von den Gesichtern, die man nie kenntlich und nie unkenntlich zeichnen noch charakterisiren kann; immer muß (wie gesagt: ich kenne das Urbild nicht) immer muß sehr viel in diesem Gesichte nicht übersehen, und sehr viel, das gesehen wird, nicht nachgeahmt, nicht ausgedrückt werden können. Alle — bloß natürliche Physiognomisten werden 3. dem 4, und alle studierende Physiognomen 4. dem 3. vorziehen. Und wie? wenn in seinem Gesichtspunkte jeder richtig urtheilte! Alle beyde aber werden gewiß sagen: 4. ist kein gemeines Gesicht. 3. scheint mehr simple Güte zu haben. 4. mehr geistreiche, ins Große gehende Güte. Nach meinem Gefühl und zum Theil nach deutlichen Beobachtungen, ist unaussprechlich viel Seele in Auge, Nase und Mund. Es ist ein wahrhaft, ein kaum verkennbar großes Gesicht. Wo diese **Größe** in der **Zeichnung** ist, da muß **Erhabenheit** in der **Natur** seyn. Denn offenbar ist Mund, Kinn und Ohr, so viel auch noch Charakter durchdämmert — theils verdorben, theils unbestimmt. Der Umriß der Stirne nicht rein genug. Ist in der Mitte keine kleine Vertiefung, wie's seyn kann — so gewönne die Stirn an Ausdruck von Größe ungemein viel.

Sieben-



Jon H Lips sculpsit 1775

Siebenzehntes Fragment.

Ein schattirtes Profil. B . . . n.

Des III. Bandes XCI. Tafel. Bn. Hier ist Uebung für den physiognomischen Sinn — Unterscheidet, Leser, hier das Feste von dem Zufälligen, und das Urtheil wird euch leicht werden — und euer Urtheil wird Wahrheit seyn.

Ich kenne das Urbild nicht, und ich vermuthe merkliche Unähnlichkeit.

Offenbar ist der Mund viel zu nah an der Nase; und das Nasenläppchen zu fern vom Auge.

Aber eines der sprechendsten, originellsten Gesichter muß das Original doch gewiß seyn — wenigstens ist's gewiß dieß Nachbild.

Von Gemeinheit und Mittelmäßigkeit ist hier wohl keine Frage.

Diese reine hohe Stirne — die Zeichnung und die Lage und der Blick dieses Auges — diese beynah ganz einzige Nase — selbst die mißzeichnete Oberlippe, Backen, Kinn und Kinnlade, wo nicht besonders gerechnet, doch nicht ausgeschlossen — welche männliche Weiblichkeit! welcher Mann muß es seyn, um mit diesem Weibe Eines Flugs zu fliegen? Denkende Klugheit ist wohl das auffallendste dieses Gesichtes.

Diese Frau mit diesem Stolze und dieser Demuth — dieser stillen aber großen Kraft; dieser Herrschensfähigkeit und Unterwürfigkeit — (von der ich übrigens nicht das allermindeste weiß) Sie ist in meinen Augen Ehre des weiblichen Geschlechts und der Menschheit — könnt' es gewiß seyn, wenn sie's nicht wäre.

Eine solche Nase — sie wird mich sogleich mit Achtung, Ehrfurcht und Demuth gegen sie erfüllen — Ich werde zu ihr hingehen, und sagen — „Du riechest den Duft meiner Gesinnungen!“

Aber warum werden so viele Männer von diesem Gesichte, dem nämlich auf dem Papiere, wegspringen? So viele schwache Weibchen über dieß Gesicht, ehe sie diesen Text gelesen haben, lachen oder lächeln? — Weil sie noch nicht genug gewöhnt sind, das Feste oder die Zeichnung der Physiognomie zu beobachten? weil sie noch zu sehr am gegenwärtigen Moment der Miene hangen — weil sie immer Miene und Physiognomie verwechseln. Der Mund wird sie wegschrecken; wird ihr

ihr Urtheil übereilt machen; und da haben sie freylich sehr recht, wenn ihnen vieles an diesem Munde, so wie er hier erscheint, mißfällt.

Fürs erste geht er zu tief zurück; zweytens ist er zu unbestimmt gezeichnet — drittens ist die Mittellinie besonders gegen das Ende viel zu breit und zu schwarz. Auch scheint unten das Kinn um etwas zu horizontal, welches dem Eindrucke von Würde und Großheit, den Stirn, Aug, Augenbraunen und Nase machen, viel benimmt.

Nachstehende Vignette — hat eine treffliche Stirne; eine ganz edle Nase — und ist überhaupt ein Gesicht voll Treue, Güte, Einfalt und ruhiger Aufmerksamkeit.



Achtzehn-



Catharina II.

Achtzehntes Fragment.

Catharina die zweyte.

Catharina die II. mag die größte Frau in Europa seyn; — das Bild, das wir vor uns haben, ist nicht das Bild der größten Frau in Europa. — Aber, es ist kenntlich! — Kenntlich? Wir wissen schon, wie unbestimmt dieß Wort ist — und daß wir eigentlich ganz und gar keine vollkommen ähnliche Porträte haben. —

Bild einer sehr großen Frau bleibt unser Bild immer. So rein, so proportionirt, so einfach ist kein gemeines Weibsgesicht.

Wäre der Umriß der Stirne so scharf gezeichnet, wie im Schattenbild am Sonnenmikroskop; wäre sie, wie sie vermuthlich in der Natur ist — Ich zweifle, ob es eine erhabnere Weibsstirn unterm Monde gäbe? So aber, so groß sie noch ist, verliert sie viel vom non plus ultra, besonders im Raume zwischen den Augenbraunen und dem Auge. Wäre die herrliche, stark sprechende Augenbraune weiter fortgeführt, daß die äußerste Gränzlinie der Stirn unterbrochen schien — die Physiognomie würde schon durch diese geringe Veränderung — mehr Verstand gewinnen. Das Aug ist ganz vortrefflich, und nun noch vortrefflicher, und ich wollte wetten, um noch wahrer zu seyn, dürfte die obere Augenlippe nur noch ein wenig über den Augapfel hinausgeführt seyn.

Die Entfernung des äußersten Umrisses der Nase vom Auge ist mitbestimmender Charakter von Größe. Sonst ist die Nase, besonders untenher, nicht außerordentlich. Ich vermuthe aber, daß sie unten am Knopfe in der Natur etwas beschnittener sey.

Wenn wir so glücklich wären, einen Schattenriß von dieser erhabnen Fürstinn vor uns zu haben, so würden wir im Umrisse der Oberlippe gewisse drey Dinge bemerken, die im Bilde fehlen, und dennoch einen ungemein viel tiefern Eindruck von Adel und Größe machen müßten. a) Der Raum von der Nase zum Munde würde etwas kürzer seyn. b) Die ganze Oberlippe, die die Zähne bedeckt, würde entweder mehr vor oder mehr zurückstehen. Einer der gewöhnlichsten Fehler beynah aller Mahler, das Perpendikularverhältniß zweener Punkte des Profils — den äußersten und tiefsten Punkt der Nasenwurzel und den äußersten und tiefsten der Oberlippe, oder der Zahnlippe nicht zu bemerken — wovon doch die ganze Grundbestimmung

Des III. Bandes XCII. Tafel.

der Form des Profils und des Hauptcharakters abhängt. Bey ganz außerordentlichen Charaktern hab' ich äußerst selten diese beyden Punkte perpendikular gefunden. Wo **denken, tiefdenken** den Hauptcharakter eines Gesichtes ausmachte — denken, fast ohne Empfindung, ohne Würkungsdrang — da war der obere Punkt vorstehend — wo mit der Denkenskraft Witz, Empfindung, Lebhaftigkeit, Thätigkeit sich vereinbarte; wo Denken mehr Sehen, Sehen mehr Empfinden, Empfinden schnelle That war — gieng der obere Punkt zurück — der untere stand weit vor .. c) Die eigentliche Oberlippe, die zum eigentlichen Munde gehört, muß entweder größer in der Natur, oder der Umriß davon nicht so weich abgeschliffen seyn. Kleine Lippen sind fast immer zugleich beschnittener, schärfer, oder geradlinigter. Wo hingegen der Umriß der Lippe schlangenförmiger ist — da sind die Lippen gemeiniglich größer. Sonst ist der Ausdruck **dieser** Lippen Bescheidenheit, Sanftheit, Güte. Viel Kraft und That und Großheit ist in diesem Kinne.

Im Ohre find' ich Ausdruck von bestimmtem festem Muthe. Die Wange ist zu leer und zu kalt.

Das Ganze des Gesichtes, besonders wie ich's mir noch aus der Stirne heraus idealisire — o es ist doch — bis auf Blick und Stellung — (das Kleinfüßlichte im Munde abgerechnet) so fürstlich, so kayserlich ... so einzig in seiner Art — Nicht die **Miene**, denn in der **Miene**, das heißt, im **Effekt der beweglichen Gesichtstheile** ist ein Nebel einer gewissen Unanständigkeit und kindischen Blödigkeit — nicht diese Miene also, aber die **Grundphysiognomie** ist so kayserlich, daß mir die ewige Vorherbestimmung zum Kayserthum drinn, klar wie der Tag, erscheint.

Neunzehn=


W

Neunzehntes Fragment.

Ein Frauenzimmer im Profile.

Des III. Bandes XCIII. Tafel. W.

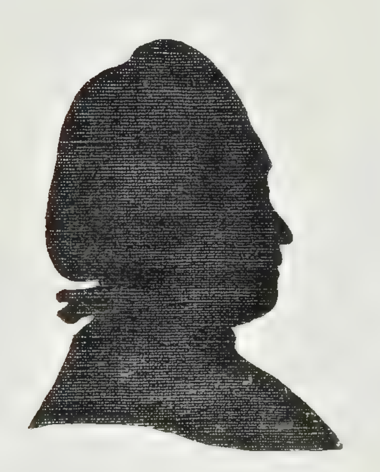
Weg den Blick von dem hohen, unnatürlichen, unwürdigen, entstellenden, durch seine eigne Last sich erdrückenden — Haargeflechte — weg von dem, was Kunst anflickte — und hin zu der Natur! der hohen, herrlichen, erhabnen, vollen, allgewaltig redenden Natur ... Was? Natur? So ein Gesicht, wie's in der Natur seyn muß, sollte das Bleystift, der Miniaturpinsel, der Grabstichel erreichen? Copieen eines solchen Gesichtes sollten noch Natur heißen können? . . . Ich habe sie nicht gesehen, die Natur — Aber die Copie hat sichtbare Fehler, und muß noch mehr haben, die für mich noch unsichtbar sind — und dennoch, und dennoch — wer freut sich auch in diesem Nachhalle nur, der Menschheit nicht? der Physiognomik nicht?

Größe — wer kann sie in diesem Gesichte übersehen? dieser hohen — nicht schönen, aber männlichen Heldenstirne? (wo jedoch der Einschnitt beynah übertrieben scheint) dieser von aller weiblichen Kleinheit so reinen Nase — dem möglichsten Kontraste und Widerspruche gegen die Unnatur des Kopfgerüstes? Wahrlich eine Nase, wie sie nur gekrönte Häupter haben sollten! Aber wer sieht dann zugleich nicht das Nasenloch im Miniaturstyl? O ihr Zeichner und Mahler, wann wollt ihr klug werden? wann mit Augen sehen? wann mit Ohren hören? So ein Nasenlöchelgen zu einer solchen Nase, so unmöglich ist's — als ein Kindesfuß an einem Riesen!

„C'est un néz, fait pour renverser ou gouverner un royaume" — würde der Franzose sagen.

Und dieser Blick? dieser Mund? — ganz Natur ist er gewiß nicht! Harmonie ganz gewiß nicht! nicht Ein und derselbe Moment! Aber auch so noch — nicht aus der kleinen Welt — nicht von unten her — wie fern erblickend, ergreifend, bezaubernd — — die Augenbraune — vermuthlich nicht genug vorwärtsgehend! — Doch auch so noch nicht gemein! Nichts mehr, als noch die Bitte — „Neige dich, erhabne Seele, vor dem, der dich schuf! Du bekleidest dich innwendig, bekleide dich auch auswendig mit der Demuth — und sey, was du seyn kannst!

Einer großen Verstandesvollen Fürstinn Silhouette hier — Die Stirn allein schon ist untrügliches Zeichen von großem Sinne.



Zwanzigstes



Louise v. Hessen.

Zwanzigstes Fragment.

Louise von Hessen.

Des III. Bandes XCIV. Tafel.

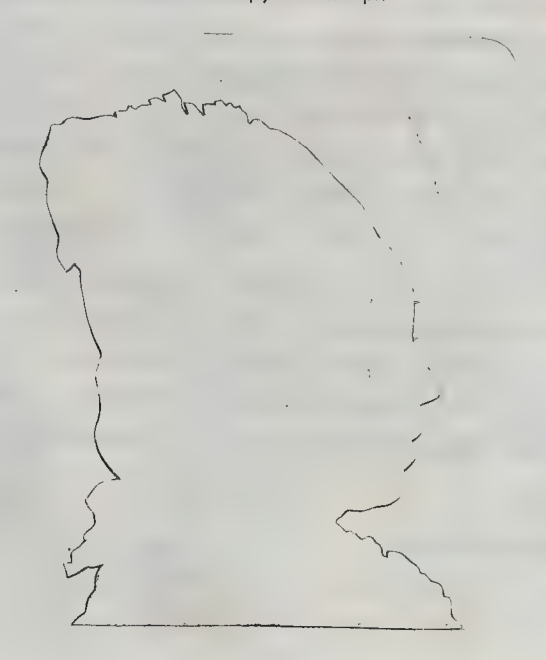
Verzeihung — für mehr als die unrechte Seite des Sterns! — Verzeihung für's Ganze! Für alles, was da ist, und nicht da ist; was ich sagen und nicht sagen werde! — Edle Fürstinn! . .

Die starke Schwärzung thut dem — zu jugendlichen Gesichte sehr wehe.

So auch die Kleinheit des Nasenlochs und die Schwärze des Haars das zu diesem markigen Gesicht, wie's in der Natur ist, schlechterdings blond seyn sollte.

Die Güte ist im Munde, die seltenste, lichthellste, reinste — Geistes- und Herzens-empfänglichkeit; die stillste Großheit im Auge, Weisheit in der Stirn und Augenbraune — sanft-weibliche Majestät im Ganzen.

Mehr Männlichsanftes hat nachstehende, um den Mund zu sehr abgerundete Silhouette. Sonst alles reine Weiblichkeit. Eine von denen Silhouetten, deren Verzeichnung um ein Haar — die unerreichbare Delikatesse der Natur — verschwinden läßt.



Ein-

Einundzwanzigstes Fragment.

Zwölf Frauenköpfe nach verschiedenen Originalen und Copien.

Von den Originalen kein Wort. Hier sehr matte, sehr verzogne Copien. In allen auffallende Fehler; aber in allen noch Ausdruck und — Natur!

1. *) — Keine gemeine Frau! wird auch der ungeübteste Physiognomist sagen — Nein — Nichts bürgerlich Kleinstädtisches! — Im zu kleinlichen Mund ausgenommen — Einfalt und Würde, schneller Entschluß, Kraft und That, gebietende Ausführung ist im ganzen Umriß; vornehmlich im treffend hinschauenden Blicke! — Aber dann wieder der bloß durch geringe Mißzeichnung zur Gemeinheit abgeschliffene — an sich — immer vortreffliche Mund! — Sonst wie weit aus dieß **Profil** über alle auf diesem Blatte **groß**, ohne jedoch **erhaben** zu seyn!

2. **Erhaben** — ist nur dieß! — und auf diesem Blatte **mein** Gesicht; obgleich auch wieder sichtbar erniedrigt und vergröbert — dennoch die einzige, die ich mir zur Königinn, und als die liebste und verehrteste, zur Gesellschafterinn wählte — Das heiß ich Mannsseele in erhabner Weiblichkeit! Das nenn' ich Blick angeborner Größe! Vom Ende der linken Augenbraune, den Rücken der Nase hinab — da schwebten Entwürfe, Weisheit, stille Thaten. Auch noch im mißzeichneten Munde — Empfindung, Weisheit, Geschmack. Ich charakterisire die Königinn nicht. Ich stammle nur was über ein schwaches Nachbild von ihr. O in hundert tausend Gesichtern, wo findst du dieß Auge? Dieses Auges heil und tief durchschauenden Blick?

3. Du magst noch so schön heißen; dein Auge mag noch so lauter und groß, und rein und bezaubernd seyn! In deiner Nase vereinigen sich noch so sehr Reiz der Wollust und kindliche Unschuld — wenn auch dein Mund, richtiger gezeichnet, noch mehr Gutheit und unwiderstehliche Schmeichelberedsamkeit athmete — und wenn du nicht in Wollust nur, in himmlischer Andacht auch zerfließen könntest — Ich bin zu voll vom Blicke des zweyten Gesichtes, als daß du mich rührest.

*) Wir hatten dieß Bild vorne besser —


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8
9
10.
11.
12.

4. So stolz, und mit so beschloßnem Munde betet nur die theatralische Andacht! Uebrigens freylich nichts weniger, als ein Alltagsgesicht.

5. Gewiß, in der Natur wenigstens, kein gemeines Gesicht. Der Radierer scheint nicht verschönert, eher — wie's beynah anders nicht möglich ist, vergröbert zu haben — Zu dem treflichen Auge vermiß ich eine harmonischere Augenbraune — Der ganze äußere Umriß scheint viel **Klugheit** und Geschmack zu versprechen.

6. Eine brafe, wackere Thatfrau — Entschlossen und fruchtbar — aller ihrer Schwerleibigkeit ungeachtet, wie wir zu Zürich sagen würden, eine **Hauptfrau, anstellig** und **angriffig!** — Im Vorbeygehn zu sagen — dürft' ich nicht diese drey gutschweizerischen Wörter zur Naturalisirung empfehlen, liebe, mannhafte, Deutsche!

7. Noch einmal so gut wäre dieß gute, offne, edle, denkende, freye Gesicht, wenn der Mund, besonders die Unterlippe, besser gezeichnet, und der Knopf der Nase weniger abgestümpft wäre. Stirn und Aug' und Kinn sind vortrefflich.

Des III. Bandes XCV. Tafel.

8. Hat was großes. Ist schwer zu bestimmen: wo? Vermuthlich in der männlichen Augenbraune — dem Blick und dem obern Theile der Nase. Doch ist die Stirne weder scharf noch gewölbt genug, um mit der Augenbraune harmonisch zu seyn' Zwischen Nase und Mund Mißzeichnung, die verkleinlichet. Etwas, vermuthlich vom Zeichner hineingemanierter Berlinismus! Aber dieß Gesicht — auch in der gewiß unvollkommnen Copie — hat viel zu geben, und giebt in großen Maßen — überschaut, und durchschaut.

9. Aus der Nase zu schließen — wo nicht eine **große**, doch gewiß, **treffliche** Dame; weniger Prätension als 8. — (wir reden vom Bilde!) Erstaunlich viel Bonhomie — im edeln, nicht schwachen Munde. Stirn und Auge ein herrlich Mittel zwischen bloß gebendem, und bloß empfangendem Genie.

10. Ein Gesicht, das, ohn' alle Prätension auf Schönheit, Achtung und Liebe fordert. Es enthält viel Wahrheit und Natur. Es hat mehr Bescheidenheit, als Eitelkeit, und seine Eitelkeit scheint von einer aufrichtigen und liebenswürdigen Art zu seyn. Daß die Dame zart und

schwächlich, ist besonders auch im Umrisse der Kinnlade sichtbar. — Mit Einem Wort — zärtlich — edel — frömmlich.

11. Nur um ein und zwey Haare dürfte bey der Naswurzel der Umriß weniger einwärts gehen, und wir hätten ein schön erhabnes Profil. Aber, auch so noch edel und an Größe angränzend. Der Mund abermals nicht scharf, nicht delikat genug — auf dem Kupfer. Eine reine Seele.

12. — Wie Sie da ist; nirgends wohin sehend; verspannt. In einzelnen Zügen, nichts sonderlich Gemeines und nichts Außerordentliches. Stirn und Augenbraun erhebt sie über die Mittelmäßigkeit. Das Auge selber ist nicht schlecht; ist gut, edel, rein. Mund und Kinn haben, wenn ich so sagen darf, eine Tinktur von Größe, die die merklich gemeinere Nase nicht hat.

Des dritten Bandes der physiognomischen Fragmente

Zwölfter Abschnitt.

Noch einige vermischte Porträte.

Philostrates im Leben des Apollonius.

„Was den Jüngling selbst betrifft, so beurtheilt man ihn aus dem, was man an ihm sieht. „Denn in dem Auge des Menschen ist sein Charakter größtentheils ausgedrückt; vieles auf sei„nen Augenbraunen und Wangen zu lesen. Aus diesen Zügen zeichnen weise und der Natur kundige „Männer seine Seele, wie aus einem Spiegel ab.“ — So spricht der oberste der Braminen zum Apollonius.

Ein Wort Einleitung.

Noch wohl vierundzwanzig Tafeln waren für diesen Abschnitt bestimmt. Da ich aber aus den Aushängebogen sehe, daß das Manuscript mehr austrägt, als ich dachte, so muß ich mich mit diesen wenigen begnügen, und die übrigen dem Anfange des IV. Theils aufbehalten, um diesen Band nicht zu unförmig zu machen.

Hier zur Ausfüllung des Raums eine Silhouette von einer Bouchardonschen Büste von Carln dem XII. Ich bin von der Majestät und Last der Größe dieses Profils so gedrückt, daß ich nichts davon sagen mag.



Erstes

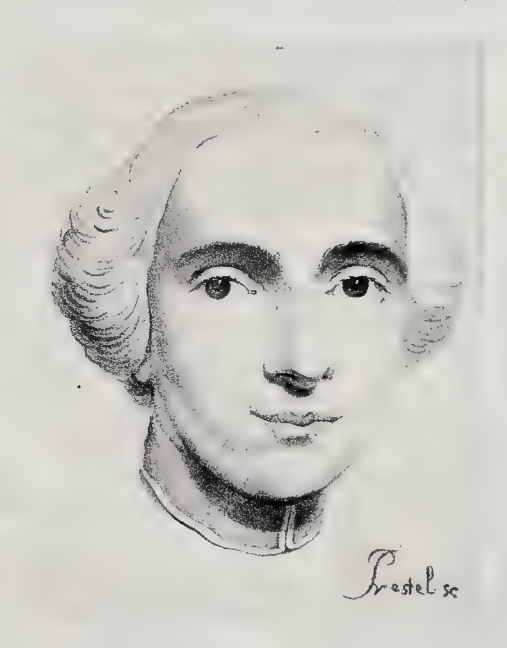

2 M

Erstes Fragment.

Ein männliches Profil in Schwarzkunst.

Des III. Bandes XCVI. Tafel. v. Mr. Ich bitte diese Stirne wohl zu bemerken. Sie ist weder scharf, noch gespannt — noch kühngebogen genug — um — Genie von erster Größe — in irgend einem Fache zu seyn — aber sie faßt unzählige Dinge so leicht, wie Wind — Staub und Blätter und Halmen faßt. Sie ist zu einem Universalmagazin bestimmt — Die Nase bis an den Knopf — erhebt sich über die Mittelmäßigkeit — Der Mund — voll leichtgeschäfftiger Dienstgefälligkeit — So ein Kopf kann und muß viel wissen, und — mit vieler Emsigkeit und Ausbreitung — würken.

Nachstehender Kopf, wenn er (wie ich nicht glaube) wahr ist — ist nicht der gemeinen Einer. Hier erscheint er sanft, fein denkend, edel bescheiden — ruhig, dienstfertig.



Zweytes Fragment.

Samuel Engel.

Des III. Bandes XCVII. Tafel.

Und was sehen wir in dem ziemlich ähnlichen Bilde des siebenzigjährigen Greises, das vor uns liegt? — Sehen wir einen tiefen metaphysischen Forscher? Sehen wir einen mächtigumfassenden, zusammendrängenden, scharf einschneidenden, in großen Zügen keck darstellenden — Kraftgeist? Sehen wir einen hochschwebenden Dichtergeist in seinem Gesichte? oder — leichte, weite Empfänglichkeit? redliche schnelle Thätigkeit?... Wo eine gerade, eine scharfe Linie in seinem Gesichte? als etwa die von der Nase zum Munde? Diese aber zeigt Gedehntheit — Leichtbeweglichkeit, Gutheit; — hier abermals stark gebogne Stirne, hohe Augenbraunen, große obere Augenlieder, hohle Linie von der Stirne zur Nase — nicht spitze Nase.

In der Gegend zwischen Mund und Nase — äußerst viel Gefälligkeit und Güte; „Ein „Mann, der sein Leben verwendet hat, alles wißbare, was zur Beförderung der Menschen Wohl„fahrt dienen konnte, aufzusuchen, und sich's zur Freude machte, aller Welt, und besonders seinem „Vaterlande, nützlich zu seyn. Unermüdeter Fleiß in den mannichfaltigsten, gemeinnützigsten Ge„schäfften; redliche Absicht und freyer Muth, Recht und Freyheit zu vertheidigen; die höchste „Würksamkeit in jeder Noth, jedem Gedränge des Vaterlandes; leidenschaftliche Liebe zum Feld„bau, und unauslöschlicher Eifer, den zu vervollkommnen; frohe Betriebsamkeit für alles Gute, „auch was andere thaten oder thun wollten; lauter Gefälligkeit, Dienstbegierde; Patriotismus für „sein Vaterland, die Schweiz, und die Welt.“ *) — So bezeichnet ein Freund, der ihn kennt, seinen Charakter.

*) Seine Bemühungen, die Durchfahrt aus dem Nordmeer in das Südmeer zu finden; seine Schlüsse, die er aus Vergleichung der Karten und Reisebeschreibungen gezogen, und die Vorschläge, die er gethan, verdienten die Aufmerksamkeit großer Schiffscapitaine; sein Werk über Amerika soll auch voll der wichtigsten Anmerkungen seyn für die physische und sittliche Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts.





Drittes Fragment.

Drey männliche Silhouetten.

Drey wiederum nicht gemeine Gesichter.

1) Vortrefflicher Verstand in der Stirne — und?.. in der Spitze der Nase. Treue, Bescheidenheit, Schüchternheit — im Munde? Sorgsame Bedächtlichkeit im Kinn und in der Stellung.

2) Stirne hell gesund und denkend . . . Die Nase etwas besser, als mittelmäßig; unter der Nase ganz gewiß mißzeichnet und verschnitten — Ich könnte sonst den Ober- und Untertheil von dem Gesichte eines Mannes nicht zusammenreimen, obgleich Redlichkeit und Güte auch aus dem Untertheile hervorleuchtet.

3) Wer da auch den leichtverschlingenden, leichtfassenden, leichtgebenden Franzosen nicht sieht! den Mann von Talenten! . . .

Viertes



Viertes Fragment.

Vier männliche Schattenrisse.

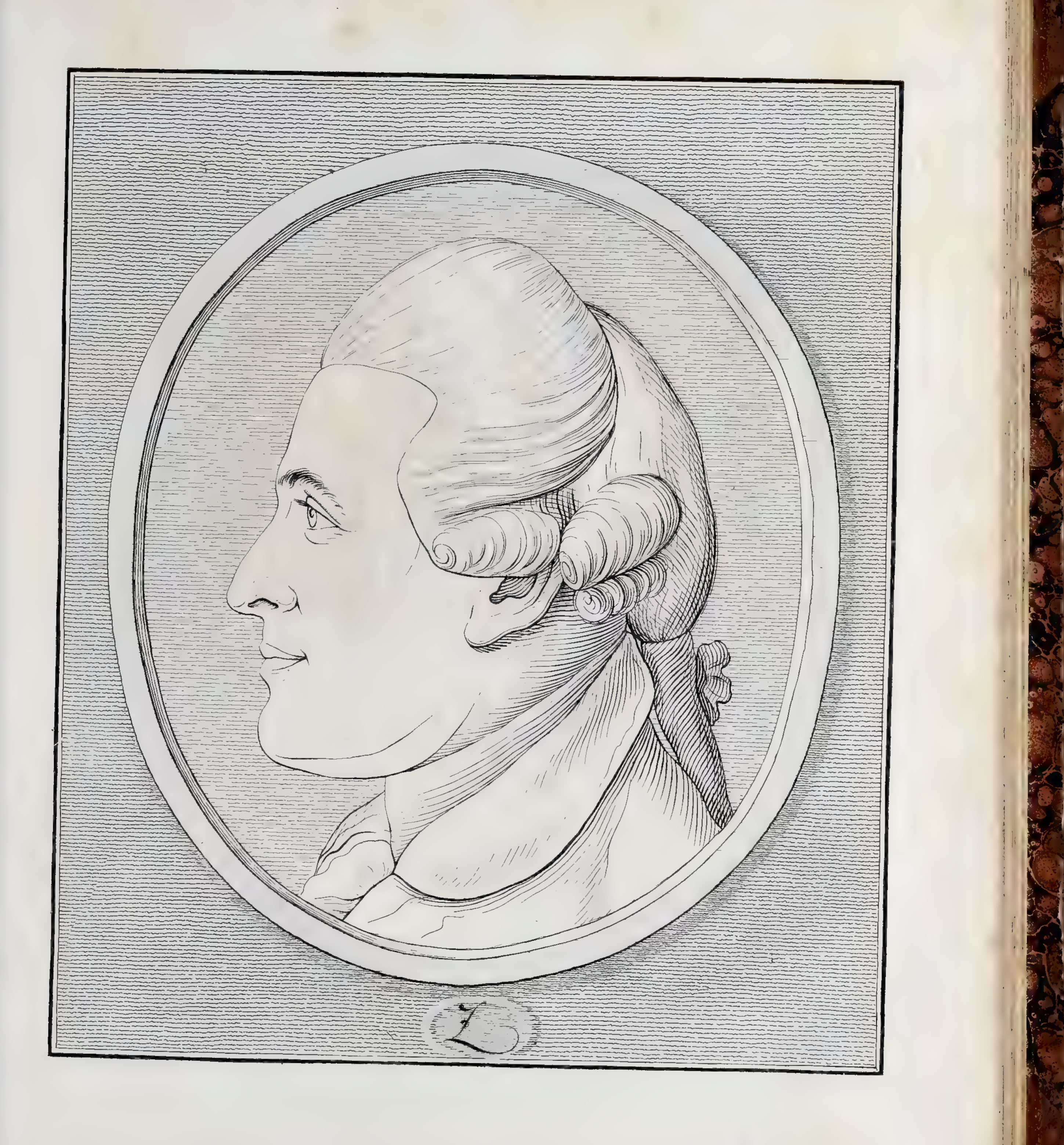
Die mir alle trefflich behagen.

1) Der stärkste, feinste, geschmackvollste. Vielfassend, fest, sanft und gewaltig. Im vorragenden Kinn und der ziemlich perpendikularen hohen Stirn ist viel sanfte Kraft und Feste. Ein seltenes Gemisch von Nachgiebigkeit und Hartköpfigkeit.

2) Das Bild einer sanften, edlen, zärtlichen, menschenfreundlichen, großmüthigen Seele; in dieser Stirne leuchtet gesunder, heller Verstand; auf diesen Lippen sitzt Bonhomie, obgleich nicht ausfließende. Ein gerader Mann — gesunden Kopfs und Herzens.

3) Ein trefflich gerades Gesicht. Der Stirne fehlt noch ein Haar in der Biegung, und sie gehörte zu den großen. Treuherzigkeit, Dienstfertigkeit, Sanftheit — sind besonders in der untern Hälfte des Gesichtes auffallend.

4) Ein treuer, gerader, dürrer, sehr verständiger Rechtsgelehrter. In der Stirne der kalte, tiefe Verstand — Im Untertheile des Gesichtes — Einfachheit und Treue.


L

Fünftes Fragment.

a) Ein großer Profilumriß. Z.

Des III. Bandes XCVIII. Tafel. Z.

Simpler und physiognomischer kann kaum ein Gesicht gezeichnet werden, wie dieß; so äußerst bestimmt, daß ich's jedem, der die Physiognomik kunstmäßig studieren will, anrathen möchte, alle und jede Gesichter nach Natur und Zeichnungen vors erste so zu zeichnen, um sich im Bemerken, Finden und Nachahmen einzelner Linien zu üben. Ich finde dieß Profil ganz außerordentlich sprechend — und, wie's Umriß seyn kann — wahr! Mein Auge weidet sich an der Festigkeit und Form des Ganzen — an einzelnen festen Zügen — und auch an Blick und Miene. So sieht ganz gewiß kein dummer, kein gemein verständiger Mann aus. Die äußerst einfache männliche feste Stirne! — O ihr werdet ihr so leicht gewiß nichts aufbinden . . Der Uebergang von Stirn zur Näse . . gerade so, wie er seyn muß, um nicht zu eisern, und nicht zu weichlich zu seyn. Die Augenbraune, wie sie da ist — nur durch ihre Nähe am Auge — sonst wenig — charakteristisch für dieses Kopfes treffenden Verstand. Aber das Auge selber — (obwohl in der Natur tieferscheinend und feiner) — voll Helle, Witz, Laune, Keckheit — Wie viel Ausdruck bloß im Umrisse des obern Augenlieds — nichts geschweiftes . . sicheres Zeichen männlicher Entschlossenheit. Die Nase, besonders der untere Theil derselben, hat viel Festes, Feines, Geschmackvolles — Feinheit, Laune, Gefälligkeit — aber „nicht ätherische Empfindsamkeit“ — In der ganzen Oberlippe, in beyden Lippen zusammen viel Geist — Geschmack, Klugheit, Wohlanstelligkeit. Zorn und Kraft im Kinne und Ohre.

b) Ein schattirtes Profil. Z.

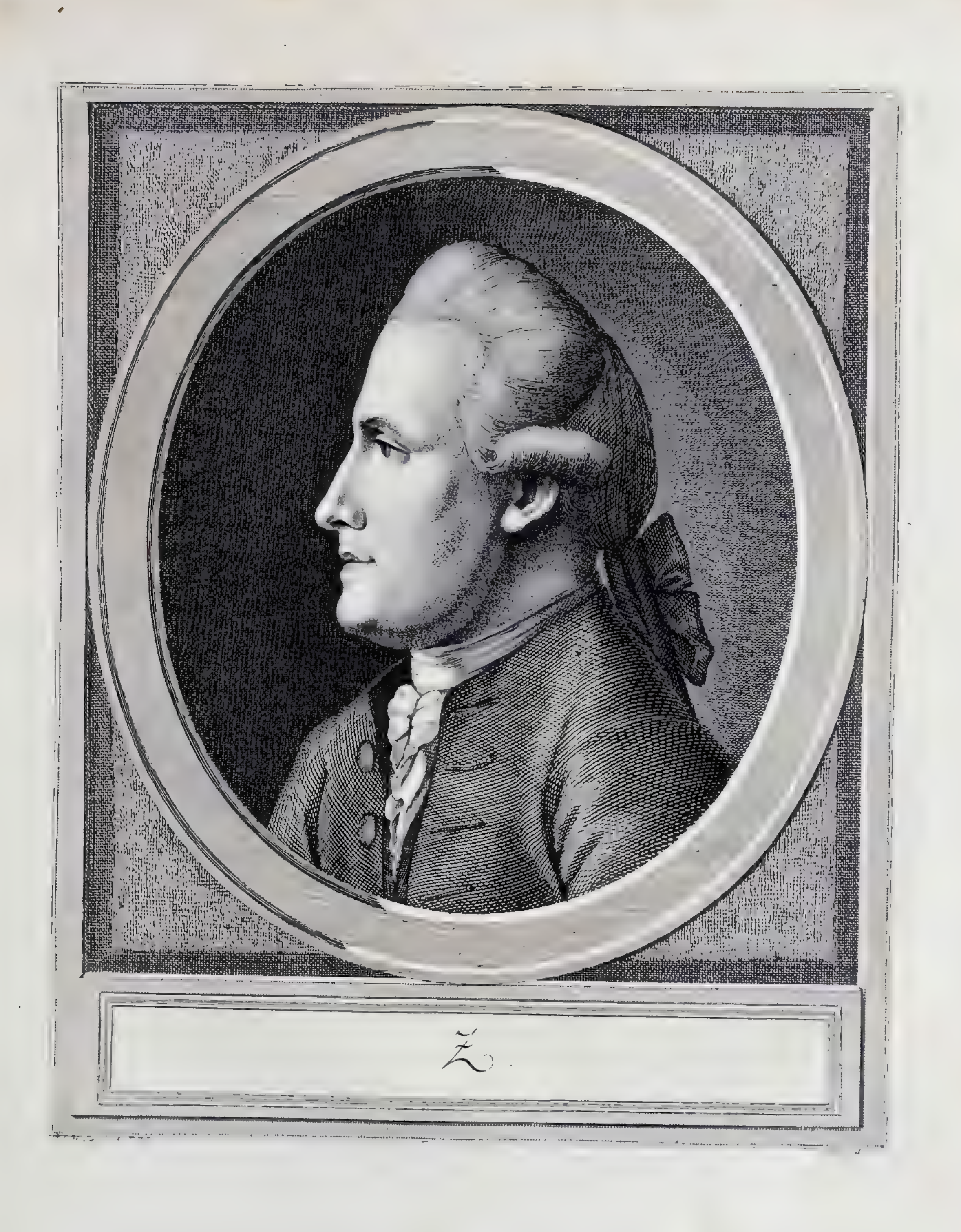
Nichts von der heitern Laune, nichts von der Grazie, nichts von der gefälligen Biegsamkeit der Natur — aber sonst, welch ein redendes Gesicht! Nein; so ein Gesicht sollte man nicht **redend** heißen — so **stille** sprechen alle Gesichtszüge! so stille fließen alle einzelne Wörter aller einzelnen Gesichtszüge in Eine Sprache, beynah in einen einfachen Laut zusammen; beynahe, etwa den Mund ausgenommen, alles gleich wahr, alles gleich unwahr in diesem Gesichte. Beynah alles hat in gleichem Maaße Grazie und Freyheit der Natur — verloren. Wie das vorige, dasselbe Gesicht, zu süßlich scheint — so in demselben Grade das gegenwärtige zu trocken. Allemal aber ein Gesicht, bestimmt unter zehntausenden hervorzuleuchten. Allemal ein Gesicht, das sich hervordrängt, wenn's nicht hervorgezogen wird; hervorgezogen wird, wenn es sich nicht hervordrängt. In allen Schattenrissen, deren wohl viere, alle sich unähnlich, in diesem Bande vorkommen, *) sich auszeichnend; nie platt, nie gemein bürgerlich, nie Geistlos. Immer ein Gesicht, das ohne Prätension — prätendirt.

Fürs erste zeigt das Ganze sogleich auf einmal einen Mann von Kraft und Sinn. Keine vage, stumpfe Seele kann in diesem Gesichte wohnen — aber auch keine poetisierende, Himmelanschwebende, ätherische Verliebtheit.

In der **Stirne** — ihrer Höhe, Geradheit, Wölbung, Lage — schmilzt Kraft und Empfindsamkeit — zusammen — keine stark gewölbte Rundung im Profile; dennoch nichts Linealgerades, nichts scharfeckigtes. Durchdringenden Verstand, ausgebreitetes Wissen, lebhafte Imagination, treffenden Witz, feinen Geschmack — kann kein Menschenverstand, dem Urbilde wenigstens, absprechen. Hier hat die Stirne, so wie sie uns erscheint — mehr Kraft und Verstand, als Witz.

Die

*) Einer, gerade der erste, unter den vier Silhouetten des vierten Fragments.


Z.

Des III. Bandes XCIX. Tafel. Z. Die Nase um etwas zu lang, und kaum merklich abgeschliffen — dadurch verlor sie nicht wenig von der Kraft der Natur — Das Nasenloch ist im vordern Umrisse wahrer und charakteristischer, als hier. Doch auch hier noch die ganze Nase, so wie sie ist — edel und fest. Je tiefer herab, desto mehr, oder vielmehr, desto merklicher verliert sich die Wahrheit der Natur.

Die Leerheit der Wange — die Unbestimmtheit des Mundes; der zu flache und gedehnte Umriß des Oberkinns — hat für mein Aug' etwas fatales, das in der Natur nicht ist. Das Kinn scheint in der Natur noch vordringender und kräftiger.

Aber im Auge — wie viel Seele ist drinn! In der Geradheit und Festigkeit des obern Augenlieds; in der Tiefe drüber; — der Nähe der, obgleich schwachen, Augenbraune — und dann in dem so bestimmten, so sichtbaren Stern selbst — So ein Blick blickt durch! auf Einmal durch! zum erstenmal durch! So ein Auge, was es nicht im erstenmal sieht, wenn es sehen will — wird es nachher schwerlich mehr erblicken.

Die ungewöhnliche Länge der Kinnlade — woferne der Knochen nicht gleichsam durchschien — woferne sie wahr wäre — schien eine Männlichkeit, die sich der Rohigkeit näherte, anzuzeigen.

Aber nun noch ein ungeheurer Fehler dieses Gesichtes? und ein Fehler von der äußersten physiognomischen Wichtigkeit — der Kopf ist hinten obenher zu abgeschliffen, zu schmal — nicht gewölbt — im Ausdrucke, nicht reich, nicht vielfassend, nicht offen.

Und nun, wenn's erlaubt ist — noch einige Züge von dem Charakter des Urbildes beyzufügen — aus welchen Kontrasten ist er zusammengesetzt! wie so leicht verführt er zu einseitigen, schrecklich falschen Urtheilen! . . . Also Fragment seines wahren Charakters — Kälte des Todes und verzehrendes Blitzfeuer — in Einer Seele, Einem Gesichte. Heiterer Frühling und stürmendes Donnerwetter schnell auf einander — Eisenfeste Härte mit der zärtlichsten Empfindsamkeit; Muth mit Muthlosigkeit; Heldenmäßige Dreistigkeit — mit höflicher Unterwürfigkeit — scheinbare Eitelkeit mit wahrer Bescheidenheit; beißende Satyre mit sanfter, schonender Herzens-

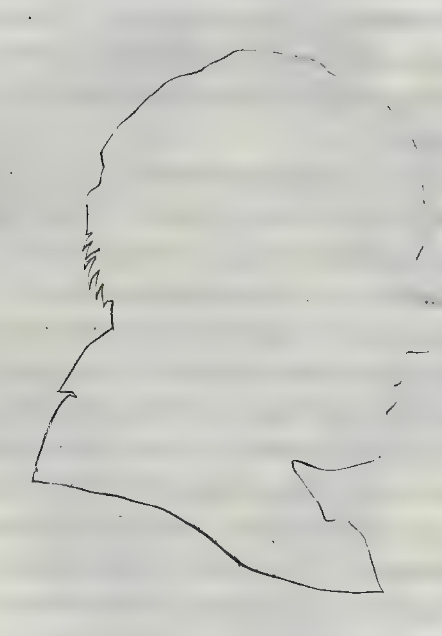
güte — unbeschreibliche Reizbarkeit mit ausharrender Geduld. Reinliche Genauheit, und keine Spur von Pedanterey — unermüdliche Treue, und für den, der ihn kennt, beleidigende Kaltheit — die im Augenblicke wieder Eifer und Liebeshitze ist. Den Einen Augenblick — keine Herrschaft über sich selbst — und dann wieder alle mögliche Herrschaft. Ein Arzt mit königlicher Macht. Itzt zerschmilzt sein Aug in den sanftesten, menschenfreundlichsten Thränen — dann durchschneidet es euch wieder mit dem Blicke des Blitzes. Ein Herzregierender Mann — den jedoch ein Kind leiten kann, wenn es ihn kennt — gebildet, keinem Menschen Langeweile zu machen, aber oft Langeweile mit Todesangst zu dulden. — Ich hoffe nicht, daß man mir Schuld geben werde, „daß „ich einem Freunde Complimente machen wolle." Es ist Wort für Wort wahr. Und ich denke, es ist des redlichen Physiognomisten Pflicht, diese Wahrheit, bey Vorlegung eines so merkwürdigen Bildes, nicht zu verschweigen; und ich meyne — was ich von ihm sage, hat nicht die Miene der Schmeicheley — Sonst wäre noch viel zu sagen, das auch wahr wäre, und so vortrefflich, als wahr. — Bloß Zutrauen in die Geistesstärke, und Gehorsam gegen die Bitte des Mannes voll mißkannter — durch seine eigne Schuld mißkannter Bescheidenheit — ist's, daß ich nichts mehr sage.

Nur noch dieß: In dem Bilde, das wir vor uns haben, ist das Feste, Starke, Stolze, Zermalmende des Charakters auffallender, als das Zarte, Empfindsame, Feine — vornehmlich weil der Mund und die Gegend um den Mund am meisten verfehlt ist.

Noch bleibe auch die Manier, wie dieß Porträt bearbeitet ist, nicht unbemerkt. Wider manche Regeln, wenn man will — und dennoch physiognomisch vortrefflich! So scharf sich vom Grunde heraushebend! Der äußerste Umriß, ohne eigentlich Umriß zu seyn, so rein und bestimmt. Alles so in verhältnißmäßiger Weisheit und Kraft gearbeitet; daß sich alles nach der Würde seines Charakters zeigt, über alles das vielbedeutende Auge sich hervordrängt. Ohr, Hals, Backen und Kinn . . in welcher Harmonie der Schattirung! — Man denke sich nun die rechte Schulter zurück, ganz Profil den Leib, unausstehlich kalt und kraftlos würde dieß kraftvolle Gesicht scheinen.

Nächste=

Nachstehende Silhouette — wie viel kann sie berichtigen! wie viel edler, freyer, vielfassender, biegsamer, geschmackreicher, eleganter, wahrer, als alle beyde Bilder!



Sechstes Fragment.

Vier männliche Köpfe. S. S. S. S.

1. Carrikatur eines sehr hell und richtig sehenden Denkers — der auch noch durch die Form des Gesichtes, Blick und Mund und Kinn und Ohr und manche kleine Züge durchscheint — obgleich ein Hauch von Hypochondrie das Ganze angeweht zu haben scheint. Wir reden nicht vom Originale. Hier ist das Auge kränkelnd, und, so groß es ist, von keiner großen Bedeutung. Wäre die Stirne, wie in der Natur, liegender . . wie viel freyer und offner! Kaltblütigkeit des Weisen — im ganzen Umrisse des Hinterhauptes.

2. Viel kenntlicher, und doch höchstens anpassende Larve der Wahrheit. Ein in aller Absicht gesundes, edles, helles, nicht leicht sich triegendes Gesicht. Der Umriß der Stirne nicht rein, nicht keck genug — sonst sowohl in Absicht auf Lage, als Höhe und Form — verlaßt euch drauf, Forscher der Wahrheit, voll Ausdruck des lichtreinsten Menschenverstandes. Tiefblick ist offenbar im Uebergange von der Stirne zur Nase — und im herrlichen, beynah untrüglichen Auge. Das Aug an sich ewig fester Buchstabe sichertreffenden Verstandes. Die Augenbraune ist nicht kräftig genug. Die Nase brav und gesund. Der Mund äußerst überlegend und Geschmackvoll. Der untere Theil, man decke ihn nur, thut dem obern wehe, und ist viel zu abgerundet. Die hintere Form des Kopfes empfindsamer, als 1. In den übrigen Schattirungen vermiß' ich Zusammenhang und Wahrheit — — Heißt das nun nicht kalt, eißkalt, über das Gesicht eines Mannes geschrieben — der mir einer der liebsten ist? dem ich mehr als keinem Sterblichen zu danken habe? den ich durch und durch zu kennen glaube; dessen Schriften das reinste Gepräge von Wahrheitsliebe und selbstdenkender Kraft und Eleganz haben — und der weit vortrefflicher ist, als seine vortrefflichen Schriften?

Des III. Bandes C. Tafel. SSSS.

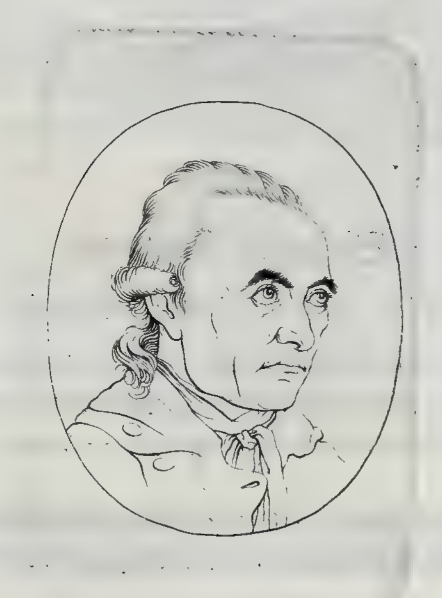
3. und 4. Dessen zween Söhne. Liebenswürdigkeit, Heiterkeit des Sinnes und Naivete' ist in 3. auffallend — und Adel der Seele. 4. soll viel mehr Geist besitzen? Dann muß der Winkel des Mundes gewiß nicht so fern seyn vom Nasenläppchen, als hier! Die Nase an sich, auch die Stirne zeigt offenbar mehr Verstandesfähigkeiten. Das Ganze mehr Lebhaftigkeit und Eigensinn, als 3. Auch das Ohr und die Kinnlade sind sanfter und geistreicher, als

in


SSSS.
1
2
3
4

in 3. Obgleich im Auge 3. eine gewisse Schwäche durchdämmert — dennoch kein gemeines, ein sehr edles Auge. Das Auge 4. scheint mir, im Umrisse des obern Augenlieds, vermuthlich durch Manier des Zeichners, zu dieser Form des Gesichtes zu sehr geschweift, das heißt — zu furchtsam. Unaussprechlich viel Anmuth und Güte ist im Munde 3. Die Lippen in 4. sind zu unbestimmt. Auch dünkt mich der Kopf oberwärts für keinen gemeinen Kopf zu platt. Merkwürdig ist übrigens die erstaunliche Verschiedenheit dieser beyden Knaben vom Vater. Des Vaters Profil ist überhaupt von der Form (; des Sohnes 3. von <; des Sohnes 4. von |.

Nachstehende Vignette das wahre Bild von 1. in Krankheit gezeichnet — und verkindlicht durch eine jugendliche Hand. Der vordere Theil der Stirn über und zwischen den Augenbraunen, die Augenbraunen selbst mehr Blick, als Form der Augen — Etwas weniger die Nase, wehr wieder der, obgleich unwahre, Mund — setzen den Physiognomen außer allen Zweifel — einen ungewöhnlichen Mann vor sich zu sehen.



Siebentes



Siebentes Fragment.

Ein männliches Profil.

Ein trefflicher, weiser, gelehrter und mannhafter Edler; ein raisonnirender Denker; ein fester, stillfortwürkender Handler. Das Bild ist eines der wahresten, die das Kupfer je verstattet hat — und obgleich die Miene hinschauend und betrachtend genug ist — dennoch im schlechtesten Augenblick ergriffen.

Unabhängig von der Miene — Buchstabe heller, witzreicher Vernunft ist der Stirnumriß vom Haar an bis auf die Mitte der Nase. Die Spitze, oder der Knopf der Nase — gemein

und


U. v S.

und kalt. Das Aug — offen, und treffend, gerad und hell in Leib und Geist! Aber in der Lippe, welche Feinheit, Biegsamkeit, Ueberlegung, Beredsamkeit!

Der obere Theil des Ohres offenbar zu sehr verdrückt . . der untere Theil wahr und sehr sprechend für **Feinheit** des Geschmacks und der Empfindung. Der Mann ist gemacht zu richten und zu herrschen — und Fürsten Wahrheiten zu sagen, die ihnen niemand sagen darf. Diese Freyheit, Offenheit, Keckheit des Sinnes scheint mir offenbar theils in der ganzen Form des Kopfes, theils besonders im Umrisse der Stirne zu liegen.

Achtes Fragment.

Ein männliches Vollgesicht.

Des III. Bandes CI. Tafel. U. v. S.

Ein unternehmender, planreicher, betriebsamer Kopf. Fähig, beynah alles zu dulden, zu genießen und zu würken. Seyd ganz sicher, Menschenforscher, Menschensucher, und — Fürsten . . . so ein Mann Minister, am Steuerruder eines Staats; er wird mit der leisesten Kraft die größten Würkungen hervorbringen; das Ganze im Detail; das Detail im Ganzen sehen.

Die **Stirn** ist äußerst vielfassend, hellsehend und überschauend.

Die **Augen** — ganz außerordentlich charakteristisch für Gefühl, Wärme, Tiefblick, Ergreifung, Durchschauung.

Die **Nase** läßt sich an keinem gemeinen Kopfe gedenken.

Der **Mund** zu ernsthaft; der Hauptform nach aber — wahr — verschlossen und verschliessend — und dennoch — wie offen dem Busen des Freundes, den sein Tiefblick würdig findet seiner Geheimnisse.

Auch der Umriß vom rechten Auge bis zum Kinne — ist gewiß keines schläfrigen, thatlosen Menschen.

Aber wie erstaunlich verkleinlicht ist nachstehender Umriß desselben Gesichts. Das Bedeutendste davon ist noch neben der schönen Stirne der Gränzumriß von der Augenwimper bis zur Oberlippe, und in der Nase. Der Einschnitt am Kinne, der im großen Bilde so sichtbar und so bedeutend ist — wie weggeschliffen in der Vignette.



Neuntes


W...t.

Neuntes Fragment.

Ein Vollgesicht. W...l.

Des III. Bandes CII. Tafel. W...l. Ich glaube, man wird gleich sehen, daß dieß kein Alltagsgesicht ist. Ein offner Kopf ist's gewiß — und noch mehr, als das — sey's nun dem mir unbekannten Urbilde ähnlich, oder unähnlich — nicht nur ein offner Kopf — ein tiefblickender, durchgründender Genius. Ich weiß nicht, wie mir bey diesem Gesichte wird? Die ruhige, stille Tiefe dieser Physiognomie scheint mich in sich hinab zu ziehen; nicht mit Gewalt hinabzuwirbeln. Sanft stille scheint sie mich immer weiter in sich hinein zu denken. Diesem Auge ist gegeben zu sehen, was da ist, und zu suchen, was nicht da ist. Diese Stirne faßt mit festem Sinn äußerste Ende der Dinge. Dieser Raum zwischen den Augenbraumen und der Nasenwurzel, besonders die Nase — wie zeigt's einen ruhigen, tiefen, kalten, doch theilnehmenden Forscher, Finder, Festhalter. Der Mund edle, ruhige, weise Güte, Treue, Dienstfertigkeit. Das Kinn Festigkeit, Kraft, und gesunden Sinn.

Nachstehende Vignette keines abstrakten Denkers, aber eines alle wahre Gefühle anderer schnell aufnehmenden, treuverwahrenden, edlen, Gütevollen Mannes.



Zehntes Fragment.

Friedrich, der König von Preußen, zu Pferde.

Mit unbeschreiblicher Neugier hab' ich vor zwölf Jahren den Moment erwartet, das Schrecken und Erstaunen von Europa von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Alle die unzähligen Porträte von ihm in Eins zusammengeschmolzen standen vor mir bis auf den Moment, wo — der Große, Er selber, vorbey ritt! . . . ungefähr so, wie wir ihn hier erblicken. Wie die Sonne die Sterne verdrängt — weg auf einmal alle Bilder von ihm! — O wie ein ganz anderer Er stand vor mir — damals wußte ich noch nicht, was Physiognomie war — Aber den Schauder vergesse ich nicht, der durch mich herab fuhr — als ich ihn selber sah! So war Er, wie Er da vor uns sitzt — (so fern's Kleinheit und Nadel und Einbildungskraft des Zeichners erreichen mag!) und nicht, wie **Wille** ihn herrlich metallisirte; **Kilian** verblaßte; **Nilson** — ver — nürnbergerte! — **Recklam** . . . ver . . . teufelte . . . **Hedlinger** vergötterte . . . Nicht auf **die** Art schön, wie unphysiognomische Mahler ihn idealisiren — nicht auf die Art groß! — ganz und gar nicht schön — — — Aber — dennoch von der Natur, von seines Wesens erstem **Anschuß** an — zum großen Manne, zum König und Monarchen — **angelegt** und geformt. Unter allen Menschengesichtern ist noch keins vor mein Auge gekommen — das so ganz eigentlich zum Königsgesichte **geschaffen** zu seyn schien. Alle Neider — doch ein König ist zu hoch, um Neider zu haben, als — seine Neben-Erdenkönige? Alle Neider — und alle Antiphysiognomisten — müssen beym Anblicke dieses Mannes, wo nicht sagen, doch empfinden — „Ein großer Mann!" —

Ich rede itzt nur von der Hauptform des Gesichtes — wovon uns leider das Beste durch den Hut — — bedeckt, doch, aus dem sichtbaren Profile der Nase, leicht vermuthbar ist. Aus dieser Knochenform — was **mußte** daraus werden?

Des Monarchen Augen sind — allberühmt. — Bald heißt's —

Der



.F.R.

Der Gnad und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt. —

Gleim.

Bald — „Leute, die's verstehen, sagen — daß er das Zeichen eines großen Mannes „im Auge — (des Königs aber in seinen Gesichtszügen) trage.“

Lichtenberg.

Ich habe dieß Auge lange und nahe angesehen . . . Mehr treffend, als blendend! durchdringend, als blitzend! . . . So wie's in unserm Bilde ist — nicht ganz wahr . . Man sieht mehr vom Weißen . . der Stern scheint daher so groß nicht . . dafür konzentrirter. Gewiß kann so eine Form — keinen schlechten Blick haben! Uebrigens hab' ich diesen berühmten Blick, wenn ich so sagen darf, nicht in seinem Brennpunkte gesehen.

Des III. Bandes CIII. Tafel. Fr.

Aber, man decke das Auge! . . . man verbinde dem Physiognomisten die Augen — man erlaube ihm, mit dem bloßen Gefühle der äußersten Fingerspitze von der Höhe der Stirne bis an das Ende der Nase sanft herabzuglitschen — Neuntausend, neunhundert, neun und neunzig vor ihm werden ihm vorgeführt — Friedrich sey der Zehntausendste . . . und der Physiognomist wird niederfallen und ausrufen — „Ein prädestinirter König — oder — „Welterschütterer! Ohne Thaten lebt der nicht — so wenig als ohne Odem. Vordrang! hohes „Selbstgefühl, das in Menschenverachtung ausarten muß, weil es seines gleichen nicht finden „kann, und die Nächsten bey ihm — vielleicht gerade die Kleinsten sind. —

Ja! Menschenverachtung — Siehe, aus dieser mit der Nase Lineal — gerade fortgehenden Stirne — muß sie auf Wang und Lippe fließen.

Faltenreich, und kleingeädert ist des Königs Gesicht — voller Entwürfe — und durcheinander sich furchender Anschläge. —

Eine genaue Silhouette von diesem in seiner Klasse Einzigen Individuum würde das Auge sehr wenig von dieser Verachtung sehen, und den Verstand sehr viel davon vermuthen lassen; daher

in der Natur und zum Theil auch in diesem Bilde der furchtbar auffallende Kampf von Größe und Mißmuthigkeit — daher die Möglichkeit — daß die Einen in diesem Gesichte den Himmel, die Andern die Hölle zu sehen glaubten. —

Die Stellung ist nicht des muthigen Helden. Lasten von Jahren und Thaten, von Sorgen und Entwürfen scheinen auf seiner Schulter zu liegen — Ich glaube, die Taille ist etwas zu lang — und diese Länge kontrastirt mit der, wenn ich sagen darf, gleichsam eisernen Gedrängtheit des Gesichtes. —

Der Spornlose Stiefel ist in so fern physiognomisch, als man ihn als Emblem voll Wahrheit und Bedeutung ansehen kann — wenigstens harmonirts mit der Nonchalance des Ganzen. —

Das Pferd hat eine Königsphysiognomie, obgleich der Hals obenher um etwas zu dick ist. Der Tritt des Pferdes ist stolz-sanft mit gehaltenem Muthe. — —

Noch zwo Stellen — als Beylage zu diesem — ja wohl! **Fragmente** . . . Beyde von zween geniereichen Schriftstellern Deutschlands . . .

Ueber die Ehe. Seite 131.

„Jeder große Mann hat einen Blick, den niemand, als er, mit seinen Augen machen kann. „Dieß Zeichen, das die Natur in sein Angesicht legte, verdunkelt alle körperliche Vorzüge, und „macht einen **Sokrates** zu einem schönen Mann in besonderm Verstande . . . Wer dieß Zeichen „hat, weiß, daß er bezeichnet ist, allein er weiß selbst nicht, wo? Denn nichts ist verschiedener, „als dieß Zeichen." — (Wahr — und dennoch fand ich's fast immer im **Umrisse** des Augenlieds — **zwischen** den Augenbraunen, und an der **Nasenwurzel** . . . Am letzten Orte ist's offenbar — bey unserm Helden.) — „Monarchen haben auch einen Zug; allein diesen haben alle gemein, und man „kann behaupten, daß sie sich alle ähnlich sind. Die Würde, die sie bekleiden, drückt sich in ihrem „Gesichte aus. Ich rede von **Alleinherrschern** — von Monarchen, die, wenn sie gleich Diener

des

„des Staats sind, sich dadurch von andern unterscheiden; denn die Könige, die nicht Monarchen „sind, haben auch ihr Abzeichen, allein dieses drückt sich durch den Gang aus.“ —

Herder.

Auch eine Philosophie. Seite 181 = 183.

„Ein Monarch, dessen Namen unsere Zeit mehr trägt, und zu tragen verdient, als das „Zeitalter Ludwigs —

— den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

„Welche neue Schöpfung Europens hat er von seinem Flecke her in dreyßig kurzen Jahren „bewürkt! — In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung „der Gesetze, als Apollo der Musen, und als Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen „Scheine nach, das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophi„schen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! Orientalische, dumme Pracht, „Schwelgerey und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erschreck„lich zertrümmert und verjaget! Fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie „tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, schöne Künste und ei„nen sogenannten Geschmack frey zu denken — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt sein „Bild, wie seine Uniform: Jahrhundert ohne Zweifel die größte Lobrede seines Namens. — In„deß wird auch eben die Münze, das Brustbild weggekehrt, und das bloße Resultat seiner Schö„pfung als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und an„ders zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch ein natürliches Gesetz der Unvollkommenheit menschlicher „Handlungen mit der Aufklärung — auch eben so viel luxurirende Mattigkeit des Herzens — mit „Sparsamkeit ihr Zeichen und Gefolge Armuth, mit Philosophie blinder, kurzsichtiger Unglaube, „mit Freyheit zu handeln Despotismus der Seelen unter Blumenketten — mit dem großen Hel„den, Eroberer und Kriegsgeist Erstorbenheit, Römerverfassung, wie da Armeen alles waren, „Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen; zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäs-

sigkeit,

„sigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen gewissen Grad als Mittel zum „Erreichen, behandelt — was alles das auf seine Zeit — auf Reiche ganz anderer Verfassung „und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen — die Waage wird schwe- „ben? steigen — sinken — welche Schaale? was weiß ich?“ —



b) Umriß.


Fr.

b) Umriß. Fr.

Des III. Bandes CIV. Tafel. Fr. Diese schief zurückgehende, beynahe Linealgerade Stirne — eine beynah unerobersliche Mauer — deren Profil einer halben ägyptischen Pyramide gleich wäre.

An der Spitze der Nase fehlt der in der Natur gewiß nicht fehlende Ausdruck von Großheit.

Das Kinn, allein betrachtet, hat etwas sehr feines, gutes und edles — So aber ist's im Zusammenhange mit der in ihrer Art so Einzigen Stirne zu kleinlich.

Alle eigentliche Lippen des Mundes sind kleinlich und wenig merkbar — wo die Lippen oder das Pallium der Zähne länglicht, und nicht hohl im Profile sind.

Etwas mehr Anmuth, dafür etwas weniger Großheit und mehr Kleinlichkeit hat dieser, obgleich mit äußerster Sorgfalt durchgezeichnete, Umriß.

Beschluß.

Und so hätten wir dann wiederum ein beträchtliches Stück unsers beschwerlichen Weges zurückgelegt, und ich hoffe, nicht ohne unserm großen Zwecke merklich näher gekommen zu seyn. Nicht so viel näher, wie ich dachte, wie ich mir vorsetzte, und dennoch, in einem andern Sinne, auch wieder näher. Wer erfährt's nicht — und wer erfährt's mehr als der Schriftsteller: — „Der „Mensch nimmt sich in seinem Herzen einen Weg vor, aber der Herr richtet und leitet seinen Gang." — Ich bin wie vieles vorübergegangen, das ich nicht vorübergehen wollte — und bin dagegen auf eben so viele Beobachtungen, Gedanken, nähere Bestimmungen gekommen, auf die ich nicht zu treffen dachte — die mir schnell unter der Feder gegeben wurden — und die mir, wenn ich den Moment nicht wahrgenommen hätte — unwiederbringlich entflohen seyn würden. Ich hoffte, viel mehr in diesem Theile zusammendrängen zu können, um, wo immer möglich, mich auf vier Theile einzuschränken. Auch drängte ich würklich so viel zusammen, als mir möglich war — und doch mußte ich noch eine Menge Porträte (von denen, die mir eingesandt wurden, oder die ich selber mit Hinsicht auf dieß Werk verfertigen ließ!) unterdrücken, und werde nur sehr wenige davon dem vierten Theile noch einrücken können. Ich erschrecke würklich vor dem Gedanken, wie viel nun noch zu sagen übrig bleibt. Obgleich ich auch wieder weiß — „wenn ich alles gethan „habe, was ich zu thun schuldig und vermögend bin, daß ich in gewissem Sinne der Physiognomik ein unnützer Knecht bin" — So wenig, unbeschreiblich wenig, habe ich geleistet, gegen das, was geleistet werden könnte und sollte — O! dürften wir dem, so schon überaus geduldigen und ermunterden Publikum mehrere Lasten auflegen — und gönnte uns die Fürsehung mehr Ruhe und Stille — — Doch nein — — wir wollen erst sehen, wie wir uns sonst helfen können.

Wir beriefen uns oft auf physiognomische Linien und Umrisse, als den Theil dieses Werks, worinnen wir die Summe und das Resultat unserer physiognomischen Beobachtungen und Empfindungen, nicht systematisch, denn dazu ist wahrlich die Physiognomik lange noch nicht gereifet; aber doch so ordentlich, so kalt, so rein, so unpoetisch, wie möglich, vorzulegen gedenken.

Noch ein oder zwey Jahre, wenn Gott Leben und Gesundheit erhält, trag ich noch alle die Lasten der Physiognomik, bis ich vollkommen gewiß bin, daß sie meines Tragens nicht mehr bedarf. Dann mag sie ein anderer auf seine Schultern nehmen, oder sie mag allein stehen und gehen wie sie will — Ja, allein stehen und gehen wird sie, immer weniger wankend, immer männlicher, fester, weitwürkender. Diese Zuversicht erfüllt und beruhigt mein Herz. Der aufmerksame, der prüfende, Versuchmachende Leser, besonders dieses dritten Bandes, wird sie nicht unnatürlich, und die Aeußerungen darüber nicht unbescheiden finden. Wer nicht mit Zuversicht schreiben kann, soll nicht schreiben. **Hat jemand eine Weißagung, so sey sie dem Glauben ähnlich.** Niemand soll über seinen Glauben, seine Ueberzeugung, sein Gefühl hinaus prophezeyen — poetisiren, philosophiren, theologisiren, moralisiren, physiognomisiren — reden — und handeln. **Was nicht aus Glauben geht, ist Sünde.** Wer sollte sich das mehr sagen, als der Schriftsteller! und unter den Schriftstellern wer mehr, als der Physiognomiker! Was nicht mit inniger Zuversicht geschrieben wird, ist Sünde — und wird wie alles sündige vergehen — **„denn aller Sünde Sold ist Tod.“**

Mit jeder Zeile beynahe fühl' ich mich gewisser, ungeachtet ich in demselben Augenblicke, mit derselben Aufrichtigkeit, und ohne mir selber zu widersprechen, das Geständniß wiederholen muß — „daß ich unzählige Dinge nicht weiß, die auch der ungelehrteste Physiognomist wissen sollte.“

Ueber wie manches Kapitel dieses Bandes könnte jetzt leicht ein Buch, werden von einem künftigen Physiognomisten mehrere geschrieben werden. **Jeder Punkt der Schöpfung Gottes ist eine Welt, und ein Bild der Unendlichkeit.** Deswegen ekelt's mich an, bald daß ich **so wenig**, und bald daß ich nur **etwas** sage. Leser! ich fehle gewiß im **zuwenig** und im **zuviel**. Ersetzt nicht mit eurer Güte, nein! mit eurer Einsicht, mit eignem Versuchen, mit Nachdenken, was meinen äußerst mangelhaften Fragmenten fehlt. Laßt mich diese Bitte noch einigemale wiederholen. Ihr werdet Wahrheit nachfinden, die ich vorgefunden habe, und vorfinden, die ich nachfinden werde. Ich freue mich eurer Freude, daß euch so viel, vielleicht neue Wahrheit in diesem

Versuche begegnen wird, und ihr, hoffe ich, freut euch auch meiner Freude, euch zum Finden neuer Wahrheit durch euch selbst eine Veranlassung gewesen zu seyn.

Uns alle Söhne und Töchter der ewigen Wahrheit — vereinige Freude in dem Vater der Wahrheit! Amen.

Den 1. März 1777.

Register.

Register.

Register.

Register.

Druckfehler.

S. 50. Z. 10. von unten, anstatt unten leset unter.

Fortge=



Fortgesetztes Verzeichniß dererjenigen, die noch auf dieses Werk unterzeichnet haben.

Seine Durchlauchten, der Fürst von Einsiedlen.

Herr Bentzler in Lemgo.

Herr Hendrik Botter, Buchhändler in Amsterdam.

Der Herr geheime Rath Falk in Braunschweig.

Die ehrwürdige Freymäurerloge zur weißen Taube in Neyß in Oberschlesien.

Herr Johann Traugott Baron von Kalisch und Kis-Biroz.

Der russisch kaiserliche Minister, Herr von Mestmacher.

Herr Niemeyer in Halle.

Das Philantropinum in Dessau.

Die Rathsbibliothek zu Leipzig.

Herr Selchop und Huart, Buchhändler in Amsterdam.

J. C. Sepp in Amsterdam.

